

DIE AGGLOMERATION BASEL IN IHRER RAUMZEITLICHEN STRUKTUR

Inauguraldissertation
zur
Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie

vorgelegt der
Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Basel

von
ULRICH EICHENBERGER
aus Landiswil (Kt. Bern)

1966

Basel 1968

Buchdruckerei Bopp & Co. Basel

Ulrich Eichenberger
Die Agglomeration Basel in ihrer raumzeitlichen Struktur



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546701_0003

DIE AGGLOMERATION BASEL IN IHRER RAUMZEITLICHEN STRUKTUR

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie

vorgelegt der

Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Basel

von

ULRICH EICHENBERGER

aus Landiswil (Kt. Bern)

Basel 1968

Buchdruckerei Bopp & Co. Basel

Genehmigt von der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
auf Antrag der
Herren Professoren Dr. H. Annaheim und Dr. E. Winkler

Basel, den 29. November 1966

Prof. Dr. W. Habicht, Dekan



Separatabdruck aus «Basler Beiträge zur Geographie», Heft 8, Basel 1968

Geleitwort

Die vorliegende Dissertation über die Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung des Stadtraumes Basel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erarbeitet in zahlreichen Tabellen und Karten ein umfangreiches Grundlagenmaterial. Die eingehende Analyse desselben führt zu einem geschlossenen System der räumlichen Ordnung für die letzten 110 Jahre und ermöglicht zugleich eine Beurteilung der zukünftigen Gestalt des Gebietes um Basel. Damit erhält die Studie von Dr. Ulrich Eichenberger eminent praktische Bedeutung, und dies umso mehr, als erstmals der gesamte Stadtraum — über alle administrativen Grenzen hinweg — einer intensiven wissenschaftlichen Beleuchtung unterzogen wurde. Nur so wurde ein wirklichkeitsnaher Vergleich mit den übrigen schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen möglich, welcher die durch die spezifische Lage Basels bedingte Individualität unserer Agglomeration herausarbeitet. Da unsere Kulturlandschaften tiefgreifenden Wandlungen unterworfen sind, welche unkontrolliert zu schwerwiegenden Schädigungen führen können, und da gerade gegenwärtig im Raum der Dreiländerecke die Probleme einer sinnvollen Raumordnung im Vordergrund stehen, sind eine umfangreiche Grundlagenbeschaffung, wie sie durch den unter Leitung von Prof. Dr. H. Annaheim am Geographischen Institut ausgearbeiteten Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald erfolgte, sowie die intensive Erforschung der Agglomeration Basel in dieser Schrift ganz besonders zu begrüßen.

Der Autor wendet sich mit der reich ausgestatteten Studie nicht nur an seine wissenschaftlichen Fachkollegen, sondern vor allem auch an alle für die zukünftige Gestaltung unseres Stadtraumes zuständigen Stellen, seien es Gemeinde- oder Kantonsbehörden, schweizerische, deutsche oder französische Vertreter von Verwaltung und Wirtschaft, Planer oder die interessierte Öffentlichkeit. Der ausgezeichneten Dissertation wünsche ich deshalb eine möglichst weite Verbreitung. Zudem hoffe ich, dass die gegenwärtige enge Zusammenarbeit von Geographischem Institut (Abteilung für geographische Grundlagenforschung der Basler Region, dessen Vorsteher der Autor dieser Arbeit ist) und Stadtplanbüro ausgebaut werden und zur Gestaltung unseres Lebensraumes beitragen kann.

Der Vorsteher des Baudepartements
des Kantons Basel-Stadt:
Regierungsrat Max Wullschleger

Gedruckt mit Unterstützung der folgenden Institutionen:
Basler Studien-Stiftung
Baudepartement des Kantons Basel-Stadt
Dissertationenfonds der Universität Basel
Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Josef und Olga Tomcsik-Stiftung, Basel

Vorwort

Für die im Jahre 1961 begonnene Untersuchung lagen das endgültige Konzept und das Grundlagenmaterial sowie die Entwürfe zu den Karten und Tabellen im Jahre 1964 weitgehend vor, so dass während meiner Arbeit am Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald von 1964 bis 1966 nur noch sehr beschränkt auf neues Material und zusätzliche Erkenntnisse zurückgegriffen werden konnte. Demgegenüber konnten in vorliegender Studie erarbeitete Themen und Methoden auch in den Strukturatlas aufgenommen werden. Anfang November 1966 wurde die Arbeit der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel als Dissertation eingereicht.

Mein verehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Hans Annaheim, regte die Dissertation an und hat sie jederzeit mit grossem Interesse verfolgt und mit allen Mitteln gefördert. Für die umsichtige Hilfe bei der Abfassung der Untersuchung und für die wohlwollende Unterstützung, welche ich jederzeit und in jeder Weise erfahren durfte, sei Herrn Prof. Annaheim an erster Stelle gedankt. Meiner lieben Frau danke ich herzlich für ihre aktive Mitarbeit bei der Niederschrift der Studie und für ihr Verständnis, das sie meiner jahrelangen Freizeitbeschäftigung entgegengebracht hat. Zu grossem Dank bin ich meinen lieben Eltern verpflichtet, welche mir trotz schwieriger Umstände meine Ausbildung ermöglicht haben. Mein Dank gilt auch all Jenen, welche meine Forschungen durch Anregungen und durch ihre Unterstützung wesentlich gefördert haben, namentlich den Herren Dr. Fritz Disch, Lörrach, Dr. Werner A. Gallusser, Basel, R. Rotach und W. Lienin (†) vom Eidgenössischen Statistischen Amt, Bern, Dr. K. Wunderle vom Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt, Basel, H. Bergmiller und E. Hartmann vom I.N.S.E.E., Strasbourg, Chr. Wilsdorf, Archives Départementales, Colmar, Oberregierungsrat H. Kaeser und Dr. E. Gawatz vom Statistischen Landesamt, Stuttgart, sowie Dr. R. Eberle, Planungsgemeinschaft Hochrhein, Säckingen.

Die zahlreichen Karten zur Dissertation entstanden unter der Leitung des Vermessungstechnikers des Geographischen Instituts, Herrn Bruno Baur, wofür ich dem Vorsteher, Herrn Prof. Annaheim, grossen Dank schulde. Herr Baur zeichnete die Karten 2 und 42 bis 49 und stellte seine grosse Erfahrung jederzeit zur Verfügung, womit die tadellose Ausführung der Karten gewährleistet war; Fräulein Carmen Ganzer, Kartographin am Geographischen Institut, zeichnete die Karten 29 bis 32; Herr Viktor Siposs, Riehen, übernahm den grössten Teil der Zeichenarbeit für die Karten 1, 3 bis 28 und 33 bis 41 sowie die Abbildungen 1 bis 3. Für diese grosse kartographische Arbeit sei an dieser Stelle allen Beteiligten bestens gedankt, ganz besonders Herrn Siposs für die kostenlose Ausführung von 20 Karten während seiner Freizeit. Für die Übersetzung der Zusammenfassung der Studie spreche ich den Strassburger Geographen Mademoiselle Sylvie Rimbart und

Monsieur Roger Dirrig, wie auch Herrn Walter Leimgruber, Basel, meinen Dank aus. Auch an die Firma Bopp & Co. möchte ich für die gute Zusammenarbeit bei der Drucklegung und die gediegene Präsentation der Arbeit Dankesworte richten.

Die Drucklegung der Studie wurde in dankenswerter Weise durch wesentliche finanzielle Beiträge der auf Seite 6 aufgeführten Institutionen ermöglicht. Herrn Regierungsrat Max Wullschleger bin ich besonders dankbar für die Übernahme von 500 Exemplaren der Untersuchung durch das Bau-departement des Kantons Basel-Stadt, womit die Arbeit zuständigen und interessierten Kreisen zukommt und deren Drucklegung wesentlich erleichtert wird.

Diese Arbeit sei meinen lieben Eltern und meiner lieben Frau in Dankbarkeit gewidmet.

Ulrich Eichenberger

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	5
Vorwort	7
Inhaltsverzeichnis	9
Einleitung	13
1 Basel und sein Umland	15
11 Basels Lage im Raum	15
12 Basel im System der zentralen Orte	16
13 Basel und sein Umland	21
2 Die Agglomeration als geographisches Untersuchungsobjekt	25
21 Agglomerationsbegriffe	25
22 Methoden zur Abgrenzung der Agglomeration	26
22.1 Methoden zur Abgrenzung mit Hilfe eines einzelnen Merkmals	26
22.2 Komplexe Methoden	28
22.3 Probleme der Abgrenzung	30
23 Theorie der Beschreibung von Agglomerationen	31
23.1 Agglomeration, Vorortszone, Stadtraum	31
23.2 Die Gliederung der Agglomeration und ihres nahen Umlandes	32
3 Die Agglomeration Basel und ihr nahes Umland	34
31 Allgemeines	34
31.1 Das Untersuchungsgebiet	34
31.2 Das statistische Material	38
32 Die Abgrenzung der Agglomeration Basel	39
32.1 Bisherige Abgrenzungen der Agglomeration Basel	39
32.2 Bedeutung und Möglichkeiten der genetischen Agglomerationsuntersuchungen	41
32.3 Statistische Abgrenzung der Agglomeration Basel	42
32.31 Die Bevölkerung	43
Volksdichte	45
Relative Bevölkerungsentwicklung	50
Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung	52
Veränderung der Volksdichte	57
32.32 Die Besiedlung	68
Hausdichte	68
Veränderung der Hausdichte	68

32.33	Die Erwerbsstruktur der Berufstätigen	69
	Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen	69
	Gemeindespezifische Veränderung der Erwerbsstruktur	75
32.34	Die Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung	78
	1 Das Problem	78
	2 Der gemeindespezifische Konfessionsentwicklungswert	79
	Methode	79
	Anwendung auf den Stadtraum Basel	85
	Kritische Beurteilung der Methode	92
	3 Die konfessionelle Struktur	95
	Methode	95
	Anwendung auf den Stadtraum Basel	96
32.35	Die statistische Grenze der Agglomeration	102
	Durchschnittliche Verstädterungsintensität	102
	Statistische Agglomerationsgrenze	103
	Agglomerationsgrenze der einzelnen Merkmale	108
	Verstädterungsintensitäts-Gefälle an der statistischen Agglomerationsgrenze	113
32.4	Die geographische Grenze der Agglomeration	116
	32.41 Die physiognomische Agglomerationsgrenze	117
	32.42 Die geographische Agglomerationsgrenze	118
33	Die Zonierung der Agglomeration und ihres nahen Umlandes	122
	33.1 Die strukturelle Zonierung	122
	33.2 Die funktionale Gliederung	128
	33.21 Berufspendler und Arbeitsplätze	129
	33.22 Wohngemeinden und Betriebsgemeinden	135
	33.23 Auspendlerintensität und Auspendlerrichtung	140
	Auspendlerintensität	140
	Auspendlerrichtung	141
	33.24 Arbeitsplatzdichte	142
	33.25 Struktur der Arbeitsplätze	146
	33.26 Funktionale Gliederung	149
	33.3 Die kulturräumliche Zonierung	161
	33.31 Die Beziehungen zwischen struktureller und funktionaler Zonierung	161
	33.32 Die kulturräumliche Zonierung	165
	33.33 Überblick über die kulturräumlichen Zonen und ihre Entwicklung seit 1910	166
34	Der Charakter der kulturräumlichen Zonen	175
	34.1 Der Agglomerationskern (Zone 1)	175
	34.11 Die City	178
	34.12 Die Zonen der Industrie- und Hafenanlagen	183
	34.13 Die Wohngebiete	187

34.2 Die äussere Agglomeration (Zone 2)	190
34.21 Die Betriebsgemeinden der äusseren Agglomeration (Zone 21)	191
34.22 Die Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Zone 22)	192
34.23 Die Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Zone 23)	193
34.3 Die verstädterte Zone (Zone 3)	194
34.4 Die ländliche Übergangszone (Zone 4)	195
34.5 Die ländliche Zone (Zone 5)	198
35 Die vermutliche Zonierung des Basler Stadtraumes um 1990	199
36 Zur Raumordnung und Planung in der Agglomeration Basel	204
36.1 Allgemeine Aufgaben der Raumordnung	204
Cityprobleme	204
Wohnzonen	205
Industriezonen	206
Verkehrsprobleme	206
Grünzonen	207
36.2 Spezifische Probleme der Basler Agglomeration	207
4 Die schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen	209
41 Methode	209
42 Die grosstädtischen Agglomerationen der Schweiz	211
Zusammenfassung	220
Résumé	223
Summary	226
Anhang	229
Tabellenanhang	230
Quellenverzeichnis	253
Zitierte Literatur	253
Statistik	256
Karten	259
Kartenverzeichnis	260
Abbildungsverzeichnis	262
Tabellenverzeichnis	263
Curriculum Vitae	265
Karte 49	Beilage

Einleitung

Konnte Basel bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts als geschlossener, wohl begrenzter Lebensbezirk gelten, so ist mit der Schleifung der Mauern und Ausfüllung der Gräben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (nach dem Gesetz des Jahres 1859 über die Erweiterung der Stadt) die im Mittelalter fussende klare physiognomische wie funktionale Trennung von Stadt und Land verloren gegangen. Der mit der Sprengung des Mauergürtels zum Ausdruck gelangte starke Expansionsdrang des städtischen Siedlungskörpers ist eine Folge der Industrierevolution. Die besonders seit der Jahrhundertwende zu beobachtende Ausdehnung der Stadt in die Landschaft des Umlandes wurde durch die modernen Verkehrsmittel erleichtert. So streckt heute die Stadt als aktiver Partner in der Lebensgemeinschaft Stadt-Umland ihre Tentakel Kilometer weit aus bis dorthin, wo durch allmählich locker werdende Überbauung die städtische oder städtisch beeinflusste Kulturlandschaft in den ländlichen Raum übergeht. Diese Grenze ist, ausser etwa an naturgegebenen Scheide-Linien, zumeist als Grenzsaum ausgebildet. So wird ein sich Basel nähernder Beobachter schon weit vor den administrativen Grenzen eine schrittweise Verdichtung der für den Stadtraum charakteristischen Homogenität feststellen, einer Einheitlichkeit in bezug auf Funktion und Dynamik des Baukörpers, auf den Funktionswandel des Bodens und nicht zuletzt in bezug auf Tätigkeit und Verhalten der Bevölkerung und ihre Bezogenheit auf das Zentrum des Stadtraumes.

Das Verflechtungssystem von zwei sich ergänzenden Kulturlandschaften, insbesondere dasjenige von Stadt und Umland als bedeutendstem Problemkomplex der Lehre von der Vergesellschaftung der Landschaften, gehört zu den fesselndsten geographischen Phänomenen (Annaheim 1963a, S. 89), und dies nicht zuletzt der grossen praktischen Bedeutung wegen, die den Untersuchungen über das Vorfeld einer Grosstadt innewohnt. Die Klarheit über den tatsächlichen Umfang des eigentlichen Stadtgebildes, der *Agglomeration*, ist zusammen mit der genauen Kenntnis des innern Agglomerationsraumes sowie des schon verstädterten, bald vielleicht zur Agglomeration gehörenden Umlandes die Voraussetzung für alle Bestrebungen, die Entwicklung einer lebensfähigen und lebenswerten Kulturlandschaft zu sichern. Deshalb muss neben den Problemen der Interferenzzone besonders der strukturelle Aufbau des städtischen Raumes, seine Zonierung in bezug auf die Intensität der Funktionen sowie sein Verflechtungsgrad mit dem Zentrum untersucht werden. Ohne einlässliche Studien über die Entwicklung der modernen Expansion der Stadt ist zudem das volle Verständnis der heutigen Strukturen und vor allem ein Blick in die Zukunft nicht möglich.

Unser Beitrag zum Problemkreis von städtischen Agglomerationen versucht, mit der kritischen Auswertung eines umfassenden kulturgeographischen Grundlagenmaterials und der Untersuchung einer Reihe grundlegender Fragen am Beispiel des Basler Stadtraumes Klarheit zu gewinnen über den

Umfang des eigentlichen Stadtgebildes sowie über Struktur und Funktion der einzelnen Teile des Siedlungskörpers sowie seiner Bevölkerung. Aus der Veränderung des Kulturlandschaftsgefüges soll ein Blick in die Zukunft erleichtert werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, nach einer Klärung der Begriffe und der Herausarbeitung von Untersuchungsmethoden die Agglomeration für verschiedene Zeitpunkte abzugrenzen und das Untersuchungsgebiet nach strukturellen und funktionalen Gesichtspunkten zu gliedern, so dass eine synthetische Zonierung der Kulturlandschaft möglich wird.

1 Basel und sein Umland

11 Basels Lage im Raum

Im Herzen Europas gelegen, ist Basel dank seiner Lage an der Nahtstelle verschiedener Landschaften, die sich um das Südende der Oberrheinebene scharen, eine Vermittlerfunktion zugeordnet. Die reiche naturräumliche Gliederung wird in Karte 12.06 des Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald wiedergegeben. Vogesen und Schwarzwald (Hochschwarzwald und Weitenauer Hügelland) mit den Vorbergen (Markgräfler Hügelland) begleiten als eindruckliche Berandung die Oberrheinische Ebene. Durch die Wiese vom Weitenauer Hügelland und durch die Wehra vom höheren Hotzenwald scharf abgesetzt, erscheint der Dinkelberg als isolierter Teil des Aargauer und Basler Tafeljuras, welcher sich mit dem Gempensplateau bis zum unteren Birstal hinzieht. Der durch Klusen, das Laufen- und das Delsberger-Becken erschlossene Kettenjura reicht mit dem Blauen bis nahe an Basel heran. Das reich zerschnittene Sundgauer Hügelland leitet im Westen zu der Plateaulandschaft der Ajoie über.

Die Art der naturräumlichen Gefügebildung ist grundlegend für die verkehrsgeographische Lage Basels. Der besonders intensiven geistigen und wirtschaftlichen Spannung zwischen Nord und Süd wegen ist diese Richtung in Mitteleuropa verkehrstechnisch sehr stark ausgebildet. Dieser Tendenz kommt die durchgängige Oberrheinebene entgegen. Als Fortsetzung bilden die Ergolztäler und das Fricktal bequeme Aufstiegsrampen zu den Hauensteinpässen und zum Bözberg sowie weiter zu den Alpenpässen. Eine weitere natürlich vorgeschriebene Hauptverkehrslinie verbindet das Innere Frankreichs über die Burgunderpforte mit Basel; der leichte Anstieg zur nur 350 m ü. M. gelegenen Wasserscheide zog schon seit jeher die Verkehrswege an sich. Nach Osten leitet das Hochrheintal den Durchgangsverkehr südlich am Verkehrshindernis des Schwarzwaldes vorbei zur Aarepforte von Brugg-Koblentz und weiter gegen die Ostschweiz. Der Sisseln entlang führt ein alter Weg über den Bözberg (574 m) nach Zürich, zu den Bündner Alpenpässen und nach Österreich. Während das Wiesental ohne fernverbindende Funktion bleibt, gehen durch das Birstal die Wege nach Biel und der Westschweiz. Die Funktion eines Verkehrskreuzes kontinentaler Linien wird im Funktionalplan von Basel (Atlas der Schweiz, Blatt 44, Karten 1 und 4) durch die weiten Verkehrsanlagen deutlich.

In diesem Raum, gekennzeichnet durch die enge Berührung von Donau-, Rhône- und Rheingebiet, durch die Nähe der französischen Sprachgrenze und damit des Gebietes intensiver romanischer Prägung sowie durch die Verzahnung der Konfessionen, in diesem kulturellen Spannungsfeld entstanden schon in gallorömischer Zeit und im Mittelalter mehrere zentrale Orte, welche für ein grösseres Umland Mittelpunkt und Austauschstelle für geistige und materielle Güter sind. Die 1850 einsetzende Verstädterungswelle

hat durch den Ausbau des Verkehrs, aus manchen sozialen und soziologischen Gründen und zu einem grossen Teil durch die Entwicklung der Industrie und der damit verbundenen grossräumig arbeitsteiligen Wirtschaft dieses traditionelle Netz zentraler Orte verstärkt und modifiziert.

12 Basel im System der zentralen Orte

Karte 1 vermittelt einen Überblick über die zentralen Orte im Elsass, in Südbaden und im schweizerischen Bezugsraum (bestehend aus den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Solothurn, Aargau, Schaffhausen, Luzern sowie Bern ohne Alpenbezirke; siehe S. 53). Dieses Untersuchungsgebiet soll im folgenden Region genannt werden. Die gewählte Abgrenzung wird es ermöglichen, verschiedene Daten der Agglomerationsgemeinden an den Durchschnittswerten der Region oder ihrer drei nationalen Teile zu messen. Für die Beurteilung des Zentralitätsgrades aller Gemeinden mit Verwaltungsfunktion wurde neben der Zahl der Einwohner die Verwaltungshierarchie herangezogen. Diese konnte im badischen Raum aufgrund der Sitze und Zuständigkeitsbereiche verschiedenster Ämter berücksichtigt werden. Auch für das Elsass liegen derartige Grundlagen vor, wenn auch nicht in derselben Mannigfaltigkeit. Für die schweizerischen Gemeinden wurde in der Funktion als Bezirks- bzw. Kantonshauptort in Verbindung mit deren Zuständigkeitsbereichen ein ähnliches Kriterium gefunden.

Zur Berechnung des Zentralitätswertes der Gemeinden wurde deren Einwohnerzahl mit einem Faktor multipliziert, welcher die Verwaltungsfunktion beschreibt. Dieser «Zentralitäts-Faktor» setzt sich im *schweizerischen Teil der Region* wie folgt zusammen: Ein Bezirkshauptort erhält für je 20 Gemeinden seines Bezirks einen Punkt zugeteilt — für beispielsweise 34 Gemeinden demnach 1,7 Punkte. Die erhöhte Funktion eines Kantons-hauptortes wird berücksichtigt, indem pro 80 Gemeinden seines Kantons zusätzlich ein Punkt vergeben wird. Die Gesamtpunktzahl bildet den Zentralitäts-Faktor für schweizerische Gemeinden. In der im folgenden beschriebenen Einstufung der errechneten Zentralitätswerte müssen drei Ausnahmefälle berücksichtigt werden. Da Basel Hauptort eines Kantons von nur drei Gemeinden ist und keine Bezirkshauptort-Funktion besitzt, berechnet sich infolge des verschwindend kleinen Zentralitäts-Faktors ein aussergewöhnlich niedriger Zentralitätswert. Basel ist jedoch in Karte 1 in die Stufe 2, in welcher auch Bern liegt, eingereiht worden. Ein dementsprechender Zentralitätswert würde resultieren, wenn Basel Hauptort eines Kantons von mindestens 100 Gemeinden und eines Bezirks von minimal zehn Gemeinden wäre. Ebenso wenig funktioniert unsere Methode für Biel, das Bezirkshauptort von lediglich zwei Gemeinden ist. Biel wurde der Stufe 5 zugeordnet, wohin es rechnerisch als Hauptort eines Bezirks von mindestens neun Gemeinden gehörte. Die dritte stark benachteiligte Gemeinde ist Solothurn, das allein einen Bezirk bildet. Solothurn erhält als Kantonshauptort den Zentralitätswert 33,0, ist jedoch der Stufe 4 einverleibt worden, wo die Stadt eingegliedert würde, wenn sie Hauptort eines Bezirks von mindestens acht Gemeinden wäre. Tatsächlich nimmt Solothurn weitgehend die Funktionen eines Bezirkshauptortes für den Bezirk Lebern mit 16 Gemeinden wahr, da sowohl Oberamt als auch Amtsschreiberei in Solothurn liegen. Bekanntlich übernehmen ja auch Biel und Basel zentrale Funktionen für ausgedehnte Gebiete.

In *Südbaden* werden Sitz und Zuständigkeitsbereich von 15 Ämtern berücksichtigt, welche in den Kolonnen von S 38 verzeichnet sind. Liegen alle 15 Ämter in einer Gemeinde X und sind sie für alle Gemeinden der zugehörigen Verwaltungseinheit, des Kreises, zuständig, so erhält die Gemeinde X für je 40 Gemeinden dieses Kreises einen Punkt zugesprochen. Es werden auch Bruchteile berechnet: Beherbergt die Gemeinde nur die Hälfte aller Amtssitze oder verringern sich die Geltungsbereiche der Ämter auf die Hälfte, so wird nur ein halber Punkt pro 40 Kreisgemeinden verrechnet. Zudem werden neun weitere Ämter zugezogen, welche jeweils für ganze Kreise zuständig sind (siehe am Kopf der Kreistabellen in S 38): Für je 80 Gemeinden des zugehörigen Kreises erhält eine Gemeinde einen Punkt oder Bruchteile davon zugeteilt, je nach der Anzahl der Ämter, welche ihren Sitz in der Gemeinde haben. Beide Punktzahlen addiert bilden den Zentralitäts-Faktor, welcher, mit der Einwohnerzahl multipliziert, den Zentralitätswert für die badischen zentralen Orte ergibt.

Analog wie im südbadischen Raum wird auch im *Elsass* vorgegangen: Für je zehn Gemeinden des zugehörigen Cantons erhält eine Gemeinde einen Punkt zugeordnet, wenn sie Sitz der zwei in S 69 verzeichneten Ämter ist (perception und gendarmerie) und diese im ganzen Canton zuständig sind. In derselben Weise wie im deutschen Gebiet werden die Bruchteile von Punkten berechnet. Zusätzlich wird die Funktion als Hauptort eines Arrondissement berücksichtigt, indem für je 50 Gemeinden des betreffenden Arrondissement ein Punkt verliehen wird, wenn das Tribunal d'Instance im Hauptort liegt (dies ist lediglich bei Erstein nicht der Fall. Das Tribunal d'Instance ist in der Regel für das ganze Arrondissement zuständig; siehe im Kopf der Tabellen von S 69). Andere Gemeinden mit Sitz eines Tribunal d'Instance erhalten zusätzlich einen halben Punkt pro 50 Gemeinden des zugehörigen Arrondissement. Die totale Punktzahl verkörpert wiederum den Zentralitäts-Faktor.

Da ausser der Einwohnerzahl nicht dieselben Grundlagen für die drei Länder Elsass, Südbaden und Schweiz vorlagen, besteht das Ergebnis der Zentralitätsbestimmung aus drei getrennten, durch die Häufigkeitsverteilung gewonnenen Stufenleitern, deren Anpassung aneinander eine heikle Aufgabe ist. Sie wurde vorgenommen aufgrund der Literatur¹, eigener Kenntnis sowie der Beratung durch verschiedene Fachleute (Prof. Dr. H. Annaheim, Privatdozent Dr. K. A. Habbe, Dr. des. Fritz Disch) über die zentrale Bedeutung von Städten der Region. Das Resultat der Einstufung der zentralen Orte ist in Tab. 1 festgehalten, wo die verschiedenen Schwellenwerte des Zentralitätswertes und die Zahl der zentralen Orte jeder Stufe — nach Teilregionen getrennt — erscheinen.

Karte 1 veranschaulicht die zentrale Bedeutung der Gemeinden, eingeteilt in 14 Stufen, welche zu sechs Klassen zusammengefasst werden (siehe Tab. 2). Je zwei dieser Klassen bilden eine Ordnungsstufe. Bei der Analyse der auf diese Art dargestellten zentralörtlichen Ordnung fällt die dichte Streu der elsässischen zentralen Orte dritter Ordnung und speziell V. Klasse auf — ein Spiegelbild der weitgehenden administrativen Aufgliederung in Cantons, deren Hauptorte meist eine, wenn auch geringe, zentrale Bedeutung besitzen. Südbaden wirkt ärmer an Städten mit zentraler Funktion als die Schweiz (insbesondere der Schwarzwaldraum); die grossen Kreise bewirken eher eine zentralistischere Verwaltungsstruktur. Im schweizerischen Untersuchungsgebiet liegen relativ viele zentrale Orte der ersten Ordnung, worin die starke Gliederung in Kantone mit weitgehender Eigenständigkeit zum Ausdruck kommt.

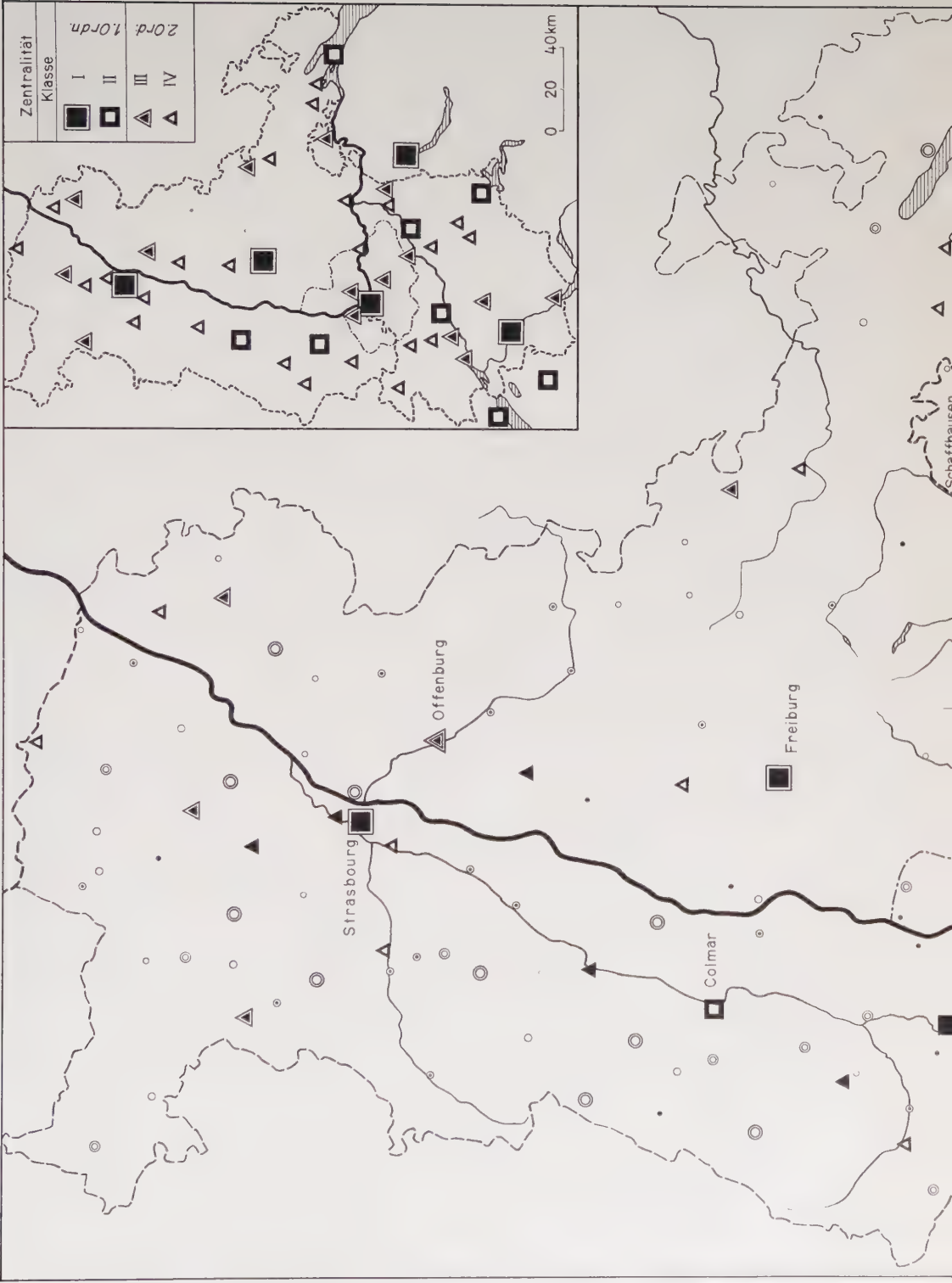
¹ Christaller 1950, S. 87; Juillard und Hauteux, in Hartke 1963, S. 59; Boesch 1963, S. 156; Hunziker 1963, S. 17; Rimbart und Wackermann 1964; Rimbart 1965, S. 37 ff.

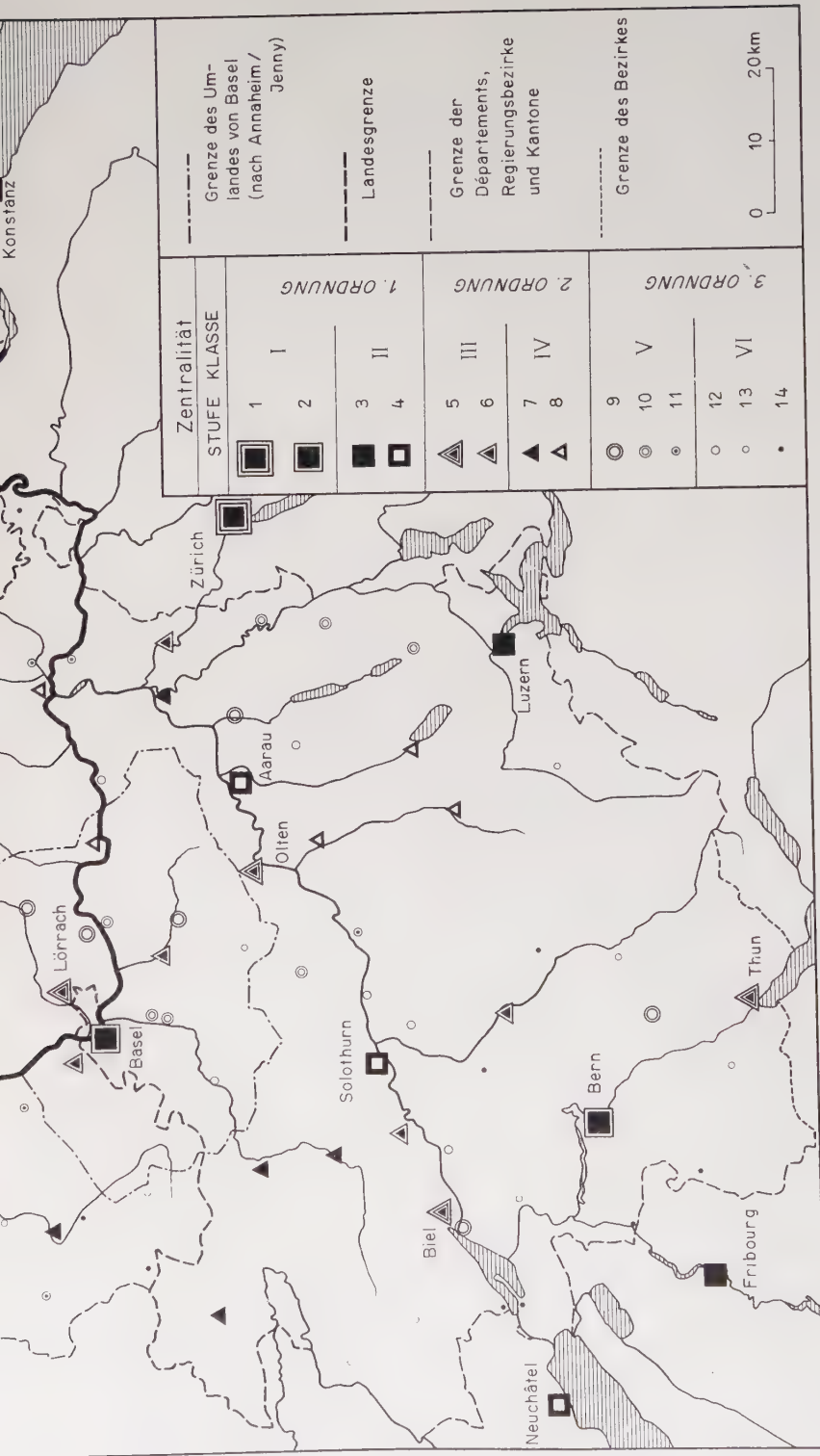
Tabelle 1: Die Einstufung der Gemeinden nach ihrer Zentralität

	schweizerischer Bezugsraum			Südbaden		Elsass		
Stufe	Zentralitätswert	Anzahl Ge- meinden	Zentralitätswert	Anzahl Ge- meinden	Zentralitätswert	Anzahl Ge- meinden		
1	1000 — 4000	0	1600—3200	0	1200 — 2400	0		
2	300 — 1000	2	800—1600	1	600 — 1200	1		
3	100 — 300	1	400— 800	0	300 — 600	1		
4	40 — 100	2	200— 400	1	150 — 300	1		
5	25 — 40	4	100— 200	2	75 — 150	0		
6	15 — 25	4	50— 100	2	40 — 75	3		
7	10 — 15	4	35— 50	1	20 — 40	5		
8	7 — 10	3	15— 35	7	12 — 20	4		
9	5,0— 7,0	4	8— 15	5	7,0— 12,0	8		
10	3,5— 5,0	7	5— 8	2	4,5— 7,0	8		
11	2,5— 3,5	2	3— 5	7	3,0— 4,5	12		
12	1,5— 2,5	6	2— 3	3	2,5— 3,0	7		
13	1,0— 1,5	8	1— 2	10	2,0— 2,5	6		
14	0,5— 1,0	8	1/2— 1	7	1,5— 2,0	6		

Quellen: S 17, 38, 41, 60, 69

Die Basel am nächsten liegenden Städte höchster Ordnung (Klasse II) sind Mulhouse, Aarau und Solothurn in durchschnittlich 35 Kilometern Entfernung. Im badischen Nachbarland fehlt ein solcher Hauptort der grossen Bedeutung des nahen Freiburg wegen. Ein Ring von Städten erster Ordnung mit meist noch höherer Zentralität folgt in durchschnittlich 70 km Entfernung von Basel: Die «Metropole» Zürich, die Landeshauptstädte Freiburg und Bern sowie die regionalen Hauptorte Colmar, Luzern, Fribourg und Neuenburg. Zürich, Fribourg und Neuenburg liegen nicht in unserer Region, in welcher jedoch noch zwei weitere zentrale Orte erster Ordnung vertreten sind, nämlich Strassbourg und Konstanz in zirka 120 km Entfernung von Basel. In ähnlichem Abstand wären hier wohl noch St. Gallen, Lausanne und Besançon einzureihen. Die Anordnung der Städte mit höchster zentraler Bedeutung erklärt die Ausdehnung des Basler Umlandes, welches von H. Annaheim untersucht wurde (Annaheim 1950 und 1963a; ergänzende Untersuchungen im ausländischen Umland durch Joh. Jenny): Die grosse Nähe des oberelsässischen regionalen Hauptortes Mulhouse engt das elsässische Umland Basels ungewöhnlich stark ein — gerade das Oberelsass war jedoch im Mittelalter und in der Neuzeit stark von Basel beeinflusst. Das Fehlen eines regionalen Hauptortes zwischen Basel und Freiburg lässt dagegen das Einflussgebiet von Basel ziemlich weit Rhein abwärts und in den Schwarzwaldraum mit seinem nach Süden gerichteten Verkehrsnetz ausgreifen. Im schweizerischen Teil reicht das Umland infolge der natür-





Karte 1
Die zentralen Orte im schweizerischen Bezugsraum, im Elsass und in Südbaden (Masstab 1:1 000 000)

Tabelle 2: *Die bedeutungsmässige Einstufung der zentralen Orte*

Stufe	Funktion	Klasse	Funktion	Ordnung	Funktion
1	Hauptstädte mit kontinentaler Bedeutung	I	Landeshauptstädte	1	Hauptstädte
2	Landeshauptstädte				
3	Vertreterhauptstädte für grosse Landesteile	II	regionale Hauptstädte		
4	Hauptorte (z. B. von Kantonen)				
5	Vertreterhauptorte regionalen Ausmasses	III	Vertreter-Hauptorte	2	regionale Zentren
6	kleinere Vertreterhauptorte				
7	grössere regionale Zentren	IV	regionale Zentren		
8	regionale Zentren				
9	kleinere Zentren mit Verwaltungsfunktionen	V	kleine Zentren	3	kleine Zentren
10	kleine Zentren mit etwas Verwaltungsfunktion				
11	kleine Zentren mit wenig Verwaltungsfunktion				
12	kleinste Zentren für umliegende Gemeinden	VI	hilfszentrale Orte		
13	kleinste Zentren für wenige Dörfer				
14	kleinste Hilfszentren	VII	Orte ohne Zentralität	4	keine Zentren
15	Gemeinden ohne zentrale Bedeutung				

lichen Grenze des Kettenjuras bis nahe an Aarau und Solothurn heran. Wegen des bernischen Einflusses im Jura findet das Umland im Südwesten trotz der Nähe Basels schon vor Delsberg seine Grenzen.

Etwa fünf Kilometer ausserhalb des Kreises mit der Fläche des Basler Umlandes (Radius = 24,5 km) liegen die zentralen Orte zweiter Ordnung Olten, Delsberg und Altkirch. Wieder fehlt hier das Pendant im Gebiet zwischen Basel und Freiburg. Eine vierte Stadt dieser Ordnung in derselben Entfernung, das badische Säckingen, liegt noch im Einflussgebiet von Basel. Eine innere Kreisfläche umfasst den Kantonshauptort Liestal sowie die Vertreterhauptorte Lörrach und Huningue—St-Louis², welche anstelle von Basel in ihren Basel-Stadt einengenden politischen Zuständigkeitsbereichen, nämlich im Kanton Basel-Landschaft, im Kreis Lörrach sowie im Canton de Huningue, bedeutende Funktionen übernommen haben.

² Wegen der unklaren Teilung in die zentralen Funktionen und deren Verschiebung in den beiden benachbarten Städten Huningue und St-Louis wurden diese für unsere Zwecke zusammengefasst.

Tabelle 3: Die Dichte der zentralen Orte

	Fläche in km ²	Wohnbevölkerung 1960/61/62 in Tausend	Anzahl Gemeinden	Anzahl zentrale Orte der Ordnung			total	Anzahl Gemeinden pro zentralem Ort
				1	2	1+2	3	
schweizerischer Bezugsraum	8 400	1 994	1 004	5	15	20	35	55
Südbaden	9 960	1 626	972	2	12	14	34	48
Elsass	8 300	1 330	945	3	12	15	47	62
<i>Region</i>	26 660	4 950	2 921	10	39	49	116	165
Basler Umland	1 878	667	274	1	4	5	12	18

	Fläche in km ² pro zentralem Ort der Ordnung				Wohnbevölkerung 1960/61/62 in Tausend pro zentralem Ort der Ordnung			
	1	2	1+2	3	total	1	2	1+2
schweizerischer Bezugsraum	1 680	560	420	240	153	400	133	100
Südbaden	4 980	830	711	293	208	813	136	116
Elsass	2 767	691	555	177	134	443	111	89
<i>Region</i>	2 666	685	545	230	162	495	127	101
Basler Umland	1 878	470	376	145	104	667	167	133

Quellen: S 15, 17, 41, 60

Die dritte Ordnung der zentralen Gemeinden ist im badischen wie im schweizerischen Umland etwa zu gleichen Teilen vertreten, während im kleinen elsässischen Einflussbereich keine bedeutenden zentralen Gemeinden mehr anzutreffen sind. Auffallend ist hingegen die dichte Streu der zentralen Orte dritter Ordnung im Elsass ausserhalb des Basler Umlandes. Müllheim, Schopfheim und Badisch-Rheinfelden einerseits sowie die Bezirkshauptorte Sissach, Dornach, Arlesheim und Rheinfelden andererseits funktionieren als kleine Zentren im Nahbereich Basels, während Zell, Kandern, Breisach sowie Laufen und Waldenburg hilfszentrale Funktionen ausüben; knapp ausserhalb des Umlandes liegen Sierentz und Ferrette sowie das aargauische Laufenburg. Mit dieser Verteilung der zentralen Orte weicht das Basler Umland nicht stark vom schweizerischen Bezugsraum ab, obwohl es ein dichteres Netz kleiner Zentren aufweist (siehe Tab. 3).

13 Basel und sein Umland

Von den in Karte 1 dargestellten zentralen Orten erfreuen sich wenige einer solchermassen für eine führende Rolle innerhalb ihrer Region prädestinierten Lage wie das im Brennpunkt kontinentaler Verkehrswege gelegene Basel. In früheren Zeiten erstreckte sich denn auch das Umland Basels über ausgedehntere ausländische Räume als gegenwärtig sowie über grosse Teile des Berner Juras und stand mit ihnen in regem wechselseitigem Austausch (Annaheim 1950, S. 90/91). Bis in neueste Zeit ist dieses grosse Umland Hauptherkunftsgebiet von nach Basel Ziehenden geblieben. Doch seit dem 19. Jahrhundert stemmte sich die immer trennender wirkende Landesgrenze gegen eine Bedeutungssteigerung des städtischen Zentrums und gegen eine mit der von Basel ausgehenden Industrialisierungswelle zu erwartende Festigung oder Erweiterung des Zugehörigkeitsbereichs. Als direkter Ausdruck davon entstanden vor den Toren Basels die Ersatzzentren Lörrach und Huningue—St-Louis, welche wichtige städtische Funktionen übernahmen (Annaheim 1963a, S. 92). Seit dem Ersten Weltkrieg hatten sich die negativen Auswirkungen dieser Grenzlage verstärkt, so dass H. Annaheim kurz nach dem Zweiten Weltkrieg sagen konnte, das Basler Hinterland sei ein einseitig ausgebildeter Torso (Annaheim 1950, S. 91). Ob sich diese Situation in absehbarer Zeit im Zeichen der europäischen Integration und der Bemühungen um ein regionales Denken grundlegend ändern wird, kann kaum vorausgesehen werden. Es ist das Hauptziel der Arbeitsgruppe Regio Basiliensis, die Probleme einer Koordination anzupacken und Interesse für die Idee einer Region mit gemeinsamen Zielen zu wecken. Auf Anregung und unter der Leitung des Vorstehers des Geographischen Instituts, Prof. Dr. H. Annaheim, wurde am Geographischen Institut der Universität Basel ein Strukturatlas der Region Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald als Grundlage für alle späteren Arbeiten in dieser Richtung ausgearbeitet; seit langem

hat Prof. Dr. H. Annaheim in zahlreichen Arbeiten, Aufsätzen und Vorträgen das Umland Basels geographisch analysiert und in Richtung einer gesunden Entwicklung desselben das vorhandene Grundlagenmaterial gedeutet. Neuerdings wurden am Geographischen Institut der Universität Basel umfangreiche Arbeiten über die Einzugsgebiete der Basler Schulen und Spitäler erstellt. Zu erwähnen ist vor allem auch die im Manuskript vorliegende Dissertation von Joh. Jenny über das ausländische Hinterland von Basel.

Die Basler Region (siehe Karte 1) wurde von H. Annaheim als Raum definiert, welcher vom Verflechtungssystem zwischen Basel und dem benachbarten Umland wesentlich bestimmt wird (Annaheim 1963a, S. 90). Von den bisherigen Bemühungen um eine geographische Beleuchtung dieser Region oder von Teilen derselben bildet zweifellos die 1950 erschienene Analyse des schweizerischen Hinterlandes von H. Annaheim den Höhepunkt. Das eindrucklichste und in seiner sowohl theoretischen als auch praktischen Bedeutung weitreichendste Ergebnis bildet die Hinterlandszonierung, welche von Joh. Jenny für die elsässischen und badischen Gebiete ergänzt wurde (siehe Annaheim 1950, S. 118 und 1963a, S. 93). Das in Vorortszone (Nahes Umland; siehe Karte 2) sowie intensives und extensives weiteres Umland gegliederte Kulturlandschaftsgefüge sei hier durch eines der repräsentativsten Kriterien der Bevölkerungsgeographie, die Volksdichte, charakterisiert (siehe Tab. 4). Zugleich beleuchtet der zeitliche Vergleich interessante Aspekte der Dynamik der verschiedenen Zonen (siehe Annaheim 1963a).

Um 1850 weist ausser der Stadt Basel nur die elsässische Vorortszone eine relativ dichte Bevölkerung auf, während 1960 die schweizerische und die badische Vorortszone die grösste Bevölkerungszusammenballung mit etwa 1000 Einwohnern pro km² zeigen. In den elsässischen Vororten, im Ergolz- und Wiesental und im badischen Hochrheingebiet der Intensivzone des weiteren Umlandes wohnen durchschnittlich 500 Einwohner auf der Flächeneinheit. Dagegen sind die schweizerische Extensivzone sowie das ganze elsässische weitere Umland mit 100 und weniger Einwohnern pro km² schwach besiedelt. Während das gesamte Basler Umland im Jahre 1850/51/52 217 126 und 1939/41 475 050 Einwohner zählte, beherbergt es heute 667 035 Einwohner (1960/61/62); im Jahre 2000 wird die Bevölkerung auf über eine Million angewachsen sein. Die Bevölkerungskarten der letzten 110 Jahre zeigen deutlich die am stärksten von der modernen Stadt- und Industrieballung erfassten Zonen: Vor allem die Vorortszone hat das heranströmende Bevölkerungsvolumen aufzunehmen; daneben sind besonders das untere Wiesental ab Schopfheim, das Rheintal aufwärts bis ins Fricktal sowie das Ergolztal in einer raschen Entwicklung begriffen. Die beobachteten Entwicklungstendenzen erlauben eine annähernde Voraussage für das Jahr 2000. Die Vorortszone wird dann weit über 1000 Einwohner pro km² zählen. Dazu werden von der Intensivzone des weiteren Um-

	Anzahl Gemeinden	1850/2	1939/41	1960/2	Entwicklung 1939/41—1960/62			extrapoliert bis 2000	
					1980		linear	exponentiell	
					linear	exponentiell			
1	Stadt Basel	1	1 159	6 748	8 600	10 500	10 800	12 500	14 600
21	schweizerische Vororte	20	129	505	936	1 370	1 720	1 790	3 330
22	badische Vororte	6	169	639	1 032	1 390	1 480	1 730	2 360
23	elsässische Vororte	7	270	530	517	686	772	860	1 120
2	Vororte	33	163	546	878	1 240	1 470	1 590	2 630
31.1	Ergolzthal	11	153	308	460	630	663	790	970
31.2	Rheintal	9	113	174	244	320	344	394	502
31.3	Gempfen, Birs- und Leimental	19	68	98	116	136	139	154	168
31	schweizerische Intensivzone	39	99	166	228	298	313	359	440
32.1	Hochrhein	3	82	339	593	815	915	1 050	1 580
32.2	Wiesental	10	127	274	425	550	570	680	890
32.3	Oberrhein	7	151	166	205	236	252	270	286
32	badische Intensivzone	20	122	264	413	538	574	670	910
33	elsässische Intensivzone	4	86	96	104	99	99	91	91
3	weiteres Umland, Intensivzone	63	104	186	271	350	370	425	547
41.1	Ergolzgebiet	41	98	93	105	120	120	129	135
41.2	Rheingebiet	33	90	75	79	84	84	90	90
41.3	Birsgebiet	14	67	83	103	126	131	144	158
41	schweizerische Extensivzone	88	89	84	95	108	109	117	123
42.1	Dinkelberg-Säckingen	13	84	160	253	336	368	420	511
42.2	Schwarzwaldgebiet	9	78	116	148	176	184	207	214
42.3	Vorberge, Oberheingebiet	34	94	108	130	149	149	169	176
42	badische Extensivzone	56	89	124	167	206	216	245	275
43	elsässische Extensivzone	33	96	72	72	76	76	81	81
4	weiteres Umland, Extensivzone	177	90	96	117	138	142	157	171
1 u. 2	Basel mit Vororten	34	260	1 153	1 604	2 100	2 340	2 620	3 750
1—3	Basel mit Intensivzone	97	160	530	763	1 000	1 100	1 230	1 730
1—4	Basel mit ganzem Umland	274	116	256	356	456	495	555	746
2—4	Umland	273	102	169	249	326	371	400	565

Quellen: Annaheim 1963a, S. 93; S 15, 17, 39, 59, 60

landes das Hochrheingebiet über 1000, das Ergolzthal mehr als 800, das Wiesental mindestens 700 und das schweizerische Rheintal bis Frick sowie von der Extensivzone der Dinkelberg mit Säckingen etwa 450 Einwohner pro km² aufweisen. Dass eine derartige Bevölkerungsballung mannigfaltige schwierige Probleme aufwerfen wird, braucht wohl nicht speziell betont zu werden.

2 Die Agglomeration als geographisches Untersuchungsobjekt

Nach der Sprengung der alten Stadtgürtel begann das Hinauswachsen der ehemals geschlossenen städtischen Baukörper. Mit der immer stärkeren Industrialisierung und der einsetzenden Mobilität der Bevölkerung bahnte sich eine Entwicklung an, welche in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts mancherorts zur Bildung von Agglomerationen führte, zur Entstehung mehrgemeindlicher städtischer Gebilde. Auch im Falle von Basel stehen wir heute vor einem komplex aufgebauten verstädterten Raum, dessen Untersuchung das Ziel dieser Arbeit bildet. Da die in der Literatur verwendeten Begriffe oft unklar bleiben, wird zunächst eine Abklärung der Definitionen notwendig.

2.1 Agglomerationsbegriffe

Dem Raum, in welchem sich der moderne Verstädterungsprozess abspielt, sind viele Namen gegeben worden, die oft genau dasselbe Objekt betreffen. Wenn Annaheim (1950, S. 94), Leutenegger (1954, S. 9), die schwedische Statistik (Meynen/Hoffmann, 1954/5, S. 420) und Carol (1956, S. 263) von Vorortsgebiet oder -bereich sprechen, meinen sie ungefähr dieselbe Kulturlandschaft wie viele Franzosen mit *banlieue*³ und wie Witt (1959) mit Stadtregion. In zwei Zonen gegliederte Vorortsgebiete erscheinen auch bei Voigt (Verflechtungsbereich und städtisch beeinflusste Zone; 1956) und bei Boustedt (Kernraum oder -gebiet und verstädterte Zone; 1953/4, S. 23 f und 1960, S. 10).

Etwas enger gefasst ist meist der Begriff Agglomeration. Beaujeu und Chabot (1963, S. 250) erachten ihn als Fundamentalbegriff, welcher mehr als die Stadt umfasse und präziser gefasst sei als die *banlieue*. Lenort dagegen findet den Begriff farblos, da er keine Aussagen über Kriterien beinhalte und nicht genau zu bestimmen sei (Lenort 1961, S. 16). Doch hat sich der Begriff «Agglomeration», weitgehend mit einer ähnlichen inhaltlichen Vorstellung, schon gut eingebürgert, nicht zuletzt wohl infolge der gleichen Benennung in vielen wichtigen Sprachen; so findet sich der Begriff bei Chombard de Lauwe (1952), Leutenegger (1954), Schärer (1956), Carol (1956), Fehre (1959, S. 57), Boustedt (1960), Le Fillatre (1961, nach Carrière/Pinchemel 1963, S. 23), Goudswaard (1961) sowie in den Statistiken von Schweden (Kant 1957), Frankreich (S 60) und der Schweiz (S 26).

Nach Dudley-Stamp (1961) gilt der Ausdruck «Agglomeration» für eine Gruppe Menschen oder Gebäude und ist mit einer Siedlung verbunden. Umfassender ist die Definition des Mehrsprachigen Demographischen Wör-

³ u. a. Chabot (1931, S. 432 und 1948, S. 186 f), Chatelain (1946), aber auch Van der Haegen (1962); meist als *banlieue immédiate* bezeichnet.

terbuchs (Boustedt 1960, S. 6): «Städtische Agglomerationen entwickeln sich häufig durch Zusammenwachsen benachbarter Orte, die einen Teil ihrer städtischen Funktionen an die vielgemeindliche Agglomeration abgeben, verwaltungsmässig aber selbständig bleiben. Sie bestehen dann aus einem Stadtkern mit zentralen und Vororten mit speziellen Funktionen. Von Konurbation spricht man, wenn die beteiligten Gemeinden auch ihre städtischen Funktionen ganz beibehalten. Oft wird der Begriff Agglomeration auch im Sinne von Konurbation gebraucht.» Ebenso aussagekräftig sind die allgemein gehaltenen Definitionen von Brückner und Lenort, welche sich auf die Lebensweise der Bevölkerung beziehen. Laut Brückner (1890, nach Arnhold 1953, S. 83) gehört eine Gemeinde zur Agglomeration, wenn ihre natürlichen Lebensbedingungen in der Grosstadt liegen. Lenort (1961, S. 77) definiert die städtische Agglomeration als Verbreitungsgebiet städtisch bestimmter Lebensformen, nicht aber einzelner Funktionen, welche im Kern sitzen. Dass Zimmermann (Dudley-Stamp 1961) glaubt, das Wort Agglomeration habe einen leichten Beigeschmack von fehlender Planung, und dass es von Mackensen (1959, S. 4) nicht für einen zentralen Ort, sondern nur für industrielle Siedlungen gebraucht wird, zeigt, dass keine völlige Einigkeit in der Begriffsverwendung herrscht. Ebenso wenig gilt dies für die Wortbildung; die Agglomeration erhält in der einschlägigen Literatur auch andere Benennungen: Bei Jefferson Great City (1933, S. 91), bei Soulas (1939, S. 469) für Frankreich conurbation, während dieser englische Ausdruck sonst nur für eine Zusammenfassung mehrerer Agglomerationen benutzt wird (Fawcett 1932, S. 100); sodann liest man bei Fehre geschlossener städtischer bzw. grosstädtischer Siedlungsbereich (1950, S. 339), bei Arnhold Stadtlandschaft (1953) und in den Vereinigten Staaten urbanized areas (Weigt 1954, S. 219)⁴; Lackinger spricht von konglomerierten Stadtregionen (1957) und Rouge von zone agglomérée (1958, S. 52), Schwarz (1959, S. 471) von «geographischer Grosstadt», Gibbs von urban area (1961, z. B. S. 44) und Lenort von Stadtregion (1961, S. 75).

22 Methoden zur Abgrenzung der Agglomeration

22.1 Methoden zur Abgrenzung mit Hilfe eines einzelnen Merkmals

Eine einfache, annäherungsweise Darstellung von Agglomerationen stammt von Schott (1929), welcher eine streng ringförmige Abnahme der Agglomerationswirkungen annimmt (sogenannte Zirkelschlagmethode): Schott glaubt, weiter als zehn Kilometer vom Stadtzentrum entfernt finde kein agglomera-

⁴ Eine andere Bedeutung haben die in den Vereinigten Staaten abgegrenzten Standard Metropolitan Areas, welche meist bedeutend grössere Ausdehnung aufweisen als die europäischen Vorortsbereiche, da in ihnen ganze Counties zusammengefasst werden (Meynen/Hoffmann 1954/5, S. 419, und Lenort 1961, S. 92).

torischer Einfluss mehr statt. Konkreter ist das Kriterium der zusammenhängend überbauten Fläche; derartige «*Siedlungsagglomerationen*» sind bei Fawcett (1932, S. 100), Jefferson (1933, S. 91), Leutenegger (1954, S. 9) und Schärer (1956) beschrieben, welch letzterer das überbaute Gebiet bis zu einem maximalen Hausabstand von 285 m als Agglomeration bezeichnet. Wie Schweden für den Volkszensus seit 1950 die Überbauungsdichte benutzt, um Agglomerationen auszuscheiden (maximaler Hausabstand 70 m; Kant 1957, S. 268), tut dies auch die französische Statistik (200 m Abstand), wobei allerdings schon ländliche Siedlungen von 50 Personen Agglomerationen bilden können (S 60, S. 2). Die britische Bodennutzungskarte erhält ihre Agglomerationen auf die gleiche Weise (Gebäudeabstand maximal 20 m; Klöpper 1956/7, S. 457), wie auch Goudswaard (1961, S. 34/5) fordert, Abgrenzungen aufgrund topographischer Karten grossen Masstabs vorzunehmen. Carol (1946, S. 191) fordert für städtische Überbauung mindestens 30 Gebäude pro $\frac{1}{4}$ km² und entlang der Strassenzeilen mindestens 15 Häuser auf 500 m. Aus den erwähnten Schwellenwerten geht hervor, dass offensichtlich zwei verschiedene Räume abgegrenzt werden, einerseits die dicht überbauten Siedlungs- und Industriekerne und anderseits die ganze städtisch überbaute und keine landwirtschaftlich genutzten Gebiete von Bedeutung erlaubende Fläche, die eigentliche Agglomeration. Meist wird darauf hingewiesen, dass zu den mit Gebäuden dicht besetzten Flächen die übrigen städtischen Areale gezählt werden müssen, so vor allem Erholungs- und Sportflächen, Schrebergärten, Friedhöfe sowie Industrie- und Eisenbahnareale.

Die meisten Studien über die Abgrenzung von «*Ballungsräumen*» verwenden die Dichte der Wohnbevölkerung als wichtigstes oder einziges Merkmal; laut Gabriele Schwarz (1959, S. 471) ist es ein notwendiges Kriterium. Während sich Ipsen/Isenberg (Lenort 1961, S. 88) über die Bevölkerungsdichte an der Grenze zwischen agrarisch und industriell orientiertem Teilgefüge (Grenze bei 150 Einwohnern pro km²) oder am Übergang «ins industrielle Dasein» (bei 300 Einwohnern pro km²) Gedanken machen und Weinheimer über die Volksdichte am Rande von Ballungen schreibt (1000 Einwohner pro km²; Lenort 1961, S. 88), sind in einigen Ländern Schwellenwerte für eine städtische Volksdichte festgesetzt worden, welche allerdings, je nach dem Werdegang und Wesen der Besiedlung in diesen Ländern, stark voneinander abweichen. Klöpper (1956/7, S. 457) nennt hauptsächlich, in der Reihenfolge zunehmender Dichtewerte, die in Frankreich (über 500 Einwohner pro km²), den Vereinigten Staaten (über 780 Einwohner pro km²), Deutschland (über 1000 Einwohner pro km²) und England (British Ordnance Survey, über 2500 Einwohner pro km²) herrschenden Vorstellungen städtischer Volksdichte.

Schon 1892 hat Hasse (Schwarz 1959, S. 471) zur Abgrenzung der Stadt die Volksdichte verwendet: Er hat Kreisinge um den Mittelpunkt der Stadt untersucht und die Grenze dorthin gelegt, wo die stärksten Dichte-Unterschiede beobachtet werden konnten. Leider hat diese an sich interessante Methode ausser der Schwierigkeit, das statistische Grundlagematerial zu

erhalten, den Nachteil, dass die Agglomeration, wie bei Schott (1929), eine schematische Kreisfläche umfasst.

Einer der besten Gradmesser der Verstädterung, der Anteil der in städtischen Berufen tätigen Personen, wird leider durch die Statistik nicht ausgewiesen, weshalb man sich mit dem Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen behilft. Boustedt (1953/4, S. 22, und 1960, S. 6) sowie Lenort (1961, S. 88) erwarten in städtischen Gemeinden ein Überwiegen der nichtlandwirtschaftlichen Berufe, während andere Autoren (siehe Kap. 22.2, komplexe Methoden) in einer «*soziologischen Agglomeration*» ein viel stärkeres Fehlen der Agrarsubstanz voraussetzen. Auch in diesen Schwellenwerten spiegelt sich die Eigenart des Untersuchungslandes wider.

In neuerer Zeit ist zur Abgrenzung der «*wirtschaftlichen Vorortszone*» immer häufiger die Pendelwanderung zwischen den äusseren Gemeinden und der zentralen Stadt verwendet worden. Als einziges Kriterium tritt sie bei Chombard de Lauwe (1952) auf, welcher das enge wirtschaftliche Verflechtungsgebiet mit über 50 Auspendlern von 100 Berufstätigen Agglomeration nennt, wie auch für die Vorortszone von Leutenegger (1954, S. 9, 20 %), von Carol (1956, S. 263, 25 %) und von Voigt (1956, S. 19, 35 % in ein oder mehrere Zentren). Dass der Verkehr für die Abgrenzung von städtischen Gebilden (verkehrsmässiges Verflechtungsgebiet, «*Verkehrs-Vorortszone*») eine massgebende Rolle spiele, wird oft betont. Oppenheimer propagierte schon 1896 die in Minuten und Pfennigen gemessene Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsplatz (Stöcklin 1928, S. 20), und Hassinger hat 1910 Isochronen für die Abgrenzung der Stadt Wien benutzt.

Die Dynamik der Bevölkerung wird seltener berücksichtigt. In der Festlegung der Grenzwerte der Bevölkerungsentwicklung spiegelt sich wieder der Charakter des entsprechenden Landes. So sieht Chatelain (1946, S. 117/8) eine Verstädterung in Gebieten mit zunehmender Bevölkerung, worin die geringe Bevölkerungsvermehrung von Frankreich bis 1946 zum Ausdruck kommt, während Mayer (1935, S. 18; 1936) im Stadtraum eine gegenüber dem Umland erhöhte Bevölkerungszunahme verlangt, womit er ein anpassungsfähiges Kriterium gefunden hat. Fehre fordert eine Verdoppelung der Wohnbevölkerung in einem nicht begrenzten Zeitabschnitt (Fehre 1950, S. 339).

22.2 Komplexe Methoden

Aussagekräftiger wird eine Kulturlandschaftsgrenze bei Verwendung von mehreren Kriterien. Deren zwei hat Gibbs (1961, S. 71/2) angewandt, nämlich die Erwerbsstruktur und die Volksdichte. Das US-Bureau of the Census and International Urban Research (Gibbs 1961, S. 72/3) stützt sich ebenfalls auf zwei Merkmale (Erwerbsstruktur sowie Pendelwanderung), wie auch Chatelain (1946, S. 115—118) mit der Betonung auf Bevölkerungsbewegung und städtischen Transportmitteln. Einige Autoren benutzen

Volksdichte, Erwerbsstruktur und Pendelwanderung für ihre Abgrenzungsversuche: Voigt (Meynen/Hoffmann 1954/5, S. 422/3), Boustedt (1960, S. 12) für die deutschen Stadtregionen sowie Van der Haegen (1962). Ähnlich arbeitet die Statistik in den Vereinigten Staaten, deren Standard Metropolitan Areas zusätzlich noch aufgrund der zwischenörtlichen Telefongespräche abgegrenzt werden (Meynen/Hoffmann 1954/5, S. 419). In seiner Arbeit über Stadt und Umland untersucht Boustedt (1953/4, S. 23/4) zusätzlich den Haustypus, welcher Methode sich Lackinger (1957, S. 170) anschliesst. Rouge (1958, S. 51) berücksichtigt die Bevölkerungsballung und -entwicklung, die Erwerbsstruktur, die Pendelwanderung, die Entwicklung des Gewerbes sowie die Überbauung. Auf Volksdichte, Erwerbsstruktur und Bevölkerungsentwicklung stützen sich Fehre (1950, S. 339), Le Fillatre (1961, nach Carrière/Pinchemel 1963, S. 23), welcher ausserdem die Einwohnerzahl als massgeblich erachtet und in Zweifelsfällen auf den baulichen Zusammenhang zurückgreift, sowie Arnhold (1953, S. 88 ff), der auch die Wohnhausdichte untersucht und andernorts (S. 108) die Pendelwanderung berücksichtigt. Während in England (Meynen/Hoffmann 1954/5, S. 420) neben der Überbauung und der Pendelwanderung die Beziehungen zum städtischen Zentrum als Einkaufs-, Erziehungs- und Unterhaltungszentrum die Kriterien für eine Abgrenzung von Städten bilden, tritt als drittes Merkmal in Schweden (Meynen/Hoffmann 1954/5, S. 420) und in der schweizerischen Statistik (S 26, S. 106) die Erwerbsstruktur hinzu.

Zusätzlich zu den genannten meistgebrauchten Kriterien fordert Sirp (1955) die Verwendung der Behausungsziffer (Wohnungen pro Haus; S. 47) und vermehrte Anwendung der zwischenörtlichen Telefongespräche sowie der Einkaufsbeziehungen (S. 48), was besonders für einen Stadtraum mit mehreren Arbeitsplatzzentren wichtig wäre. Eine besondere Stellung nimmt hier zweifellos die Arbeit von H. Annaheim (1950) ein, welche aufgrund zahlreicher Merkmale zu einer kaum zu übertreffenden Fundierung einer Umlandszonierung gelangte. Hier wurden ausser den oft verwendeten Kriterien (Volksdichte, Bevölkerungsbewegung, Erwerbsstruktur der Berufstätigen, Pendelwanderung) noch weitere wirtschaftliche, soziographische und kulturelle Daten berücksichtigt (in der Wohngemeinde Geborene, Zuwanderungsgebiete, Isochronen, Milchversorgungsräume, Ausflugsgebiete, Sprachgrenze usw.), deren viele auch in die Abgrenzung der Vorortzone von Basel eingingen.

Die in vorliegender Arbeit benutzte Definition der Agglomeration ist in Kap. 23.1 und die daraus resultierende Wahl der für eine Abgrenzung anzuwendenden Kriterien in Kap. 23.2 zu finden. Die zugehörigen Schwellenwerte können allerdings erst nach detaillierter Analyse der Strukturmerkmale in Kap. 32.35 ermittelt werden.

22.3 Probleme der Abgrenzung

Anhand der einschlägigen Literatur wurde auf einige Methoden der Agglomerationsabgrenzung hingewiesen⁵. Für alle Abgrenzungsversuche muss mit Hartke (1948, S. 174) festgestellt werden: «Unsere Kenntnisse reichen nicht aus, um mehr als andeutungsweise analytisch die Faktoren festzulegen, die die Beziehungen zwischen Raum und Mensch regeln. Nach bestem Wissen und Gewissen, mit dem berühmten geographischen Takt muss die Auswahl getroffen werden.» Bei Verwendung von nur einem Kriterium kann auf empirischem Wege ein Schwellenwert angegeben werden, welcher die städtischen und die nicht städtischen Gemeinden voneinander trennt. Doch ist mit der Betrachtung und Wertung eines einzigen Faktors des städtischen Lebens oder der Siedlungsweise niemals ein zuverlässiger Gradmesser der unzähligen Seiten des komplexen Gebildes Agglomeration gefunden. Es ist daher unerlässlich, die Abgrenzung aufgrund verschiedenartiger Merkmale vorzunehmen. Dabei stellt sich die Frage der Bewertung der einzelnen Kriterien. Da diese verschiedene Grenzlinien ergeben, endigt die Agglomeration in einem Grenzgürtel, innerhalb dessen die Grenzlinie fixiert werden kann. Nur da, wo sich mehrere Einzelgrenzen bündeln, wird sie einer realen Grenze entsprechen; wo hingegen der Grenzsaum relativ breit ist, wird sie mehr oder weniger theoretische Bedeutung besitzen. Trotz dieser Vorbehalte ist die Festlegung einer eindeutigen Grenzlinie erwünscht, vor allem für den unerlässlichen zeitlichen Vergleich der Ausdehnung des Siedlungskörpers. Eine genaue Festlegung fordert auch Arnhold (1953, S. 72). Da eine Zonierung der Agglomeration und ihres Umlandes erfolgen soll (siehe Kap. 23.2), wird sowohl innerhalb als auch ausserhalb der linienhaften Begrenzung der Agglomeration eine Misch- oder Übergangszone ausgewiesen werden.

Da die regionalen Unterschiede zu gross sind, können die einzelnen Schwellenwerte nicht theoretisch und für alle Stadträume gültig abgeleitet werden. Jedes Land, ja sogar jede Region, beeinflusst durch ihre Eigenart die Stadträume, weshalb die spezifischen Symptome der Verstädterung regional verschieden sind. Aus diesem Grunde müssen regionaltypische Schwellenwerte und damit Grenzlinien gefunden werden.

Der Gefahr einer zu isolierten Behandlung der Agglomeration Basel wird durch Parallelen zu benachbarten Grosstädten, durch die Orientierung an anderen Agglomerationsdarstellungen und vor allem durch die Ausführungen über die schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen in einem Schlusskapitel begegnet. Zum Teil werden die benutzten Kriterien auf ihre anderweitigen Verwendungsmöglichkeiten erprobt.

⁵ Ausführliche Zusammenstellungen der einzelnen Methoden finden sich bei Klöpfer 1956/7, Meynen/Hoffmann 1954/5, Lenort 1961, Arnhold 1953 sowie auch bei Gibbs 1961, Sirp 1955, Fehre 1950 und Carrière/Pinchemel 1963.

23 Theorie der Beschreibung von Agglomerationen

Wie aus den bisherigen Darlegungen zu ersehen ist, benutzen die meisten Autoren eine Auswahl von vier Struktur-Merkmalen für die Beschreibung und Abgrenzung von Agglomerationen: Nach ihnen charakterisieren einheitliche Überbauung, Volksdichte und Bevölkerungsentwicklung sowie homogene Bevölkerungsstruktur das Wesen einer Agglomeration. Die Pendelwanderung sowie verkehrsmässige oder andere Verflechtungsmerkmale charakterisieren offensichtlich einen anders definierten Raum, nämlich eine Vorortszone. Die Begriffe der räumlich oft wenig differierenden städtischen Bereiche der «Agglomeration» und der «Vorortszone» bergen trotz ihrer Eigenschaft als scharf umrissene Teile einer Kulturlandschaft bezüglich ihres Inhalts eine gewisse Gefahr der Unklarheit. Für die folgende Arbeit wird deshalb eine klare Begriffsfassung versucht.

23.1 Agglomeration, Vorortszone, Stadtraum

Unter *Agglomeration* verstehen wir einen nach Besiedlungsart, Bodennutzung sowie Struktur und Lebensweise der Bevölkerung homogenen Raum. Diese kulturgeographische Einheit liegt begrifflich auf der gleichen Ebene mit der mittelalterlichen Stadt innerhalb ihrer Mauern, mit dem geschlossenen Dorf, mit Wohnplatz und Weiler und ist somit weitgehend mit der Vorstellung eines geschlossen überbauten Siedlungskomplexes verbunden. Für unsere Betrachtungen von Agglomerationen von etwa 100 000 bis 600 000 Einwohnern ist der Begriff gleichbedeutend mit der geographisch definierten Grossstadt.

Die *Vorortszone* kennzeichnet den ökonomisch und verkehrsmässig auf die Stadt eingestellten Randgürtel um die Kernstadt; sie umschliesst demnach ausser den sich an die Stadt gliedernden Agglomerationsgemeinden die von ihr abhängigen, noch nicht mit ihr verschmolzenen Gemeinden mit bedingt städtischem Charakter. Die Benutzung von auf Gemeindeebene erhobenen statistischen Unterlagen hat zur Folge, dass die Ausdehnung der Vorortszone (städtisches Verflechtungsgebiet) in der Regel an die Gemeindegrenzen gebunden ist. Die beste Beschreibung einer Vorortszone finden wir bei Annaheim, dessen eindeutige Begriffsfassung wir übernehmen: «Das nahe Hinterland (Vorortszone) ist wirtschaftlich und demographisch weitgehend mit der Stadt verbunden» (Annaheim 1950, S. 88). Auch Carol hat die Vorortszone in diesem Sinne umschrieben (1956, S. 262).

Immer wieder ist bisher der Begriff «*Stadtraum*» für einen städtischen Kern samt verstärktem Umland verwendet worden. Dieser Oberbegriff soll für das Gebiet städtisch beeinflusster Ausprägung und einheitlicher Ausrichtung gelten; als geographisch aufzufassender Raum umfasst der Stadtraum — ohne dass an ihn bestimmte quantitative Forderungen geknüpft werden — ausser der Agglomeration und dem Vorortgebiet einen Gürtel

von noch relativ ländlichen Gemeinden, die jedoch in naher Zukunft möglicherweise zur Vorortszone oder zur Agglomeration gerechnet werden müssen. Der Stadtraum entspricht in diesem Sinne der «Stadtlandschaft» von Witt (1959, S. 73).

23.2 Die Gliederung der Agglomeration und ihres nahen Umlandes

Neben dem Problem der Abgrenzung der Agglomeration gegen das Umland stellt sich die grundlegende Frage nach der weiteren Gliederung von Agglomeration und nahem Umland, welche auf der Herausschälung homogener Einheiten bezüglich struktureller Tatsachen siedlungs- und sozialgeographischen wie auch ökonomischen Charakters zu basieren hat. Damit wird der Stadtraum nach der Intensität der Verstädterung gegliedert. Die Zonen struktureller Gleichheiten — im idealen Stadtraum sind sie ringförmig, im realen eher die Verkehrswege nachzeichnend angelegt — sind nun keineswegs völlig gleichgeschaltete Flächen. «L'agglomération laisse à chaque élément sa personnalité» (Van der Haegen 1962, nach Beaujeu/Chabot 1963, S. 254) will sagen, dass innerhalb der Agglomeration jede Gemeinde, ja sogar jedes Quartier, ein Individuum darstellt und als solches eine bestimmte Aufgabe im Raumgefüge zu erfüllen hat.

Obwohl, wie wir gesehen haben, das Studium von Verflechtungen nicht zur Umgrenzung von Agglomerationen, sondern von Vorortsgebieten führt, darf es bei Agglomerationsuntersuchungen nicht vernachlässigt werden, wie dies besonders Fehre (1959, S. 57) und Lenort (1961, S. 24), deren Arbeiten für diese Überlegungen die meisten Anregungen gaben, betonen. Letzterer schreibt: «Unser Hauptziel ist es, die sozialökonomischen Besonderheiten der Stadtregion (= Agglomeration) möglichst treffend zu beschreiben und zugleich jene räumlich dispersen Faktoren zu berücksichtigen, deren Vorhandensein für die Sicherung der Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens Stadtregion unerlässlich ist.» Auch Witt (1959, S. 73) gliedert die Beschreibung der «Stadtlandschaft» in strukturelle und funktionale Untersuchungen. Für eine funktionale Gliederung, deren Bedeutung speziell auch Boesler (1960) unterstreicht, sind zentralörtlich bedingte Merkmalsgruppen heranzuziehen. Es sind hauptsächlich die materiellen Wechselbeziehungen, welche das differenzierte Bild eines modernen Stadtraumes zeichnen, während die Untersuchung von immateriellen Leistungen, Institutionen und Beziehungen (hauptsächlich kultureller und politischer Verflechtungen) nur im Rahmen der gesamten Einflussphäre einer Grosstadt vollen Nutzen bringt.

Zwei Aufgaben sind einer Agglomerationsuntersuchung gestellt, nämlich einerseits diejenige der Zonierung des Stadtraumes in homogene Gebiete bezüglich städtischer Besiedlungsweise und Bevölkerungsstruktur sowie andererseits die Aufgabe der funktionalen Gliederung. Der skizzierte zweigeteilte Untersuchungsgang bestimmt die notwendigen Kriterien, deren Auswahl jedoch technisch durch das vorhandene Grundlagenmaterial beschränkt wird. Da sich die Beschreibung einer Kulturlandschaft auf quantifizierbare Unterlagen stützen muss, um nicht subjektive oder gar tendenziöse Aussagen in sich zu bergen, ist vor allem die Statistik heranzuziehen, welche aller-

dings nicht alle Phänomene umfassend darstellt und räumlich nicht immer feingegliedert ausgestaltet ist. Für die Grössenordnung der hier zur Sprache stehenden Agglomeration kann das statistische Material nur auf Gemeindebasis verarbeitet werden. Abgesehen davon, dass sich die politische Gemeinde mit ihren weitgehend selbständigen Befugnissen für viele Belange als einzig sinnvolle Einheit aufdrängt, würde jede wesentliche Verkleinerung der Grundeinheit den Arbeitsaufwand soweit steigern, dass repräsentative Untersuchungen nur in jahrelanger Gruppenarbeit bewältigt werden könnten.

Damit sind die Erfordernisse zur Beschreibung einer Agglomeration genannt und die Möglichkeiten abgesteckt. Diese differieren von Land zu Land, da sie hauptsächlich vom statistischen Material abhängig sind. Auf die spezielle Problematik im Dreiländer-Raum von Basel und die in dieser Arbeit zu berücksichtigenden Untersuchungsmerkmale wird in späteren Kapiteln hinzuweisen sein. Ganz allgemein werden vorwiegend folgende Kriterien anzuwenden und anwendbar sein: Einerseits siedlungs- und bevölkerungsgeographische sowie ökonomische Tatsachen, wie Überbauung, Hausdichte, Volksdichte und weitere soziographische Merkmale sowie der nichtlandwirtschaftliche Bevölkerungsanteil als Ersatz für den städtischen Bevölkerungsanteil. Andererseits müssen für eine funktionale Gliederung die Pendelwander-Ströme, die Arbeitsplatzdichte und -struktur sowie die Flächennutzung (siehe Atlas der Schweiz, Blatt 44, Karte 4, Funktionalplan) untersucht werden. Zur ersten Gruppe, der strukturellen Charakteristik, gehören auch Entwicklungsanalysen — die Dynamik ist ein äusserst wichtiger, leider jedoch oft vernachlässigter Faktor in der Kulturlandschaftsbeschreibung. Damit sind die von Lenort (1961, S. 33) geforderten Struktur-, Verflechtungs- und Ablauf-Analysen berücksichtigt. Die Ablauf-Analysen betrachten wir nicht als gesonderte Untersuchungsgruppe, da die Herausschälung von dynamisch gleichartigen Gebieten eindeutig der strukturellen Zonierung dient. Die Verwendung derartiger dynamischer Merkmale darf jedoch nicht dazu verleiten, anhand des bis jetzt aufgezeigten Arbeitsganges das Werden und Wesen einer Agglomeration voll verstehen zu wollen. Die Dynamik geht in der eben geforderten Weise als einzelner Faktor in die Zonierung und Beschreibung ein. Nur Untersuchungen zur Zonierung in verschiedenen Entwicklungsphasen vermögen das zur vollen Einsicht in eine Situation notwendige genetische Moment zu liefern und eine begründete Vorstellung zukünftiger Leitlinien zu ermöglichen. Nur so wird die Anregung von Lenort (1961, S. 25) zu verwirklichen sein, dass das «Ausmass der Anpassungsfähigkeit» zum zusätzlichen Kriterium werden müsse, da die Dynamik der sozialen Wirklichkeit keine dauerhaften institutionellen Bestlösungen zulasse.

3 Die Agglomeration Basel und ihr nahes Umland

31 Allgemeines

31.1 Das Untersuchungsgebiet

Die Untersuchung einer Agglomeration muss sich auf alle Teile eines Gebietes erstrecken, deren Zugehörigkeit zur Agglomeration vermutet werden kann. Unsere Studie umfasst daher sowohl alle verstädterten Orte als auch einen Saum relativ ländlicher Gemeinden (siehe Karte 2). Das hat den Vorteil, dass ausser der Abgrenzung des eigentlichen Studienobjektes auch eine Zonierung des Vorfeldes möglich wird. Da schon Vorstellungen vom Umfange der Agglomeration Basel erarbeitet worden sind (siehe Kap. 32.1), lassen sich an diese stark verstädterten Gebiete ohne Schwierigkeit die benachbarten Gemeinden mit halb-städtischem Charakter anfügen. Damit ist das Untersuchungsfeld so weit gewählt, dass auch die in naher und fernerer Zukunft möglicherweise in die Agglomeration einbezogenen Gemeinden erfasst werden. Die Angliederung ländlicher Orte konnte einzig am nordöstlichen und östlichen Rand des Stadtraumes nicht befolgt werden, wo sich im Wiesental und im Hochrheintal Industrie- oder Verstädterungsgassen an die Stadt anschliessen.

Im Süden begrenzt der Kamm der Blauen-Kette als natürliche Grenze das Untersuchungsgebiet, wobei mit Duggingen, das mit seiner Volksdichte von nur 106 Einwohnern pro km² (1960) und einer Bevölkerungszunahme seit 1910 von nur 29 Prozent eine Zugehörigkeit zur Agglomeration oder zum stark verstädterten Gebiet sicher ausschliesst, die unterste Birsklus noch beschritten wird. Im Südosten wird die hervorragende naturräumliche Grenze des Abfalls vom Gempenplateau überschritten, so dass die noch stark agrarisch orientierten Gemeinden Gempen und Hochwald mit untersucht werden. Im Osten grenzt die Agglomeration Basel an diejenige von Liestal — zwischen Pratteln und Frenkendorf liegt sowohl die morphologische Grenze der zwei Agglomerationen als auch diejenige der Hauptpendelrichtung zwischen den Vorortsbereichen von Basel und Liestal. Wie schon bemerkt wurde, können auch im Hochrheintal und im Wiesental keine ländlichen Gemeinden den äussersten Gürtel des Untersuchungsraumes schliessen. In beiden Fällen liegt, wie im Ergolzthal, eine ausgeprägte bauliche Lücke noch im betrachteten Gebiet (östlich von Pratteln und von Brombach-Hauingen); die nicht mehr berücksichtigten angrenzenden Gemeinden Rheinfelden (Schweiz), Herten und Höllstein sind bestimmt nicht mehr einem Nahbereich oder Stadtraum von Basel zuzurechnen. Der Dinkelberg wird — parallel zum Gempenplateau — mit Bettingen und Inzlingen erstiegen. Endlich werden die verstädterten Gemeinden im Norden, Nordwesten und Westen von relativ ländlichen Ortschaften umgeben, womit unser Untersuchungsgebiet bis zur Abzweigung des Rheinseitenkanals, bis ins hintere

Leimental und ein Stück weit ins Sundgauer Hügelland reicht (siehe auch Abb. 4 und 5).

Damit umfasst das Untersuchungsgebiet einen Siedlungsraum vorwiegend städtischer Ausprägung. Sowohl die den Verkehrslinien folgenden dicht überbauten Siedlungsarme als auch noch weiter vom Zentrum des Stadtraumes entfernt liegende im Wachstum begriffene Gemeinden werden in die Studie einbezogen. Im Gebiet des Dinkelbergs, des Gempenplateaus, des Blauens und des Sundgauer Hügellandes sowie in der Rheinebene unterhalb Basels reicht das Untersuchungsgebiet allerdings noch in wenig verstädterte oder gar ländlich strukturierte Landschaften hinein, deren Gemeinden jedoch zum grössten Teil ebenfalls durch einen dynamischen Baukörper charakterisiert sind; die Siedlungsfläche nahm im ganzen Untersuchungsgebiet während der letzten 100 Jahre zu (nur Hochwald und Burg verzeichnen in ihrer Abseitslage seit 1860 eine Abnahme der Anzahl der Wohnhäuser; siehe Strukturatlas Karte 32.01).

Stellt nun auch der Stadtraum Basel, vor allem der Landesgrenzen wegen, kein einheitliches Wirtschaftsgefüge dar, so ist der schweizerische Sektor immerhin als ein Wirtschaftsraum im engeren Sinne zu betrachten (siehe Karte 2). So umfasst das Wirtschaftsgebiet des ACV (Allgemeiner Consumverein beider Basel, Quelle K 7) ausser Gempen, Hochwald und Frenkendorf alle schweizerischen Gemeinden unseres Ausschnittes, zusätzlich der südlich der Birsclus gelegenen Orte Nenzlingen, Grellingen und Himmelried. Der Bezugsraum der «National-Zeitung», d. h. das Gebiet, in welchem die Zeitung ausgetragen wird⁶, ist weit weniger ausgedehnt und umfasst ungefähr den schweizerischen Vorortsbereich von H. Annaheim (in Bättwil und Witterswil werden keine Zeitungen ausgetragen, während ausser den Vorortsgemeinden noch Schönenbuch und Pfeffingen in den «National-Zeitungs»-Bezugsraum einbezogen sind). Eine viel weitere Ausdehnung weist das von der Elektra Birseck bediente Gebiet im Westen und Süden auf⁷; nicht dazu gehören von den schweizerischen Gemeinden Frenkendorf, Pratteln (ohne Schweizerhalle), Augst und Kaiseraugst sowie der Kanton Basel-Stadt mit seinem eigenen Elektrizitätswerk. Daneben bedient die Genossenschaft Elektra Birseck auch zwölf Gemeinden des angrenzenden Elsass: Ausser dem elsässischen Untersuchungsgebiet sind im Südwesten noch Biederthal, Follensbourg, Hagenthal-le-Haut, Liebenswiller und Wentzwiller der Elektra Birseck angegliedert⁸.

Wie die wirtschaftlichen, so sind auch die verkehrsmässigen Beziehungen zu Basel in unserem Untersuchungsraum besonders intensiv. Die grossflächigen Verkehrsanlagen des Stadtraumes liegen in der eigentlichen Vor-

⁶ Quelle: «National-Zeitung» 1960. Auskünfte durch Herrn Hänni, «National-Zeitung», Basel.

⁷ Quelle: Elektra Birseck 1964 (siehe auch Strukturatlas Karte 62.04).

⁸ Ohne Huningue, das in eigener Regie die Elektrizität von Basel bezieht und ohne Village-Neuf und Blotzheim mit La Chaussée, welche der Electricité de France angeschlossen sind (laut W. Strähl, Elektra Birseck, Münchenstein).



++++ Landesgrenze

— Kantonsgrenze

— Gemeindegrenze

----- Grenze zwischen St-Louis
und Bourgfelden bis 1953

----- Grenze zwischen St-Louis
und Blotzheim bis 1958

----- Grenze zwischen St-Louis
und Blotzheim seit 1958

..... Grenze der Vorortzone

 Wirtschaftsgebiet des ACV

 Bezugsraum der
«National-Zeitung»

 verkehrsferne Gebiete
(über 1 km von öffentlichem
Verkehrsnetz entfernt)

(Die Situation wurde dem Strukturatlas
Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald entnommen)

Karte 2

Das Untersuchungsgebiet / Verflechtungsbereiche

(siehe auch Karte 49)

ortszone, welche durch H. Annaheim (1950) für den schweizerischen Sektor abgegrenzt und durch Joh. Jenny fürs Ausland ergänzt wurde: Basel, Muttenz und Weil beherbergen Rangierbahnhöfe und Rheinhäfen, Birsfelden und in geringem Masse Huningue Häfen, St-Louis einen Rangierbahnhof und den Flughafen, sowie Haltingen einen Teil der Rangiergeleise der Deutschen Bundesbahn.

Die Verkehrssituation⁹ des Stadtraumes Basel wird dominiert durch die Vorortslinien, welche die benachbarten Gemeinden mit der Stadt verbinden; an erster Stelle ist das Liniennetz der Basler Verkehrs-Betriebe mit den Vorortsstrecken nach Pratteln und Aesch zu nennen, dann die Birseckbahn und die Birsigtalbahn. Buslinien nach Huningue und St-Louis (frühere Tramlinien) sowie nach Village-Neuf und Bourgfelden, zum Flughafen, nach Oberwil/Benken, nach Weil/Riehen und nach Egingen-Kirchen ergänzen dieses reine Vorortnetz. Anschlusslinien im Vorortsverkehr sind die Buslinien Riehen-Grenze—Lörrach (bis 1967 Trambetrieb, früher durchgehend Basel—Lörrach), Riehen—Bettingen, Birsfelden-Dorf—Hafen, Dornach—Gempen—Hochwald, Flüh—Hofstetten—Metzerlen, Allschwil—Schönenbuch, St-Louis—Leymen, Lörrach—Tüllingen sowie Lörrach—Tumringen—Haagen—Brombach—Lörrach im Ringverkehr. Hierzu gehört auch die Autofähre zwischen Huningue und Weil. Die nicht an obige Verkehrsträger angeschlossenen Ortschaften sind vornehmlich durch Eisenbahn- wie auch Buslinien bedient, welche ihren Ursprung in der Agglomeration haben und aus dem Stadtraum herausführen. Es sind dies die Ortschaften Binzen, Rümplingen, Steinen, Grenzach, Wyhlen, Blotzheim-La Chaussée, Schweizerhalle, Augst und Frenkendorf. Inzlingen, Blotzheim und Buschwiller liegen an Buslinien, während Duggingen und Kaiseraugst lediglich Eisenbahnverbindung mit der Agglomeration haben. Ohne jeglichen derartigen Anschluss bleiben Pfeffingen, Burg, Neuwiller, Oetlingen und Hauingen. Während die Hauinger in knapp zehn Minuten zu Fuss am Bahnhof Brombach sind, benötigen die Pfeffinger durchschnittlich 20 Minuten bis zum Tram in Aesch. Auch in den drei übrigen Gemeinden sind die Verhältnisse nicht besser: 20 Minuten Fussmarsch müssen in Oetlingen bis zum Bahnhof Haltingen gerechnet werden, eine halbe Stunde geht man von Neuwiller zum Bus in Schönenbuch, und auch Burg ist eine halbe Stunde von der nächsten Anschlussgemeinde Metzerlen entfernt. In ausgesprochener Abseitslage befinden sich das 16 km vom Stadtzentrum entfernte Burg und bedingt auch Pfeffingen (11 km Luftlinie), während das mit gutem Strassennetz zur Umwelt versehene Neuwiller und die Gemeinde Oetlingen (ohne besonders gute Zufahrtsstrassen) in nur 7 km Entfernung vom Zentrum des Stadtraumes Inseln im Verkehrsnetz bilden.

Um die Verkehrsungunst erfassen zu können, wird postuliert, dass alle Orte, welche sich weiter als einen Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation, Tram-, Vorortsbahn- oder Buslinie entfernt befinden (das bedeutet über eine Viertelstunde Fussmarsch), verkehrsfern liegen. Die Buslinien mit weniger als sechs einfachen Kursen pro Werktag (jede Richtung separat gezählt) müssen dabei als derart schwach frequentiert betrachtet werden, dass sie beispielsweise für einen täglichen Verkehr zur Arbeit kaum von Bedeutung sein dürften. Diese Teilstrecken wurden deshalb nicht berücksichtigt (Quelle für die Verkehrslinien und ihre Belastung: Strukturatlas, Karte 52.04). Knapp ausserhalb der verkehrsnahen Gebiete erscheinen in Karte 2 die Gemeinden Märkt (mit nur vier Buskursen pro Tag), Pfeffingen, der Ortsteil St. Chrischona (Gemeinde Bettingen) und das Gebiet östlich des

⁹ Hierzu habe ich wertvolle Auskünfte Herrn Dr. H. U. Sulser zu verdanken. Weitere Quelle: Strukturatlas Karte 52.04.

Grenzüberganges Otterbach (Gemeinde Weil; die Strecke Basel—Weil über Otterbach wird nur von fünf Buskursen pro Tag bedient). Ganz abgeschnitten von jeglichem öffentlichen Verkehr liegen die Gemeinde Burg und als «Insel» die Gemeinde Neuwiller, obwohl sie ganz nach der Agglomeration — nach Basel und Allschwil — ausgerichtet sind (siehe Kap. 33.23 über die Richtung der Pendelwanderung). Der Bruderholzrücken, der Blauen, Teile des Gempfenplateaus und des Dinkelbergs sowie des Tüllinger Hügels zwischen Oetlingen und Tüllingen sind nicht vom öffentlichen Verkehr bediente Landschaften. Dies trifft auch zu auf Gebiete am rechten Ufer des Rheins unterhalb Basels und auf die Hügel nördlich von Hauingen und Haagen (Röttlerwald).

Der nach kulturgeographischen Begriffen definierte Stadtraum ist keine naturgeographische Einheit. Im Gegenteil, ist doch Basel an der Nahtstelle vieler verschiedener Naturräume erwachsen. So dehnt sich der Stadtraum über die Talebenen des Rheins, der untersten Birs, Kander und Wiese aus; die nicht hohen Hügelländer des Sundgaus mit dem Bruderholz und der Vorbergzone mit dem Tüllinger Hügel sowie der Fuss der höheren Plateaus (Dinkelberg und Gempentafel) sind ebenfalls zum intensiven Siedlungsgebiet zu rechnen. Daneben treten die steile Blauenkette und der Westhang der Gempentafel als schärfste und auf den Kulturraum voll wirksame Naturgrenzen. Im einzelnen modellieren die Flüsse das Relief, von denen der Rhein, die Ergolz und die Birs fernverbindende Funktion tragen, während Wiese, Kander und Birsig mehr oder minder grosse Hinterländer erschliessen. Sie alle strömen dem Rhein zu. Diese hydrographische Orientierung machte die starke kulturgeographische Zentralität der Brückensiedlung Basel möglich.

31.2 Das statistische Material

Da das Gebiet um Basel von Landesgrenzen durchschnitten wird und die statistischen Ämter der drei Staaten nicht nach durchwegs übereinstimmenden Gesichtspunkten arbeiten, ist das benötigte statistische Material teilweise ungleichartig und nicht ohne weiteres korrelierbar. Eine Heterogenität der Unterlagen wird aber nicht allein durch die Landesgrenzen hervorgerufen: Im selben Land sind oft zu verschiedenen Zeitpunkten verschiedene Definitionen der Erhebungsdaten gebraucht worden. So wurde z. B. anstelle der Wohnbevölkerung oft die ortsanwesende Bevölkerung erhoben; in Deutschland entspricht die Zusammensetzung der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 1961 nicht mehr derjenigen von 1950 usw. Hinzu kommt, dass die Zählungstermine in den drei Ländern oft erheblich voneinander abweichen. Meist konnte auf eine diesbezügliche Umrechnung zur besseren Vergleichbarkeit verzichtet werden, wie auch kleinere sachliche Differenzen des Untersuchungsmaterials (aufgrund verschiedener Erhebungsfragen) in Kauf genommen werden durften, ohne dass die Aussagekraft der Daten

darunter gelitten hätte. Gewisse Themen konnten allerdings erst nach mehr oder weniger komplizierter Anpassung vergleichbar dargestellt werden. Die jeweiligen Umrechnungen zur Koordination der statistischen Daten (siehe z. B. S. 56) erstreben nicht nur eine möglichst eingehende Kenntnis der Verstädterungserscheinungen um Basel, sondern sollen auch Anregungen zur verfeinerten Behandlung der Stadt-Umland-Probleme und der Bevölkerungs- und Siedlungsgeographie vermitteln.

Leider erscheinen oft Lücken in dem zur Verfügung stehenden Untersuchungsmaterial. Sofern aufschlussreiches Material nur in einem Teil des Dreiländerraumes vorhanden war, musste auf dessen Verwendung verzichtet werden (z. B. Angaben über den Geburtsort der Bevölkerung, welche nur für die Schweiz ausgewertet vorliegen).

32 Die Abgrenzung der Agglomeration Basel

32.1 Bisherige Abgrenzungen der Agglomeration Basel

Schon vor 1920 hat die schweizerische Statistik manche Agglomerationen ausgeschieden. «Die in den Jahren von 1880 bis 1920 beim Zusammenziehen von Gemeinden zu Agglomerationen durch das Eidgenössische Statistische Amt beachteten Grundsätze sind nicht mehr bekannt. Bei den Volkszählungen fasste man offenbar Gebiete zusammen, die baulich untereinander völlig zusammenhingen.» (S 26, S. 106). Erst seit 1930 wird auch eine Agglomeration Basel ausgewiesen. Seit diesem Zeitpunkt grenzt die schweizerische Statistik die Agglomerationen wie folgt ab: Ganze Gemeinden mit weniger als 20 Prozent landwirtschaftlicher Bevölkerung und mit baulichem Zusammenhang mit der Kerngemeinde werden dann zur Agglomeration gezählt, wenn mindestens ein Drittel ihrer Berufstätigen täglich in die Kerngemeinde zur Arbeit geht (S 26, S. 106). Die nach diesen Kriterien der Agglomeration Basel und den übrigen schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen zugerechneten Gemeinden sind in Tab. 27 auf Seite 212 festgehalten. Die Bedingung der höchstens 20 Prozent landwirtschaftlicher Substanz hat heute an Bedeutung verloren, da im Nahbereich von schweizerischen Grosstädten und Industriezentren kaum mehr Gemeinden liegen, deren Bevölkerung zu mehr als einem Zehntel von der Landwirtschaft lebt. Zudem ist der Gebrauch der exakten Definition dadurch erschwert, dass die Zahl der von der Landwirtschaft Lebenden nicht publiziert ist. Leider ist auch kein Schwellenwert des maximalen Hausabstandes oder eines ähnlichen Merkmals für die zusammenhängende Überbauung gegeben. Nur so ist es zu verstehen, dass 1960 für Therwil eindeutig baulicher Zusammenhang mit der Agglomeration angenommen wird (zwischen Oberwil und Therwil lag damals ein unüberbauter Landstreifen von über 500 m Breite), während Pfeffingen aus baulichen (und geographischen) Gründen nicht mehr der Agglo-

meration zugerechnet wurde, obwohl es in lockerer Bauweise von höchstens 100 m Hausabstand mit Aesch verbunden war (Wunderle 1964, S. 9/10). Die Pendelwanderung ist für die Abgrenzung von Agglomerationen fehl am Platz; wie schon in Kap. 22 dargelegt wurde, kann damit eine wirtschaftliche und verkehrsmässige Vorortszone, ein Verflechtungsgebiet, umschrieben werden. Bei zahlreichen Gemeinden mit hoher Auspendlerquote fehlt jeglicher bauliche Zusammenhang mit Agglomerationsgemeinden.

Wie die Agglomerationen mit der vom Eidgenössischen Statistischen Amt verwendeten Methode trotzdem gut erfasst werden können, wird wie folgt erläutert (S 26, S. 106): «Obwohl jeweils grundsätzlich alle Bedingungen hätten erfüllt sein sollen, damit eine Gemeinde als Vorort einer Stadt gelten konnte, wurde nicht darauf beharrt. So gehören zahlreiche Gemeinden zu einer Agglomeration, trotzdem der Anteil der täglichen Pendler in die Stadt an der Zahl aller Berufstätigen gemessen, kein Drittel ausmacht, da entweder sich in den Vororten längst auch Industriebetriebe niedergelassen haben oder die Berufstätigen in einen andern Vorort arbeiten gehen.». Damit wird der schwächste Punkt der Definition aufgezeigt: Für 1960 musste das Pendlerkriterium zum Beispiel bei Aesch und Dornach dahingehend abgewandelt werden, dass bei Einbezug in die Agglomeration der dritte Teil der berufstätigen Wohnbevölkerung ausserhalb der Gemeinde arbeitet, ohne dass deren Arbeitsort überhaupt erfragt wird. Dieselbe Definitionsänderung sollte anscheinend die Existenz Prattelns innerhalb der Agglomeration begründen, da die wenigen nach Basel Pendelnden durch solche nach Birsfelden und Muttenz aufgewogen würden (Wunderle 1964, S. 10); es wurde jedoch übersehen, dass Pratteln, bezogen auf die Zahl der Berufstätigen, überhaupt nur 29 Prozent Auspendler aufweist und keine 25 Prozent der Berufstätigen in die Agglomeration zur Arbeit pendeln¹⁰! Die flexible und unterschiedlich gehandhabte Definition der Agglomerationen kann übrigens einem strengen zeitlichen Vergleich kaum förderlich sein.

Den Umfang der vom Eidgenössischen Statistischen Amt 1950 festgelegten Agglomeration Basel benutzt das Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques (S 60, 1963, S. 26), um die Grösse der vollständigen Agglomeration unter Einschluss der ausländischen Gebiete anzugeben. Es fügt Weil, Lörrach und Grenzach sowie Huningue und St-Louis-Bourgfelden ohne Begründung hinzu, umschreibt jedoch auf diese Weise die Agglomeration Basel im Ganzen zutreffend (1954: 315 571 Einwohner, 1962: 374 344 Einwohner, je zu Beginn des Jahres).

¹⁰ Vermutlich sind ausserdem noch zusätzliche Kriterien berücksichtigt worden, wie sie in der Volkswirtschaft 1964, Heft 3, und bei K. Wunderle erwähnt sind. Das Eidgenössische Statistische Amt (S 26, S. 106) ergänzt die Abgrenzungsmethode wie folgt: «In Zweifelsfällen wurde auch auf die Wohnverhältnisse, auf die Bautätigkeit und die Bauvorhaben, auf das Bestehen von Zweckverbänden z. B. für Abwasserreinigung und Regionalplanung, auf die Bildung von Grüngürteln usw. abgestellt.» — «Auch wurden wenn nötig zusätzliche Merkmale (Bevölkerungsdichte, Bevölkerungszuwachs) berücksichtigt.» (Wunderle 1964, S. 7).

Kürzlich hat P. Dufner (1964) ebenfalls den Agglomerationsbegriff am Beispiel Basel aufgegriffen. Seine Industrie- und Bevölkerungsagglomeration wurde in Anlehnung an Boustedt als sozio-ökonomischer Agglomerationsraum definiert und ist deshalb eher als industrielles Verflechtungsgebiet von Basel zu bezeichnen. Wiederum sind nur die schweizerischen Gemeinden betrachtet worden, indem Dufner die Agglomerationsgemeinden des Eidgenössischen Statistischen Amtes (für 1960) um Ettingen, Augst und Kaiser-augst vermehrt (siehe Dufner 1964, S. 32/33). Positiv zu werten ist, dass hier nicht die Stadt Basel allein den Kern der Agglomeration bildet, sondern dass ein Kerngebiet gefunden wurde, welches die hauptsächlichen Arbeitsplätze des Stadtraumes umfasst. Wie man aber Bettingen zur Kernstadt rechnen und es mit Riehen, Basel und dem Industrie-Ergänzungsgebiet zusammen als Pendlerziel bezeichnen kann, ist unbegreiflich (Bettingen weist 1960 bei 294 wohnhaften Berufstätigen nur 22 Einpendler und 166 Arbeitsplätze, Riehen bei 7400 Berufstätigen nur 584 Einpendler und 3136 Arbeitsplätze auf).

32.2 Bedeutung und Möglichkeiten der genetischen Agglomerationsuntersuchungen

Ausser in der offiziellen Statistik, welche seit 1930 Angaben über den Bereich der Basler Agglomeration macht, sind noch nirgends Abgrenzungen zu verschiedenen Zeiten erfolgt, obwohl der Einblick in das Werden und Wachstum von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der Agglomeration ist. Der Beginn der Agglomerierung ist einerseits gegeben durch die einsetzende Industrialisierung mit ihrem Arbeitskraftbedarf und der folgenden sozialen Umschichtung der Bevölkerung sowie andererseits durch die Möglichkeit der freien Niederlassung der Bevölkerung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Obwohl die Industrialisierung in Basel und von hier aus zum Teil auch schon in der Umgebung (so besonders im unteren Wiesental) vor 1800 begann, setzt doch die Entwicklung der städtischen Ballung in unserem Raum erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein. Die seit 1850 in den drei benachbarten Ländern vorhandenen vergleichbaren Statistiken erlauben, das Werden der Agglomeration seit dieser Zeit zu erfassen. Den noch wenigen, gemeindeweise aufbereiteten statistischen Daten (Bevölkerungszahl und deren konfessionelle Zusammensetzung, seit 1860 Zahl der Wohnhäuser) kommt umso grössere Bedeutung zu. Erst 1910 taucht die Erwerbsstruktur der Bevölkerung in der schweizerischen Gemeindestatistik auf; die entsprechende Erhebung der Berufstätigen fand im Elsass und in Baden 1907 statt. Von diesem Zeitpunkt an steht vor allem für die Schweiz eine breite statistische Quellenbasis zur Verfügung.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine einlässliche Darstellung der Entwicklung für jede Periode zwischen den einzelnen Zählterminen zu geben; in vielen Fällen sind Zwischenwerte wenig aufschlussreich oder sogar

verwirrend, wenn sie — leicht hin und her schwankend — die allgemeine Tendenz und die Gesetzmässigkeiten verschleiern. Die Bedenken, welche Fehre einer Querschnittsmethode (Auswahl von Stichjahren) gegenüber geltend macht, seien kurz genannt (Fehre 1950, S. 333):

- a) willkürliche Teilzeiten, Zerstückelung der Untersuchungszeit
- b) Zwischenzählungen bleiben unberücksichtigt
- c) losgelöste Etappen erschweren die Sichtbarkeit eines Trends und konjunktureller Schwankungen
- d) «Entwurf und Gebrauch mehrerer Karten stellen diesen Überblick mittels langwieriger Vergleiche nur unvollkommen her».

Diesen Nachteilen kann begegnet werden, indem nicht zu zahlreiche, aber sinnvoll gewählte Stichjahre untersucht und das statistische Material aller Volkszählungen gesammelt und bei der Interpretation berücksichtigt wird. Im Einzelfall wird auf die Erreichbarkeit des statistischen Materials und auf die Bedeutung desselben Rücksicht genommen, so dass eine möglichst gute Darstellung der Erscheinungen sowie eine optimale Ausnützung der Quellen gewährleistet wird. Erstes Stichjahr ist 1850/51/52¹¹ (resp. 1860/61/64 für die Anzahl der Wohnhäuser), da es sowohl den Beginn vergleichbarer Statistiken als auch im allgemeinen den Anfang des Agglomerierungsprozesses in den Nachbargemeinden Basels markiert. 1910 ist das statistisch erfassbare Ende einer Prosperitätsperiode vor dem Ersten Weltkrieg. Das Jahr 1910 drängt sich auch aus technischen Gründen auf. Wie schon erwähnt, sind seit diesem Zeitpunkt die Statistiken auf Gemeindebasis besser ausgestattet, so dass auch eine funktionale Gliederung vorgenommen werden kann. In manchen Fällen werden die Daten für das Jahr 1950 berücksichtigt, da gerade das letzte Dezennium bis zu den jüngsten Volkszählungen von 1960/61/62 eine ausserordentliche Dynamik mit sich brachte. Ob die Dynamik dieses Jahrzehnts ohne weiteres in die Zukunft extrapoliert werden darf, ist zu bezweifeln. Zwar wird die nahe Zukunft in manchen Belangen gleichgeartet sein wie die jüngste Vergangenheit, was aus den Beobachtungen seit 1960 zu schliessen ist. Für eine langfristige Vorausschau reicht jedoch eine Analyse des Bevölkerungskörpers der letzten 10 bis 20 Jahre nicht aus.

32.3 Statistische Abgrenzung der Agglomeration Basel

Unserer Agglomerationsdefinition entsprechend endet die Agglomeration da, wo städtische Besiedlungsweise und Lebensformen aufhören. Deshalb sind die im folgenden für eine Abgrenzung benutzten Merkmale solche der Bevölkerungsballung (Bevölkerungsverteilung, Volksdichte, Bevölkerungsentwicklung), der Besiedlungsdichte und deren Entwicklung (Hausdichte und -entwicklung), der Bevölkerungsstruktur (nichtlandwirtschaftliche

¹¹ Volkszählungen in der Schweiz in den Jahren 1850, 1860, 1910, 1950 und 1960; im Elsass 1851, 1861, 1910, 1954 und 1962; in Baden 1852, 1864, 1910, 1950 und 1961.

Substanz und konfessionelle Zugehörigkeit der Bevölkerung) sowie der sozialen Dynamik des Bevölkerungskörpers (Schwinden der landwirtschaftlichen Substanz und Änderung der Konfessionszusammensetzung). Diese Strukturdaten werden in geeigneter Form eine Zuordnung der Gemeinden zur Agglomeration Basel oder zu deren Umland ermöglichen.

32.31 Die Bevölkerung

Im Raum am Rheinknie bildet Basel seit vielen Jahrhunderten den Bevölkerungsschwerpunkt. Um 1850 gesellte sich Lörrach mit noch nicht ganz 5000 Einwohnern als grosse Gemeinde zu Basel. Seither haben sich immer mehr Ansatzpunkte für ein starkes Bevölkerungswachstum gebildet, wobei jedoch der Grössenunterschied zu Basel bestehen blieb. Zehn Bevölkerungskonzentrationen von 10 000 bis über 30 000 Einwohnern lagern sich heute um Basel — acht sind direkt an Basel grenzende Orte, und die grösste sowie die kleinste grenzen an diese Nachbarorte (siehe Tab. 5).

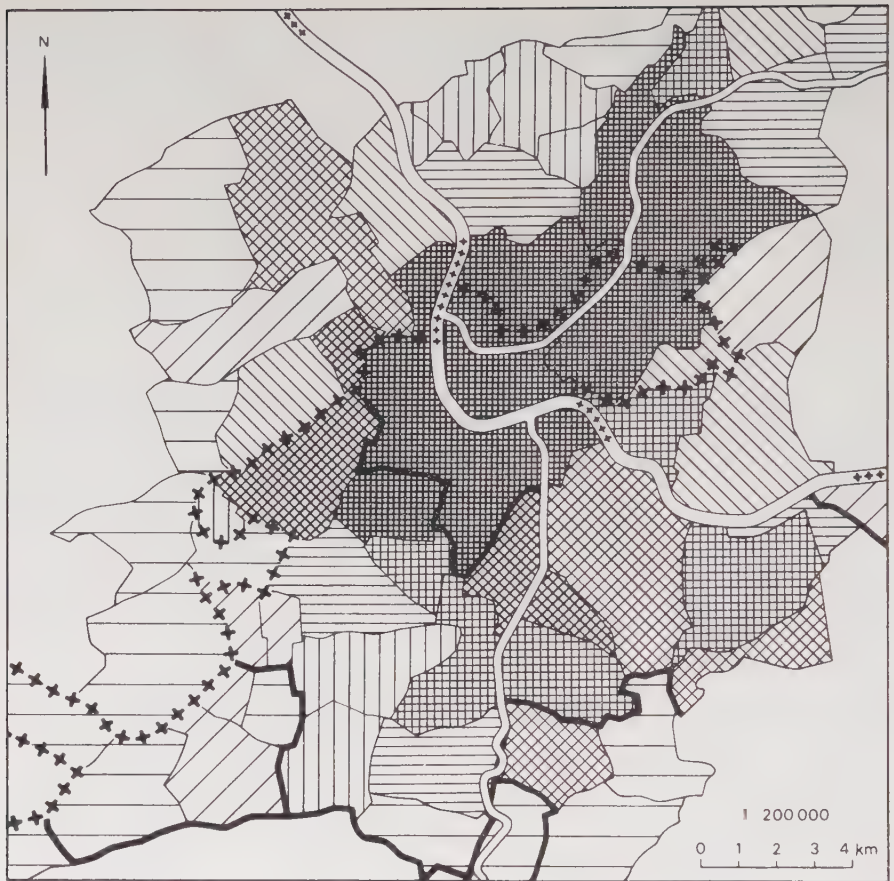
Tabelle 5: *Die Bevölkerung der elf grössten Orte im Stadtraum Basel*

	Wohnbevölkerung	
	1850/51/52	1960/61/62
Basel	27 701	206 746
Lörrach	4 713	30 536
Riehen	1 575	18 077
Weil	1 420	17 389
Allschwil	1 007	12 875
Muttenz	1 322	11 963
Binningen	1 229	11 765
Münchenstein	955	10 345
St-Louis (ohne Bourgfelden) ¹	1 464	ca. 10 120
Birsfelden	900	10 068
Pratteln	1 371	9 492 ²
	43 657	ca. 349 376

Quellen: S 17, 30, 41, 59, 60

¹ 1953 wurde Bourgfelden in St-Louis eingemeindet (S 57, S. 719). Soweit das statistische Material vorhanden ist, behandeln wir St-Louis und Bourgfelden auch nach 1953 als zwei getrennte Gebilde, ohne jedoch zu vergessen, dass die neueste, ungemein starke Entwicklung Bourgfeldens, insbesondere des Viertels um das Technikum, zum grossen Teil der Eingemeindung zu verdanken ist.

² Laut Fortschreibung hatte Pratteln Ende 1964 10 881 Einwohner.



Karte 3
 Volksdichte 1960/61/62
 (Einwohner pro km²)

Volksdichte

Über die Bevölkerungsballung gibt die Volksdichte (siehe Karte 3) besseren Aufschluss als die Zahl der Einwohner. Wohl bei allen bevölkerungsgeographischen Untersuchungen bildet sie den wichtigsten Index — ja, manche erachten die Volksdichte allein als ausreichend für die Abgrenzung von Stadtregionen (Lenort 1961, S. 96; Muggli, Manuskript, S. 96). Da für die einzelnen Quartiere der Gemeinden keine statistischen Unterlagen vorliegen, werden Gemeindewerte verwendet; dabei ist jedoch zu bedenken, dass die Bevölkerung meist auf einem kleinen Teil der Gemarkung konzentriert wohnt, während die übrigen Flächen verschieden genutzt werden: So weisen auch heute noch einige Gemeinden im Nahbereich der Stadt Basel neben ihrem eher bescheidenen Siedlungsareal eine im Vergleich zu ihrer gesamten Gemarkungsfläche grosse landwirtschaftliche Nutzfläche auf. Es sind zur Hauptsache einige nordwestlich und südwestlich von Basel gelegene Gemeinden (Märkt, Eimeldingen, Binzen und Oetlingen sowie Schönenbuch, Neuwiller, Biel, Benken und Bättwil), welche eine geringe Volksdichte zeigen, da sie relativ viel nicht überbautes, theoretisch jedoch überbaubares Areal aufweisen.

In anderen Gemeinden — wie vor allem in Muttenz, Lörrach und Brombach — müssen bedeutende Areale als nicht überbaubar gelten; wenn auch die Verkehrsflächen einen bedeutenden Teil der Fläche von Basel und einiger Vororte einnehmen, so bestehen doch die nicht überbaubaren Gebiete in unserem Stadtraum zum grössten Teil aus Wald (Muttenz 667 ha, Lörrach 466 ha und Brombach 447 ha). Da sich — wie Tab. 6 zeigt — für den interkommunalen Vergleich der Volksdichte der nicht überbaubare Teil der Gemeindefläche störend auswirkt, ist versucht worden, durch die Elimination des Waldes als dem zumeist grössten Anteil der nicht überbaubaren Areale eine Bezugsfläche zu schaffen, welche eine signifikante Darstellung der Volksdichte ermöglicht¹². Die übrigen nicht überbaubaren Areale können in Ermangelung entsprechender statistischer Unterlagen nicht in Abzug gebracht werden. Die Ausklammerung des Waldes aus der Gemeindefläche erscheint umso gerechtfertigter, als sein Bestand weitgehend geschützt ist, so dass das Gemeindeareal ohne Wald in seiner Ausdehnung in Zukunft kaum grossen Veränderungen unterworfen sein wird¹³. Für die Berechnung der Volksdichtewerte früherer Jahre muss die *heutige* Ausdehnung des Waldes berücksichtigt werden, da zum Teil für diese Zeitpunkte keine statistischen Unterlagen über den Waldanteil existieren; zudem können inzwischen abgeholzte Flächen als überbaubar gelten.

Einige Beispiele mögen die lokal bedeutenden Unterschiede der beiden Volksdichtewerte belegen:

¹² Isbary (1963, Karte 7 nach S. 54) benutzt für die Berechnung der «Besiedlungsdichte» die Gesamtfläche der Gemeinden exkl. Wald, Öd- und Unland, Gewässer, Flug- und Übungsplätze.

¹³ Aus diesem Grunde scheint es auch verantwortbar zu sein, die Zahlen der Arealstatistik 1952 (S 15) über das Waldareal in den schweizerischen Gemeinden zu verwenden.

Tabelle 6: *Vergleich der Volksdichtewerte, bezogen auf das ganze Gemeindeareal und auf das Gemeindeareal ohne Wald (1960/61/62)*

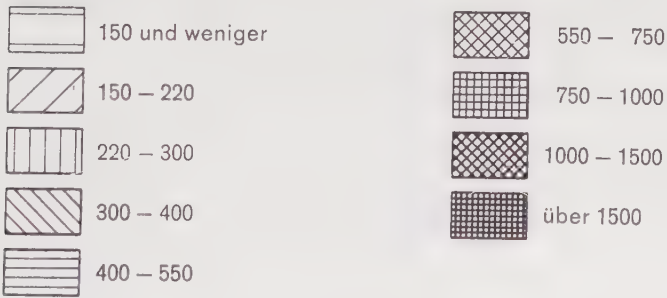
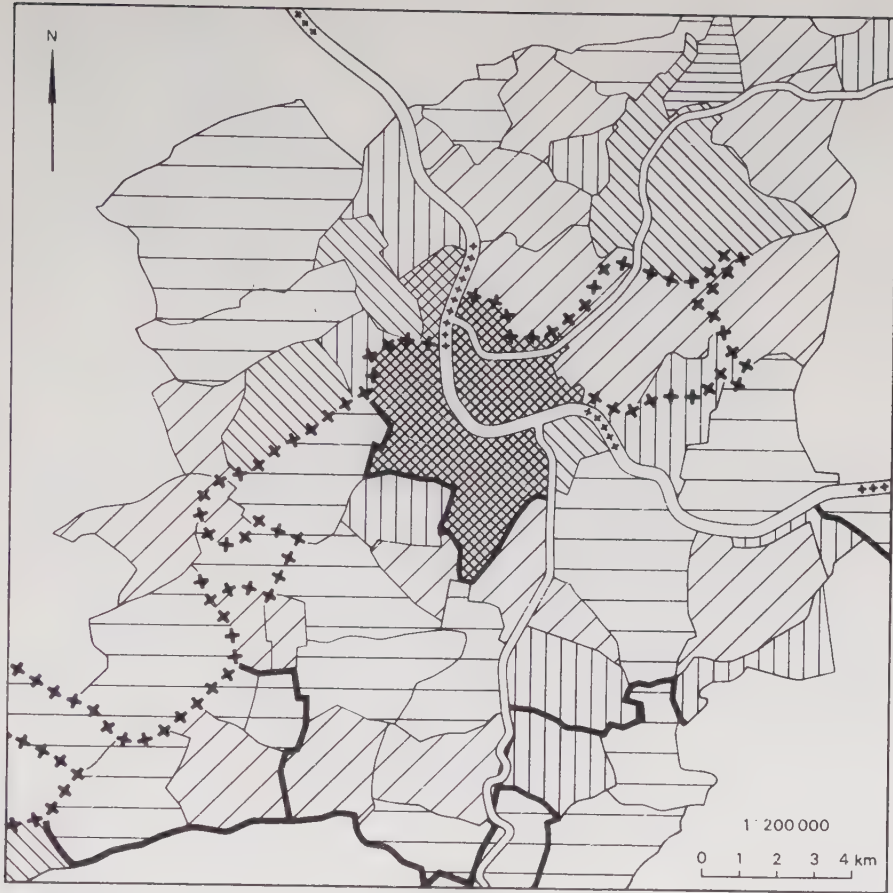
	Einwohner pro km ²	
	ganzes Gemeindeareal	Gemeindeareal ohne Wald
Arlesheim	754	1 496
Bourgfelden	1 012	1 012
Ettingen	222	432
Schönenbuch	221	222
Village-Neuf	368	397
Wyhlen	392	510
Bettingen	344	635

Quellen: S 15, 17, 41, 48, 60, 67

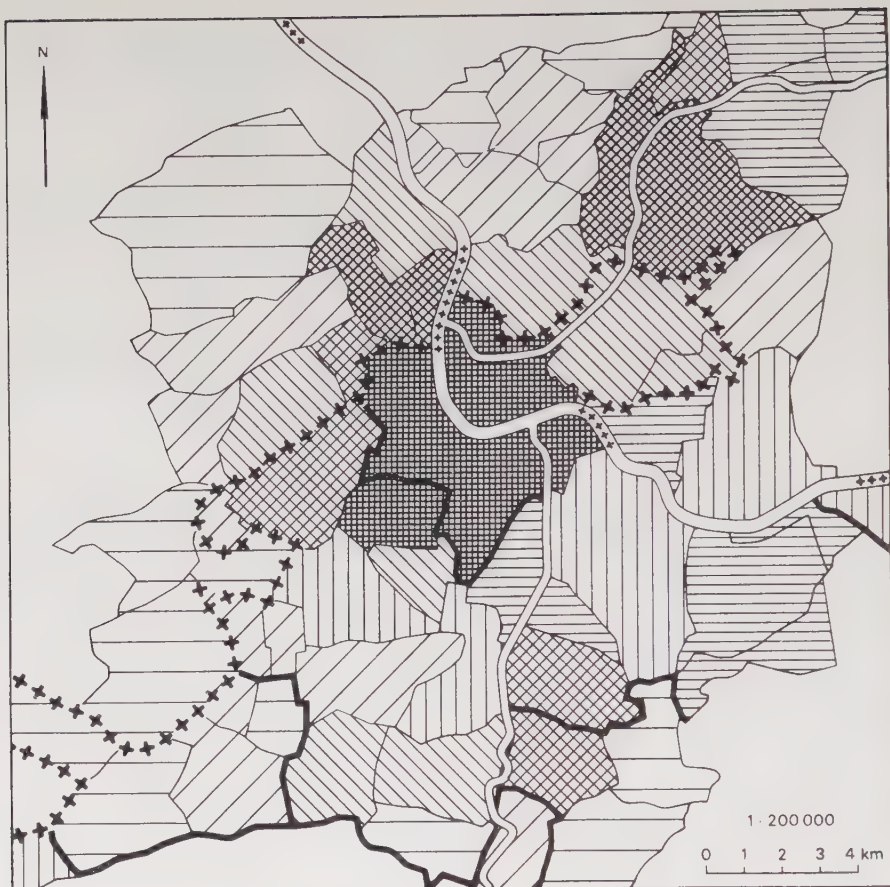
Die unterschiedliche Einstufung der Gemeinden, welche keinen Wald aufweisen (Bourgfelden und Schönenbuch), gegenüber denjenigen, deren Gemeindeareal fast zur Hälfte mit Wald bedeckt ist (Arlesheim und Ettingen), ist auffallend. Zudem ist in Tab. 6 (wie auch in den Karten 3 und 6) die Darstellungsweise von Village-Neuf, Wyhlen und Bettingen aufschlussreich: Während diese Gemeinden kaum differierende Volksdichten — auf die ganze Gemarkung bezogen — aufweisen, liegen die Werte pro Gemeindeareal ohne Wald weit auseinander.

Die Volksdichtewerte auf dem Gemeindeareal ohne Wald sind in den Karten 4 bis 6 dargestellt. Mit dem Deckblatt (Karte 49) kann der Waldanteil in den einzelnen Karten abgedeckt werden, so dass nur noch das der Berechnung zugrunde liegende Areal mit seiner Schraffur der Volksdichte erscheint. Im Jahre 1850 wies Basel schon eine Volksdichte von über 1000 Einwohnern auf einem Quadratkilometer (E/km²) auf, gefolgt von Huningue mit 741 E/km² (ohne Wald). In weitem Abstand folgten Haagen (425) und dann Lörrach, St-Louis, Birsfelden, Hégenheim, Burg, Binningen und Steinen. Im Jahre 1910 zeigten schon sechs Gemeinden eine Volksdichte von über 1000 E/km². In allen übrigen Gemeinden wohnten noch unter 600 Einwohner auf einem Quadratkilometer ohne Wald. Heute beherbergen Basel, Lörrach, Weil, Riehen, Binningen und Birsfelden über 2000 Einwohner und Huningue, Allschwil und Muttentz über 1500 Einwohner/km². Im ganzen weisen 19 Orte eine Volksdichte von über 950 E/km² auf.

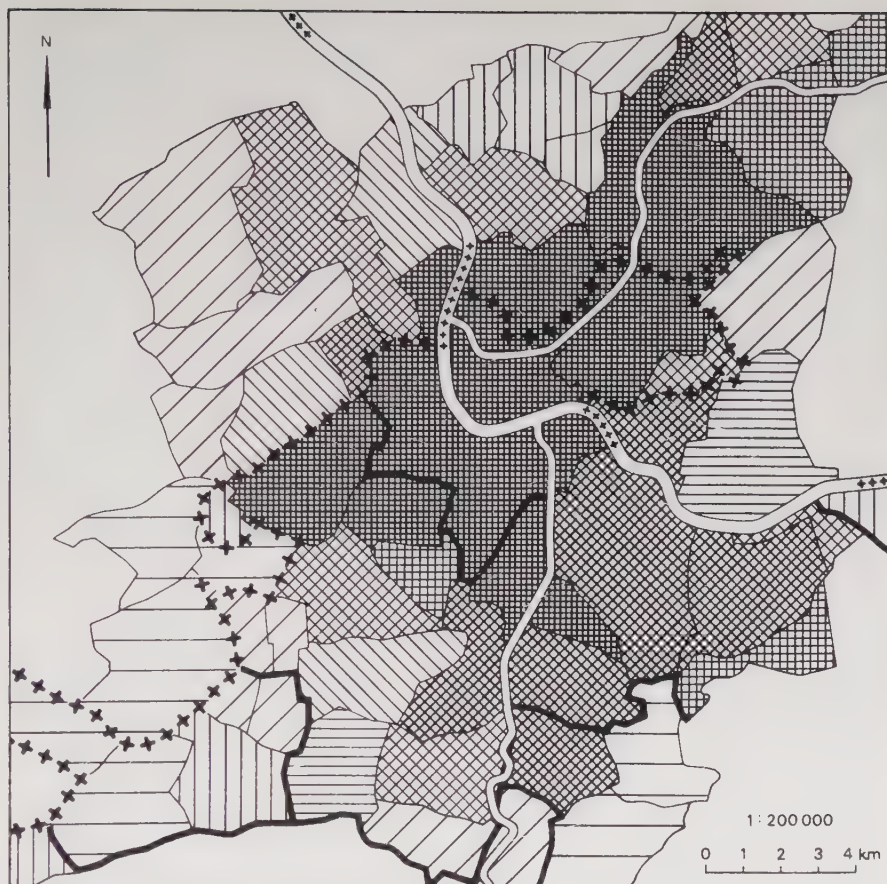
Die Volksdichte ist, wie Schwarz (1959, S. 471) betont, ein notwendiges Kriterium zur Abgrenzung von Agglomerationen. Da sich die auf der Fläche ohne Wald berechnete Volksdichte für einen interkommunalen Vergleich besser eignet, wird sie für die Agglomerationsabgrenzung in Kap. 32.35 herangezogen. Der dort aus dem Schwellenwert, welcher nach Addition aller Kriterien gewonnen wurde, abgeleitete Volksdichtewert als Schwelle zwischen städtischen, zur Agglomeration gehörenden Gemeinden und angren-



Karte 4
 Volksdichte 1850/51/52
 (Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



Karte 5
 Volksdichte 1910
 (Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



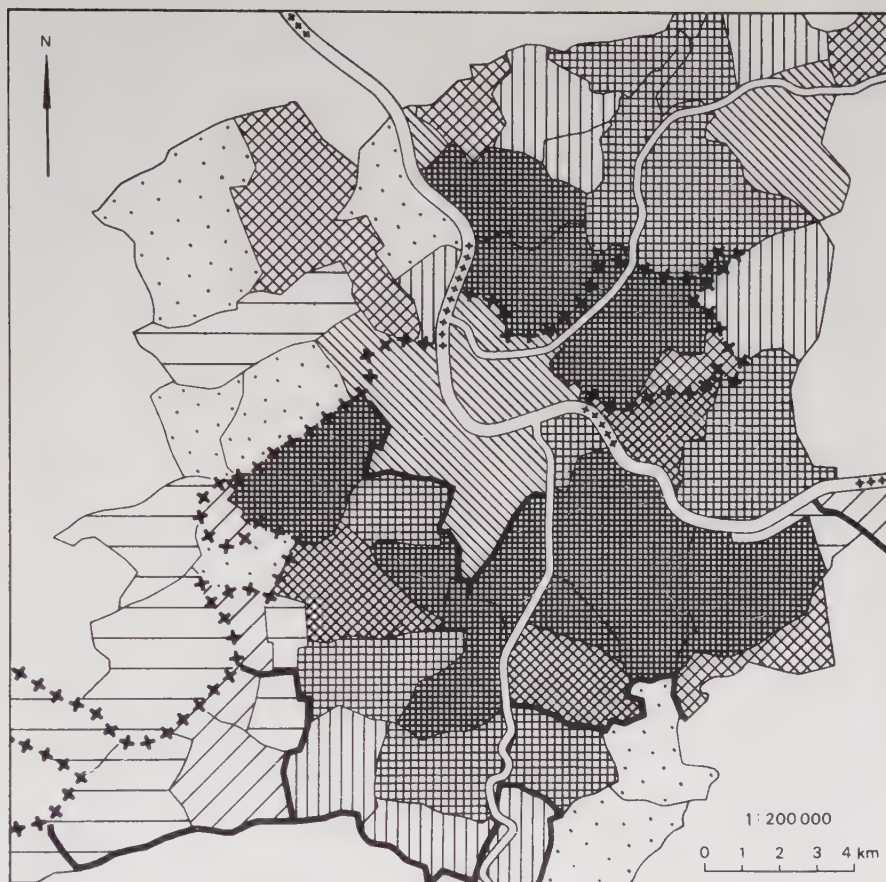
Karte 6
 Volksdichte 1960/61/62
 (Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)

zenden nicht städtischen Gemeinden liegt zwischen 700 und 750 E/km² (ohne Wald). Damit müssen bezüglich der Volksdichte alle Gemeinden der drei intensivsten Stufen der Karten 4 bis 6 als zur Agglomeration Basel gehörend betrachtet werden; hinzu kommen noch im Jahre 1851 Huningue (741 E/km² ohne Wald) und St-Louis 1962 (745).

Als Repräsentant der Verstädterungsintensität hat jedoch auch die auf dem Gemeindeareal ohne Wald berechnete Volksdichte nicht unbeschränkt gültige Aussagekraft, wie es der Vergleich der Werte für Therwil (324) und Village-Neuf (399) beweist: Das sich stark entwickelnde Therwil weist gegenüber dem noch vorwiegend agrarisch ausgerichteten Village-Neuf eine kleinere Volksdichte auf. Während der Agrarsubstanz der Gemeinden später nachgegangen wird, ist vorerst die Dynamik zu berücksichtigen: Village-Neuf wies schon 1910 392 Einwohner pro Quadratkilometer (ohne Wald) auf, während es in Therwil damals erst 172 waren! In Village-Neuf hat demnach im letzten halben Jahrhundert keine Verdichtung der Bevölkerung stattgefunden. Damit wird die grosse Bedeutung der *Entwicklung der Wohnbevölkerung* für die Beurteilung des Grades und des Vorganges der Verstädterung offensichtlich.

Relative Bevölkerungsentwicklung

Die Veränderung der Bevölkerungszahl von Volkszählung zu Volkszählung muss mangels einer Wanderungsstatistik genügen, um den Zuzug in verstädterte Gemeinden oder das Aushöhlen von abseits der Heerstrasse gelegenen Dörfern vertretend zu charakterisieren. Von besonderer Bedeutung für die Darstellung des Werdens der Bevölkerungskonzentrationen in stadtnahen oder industrialisierten Gemeinden sind die bezüglich der Bevölkerungsentwicklung kontinuierliche Periode von 1850—1910, die von verschiedenen wirtschaftlichen Depressionen gekennzeichnete Zeit von 1910—1950 und endlich die durch keine kriegs- und krisenbedingten Schwankungen mehr beeinflussten letzten zehn Jahre, welche durch eine andauernde Hochkonjunktur charakterisiert sind. Die relative Bevölkerungsentwicklung der letzten 50 Jahre wird in Karte 7 dargestellt, diejenige von 1850—1910 resp. 1910—1950 und 1950—1960 ist den Karten 22.01 bis 22.03 des Strukturatlas zu entnehmen. Bis 1910 wachsen die Städte Basel, St-Louis und Lörrach jährlich durchschnittlich um über zwei Prozent; gleiche Werte weisen die an Basel grenzenden Gemeinden Birsfelden, Binningen und Allschwil auf. Ausserdem ist im Wiesen- und im Birstal ein grosser Zuwachs, ausgelöst durch Industrieniederlassungen, zu verzeichnen. Das starke Anwachsen und der spätere bedeutende Rückgang der Bevölkerung von Augst sind durch den Bau des Kraftwerks Wyhlen-Augst bedingt, der nach fast fünfjähriger Bauzeit 1912 beendet wurde (Burrhardt 1925, S. 69) und vorübergehend viele Arbeiter angezogen hatte. Das bis 1910 grossem Zuwachs unterworfenen Gebiet hat eine ansehnliche Volksdichte erreicht. In den folgenden 40 Jahren haben die noch wenig dicht besiedelten Gemeinden um Basel einen besonders starken Aufschwung erfahren und sind damit in den



Karte 7
 Bevölkerungsentwicklung 1910–1960/61/62
 (mittlere jährliche Wachstumsrate in %, berechnet nach der Zinseszinsformel)

Agglomerationsprozess einbezogen worden. Nur in den elsässischen Gemeinden sowie in denjenigen des oberen Leimentals und des Gempenplateaus vermehrt sich die Wohnbevölkerung kaum.

Ein unaufhaltsamer Bevölkerungszuwachs lässt in den Jahren 1950—1960/61 (resp. 1954—1962 im Elsass) 15 Gemeinden rings um Basel um jährlich durchschnittlich über drei Prozent anwachsen. Er hat das gesamte Gebiet ausser Schönenbuch/Buschwiller/Hégenheim, dem obersten Leimental und westlichen Blauengebiet sowie dem Gempenplateau mit Duggingen erfasst und beruht, wie Tab. 38 zeigt, zumeist auf Zuwanderung. Dass in dieser letzten Periode besonders starke Extremwerte sowohl für das Wachstum wie auch für die Schrumpfung vorkommen, liegt mit an der nur zehnjährigen Dauer, in welcher kurzfristige Schwankungen nicht ausgeglichen werden. Doch lässt sich im ganzen Untersuchungsbereich ein stärkeres Wachstum als in früheren Perioden feststellen. Diese rasche Entwicklung spiegelt sich auch in den Durchschnittswerten der grossen Regionen wider: Die Bevölkerung des Elsass wächst in der gleichen Zeitspanne jährlich um 1,2 Prozent, die Bevölkerung Südbadens um 1,8 Prozent und diejenige des schweizerischen Bezugsraumes (Umfang siehe S. 53) um 1,5 Prozent. Es handelt sich dabei um eine allgemeine und nicht durch die Stadt ausgelöste Entwicklung. Für unser spezielles Problem der Verstädterung ist jedoch bemerkenswert, wie sich ein geschlossener Gürtel von sich viel stärker entwickelnden Gemeinden um Basel legt; Basel hat ein Bevölkerungsvolumen erreicht, das nicht mehr weit von der maximalen Kapazität bei Ausnützung der noch zur Verfügung stehenden geringen Raumreserven zu sein scheint, so dass die relative Bevölkerungszunahme nicht mehr gross ist. Ausserhalb des erwähnten Gürtels und der Gebiete Rhein auf- und abwärts sowie Birs und Wiese aufwärts kann verminderte Bevölkerungszunahme beobachtet werden, die unter den Durchschnittswert der Bezugsräume sinkt oder in Bevölkerungsabnahme übergeht.

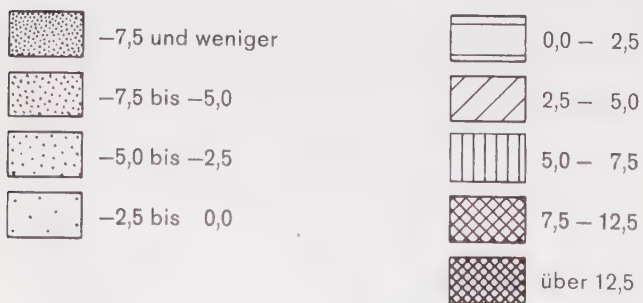
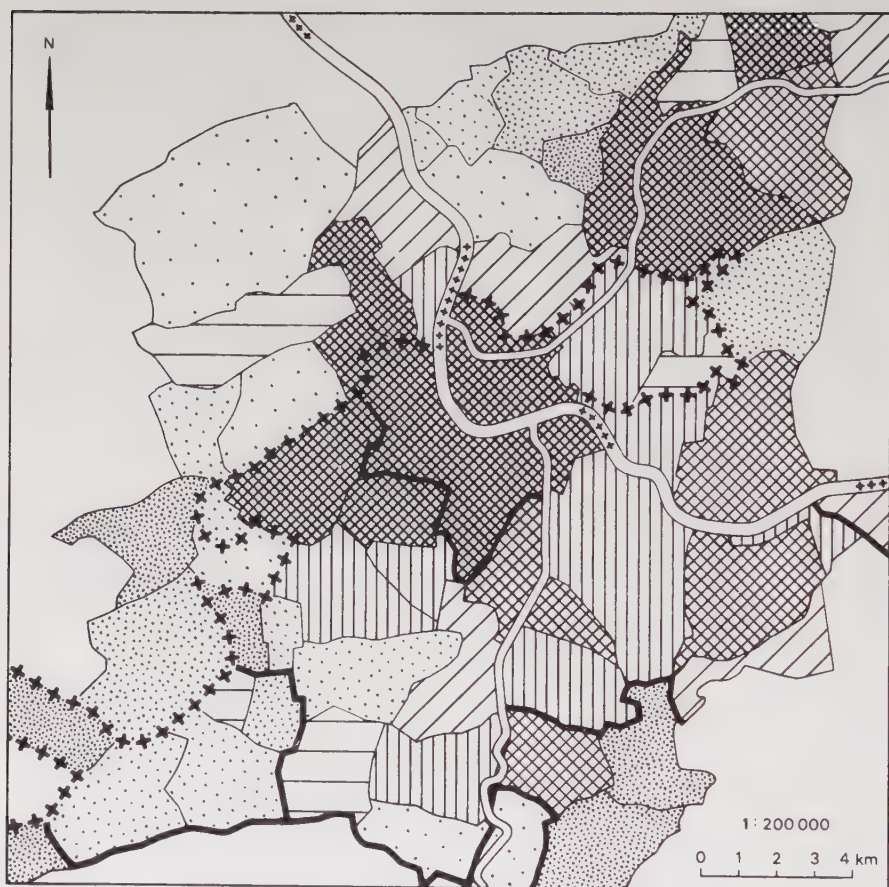
Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung

Aus der Darstellung der relativen Bevölkerungsentwicklung ging hervor, dass nicht nur die meisten Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes im letzten erfassten Jahrzehnt einen starken Zuwachs zu verzeichnen haben, sondern dass dies auch für die Vergleichsregion (Elsass, Südbaden, schweizerischer Bezugsraum) zutrifft. Es muss daher untersucht werden, welcher Anteil der Wachstumsquoten der Gemeinden durch die allgemeine Entwicklung erklärt werden kann und welcher auf den Agglomerierungsprozess zurückzuführen ist. Schon Mayer (1935, S. 18) schrieb dazu: «Die Zuwachszahlen müssen dann nur untereinander und mit der durchschnittlichen Zunahme der Umgebung oder des Landes verglichen werden, um das grossstädtische Wachstum von dem der aussergrossstädtischen Gemeinden unterscheiden zu lehren.». In unserem Falle muss berücksichtigt werden, dass eine Gemeinde durch die Entwicklung ihres nationalen Hinterlandes geprägt wird, was sich besonders deutlich bei den elsässischen Gemeinden

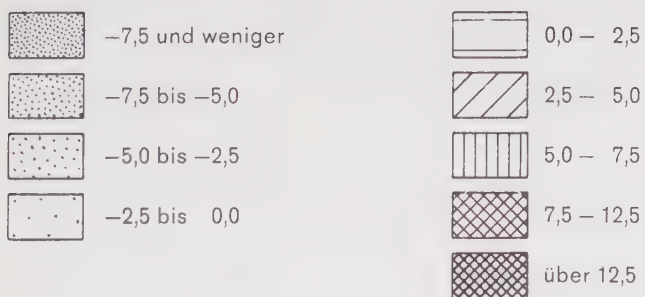
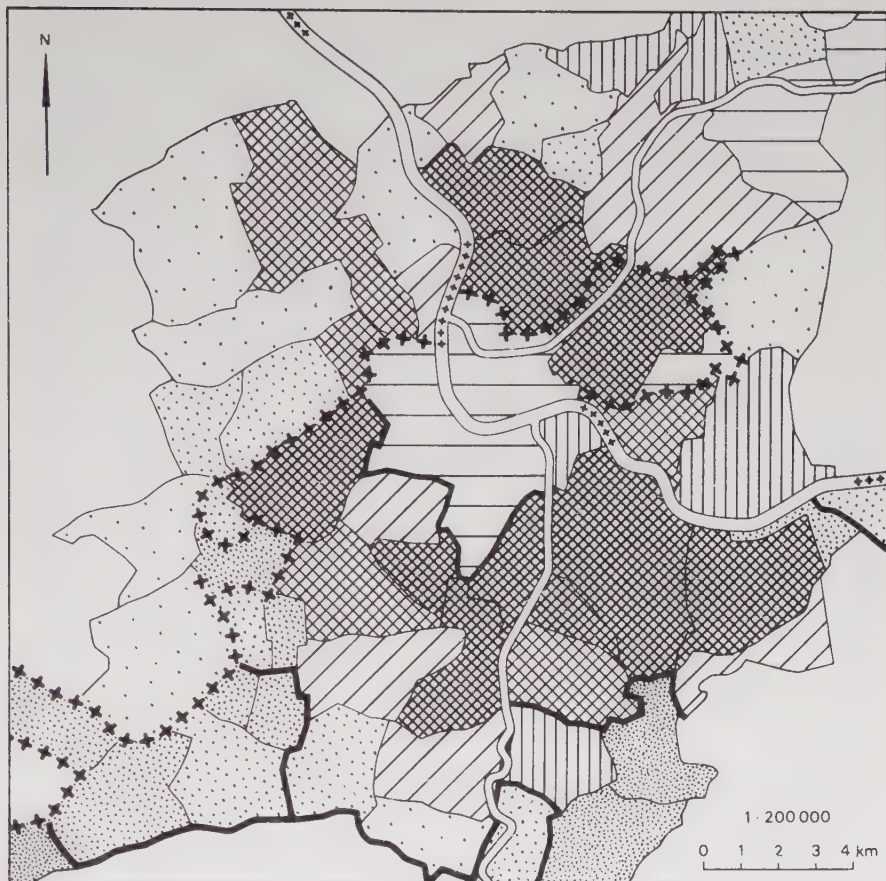
zeigt; im ganzen französischen Umland sind viel geringere Bevölkerungszunahmen zu verzeichnen als im übrigen Hinterland Basels. Es handelt sich deshalb darum, die durchschnittliche Bevölkerungs-Wachstumsrate des schweizerischen, badischen und elsässischen Anteils der Vergleichsregion mit der Zuwachsrate der Gemeinden zu vergleichen; nur auf diese Weise gelingt es, die individuelle Wachstumsrate, den durch Stadt- und Agglomerationseinwirkung hervorgerufenen Anteil der Entwicklung, zu bestimmen. Von der mittleren jährlichen Wachstumsrate der Bevölkerung jeder Gemeinde ist der Durchschnittswert des Landes in Abzug zu bringen. Die verbleibende individuelle Wachstumsrate könnte wohl, da sie für unsere Gemeinden hauptsächlich auf den Agglomerierungsprozess zurückzuführen ist, als agglomerationsspezifische Bevölkerungsentwicklung bezeichnet werden. Doch sei hier, besonders im Hinblick auf die entsprechenden Karten im Strukturatlas (Karten 22.04, 23.04 und 24.05), der allgemeinere Begriff «gemeindespezifische Entwicklung» eingeführt.

Die drei in verschiedenen Ländern liegenden Sektoren der Vergleichsregion müssen einander grössenordnungsmässig entsprechen, um vergleichbare Werte liefern zu können. So «muss ein geeignetes Umland als Vergleichsraum gefunden werden, ein Gebiet möglichst einheitlichen Charakters, gross genug, um eine allgemeine Entwicklung aufzeigen zu können.» (Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald Karte 22.04). Dies ist besonders wichtig, damit die Durchschnittswerte nicht durch Besonderheiten einzelner grosser Untersuchungsgemeinden (z. B. durch Basel) zu stark beeinflusst werden. «Mit der zusätzlichen Forderung nach einem möglichst geschlossenen politischen Raum, welcher kulturgeographisch weitgehend eine Einheit bildet und für welchen das statistische Material leicht zugänglich ist, drängen sich folgende Vergleichsländer auf: Für die elsässischen Gemeinden das Elsass (8300 km²) und für die badischen Gemeinden Südbaden (9950 km²). Im schweizerischen Hinterland von Basel gibt es in ähnlicher Grössenordnung kein politisch einheitliches Gebilde.» (Strukturatlas Karte 22.04). Es sei hier als Basisraum ein 8665 km² umfassender Bezugsraum gewählt, welcher die Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Schaffhausen, Aargau, Luzern, Solothurn sowie Bern ohne Alpengebiet umfasst (ohne die Bezirke Frutigen, Interlaken, Niedersimmen, Oberhasli, Obersimmen und Saanen). Zum schweizerischen Bezugsraum (siehe Karte 1) gehört das zentrale Mittelland, obwohl das nahe Hinterland Basels ganz im Jura liegt. Da jedoch ein den übrigen Basisräumen in der Ausdehnung vergleichbares, einigermaßen geschlossenes Gebiet gesucht wird, ist die genannte Wahl des Bezugsraumes gerechtfertigt.

In der Vergleichsregion, im folgenden kurz «Region» genannt, liegen auch die an Grösse und Bedeutung der Stadt Basel ungefähr ebenbürtigen Städte Strasbourg, Freiburg i. Br. und Bern mit grossen Teilen ihres Umlandes. Daraus resultiert, dass gewisse Veränderungen in dieser Region, welche durch die Anziehungskraft Basels verursacht werden, beim Regions- oder Landesdurchschnitt nicht zum Ausdruck kommen; Bevölkerungswanderungen innerhalb dieses Raumes z. B. — somit auch der grösste Teil des Stromes der nach Basel und seinen Vororten Zuwandernden — machen sich im Durchschnittswert der Region nicht bemerkbar. Bei genetischen Betrachtungen auf Gemeindeebene können demnach die allgemeinen, nicht durch die Ballungsvorgänge beeinflussten Entwicklungstendenzen durch Heranziehen der durchschnittlichen Entwicklung des Vergleichslandes eliminiert werden.



Karte 8
 Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung 1850/51/52–1910
 (mittlere jährliche Wachstumsrate in ‰, berechnet nach der Zinseszinsformel)



Karte 9
 Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung 1910–1960/61/62
 (mittlere jährliche Wachstumsrate in ‰, berechnet nach der Zinseszinsformel)

Tabelle 7 soll an einigen Gemeinden die Berechnungsart der gemeinde-spezifischen Bevölkerungsentwicklung erläutern:

Tabelle 7: *Beispiele zur Methode der Berechnung der gemeindespezifischen Bevölkerungsentwicklung*

	Bevölkerung (= B)		Anzahl Jahre zwischen den Volks- zählungen (= n)	Zinseszinsfaktor $n \sqrt[n]{\frac{B_{1960/1/2}}{B_{1910}}}$	Mittlere jährliche Wachs- tums- rate in ‰	Berück- sichtigung der Regions- entwick- lung	Gemeinde- spezifische jährliche Wachs- tums- rate in ‰
	1910	1960/61/62					
schweizerischer							
Bezugsraum	1 341 437	2 058 216	50,0	1,00860	8,60		0,00
Südbaden	1 056 311	1 626 161	50,5	1,00858	8,58		0,00
Elsass	1 218 803	1 308 251	51,3	1,00138	1,38		0,00
Therwil	1 036	1 946	50,0	1,01269	12,69	—8,60	4,09
Lörrach	16 293	30 536	50,5	1,01251	12,51	—8,58	3,93
Huningue	3 588	4 849	51,3	1,00589	5,89	—1,38	4,51
Oetlingen	406	545	50,5	1,00585	5,85	—8,58	—2,73
Duggingen	479	620	50,0	1,00518	5,18	—8,60	—3,42

Quellen: S 17, 35, 41, 59, 60

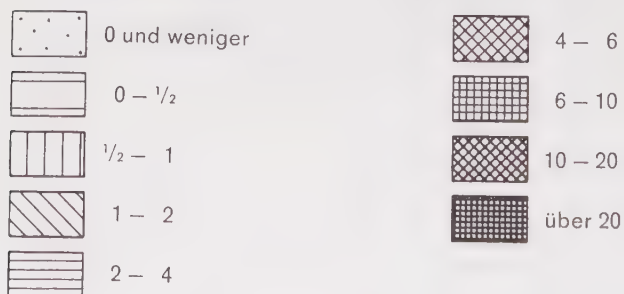
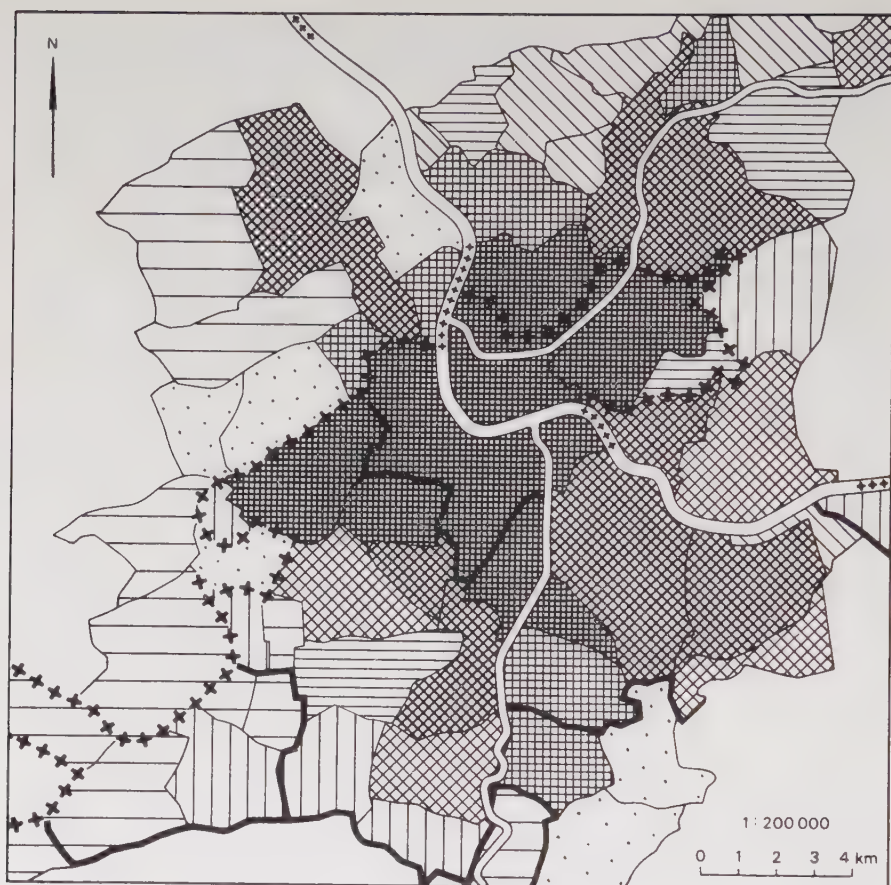
Während die Darstellung der relativen Bevölkerungsentwicklung in Karte 7 die Gemeinden mit Bevölkerungsabnahme von denjenigen mit einem Zuwachs trennt, unterscheidet der wichtigste Schwellenwert der gemeinde-spezifischen Darstellung in den Karten 8 und 9 die unterdurchschnittlich und die überdurchschnittlich wachsenden Gemeinden. Indem von der Wachstumsrate der elsässischen Gemeinden der Bevölkerungszuwachs des Elsass (1851—1910 2,58 Promille, 1910—1962 1,38 Promille jährlich) in Abzug gebracht wird, resultiert gegenüber den schweizerischen und badischen Gemeinden vor allem für die letzten 50 Jahre (Abzug von 8,60 resp. 8,58 Promille) eine starke Aufwertung der Bevölkerungsentwicklung (siehe Tab. 7)¹⁴. Trotzdem beschränkt sich ein merkbar überdurchschnittlicher Bevölkerungszuwachs auf die Gemeinden St-Louis und Bourgfelden sowie Huningue (siehe Karte 9). Während bis 1910 hauptsächlich Basel und Lörrach sowie einige Nachbargemeinden eine stark überdurchschnittliche Bevölkerungszunahme verzeichneten, erfuhren seither die Gemeinden rings um Basel — ohne die Stadt selbst — einen an ihrem bisherigen Bevölkerungsvolumen gemessenen bedeutenden Zuwachs, welcher eine starke Umstrukturierung der betreffenden Orte widerspiegelt.

¹⁴ Für die Periode von 1850/51/52 bis 1910 lauten die durchschnittlichen jährlichen Bevölkerungswachstumsraten: schweizerischer Bezugsraum 6,36 Promille, Südbaden 4,70 Promille, Elsass 2,58 Promille.

Da die vorliegenden Untersuchungen eine Abgrenzung der Agglomeration Basel erstreben, muss die Eignung der gemeindespezifischen Bevölkerungsentwicklung für diese Aufgabe untersucht und eine Agglomerationsgrenze diskutiert werden. Da die Kernstädte grosstädtischer Agglomerationen und auch weitere Agglomerationsgemeinden mit grosser Einwohnerzahl heute selten mehr sehr hohe Wachstumsraten zeigen — Basel übersteigt mit 9 Promille pro Jahr (1910—1960) knapp den Wert des schweizerischen Bezugsraumes (8,6 Promille) —, kann von einem homogenen Gebiet bezüglich der relativen Bevölkerungszunahme nur unter Ausschluss dieser städtischen Gemeinden gesprochen werden. So würde ein Gebiet mit über 6,1 Promille mittlerer jährlicher Wachstumsrate exkl. Regionswert, welcher Schwellenwert der Tab. 19 in Kap. 32.35 zu entnehmen ist, alle Gemeinden der zwei intensivsten Stufen der Karten 8 und 9 umfassen, zuzüglich Huningue, Grenzach, Pratteln, Arlesheim und Oberwil für die Zeitspanne von 1850 bis 1910 und von Birsfelden, Wyhlen und Haagen für 1910 bis 1960. Während in Karte 8 einige noch nicht städtisch strukturierte Gemeinden und sogar Wyhlen (ländliche Übergangszone; siehe Karte 27) unter die am stärksten wachsenden Orte fallen, erscheinen in Karte 9 z. B. Basel, Lörrach und Binningen lediglich mit einem schwach überdurchschnittlichen Bevölkerungswachstum. Eine Definition der Agglomeration nur mit Hilfe der relativen Bevölkerungsentwicklung erscheint somit ausgeschlossen. Dass dieses Merkmal trotzdem zur Abgrenzung der Agglomeration Basel herangezogen wird, hat seinen Grund in der grossen Bedeutung der relativen Bevölkerungsbewegung als Indiz für Umstrukturierungsprozesse. Es leuchtet ein, dass ein Bevölkerungszuwachs von gegebener Grösse auf die Struktur kleiner Gemeinden einen viel nachhaltigeren Einfluss ausübt, als auf diejenige grosser Orte. In der Zusammenfassung der Abgrenzungskriterien zur durchschnittlichen Verstädterungsintensität (Kap. 32.35) wird der relativen Bevölkerungsentwicklung (gemeindespezifisch aufgefasst) die Aufgabe zufallen, Gemeinden, deren Volksdichte noch gering ist, einen Bedeutungsgewinn zukommen zu lassen, wenn ein gemessen am bestehenden Bevölkerungsvolumen starker Zuwachs konstatiert wird.

Veränderung der Volksdichte

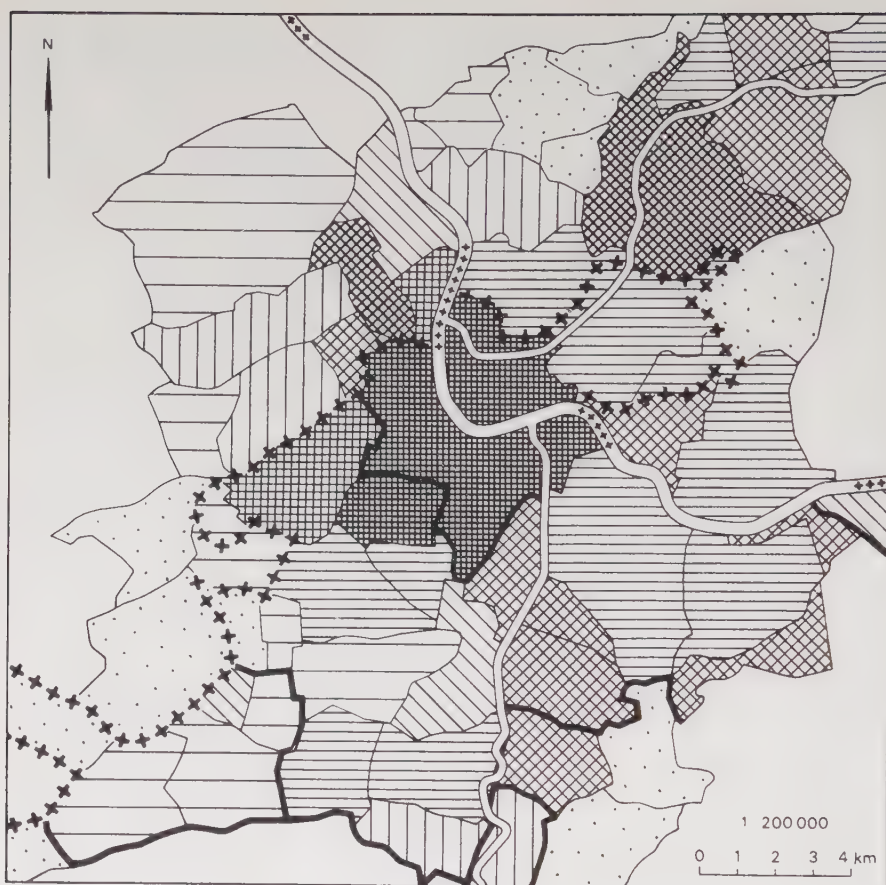
Die Darstellung der relativen Bevölkerungsentwicklung vernachlässigt den zahlenmässig hohen Bevölkerungszuwachs grosser Gemeinden: Basels Bevölkerungszahl wächst — relativ betrachtet — seit 1910 nur mehr im Tempo des ganzen schweizerischen Bezugsraumes, hat jedoch seither um 75 000 zugenommen! Der Bedeutung dieses effektiven Zuwachses kommt die Darstellung der Veränderung der Volksdichte näher, welche gleichbedeutend ist mit der absoluten Bevölkerungsveränderung pro Quadratkilometer. Schon Fehre (1949, S. 105) betonte die Bedeutung des Volksdichte-Änderungsgrades. In der ersten untersuchten Periode bis 1910 gleicht das Bild der Veränderung der Volksdichte demjenigen der relativen Daten, da der Bevölkerungszuwachs der meisten Gemeinden auf einem kleinen An-



Karte 10
 Bevölkerungsentwicklung 1910–1960/61/62
 (mittlere jährliche Veränderung der Anzahl Einwohner pro km²)

fangsbestand um 1850 fusst, womit die relative Bevölkerungsentwicklung selbst städtischer Gemeinden gross erscheint (siehe Karte 8). Nur Basel und Huningue sind nun merklich höher eingestuft als bei relativer Betrachtungsweise. In der Zeit von 1910 bis 1950/54 wird die Volksdichte-Differenz bei städtischen Gemeinden dem effektiven Bevölkerungszuwachs gerechter (bei Lörrach, Haagen und Binningen sowie vor allem bei St-Louis, Huningue, Birsfelden und Basel); hier liegt die Einstufung aufgrund der relativen Bevölkerungsentwicklung erheblich niedriger als diejenige der Zunahme pro Quadratkilometer. Noch einmal anders wirkt das Bild für das letzte Jahrzehnt im Vergleich zur relativen Darstellung: Die kleinen Gemeinden Bettingen, Rümplingen und Märkt zeigen zwar heute eine hohe relative Bevölkerungsentwicklung, jedoch noch immer eine geringe Bevölkerungszunahme pro km². Auch Oberwil verzeichnet um 1950 noch keinen grossen Bevölkerungsstand, womit die Zunahme von 1333 Einwohnern relativ gesehen gross ist; demgegenüber erscheint sie, auf die 8 km² der Gemarkung verteilt, eher gering. Basel bildet mit seinen 1950 schon 183 543 Einwohnern und daher geringer relativer Zunahme eine Ausnahme, da es mit einem Zuwachs von 96,5 Einwohnern pro km² und Jahr hinter Birsfelden die grösste Anziehungskraft auf die zuwandernde Bevölkerung aufweist (die kleinflächige Gemeinde Birsfelden erhält einen Zuwachs von 155,7 E/km² und Jahr, gefolgt von Basel, Binningen, Weil, dem kleinen und durch die Eingemeindung besonders aktivierten Bourgfelden sowie Münchenstein mit über 60 E/km² und Jahr). In den früheren zwei Perioden lag Basel mit einer ähnlichen Dynamik, wie sie heute Bourgfelden und Münchenstein aufweisen, jeweils weit voran an der Spitze aller Gemeinden. Der wesentliche Unterschied von Karte 10 gegenüber Karte 7 (für die Zeitspanne von 1910 bis 1960/61/62) liegt im Verschwinden des entwicklungsintensiveren Ringes um Basel. Obwohl das prozentuelle Wachstum der Stadt gegenüber demjenigen der Vororte stark abgenommen hat, wächst die Wohnbevölkerung Basels zahlenmässig so rasch wie noch nie — ja, es ist festzustellen, dass seit 1950 sogar das prozentuelle Wachstum wieder etwas gestiegen ist. Ausser Basel wird auch Huningue aufgrund der Volksdichte-Differenz bedeutend stärker betont. Dagegen sind Oberwil, Therwil, Duggingen, Haltingen und vor allem Rümplingen bezüglich des relativen Zuwachses höher eingestuft, da dieser auf relativ niedrigen Einwohnerzahlen des Jahres 1910 basiert.

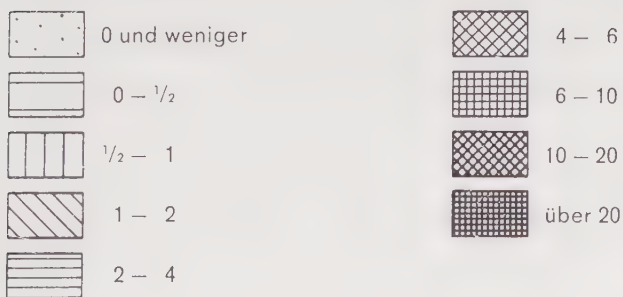
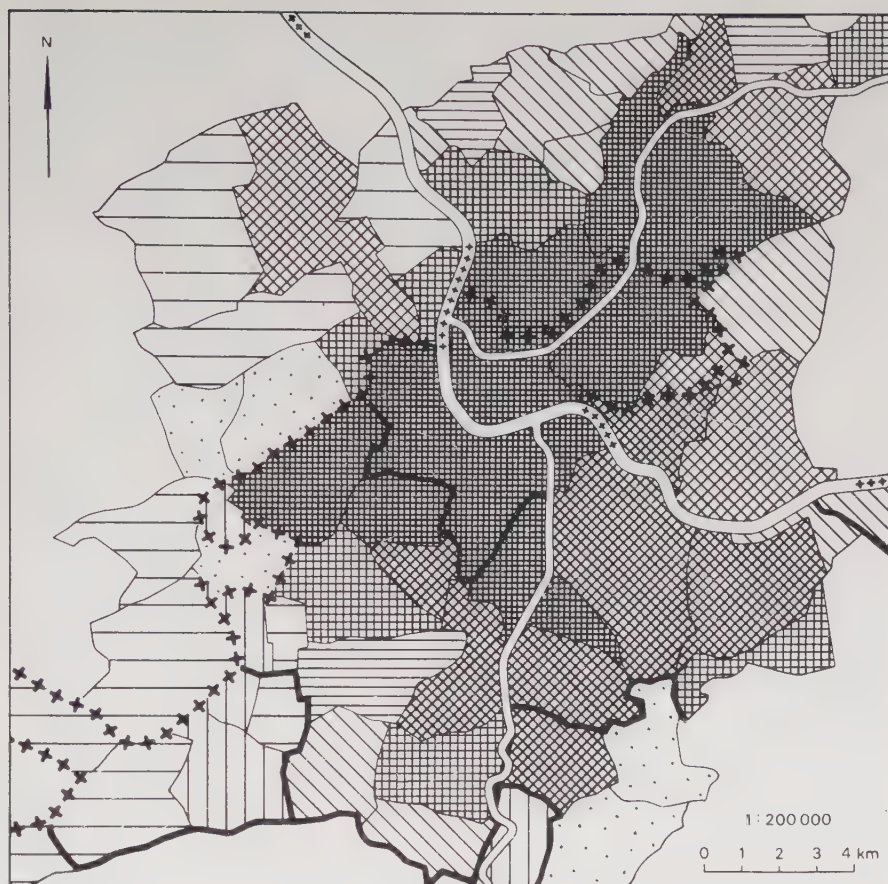
In Übereinstimmung mit der für die Abgrenzung der Agglomeration benutzten Darstellung der Volksdichte auf dem Gemeindeareal ohne Wald sei auch hier der jährliche Zuwachs der Bevölkerung auf die Fläche ohne Wald bezogen (siehe Karten 11 und 12). Diese Entwicklungsdaten zeigen gegenüber der Volksdichte-Differenz auf der ganzen Gemeindefläche keine grossen Veränderungen; im wesentlichen differieren die Gemeindewerte um eine Legendenstufe. Die Veränderung der Volksdichte kann als auf die Flächeneinheit bezogene absolute Bevölkerungszunahme oder -abnahme aufgefasst werden und erfasst somit den zu einer Verdichtung und fortschrei-



Karte 11

Bevölkerungsentwicklung 1850/51/52–1910

(mittlere jährliche Veränderung der Anzahl Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



Karte 12

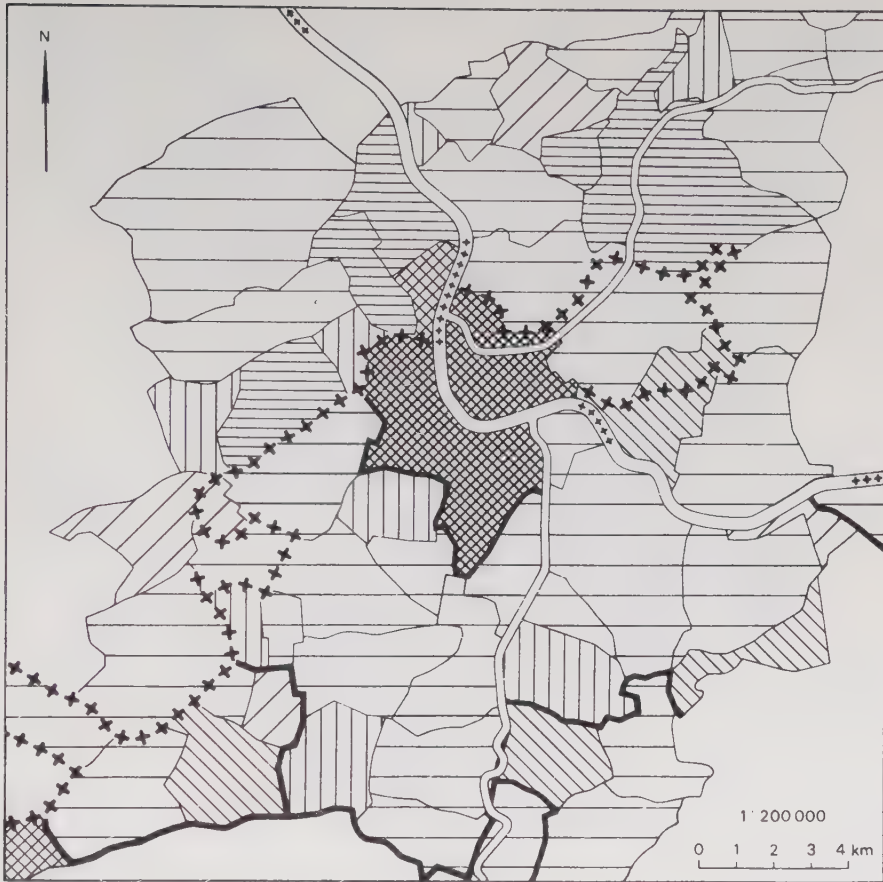
Bevölkerungsentwicklung 1910–1960/61/62

(mittlere jährliche Veränderung der Anzahl Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)

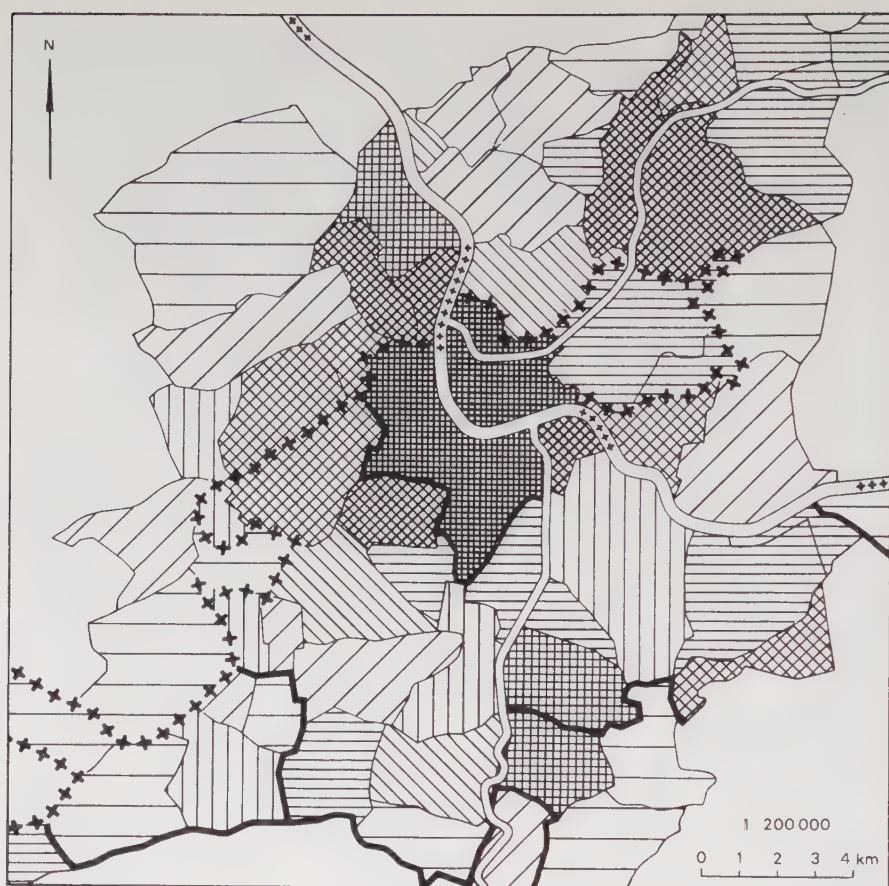
tenden Ballung beitragenden Bevölkerungsanteil. Mit Hilfe dieses Merkmals können Gebiete durchschnittlich gleich starker Zunahme ausgeschieden werden: So würde eine Agglomeration, welche auf der Volksdichte-Differenz basiert, diejenigen Gemeinden zusammenfassen, welche pro Jahr und km² (ohne Wald) über 6¹/₂ Einwohner Zuwachs erhalten (siehe Tab. 19 in Kap. 32.35), also die Gemeinden der drei intensivsten Stufen der Karten 11 und 12 (ohne Aesch in Karte 12 mit 6,0 Einwohnern pro km² und Jahr Zuwachs).

Nach einem eher bescheidenen Stand der Industrialisierung im Jahre 1850 (nur Basel, Lörrach, Brombach, Haagen, Steinen, Arlesheim und Schweizerhalle beherbergten damals bedeutende Fabriken) schritt die industrielle Entwicklung bis vor den Zweiten Weltkrieg rasch voran, was die Voraussetzung für einen starken Bevölkerungszuwachs bildete: Die Industriegemeinden wie auch zum Teil deren Nachbargemeinden als abhängige Wohnorte finden sich in Karte 8 (relative, gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung) zumeist in die drei und in Karte 11 (Zuwachs pro km²) in die vier entwicklungsintensivsten Stufen eingereiht. Der auffälligste Unterschied von relativer, gemeindespezifischer Bevölkerungsentwicklung und Volksdichte-Veränderung repräsentiert sich für den Zeitraum von 1910 bis 1960 (siehe Karten 9 und 12). Gegenüber der stetig gegen die Kernstadt zunehmenden Volksdichte-Differenz tritt das Maximum der relativen Zunahme in einem Gürtel um die städtischsten Kerngemeinden auf. Seit 1910 sind vor allem die Gemeinden rund um Basel in einen starken Wachstums- und Umstrukturierungsprozess einbezogen worden: Hier haben sich die meisten Industrien niedergelassen und hier entstanden viele grossräumige Verkehrsanlagen des Stadtraumes. Zahlreiche weitere Gemeinden sind Wohnorte der in Basel arbeitenden Bevölkerung geworden. Die Zone der sich am stärksten entwickelnden Gemeinden hat sich seit dem Beginn des Agglomerierungsprozesses von Basel aus immer weiter nach aussen verlagert und erreicht heute z. B. das von Basel 8 km entfernte Märkt (32 Promille mittlere jährliche Wachstumsrate zwischen 1950 und 1961), sowie Aesch (9 km entfernt) und Hauingen (12 km) mit 24 Promille Zunahme.

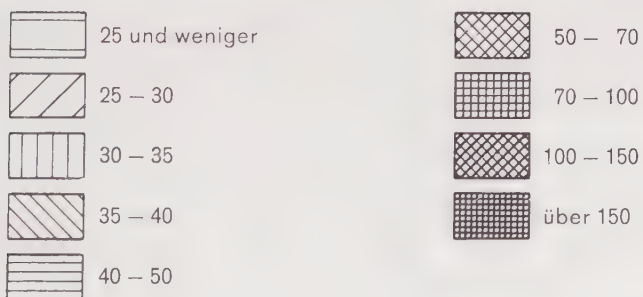
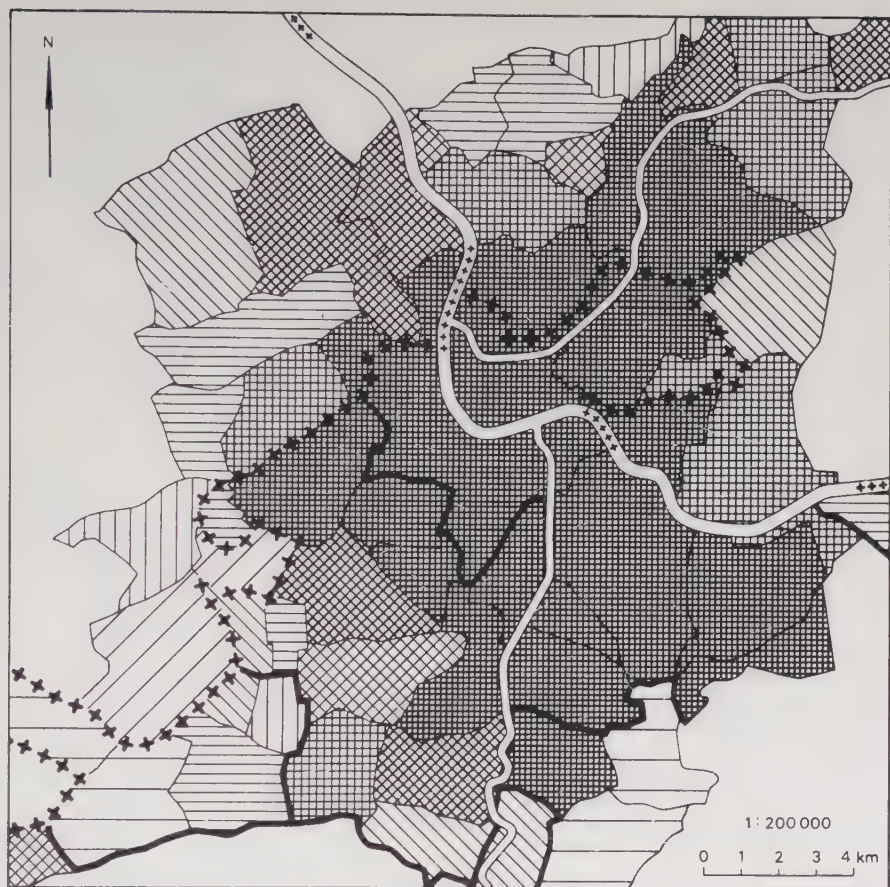
Damit wird die Zahl der Bevölkerung auf drei Arten für die Abgrenzung der Agglomeration Basel herangezogen: Der jeweilige Zustand wird durch die Volksdichte wiedergegeben und das genetische Moment durch die prozentuale sowie durch die auf die Flächeneinheit bezogene Bevölkerungsbewegung. Bevor wir uns der Struktur der Bevölkerung und deren Eignung zur Darstellung des Verstädterungsgrades zuwenden, sei noch ein Abgrenzungsmerkmal für die Überbauungsdichte diskutiert.



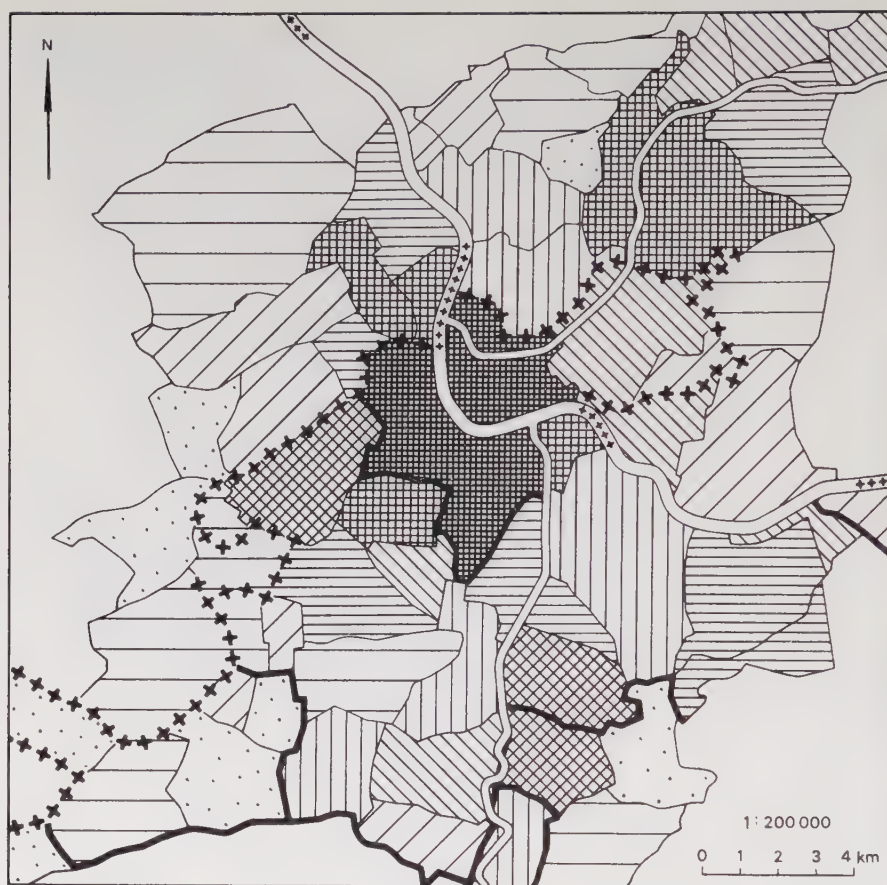
Karte 13
 Hausdichte 1860/61/64
 (Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



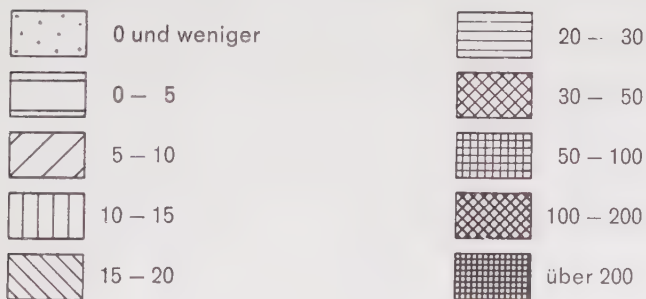
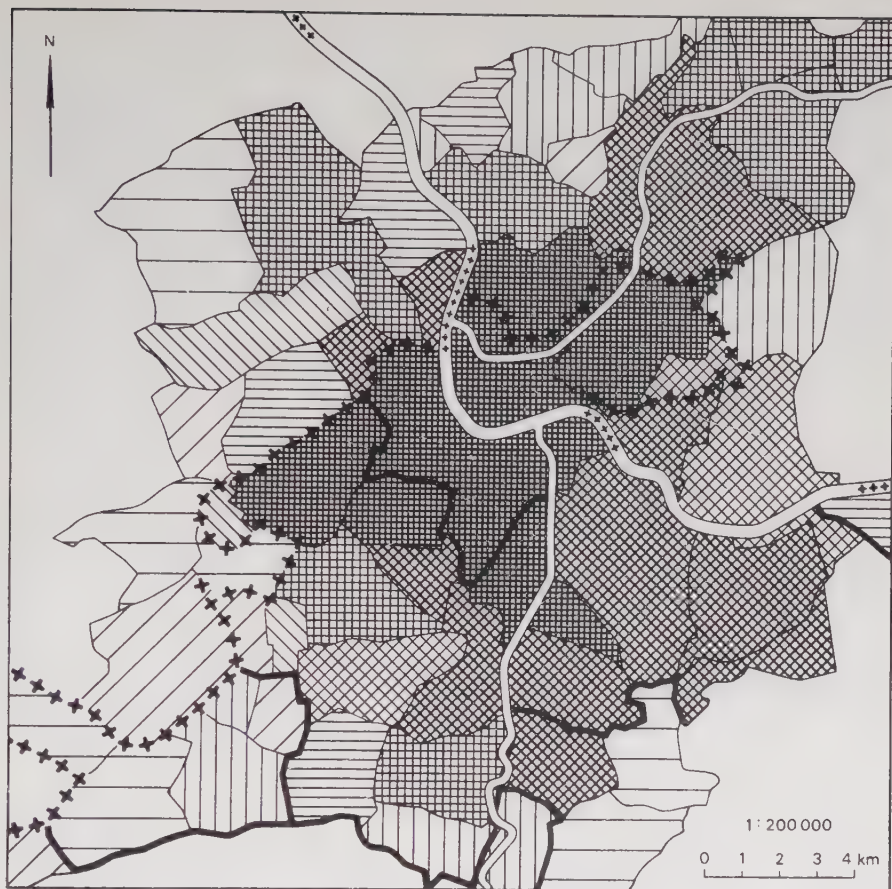
Karte 14
 Hausdichte 1910
 (Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



Karte 15
 Hausdichte 1960/61/62
 (Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



Karte 16
 Entwicklung des Hausbestandes 1860/61/64–1910
 (Wohnhauszuwachs pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)



Karte 17
 Entwicklung des Hausbestandes 1910–1960/61/62
 (Wohnhauszuwachs pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)

32.32 Die Besiedlung

Hausdichte

Da das überbaute Areal durch die Statistik nur äusserst selten ausgewiesen wird, muss man sich für das Mass der Überbauung mit der seit 1860/61/64 erhobenen Zahl der Wohngebäude behelfen. Die Hausdichte vertritt, besonders auch in ihrer zeitlichen Entwicklung, den flächenhaften Verstärkungsgrad und -prozess. Die in den Karten 13 bis 15 veranschaulichten Werte sind wieder in Beziehung zur Gemeindefläche ohne Wald gesetzt worden. Während 1860 erst Basel eine Dichte von über 100 Häusern pro km² (ohne Wald) aufwies, erkennen wir 1910 zwei Kerne städtischer Überbauung mit sechs Gemeinden: Einerseits Basel, Binningen, Birsfelden, Huningue und St-Louis und andererseits Lörrach. Heute beträgt die Hausdichte in allen elf Nachbargemeinden von Basel über 150 pro km² der Gemeindefläche ohne Wald (ausser in St-Louis mit 121), wie auch in den Gemeinden Lörrach, Grenzach, Frenkendorf, Arlesheim, Pratteln und Dornach. Den dichtesten Kern bilden Basel, Riehen, Binningen und Birsfelden. Nur im obersten Leimental und am westlichen Blauenhang sowie auf dem Gempenplateau hat eine weitere Überbauung in den letzten 100 Jahren kaum oder gar nicht stattgefunden. Sollte allein mit dem Merkmal der Hausdichte die Agglomeration Basel abgegrenzt werden, so müssten die Gemeinden mit über 96 Häusern pro km² ohne Wald zusammengeschlossen werden (siehe Tab. 19, Kap. 32.35), d. h. jeweils die Gemeinden der zwei intensivsten Stufen der Karten 13 bis 15 sowie Brombach (99,9 Häuser pro km² o. Wald 1961).

Veränderung der Hausdichte

Um das dynamische Element der Überbauung zu fassen, sei nun der Hauszuwachs betrachtet, nicht jedoch relativ, wie dies in Karte 32.01 im Strukturatlas für die Zeit von 1860/61/64 bis 1960/61/62 geschah, sondern auf die Flächeneinheit bezogen. Dies führt, wie bei der Volksdichte-Veränderung im vorigen Kapitel, zur Darstellung des zur Verstärkung der Ballung beitragenden Hauszuwachses. Die Veränderung der Zahl der Wohnhäuser pro Quadratkilometer (ohne Wald) ist den Karten 16 und 17 zu entnehmen: Im Zeitabschnitt von 1860/61/64 bis 1910 fallen einige periphere Gemeinden durch abnehmenden Bestand an Wohnhäusern auf, was danach nicht mehr festzustellen ist. Ausser für den grossen und konzentrierten Wohnbedarf Basels sind noch in Lörrach, Huningue, St-Louis, Binningen und Birsfelden über 50 Häuser pro km² gebaut worden, was durchschnittlich mehr als einem Haus pro Jahr und Quadratkilometer ohne Wald entspricht. In den letzten 50 Jahren nun forderte der massive Bevölkerungszuzug von vielen Gemeinden ein umfangreiches Bauprogramm. Basel bildet mit sechs Nachbargemeinden den grössten Bauplatz (die vielen Neubauten anstelle abgerissener Häuser — besonders seit 1930 für Basel von Bedeutung — sind nicht inbegriffen; siehe Bühler, Eichenberger 1964b). Lediglich in den randlichen Gemeinden wurden seit 1910 weniger als 25 Häuser pro km² neu hinzugebaut.

Der Hauszuwachs pro Flächeneinheit kann für sich allein genommen Gebiete gleicher Verdichtung der Überbauung ausscheiden; eine Agglomeration, welche auf diesem Merkmal basiert, setzt sich aus den Gemeinden mit über 56 Häusern pro km² Zuwachs zusammen (siehe Tab. 19, in Kap. 32.35); sie wird durch die drei intensivsten Stufen der Karten 16 und 17 (ohne Hauingen und Brombach 1910—1961 mit 52,4) beschrieben. Während hier der Überbauungscharakter als auf die Gemeindefläche (ohne Wald) bezogene Hausdichte erscheint, wird es später notwendig werden, die Bezugsbasis Gemeinde aufzugeben, wenn es darum geht, die städtisch überbauten oder genutzten von den land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen zu trennen (physiognomische Agglomeration, siehe Kap. 32.4).

32.33 Die Erwerbsstruktur der Berufstätigen

Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen

Der Verstädterungsgrad der Bevölkerung ist ein grundlegend wichtiges Indiz für die Agglomerationsabgrenzung. Er lässt sich wohl am eindeutigsten mittels der Erwerbsstruktur erkennen. Die Berufstätigen, Erwerbspersonen oder Berufszugehörigen werden für unsere Untersuchungen mit Vorteil in drei Sektoren eingeteilt; so bedeuten in vorliegender Arbeit

Land- und Forstwirtschaft: Landwirtschaft, Tierzucht, Gartenbau, Forstwirtschaft und Fischerei (= primärer Sektor ohne Bergbau)

Industrie und Handwerk: Bergbau, Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung, Industrie und Handwerk, Baugewerbe (= sekundärer Sektor inkl. Bergbau)

Dienstleistungsbetriebe: Handel, Banken und Versicherungen, Verkehr, Gastgewerbe, übrige Dienstleistungen (= tertiärer Sektor).

Wenn für die Charakterisierung der Verstädterung der Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen herangezogen wird, soll das keineswegs bedeuten, dass die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung mit der städtischen Bevölkerung identisch sei. Doch ist der Anteil der in sekundärem und tertiärem Sektor Berufstätigen für den Verstädterungsgrad zweifellos aufschlussreich. «Dem Thema nach betrachten wir die Stadt und damit auch die städtische Bevölkerung. Die Statistik weist uns leider nur den Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung mit klaren Zahlenwerten auf.» (Arnhold 1953, S. 91). Eine Karte, welche den nichtlandwirtschaftlichen Anteil der Berufstätigen darstellt, vermag die ländlichen Gemeinden mit starker Agrarsubstanz einerseits und die verstädterten oder industrialisierten Gemeinden anderseits aufzuzeigen (siehe auch Karte 24.03 im Strukturatlas).

Während im Elsass schon für die Jahre 1851 bis 1866 einlässliches statistisches Material über die Erwerbsstruktur der Bevölkerung jeder Gemeinde vorhanden ist — welches dann leider bis 1907 wieder fehlt — und in Baden um 1895 eine erste Berufszählung gemeindeweise publiziert wurde, steht uns in der Schweiz im Jahre 1910 zum ersten Mal eine Berufsstatistik auf Gemeindebasis zur Verfügung. Demnach können leider erst 1910,

bzw. 1907 für die badischen und elsässischen Gemeinden, Untersuchungen über die Erwerbsstruktur der berufstätigen Bevölkerung angestellt werden, so interessant und aufschlussreich auch die Verfolgung der Industrialisierung und beginnenden Verstädterung im letzten Jahrhundert wäre.

Die schweizerische sowie die französische Statistik weisen für 1910 und 1960 (resp. 1907 und 1962) die Zahl und Gliederung der Berufstätigen aus, d. h. grundsätzlich derjenigen Personen, welche zum Erwerb des Lebensunterhaltes eine Haupttätigkeit ausüben; mitgezählt sind Lehrlinge und mitarbeitende Familienangehörige. Demgegenüber wurde 1961 in Deutschland als Erwerbsperson gezählt, wer aus noch so geringer Tätigkeit einen Erwerb bezog (inkl. Lehrlinge und mitarbeitende Familienangehörige). «Die Verschiedenartigkeit der erhobenen Daten hat zur Folge, dass die deutschen Gemeinden durchwegs höhere Prozentsätze aufweisen, da in ihnen viele Personen gezählt wurden, welche aufgrund einer Nebenbeschäftigung als Erwerbspersonen gelten, obwohl sie beispielsweise hauptsächlich von Rente, Pension oder eigenem Vermögen leben. Besonders hoch ist der Anteil der nur geringfügige Erwerbstätigkeit ausübenden Bevölkerung im Sektor Land- und Forstwirtschaft sowie bei den mitarbeitenden Familienangehörigen, welche wiederum in der Land- und Forstwirtschaft stark vertreten sind.» (Strukturatlas Karte 24.01). Dies äussert sich, wie Tab. 8 zeigt, vor allem in der grossen Anzahl der mitarbeitenden Familienangehörigen im deutschen Nachbargebiet.

Tabelle 8 *Anteil der Selbständigen und der mitarbeitenden Familienangehörigen in den Vergleichsregionen 1960/61/62*

	Selbständige	mitarbeitende Familien- angehörige	Quelle
	in % der Berufstätigen ¹		
schweizerischer Bezugsraum ²	13,0	4,7	S 18
Regierungsbezirk Südbaden	14,1	15,0	S 41
Elsass	15,4	7,1	S 61

¹ in Deutschland Erwerbspersonen

² Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Aargau, Solothurn, Luzern, Schaffhausen und Bern (exkl. Berner Oberland); zusätzliche Quelle: Unveröffentlichtes Material des Eidgenössischen Statistischen Amtes.

Leider ist in Baden für das Jahr 1907 nur eine Aufteilung der Gesamtbevölkerung (Berufszugehörige) nach der wirtschaftlichen Zugehörigkeit des Familienvorstandes vorhanden. Wird der landwirtschaftliche Anteil dieser Berufszugehörigen demjenigen der Berufstätigen (Elsass 1907, Schweiz 1910) gegenübergestellt, so resultiert für die deutschen Gemeinden durchwegs eine etwas zu niedrige Agrarsubstanz (siehe Tab. 9), da der Anteil der landwirtschaftlich Berufstätigen schon die im Sektor Landwirtschaft besonders zahlreichen mitarbeitenden Familienangehörigen einschliesst. Der Anteil der nichtlandwirtschaftlichen Berufszugehörigen erscheint demnach für die deutschen Gemeinden im Jahre 1907 zu gross. In Karte 18 müsste man sich wohl Binzen, Haltingen, Inzlingen, Steinen und eventuell auch Wyhlen in eine extensivere Stufe eingegliedert vorstellen.

Ganz anders äussert sich der Unterschied zwischen Berufstätigen und Erwerbspersonen der nichtlandwirtschaftlichen Sektoren. Da der Anteil der nur geringfügige Erwerbstätigkeit ausübenden und als Erwerbspersonen geltenden Bevölkerung (vor allem viele mitarbeitende Familienangehörige) in der Land- und Forstwirtschaft besonders hoch liegt, ist bei den deutschen Gemeinden gegenüber den elsässischen und schweizerischen in der Regel ein niedrigerer Prozentsatz der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen und da-

mit des Verstädterungsgrades zu erwarten (siehe Tab. 9). In Karte 19 würden höchstwahrscheinlich alle deutschen Gemeinden (ausser Lörrach und Steinen) in eine intensivere Stufe fallen, wenn für sie der Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen bekannt wäre.

Die Definitionsdifferenzen der Berufszugehörigen und der Erwerbspersonen bezüglich der Berufstätigen sind im Durchschnitt grösserer Gebiete (z. B. für den Regierungsbezirk Südbaden) nicht sehr bedeutend, doch können sie für ländliche Gemeinden sehr erheblich ausfallen (siehe S 50 1965, S. 142—148, und Eichenberger, Manuskript).

Tabelle 9 Die Agrarsubstanz im Regierungsbezirk Südbaden 1907 und 1961

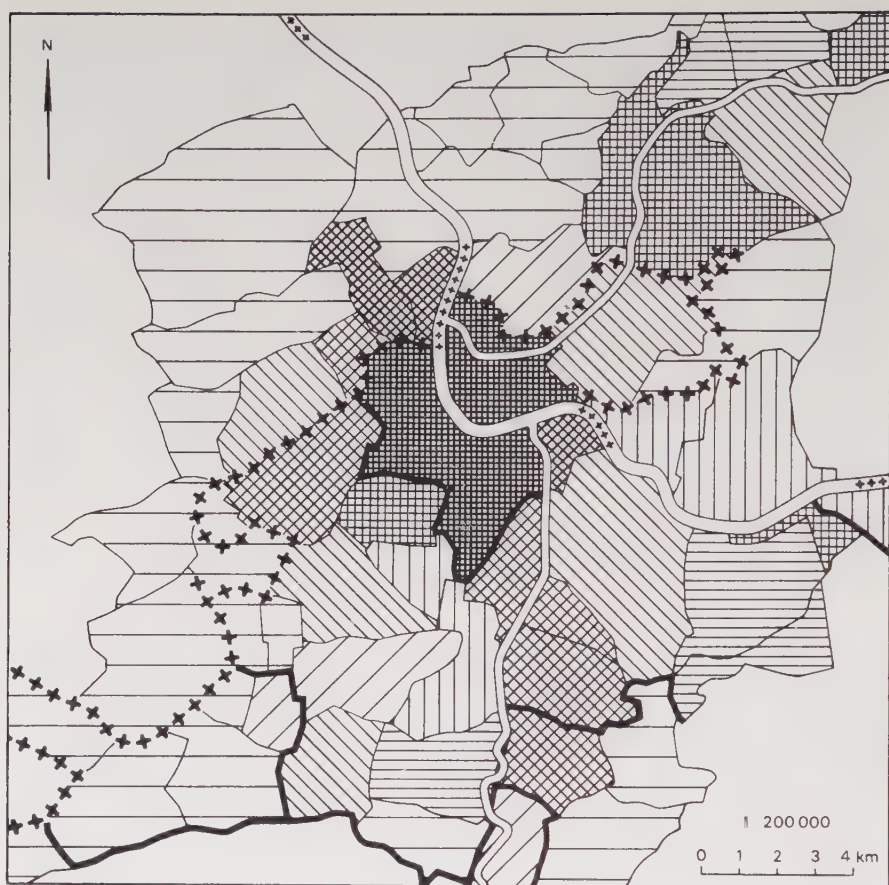
Anteil des Sektors Land- und Forstwirtschaft an den			Quelle
Berufszugehörigen	1907 ¹	41,3 0/0	S 36
Erwerbstätigen ²	1907	45,4 0/0	S 36
von den drei Wirtschaftssektoren Lebenden	1961 ¹	12,3 0/0	S 41
Erwerbspersonen, Hauptberufskonzept ²	1961	ca. 18,5 0/0	³
Erwerbspersonen, Erwerbskonzept	1961 ¹	21,1 0/0	S 41

¹ gemeindeweise Daten vorhanden

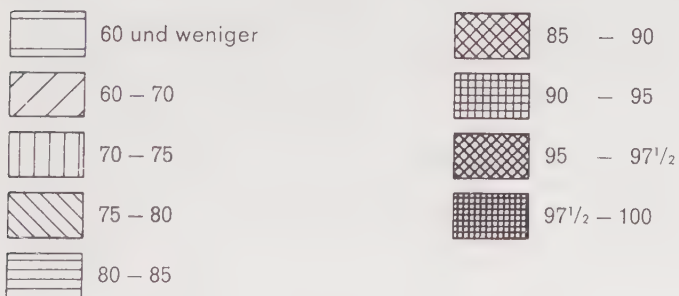
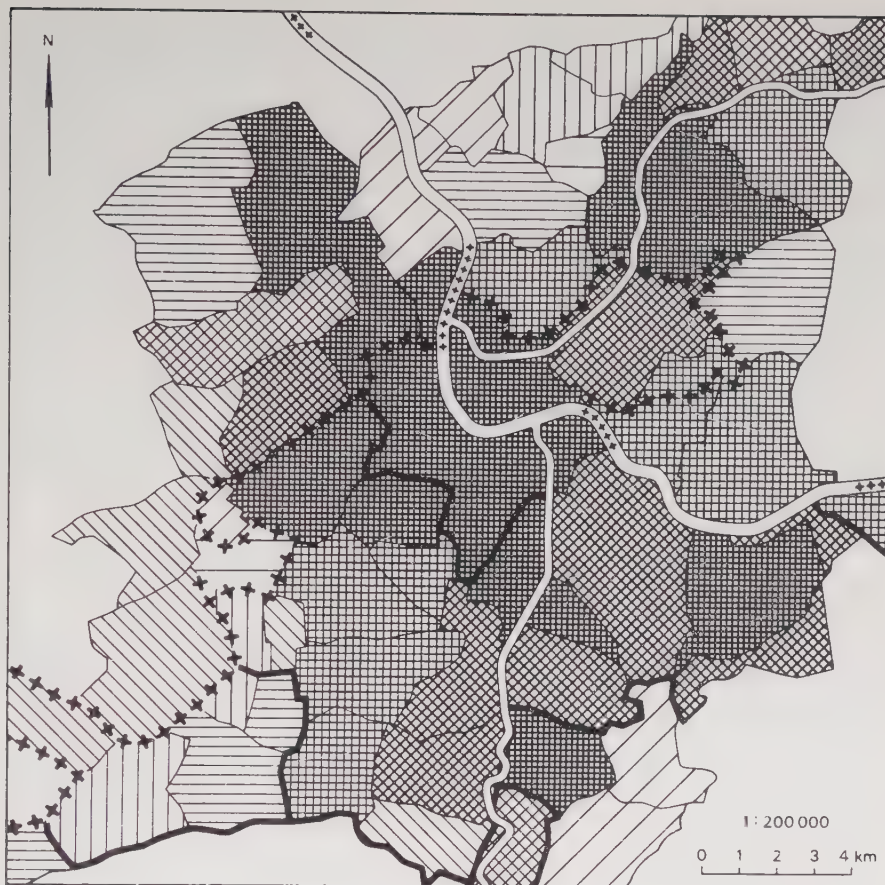
² kommen der Definition der Berufstätigen am nächsten

³ Schätzung nach den Angaben in S 50 1965, S. 142—148

Vor dem Ersten Weltkrieg wohnten in Basel über 98,5 Prozent, in Birsfelden, Huningue und St-Louis schon 96,5 bis 97,5 Prozent in Industrie und Handwerk sowie in Dienstleistungsbetrieben Tätige (siehe Karte 18). ber 90 Prozent nichtlandwirtschaftlich Berufstätige waren zudem in Binningen und Augst ansässig, wie auch in Lörrach und Steinen nur noch ein kleiner Teil der Berufszugehörigen zur Landwirtschaft gezählt wurde. Sehr viel landwirtschaftlich Berufstätige beherbergten Leymen und Village-Neuf sowie Rümmingen und Oetlingen (zwischen 70 und 80 Prozent). Der nichtlandwirtschaftliche Anteil der Berufstätigen hat sich in den Vorortsgemeinden bis 1960/61/62 im allgemeinen im Sinne einer starken Zunahme von zwei bis vier Stufen unserer Skala verändert (siehe Karte 19). Basels weitere Zunahme des nichtlandwirtschaftlichen Anteils spielte sich innerhalb der intensivsten Stufe ab. Ausserordentlich viel in der Landwirtschaft Tätige weisen heute noch je zwei Gemeinden aus jedem Land auf, nämlich vor allem Neuwiller und Oetlingen, wie auch Gempen, Schönenbuch, Märkt und Village-Neuf. Dagegen fand in folgenden Gemeinden eine Zunahme des Anteils der Sektoren Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen um fünf Stufen statt: In Burg, Blotzheim, Hésingue, Weil, Therwil und Reinach, welche alle von Bettingen überflügelt werden, das von der zweiten Stufe in die achte rückte (1910: 59,2 0/0, 1960: 93,5 0/0). Der stdtischste Kern mit mehr als 97,3 Prozent umfasst Basel mit sechs angrenzenden Gemeinden, ohne Bottmingen mit erst 93,4 Prozent, Weil mit 94,4 Prozent sowie Riehen mit 96,8 Prozent nichtlandwirtschaftlich Tätiger. Hinzu kommen die Gemeinden Lörrach, Pratteln, Arlesheim und Dornach mit mehr als 97,3 Prozent.



Karte 18
 Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen 1907/10
 (in % der Berufstätigen)



Karte 19
 Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen 1960/61/62
 (in % der Berufstätigen)

Die Darstellung des nichtlandwirtschaftlich tätigen Anteils der Berufstätigen einer Gemeinde gibt ein getreues Bild vom Verstädterungsgrad der Bevölkerung. Städtischen Charakter bezüglich der Erwerbsstruktur weisen nach Kap. 32.35 (siehe Tab. 19) die Gemeinden mit mehr als 94,4 Prozent Berufstätiger in sekundärem (inkl. Bergbau) und tertiärem Sektor auf. In Wirklichkeit kommt ein Prozentsatz von 95 den Gegebenheiten näher. Nur im deutschen Nachbargebiet, wo 1961 niedrigere Werte durch das Erhebungskonzept resultieren (der Sektor Land- und Forstwirtschaft umfasst viele nur geringfügige Erwerbstätigkeit ausübende Personen), liegen Gemeinden mit einer Agrarquote von fünf bis sechs Prozent und demnach einem Anteil nichtlandwirtschaftlicher Erwerbspersonen von 94 bis 95 Prozent, welche Gemeinden denn auch als städtisch zu bezeichnen sind: Brombach mit 94,2 Prozent, Weil mit 94,4 und Grenzach mit 94,5. Diese drei Gemeinden und diejenigen der zwei intensivsten Stufen in den Karten 18 und 19 würden somit eine Agglomeration bezüglich der Erwerbsstruktur der Berufstätigen bilden.

Tabelle 10: *Beispiele zur Methode der Berechnung des gemeindespezifischen Landwirtschaftsentwicklungswertes*

	In Land- und Forstwirtschaft Tätige in % der Berufstätigen ¹		Entwicklung % 1907/10	Landwirtschaftsentwicklungswert c : b d	Berücksichtigung des regionalen Faktors e	gemeindespezifischer Landwirtschaftsentwicklungswert d · e
	1907/10 a	1960/61/62 b	% 1960/61/62 c			
schweizerischer Bezugsraum	28,8	10,8	2,66	0,25	4,04	1,00
Südbaden	41,3	21,1	1,96	0,09	10,79	1,00
Elsass	37,6	13,9	2,70	0,19	5,15	1,00
Benken	55,3	26,4	2,10	0,08	4,04	0,32
Steinen	9,8	4,6	2,13	0,46	10,79	5,00
Village-Neuf	75,0	36,7	2,04	0,06	5,15	0,29
Rodersdorf	62,9	24,5	2,56	0,11	4,04	0,42
Hauingen	16,8	12,5	1,34	0,11	10,79	1,16
Hagenthal-le-Bas	65,5	24,8	2,64	0,11	5,15	0,55
Dornach	14,0	2,3	6,20	2,74	4,04	11,08
Weil	33,4	5,7	5,90	1,04	10,79	11,26
St-Louis-Bourgfelden	6,8	1,8	3,74	2,08	5,15	10,71

Quellen: S 9, 18, 34, 41, 54, 61

¹ In Baden 1907 Berufszugehörige, 1961 Erwerbspersonen.

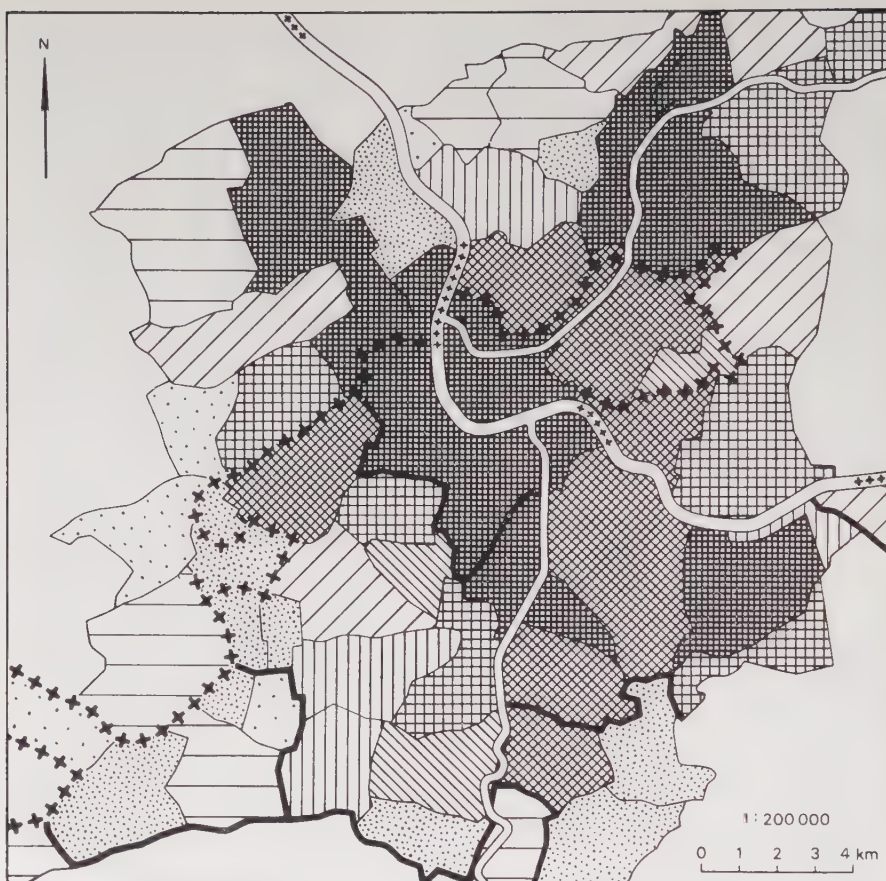
Gemeindespezifische Veränderung der Erwerbsstruktur

Von der Darstellung der Abnahme des landwirtschaftlichen Anteils der Bevölkerung erwarten wir die Erhellung des Verstädterungsprozesses (siehe auch Karte 24.05 im Strukturatlas). Leider versagt die Prägnanz der Darstellung von Veränderungen der Anteile der landwirtschaftlich Berufstätigen in den Fällen, wo schon 1910 eine sehr kleine Agrarsubstanz zu verzeichnen war, wie insbesondere für Basel (siehe auch Tab. 10: Benken und Steinen weisen in Kol. c denselben Wert auf!). Daher muss ausser der Entwicklung auch der Zustand berücksichtigt werden: Ausser der Tatsache, dass eine Gemeinde umso mehr in den Verstädterungsprozess einbezogen wird, je stärker ihre Agrarsubstanz abnimmt, steht fest, dass eine Gemeinde umso verstädterter oder industrialisierter ist, je tiefer ihre Agrarquote bzw. je höher der Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen liegt. Der Quotient aus Entwicklung (1907/10 bis 1960/61/62) und heutigem Stand ist deshalb ein gutes Merkmal für den Verstädterungsprozess (siehe Tab. 10).

Gemeinden mit starker Entwicklung und immer noch relativ hoher Agrarsubstanz (z.B. Burg) zeigen nach dieser Methode gegenüber der reinen Veränderung des Anteils der landwirtschaftlich Berufstätigen einen gemässigten Entwicklungswert. Starke Abnahmen der landwirtschaftlichen Substanz in nicht verstädterten Gemeinden sind angesichts der Entwicklung der Region nicht erstaunlich. Wie bei der Bevölkerungsentwicklung werden die Werte vergleichbar sein, wenn die regionale Komponente ausgeschaltet sein wird. Während im schweizerischen Bezugsraum die Agrarsubstanz 1910 2,66 mal grösser war als 1960 und im Elsass im Jahre 1907 2,70 mal grösser als 1962, fiel sie in Südbaden bis 1961 nur auf die Hälfte (1,96 mal kleiner). Hierin spiegelt sich die Verschiedenartigkeit der Definitionen der verwendeten deutschen statistischen Daten. Wie auf Seite 70 ausgeführt wurde, liegt die Agrarsubstanz 1907, repräsentiert durch den Anteil der landwirtschaftlichen Berufszugehörigen, gegenüber den schweizerischen und französischen Werten zu niedrig und 1961 zu hoch (landwirtschaftliche Erwerbspersonen)¹⁵. Ausserdem müssen strukturelle Unterschiede von Land zu Land beachtet werden, vor allem die höhere Agrarquote im deutschen Gebiet (siehe Tab. 10). Durch die Berücksichtigung sowohl der regionalen Entwicklungen wie auch der regional unterschiedlichen Agrarsubstanz der Jahre 1960/61/62 kann für die Gemeinden der drei Länder die durchschnittliche Abweichung der differierenden Definitionen eliminiert werden. Tab. 10 zeigt die Berechnungsmethode und damit auch die Bedeutung des Landwirtschaftsentwicklungswertes. Indem die Entwicklungswerte der drei Teilregionen auf 1,00 gebracht werden und gleichzeitig die Gemeindewerte entsprechend der Dynamik ihres Landes korrigiert werden, wird die Abnahme der agrarischen Substanz der Gemeinden auf die individuelle, hauptsächlich durch die spezifische Lage im Nahbereich der Stadt Basel bedingte Entwicklung reduziert, womit ein Vergleich über die Landesgrenzen ermöglichender Masstab für den Verstädterungsvorgang im Raume um Basel gefunden ist.

Der gemeindespezifische Landwirtschaftsentwicklungswert ist für die Teilregion gesamthaft definitionsgemäss 1,00. Gemeinden mit einem kleineren Wert (siehe Karte 20) weisen eine schwächere Dynamik auf als der zugehörige schweizerische Bezugsraum, als Südbaden oder das Elsass, während

¹⁵ Auch die 1961 erhobenen von der Land- und Forstwirtschaft Lebenden sind nicht mit den landwirtschaftlichen Berufszugehörigen des Jahres 1907 vergleichbar, da das Erhebungskonzept nach 1950 geändert wurde (S 41, S. IX; siehe auch Tab. 9).



Karte 20
Gemeindespezifische Veränderung der Erwerbsstruktur 1907/10–1960/61/62

die Gemeinden mit einem Wert von über 1 überdurchschnittliche Abnahme des Anteils der landwirtschaftlich Berufstätigen, bezogen auf den Anteil in den Jahren 1960/61/62, verzeichnen. In Karte 20 der Entwicklung der Erwerbsstruktur fallen sofort drei Komplexe von unterdurchschnittlichem Verstädterungsprozess bzw. von überdurchschnittlicher agrarischer Resistenz auf: Fünf Gemeinden im Norden, 13 im Westen bis zur Blauen-Kette und vier Gemeinden im Süden. An sie grenzen elf Gemeinden mit schwacher Verstädterungsdynamik und vier Übergangsgemeinden (Bettingen, Hégenheim, Bottmingen sowie Aesch), welche zusammen — ausgenommen die Gemeinden im Wiesen- und Ergolzthal — einen geschlossenen Gürtel um die bezüglich der Agrarsubstanz und -entwicklung stark verstädterten Teile des Untersuchungsgebietes bilden. Die weitaus höchsten Werte weisen Birsfelden (51,00), Lörrach, Basel und Huningue (20—25) sowie Pratteln, Münchenstein und Haagen (15—20) auf. Soll aufgrund dieses einen dynamischen Merkmals der Erwerbsstruktur der Berufstätigen die Agglomeration bestimmt werden, so kann dem Kap. 32.35 ein Schwellenwert von 5,1 entnommen werden (siehe Tab. 19), welcher die städtischen von den verstädterten Gemeinden trennt. In Karte 20 umfasst diese Agglomeration die drei intensivsten Stufen ohne Steinen (5,00) und Hégenheim (4,84).

Das Verschwinden der Landwirtschaft ist teilweise durch zunehmende Überbauung und anderweitige Inanspruchnahme bisher landwirtschaftlich genutzten Areals bedingt. Zudem können kleinere Landstücke zwischen locker gestreuten Häusern an der Peripherie der Agglomeration nicht mehr rationell bearbeitet werden. Vor allem die Talböden und -hänge füllen sich immer dichter mit Wohnhäusern, so dass oft nur die Hochplateaus freibleiben. Grossen Einfluss auf die Intensität der Abnahme des landwirtschaftlichen Anteils der Berufstätigen haben anderseits zweifellos die Anlagen und Niederlassungen von Industrien mit ihrem Sog auf die Berufstätigen und in zunehmendem Masse der grosse Personalbedarf der Dienstleistungen. Die intensivste Abnahme wurde denn auch in den grossen Industriegemeinden festgestellt, in zweiter Linie dann in den dichten Wohngebieten zunächst dieser Arbeitsplätze. Oft beschränken sich die noch vorhandenen landwirtschaftlich Berufstätigen auf den Gartenbau, der besonders in gewissen äusseren Agglomerationsgemeinden und in der verstädterten Zone ein verbreitetes städtisches Element darstellt.

Eines der wichtigsten Merkmale einer Stadt, deren städtische Bevölkerung, ist im vorliegenden Abschnitt nach Intensität und Dynamik zu fassen versucht worden. Dass es auch nur eines unter verschiedenen für eine Abgrenzung der geographischen Stadt (Agglomeration) notwendigen Merkmalen ist, versteht sich umso mehr, als es nicht in der eigentlichen Bedeutung quantifiziert werden kann, sondern durch den Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen vertreten wird. Solche Vertretung wird auch für die Darstellung der Mobilität notwendig, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

32.34 Die Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung

1 Das Problem

Da Ballungsvorgänge immer mit Wanderungsbewegungen verbunden sind, bewirken sie zumeist eine Wandlung der sozialen Struktur der Bevölkerung. Da die Statistik die Mobilität (Zu- und Abwanderung) der Bevölkerung nicht gemeindeweise aufzeigt (lediglich in neuester Zeit den Wanderungsüberschuss), muss sie aus anderen Erscheinungen erschlossen werden, z. B. aus dem Anteil der ausserhalb der Wohngemeinde geborenen Bevölkerung (siehe Strukturatlas Karte 23.05). Die Gebürtigkeit wird einzig in der Schweiz regelmässig ausgewertet; im Elsass hat man nur für das Jahr 1895 und in Baden für die Jahre zwischen 1880 und 1905 die entsprechenden Daten zur Verfügung. Deshalb kann dieses Kriterium in unserem Raum nicht angewendet werden.

Für die Analyse des Wandels der Konfessionsstruktur hingegen steht das statistische Material im ganzen Untersuchungsgebiet zur Verfügung. «Das Studium der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung zu verschiedenen Zeitpunkten führt zu der Erkenntnis, dass in Gemeinden mit starker Zuwanderung in der Regel eine *zunehmende Vermischung der Konfessionen* stattfindet.» (Strukturatlas, Karte 23.04). Die Daten der Gemeinden Gempfen mit abnehmender Bevölkerung und Burg mit ziemlich konstantem Bevölkerungsvolumen lassen den eindeutigen Schluss zu, dass die Veränderung der konfessionellen Zusammensetzung sowohl auf Zu- als auch auf Abwanderung beruht (siehe Tab. 11). Der konfessionelle Mischungsprozess ist demnach ein Symptom der Mobilität der Bevölkerung und Ausdruck der kulturellen Dynamik. Selbstverständlich hat nicht jeder Zu- oder Abwanderung unbedingt eine Veränderung der Konfessionsverhältnisse zu folgen, wogegen ein Wandel in der Konfessionsstruktur in der Regel auf Wanderungsbewegung beruht.

Tabelle 11: *Beispiele zur Korrelation von Bevölkerungs- und Konfessionsentwicklung*

<i>Gempfen</i>	1910	1920	1930	1941	1950	1960
Einwohner	331	353	345	308	301	250
Protestanten in ‰ der Protestanten und Katholiken	6	10	12	14	19	23
<i>Burg</i>						
Einwohner	175	172	174	165	215	176
Protestanten in ‰ der Protestanten und Katholiken	5	15	10	12	14	28
Quellen:	S 8	S 11	S 12	S 13	S 14	S 18

2 Der gemeindespezifische Konfessionsentwicklungswert

Methode

Die Art und der Grad der Änderung des Verhältnisses der Hauptkonfessionen zueinander können am besten in Kurvenform dargestellt werden; dazu sei ein Koordinatensystem verwendet, welches in der Abszisse die Zeit, in der Ordinate die Protestanten bzw. Katholiken in Prozent aller Protestanten und Katholiken zeigt (siehe Tab. 12 und Abb. 1).

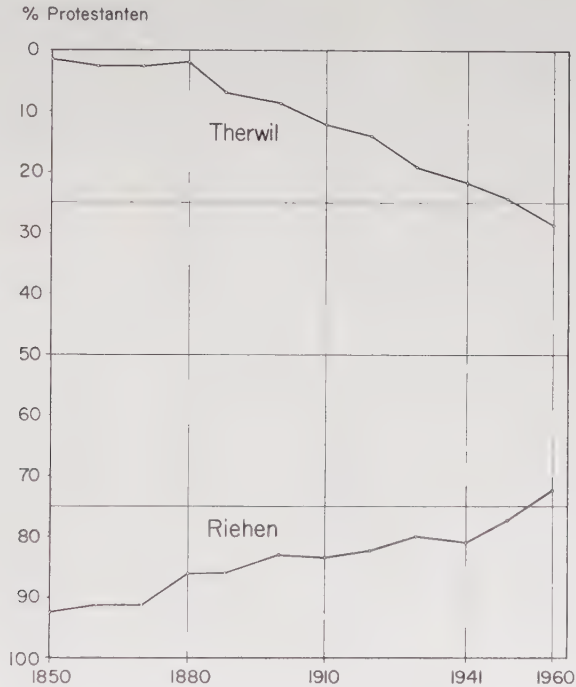


Abb. 1 Die Entwicklung der Konfessionszusammensetzung der Bevölkerung von Therwil und Riehen 1850—1960 (Quellen siehe Tab. 12).

Tabelle 12: Beispiele zur Veränderung der konfessionellen Struktur der Bevölkerung (Angaben in Protestanten pro 100 Protestanten und Katholiken; siehe Abb. 1)

Jahr	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950	1960
Riehen	92,3	91,3	91,3	86,1	86,0	83,0	83,4	82,2	80,0	81,1	77,3	72,3
Therwil	1,5	2,9	2,6	2,1	6,9	8,6	12,2	14,2	19,2	21,8	24,4	28,7
Quellen:	S 1	S 2	S 3	S 4	S 5	S 6	S 8	S 11	S 12	S 13	S 14	S 18

Da im Bereich von Grosstädten die Mobilität besonders gross und auch der Wandel der Konfessionsstruktur beträchtlich ist — was gleichbedeutend ist mit einer starken Neigung der Kurven —, kann diese Neigung als Mass für die Mobilität gewertet werden. Hingegen versagt die Aussagekraft der Kurven bei Gemeinden, die schon zu Beginn der Untersuchungszeit eine konfessionelle Zusammensetzung zeigen, welche derjenigen des Hinterlandes entspricht, die demnach bei Zuwanderungen keine grossen Änderungen ihrer Verhältniszahl von Protestanten zu Katholiken erwarten können. Hier muss offenbar der Durchschnittswert der Vergleichsregionen mit in die Rechnung eingehen. Die Bedeutung des Regionsdurchschnittes tritt auch insofern hervor, als sich die Kurven der Gemeinden nicht etwa der Parität beider Konfessionen, sondern im Laufe der Zeit dem Durchschnitt des entsprechenden Hinterlandes nähern¹⁶, und zwar umso rascher und konsequenter, je mehr die Gemeinde ins Kraftfeld der Grosstadt einbezogen wird. Da sich die in die Agglomeration strömende Bevölkerung zur Hauptsache aus Bewohnern des weiteren Umlandes von Basel rekrutiert, kann denn auch erwartet werden, dass sich die Bevölkerungsstruktur einer Gemeinde, welche einen starken Zustrom erhält, derjenigen des Umlandes mehr und mehr angleicht. Je ähnlicher das Verhältnis der beiden Konfessionen einer Gemeinde demjenigen des Hinterlandes ist, desto langsamer wird es sich durch weiteren Zustrom dem Regionsdurchschnitt nähern. Das wird bei Therwil deutlich, dessen Prozentzahlen sich stärker verändern als bei Riehen, obwohl Riehen sowohl relativ als auch absolut viel stärker wächst; Therwils konfessionelle Struktur zeigt noch einen grösseren Unterschied zu derjenigen des schweizerischen Bezugsraumes.

Somit sind für die Beschreibung der konfessionellen Dynamik zwei Faktoren bedeutsam: Die Änderung der Konfessionszusammensetzung und die regionale Konfessionsstruktur. Je grösser die Steigerung einer sich dem Regionsdurchschnitt nähernden Kurve und je kleiner der Unterschied zum Regionsdurchschnitt ist, eine umso stärkere Umschichtung hat in der betreffenden Gemeinde stattgefunden, d. h. umso mehr wurde der Ort vom Agglomerierungsprozess erfasst. Daher ist das Verhältnis aus der Steigung der Konfessionsentwicklungskurve (Anfangswert minus Endwert in Prozent Protestanten) und dem Unterschied zum Regionsdurchschnitt (Endwert der Kurve minus Regionsdurchschnitt) für den Grad der Verstädterung aufschlussreich. Dieses Verhältnis nennen wir Konfessionsentwicklungswert.

Es leuchtet ein, dass für die Berechnung des Konfessionsentwicklungswertes einer Gemeinde die konfessionelle Struktur der Region desjenigen Staates, dem die Gemeinde angehört, herangezogen werden muss, so das Elsass für die elsässischen Gemeindeglieder. Für die Berechnung des Wertes der badischen Nachbargemeinden von Basel ist der stark katholische Durchschnitt des Landes Südbaden ungeeignet, da hier protestantische und katholische Gemeinden stark gemischt auftreten. Es muss daher in diesem Raum als Endzustand eher eine konfessionelle Zusammensetzung von der Art der Bevölkerungsstruktur des schweizerischen Hinterlandes von Basel vermutet werden, wo ebenfalls sowohl überwiegend protestantische als auch katholische Gemeinden liegen. Deshalb wird der Kreis Lörrach in seiner heutigen Ausdehnung als Vergleichsbasis dienen. Wenn dieser Raum auch relativ klein ist, eignet er sich doch als Vergleichsraum, da das Verhältnis der beiden Konfessionen im Kreis Lörrach seit 1852 konstant geblieben ist. Für das schweizerische Untersuchungsgebiet wird der Durchschnitt des schweizerischen Bezugsraumes (Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Solothurn, Aargau, Schaffhausen, Luzern sowie Bern ohne Alpenbezirke) benützt, in welchem sowohl katholische und protestantische als auch gemischte

¹⁶ Arlesheim und Allschwil wechseln sogar die Hauptkonfession, indem sie sich dem Durchschnitt des schweizerischen Bezugsraumes nähern.

Kantone enthalten sind. Es handelt sich im folgenden darum, die regionale Konfessionsstruktur und -dynamik mit derjenigen der Gemeinden zu vergleichen; aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich der gemeindespezifische Konfessionsentwicklungswert. Um diesen die Dynamik und den heutigen Stand berücksichtigenden Wert in Formeln kleiden zu können, bedarf es der Unterscheidung der zwei grundlegend verschiedenen Entwicklungsprozesse, des Vermischungs- und des Entmischungsprozesses.

A Gemeinden mit Vermischungsprozess

In den meisten Gemeinden tendiert die Bevölkerungsstruktur auf eine zunehmende Vermischung der Protestanten und Katholiken, d. h. auf eine Annäherung des Protestantenteils der Gemeinden an denjenigen der Vergleichsregion. Für diesen Vermischungsprozess berechnet sich der Konfessionsentwicklungswert, wie oben ausgeführt wurde, als Verhältnis aus der Steigung der Gemeindekurve und dem Unterschied zwischen Gemeinde- und Regionswert (im folgenden werden die Veränderungen in der Zeit zwischen 1850 und 1960 betrachtet):

$$\text{Konfessionsentwicklungswert} = - \frac{^0/\text{o } P_G, 1960 - ^0/\text{o } P_G, 1850}{^0/\text{o } P_G, 1960 - ^0/\text{o } P_R, 1960}$$

$^0/\text{o } P_G$ = Protestanten in $^0/\text{o}$ aller Protestanten und Katholiken einer Gemeinde

$^0/\text{o } P_R$ = Protestanten in $^0/\text{o}$ aller Protestanten und Katholiken der Region (schweizerischer Bezugsraum resp. Kreis Lörrach oder Elsass)

Das Minuszeichen sorgt dafür, dass die Werte immer positiv sind. Unendlich wird der Wert für Gemeinden, deren Konfessionszusammensetzung 1960 gleich derjenigen der Region ist, Null für Gemeinden ohne Strukturwandel (siehe in Abb. 3 die vier obersten Kurven).

Dass eine zunehmende Vermischung der Konfessionen nicht ohne weiteres als Zeichen stärkeren Verstärkerungsprozesses zu werten ist, wird vor allem an der Entwicklung einiger elsässischer Gemeinden deutlich, für welche von 1851 bis 1910 eine relative Zunahme an Protestanten zu beobachten ist; diese ist Ausdruck der in derselben Periode im ganzen Elsass festzustellenden gleichen Entwicklung. Umgekehrt ist nach 1910 nicht jede relative Abnahme an Protestanten in den elsässischen Gemeinden als Ausdruck verminderter Verstärkerung zu beurteilen, da der Durchschnitt des ganzen Elsass in derselben Richtung zielt. Es gilt demnach, eingetretene Veränderungen in der Konfessionsstruktur der Vergleichsregionen auszuschalten (siehe Abb. 2). Somit wird die Formel für die Berechnung des Konfessionsentwicklungswertes folgendermassen erweitert:

K_V = gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Vermischungsprozesse

$$K_V = - \frac{(^0/\text{o } P_G, 1960 - ^0/\text{o } P_G, 1850) - (^0/\text{o } P_R, 1960 - ^0/\text{o } P_R, 1850)}{^0/\text{o } P_G, 1960 - ^0/\text{o } P_R, 1960}$$

Dieser Ausdruck wird Null, wenn eine Gemeinde dieselbe Veränderung des Anteils der Protestanten aufweist wie die Vergleichsregion. Der Tab. 13 kann sowohl die Regionsentwicklung als auch an einigen Gemeinden die Methode zur Berechnung des gemeindespezifischen Wertes entnommen werden.

B Gemeinden mit Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozess

In seltenen Fällen schneiden Konfessionsentwicklungskurven zwischen Anfangs- und Endpunkt der betrachteten Zeitspanne die Entwicklungskurve der Vergleichsregion. Die Konfessionsstruktur dieser Gemeinden nähert sich

im Verlaufe der Zeit dem Regionsdurchschnitt (Vermischungsprozess), um ihn zu erreichen und darauf in einer weiteren Phase in eine vom Regionsdurchschnitt sich entfernende Entwicklung überzugehen (siehe Abb. 2). Unter konfessionellem Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozess verstehen wir demnach nicht kurzfristige Schwankungen der Entwicklungskurven, wie sie oft vorkommen (siehe z. B. Riehen 1930—41 in Abb. 1); dieses Fluktuieren kann in der Berechnungsmethode nicht berücksichtigt werden.

Für den Fall sich kreuzender Kurven würden die Werte — mit der Formel für K_V berechnet — negativ. Da der Grenzfall übereinstimmender Werte von Gemeinde und Region im Endzeitpunkt hier minus Unendlich, als reiner Vermischungsprozess betrachtet

Abb. 2 Die drei Typen der Veränderung der konfessionellen Struktur, unter Berücksichtigung der Regionsentwicklung

oben: Vermischungsprozess

Mitte: Entmischungsprozess

unten: Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozess

$\%P$ = Protestanten in $\%$ aller Protestanten und Katholiken

G = Gemeinde

R = Region (schweizerischer Bezugsraum, Kreis Lörrach, Elsass)

s = Differenz des Anteils der Protestanten zwischen zwei Zeitpunkten (Steigung der Kurve)

a = Differenz zwischen Gemeinde- und Regionswert (Abstand der Gemeinde- zur Regionskurve in einem gegebenen Zeitpunkt)

Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Vermischungsprozesse (K_V , siehe obere Darstellung):

$$K_V = - \frac{s_G - s_R}{a_{1960}} = \text{positiv}$$

$$s_G = \%P_G, 1960 - \%P_G, 1850 = \text{positiv}$$

$$s_R = \%P_R, 1960 - \%P_R, 1850 = \text{positiv}$$

$$a_{1960} = \%P_G, 1960 - \%P_R, 1960 = \text{negativ}$$

Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Entmischungsprozesse (K_E , siehe mittlere Darstellung):

$$K_E = - \frac{(s_G - s_R) \cdot a_{1850}}{1000} = \text{negativ}$$

$$s_G = \%P_G, 1960 - \%P_G, 1850 = \text{negativ}$$

$$s_R = \%P_R, 1960 - \%P_R, 1850 = \text{positiv}$$

$$a_{1850} = \%P_G, 1850 - \%P_R, 1850 = \text{negativ}$$

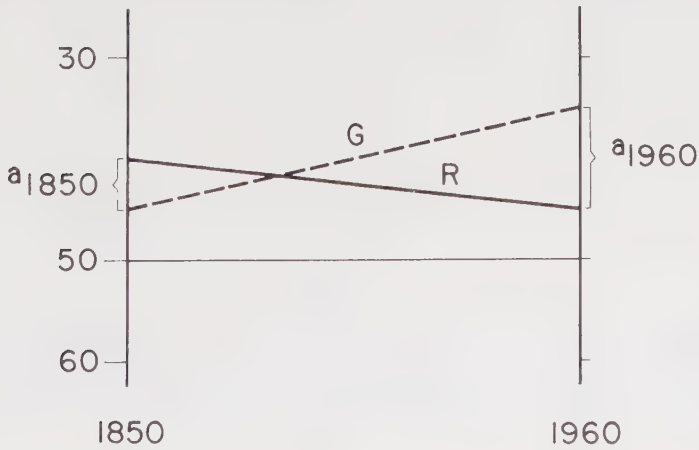
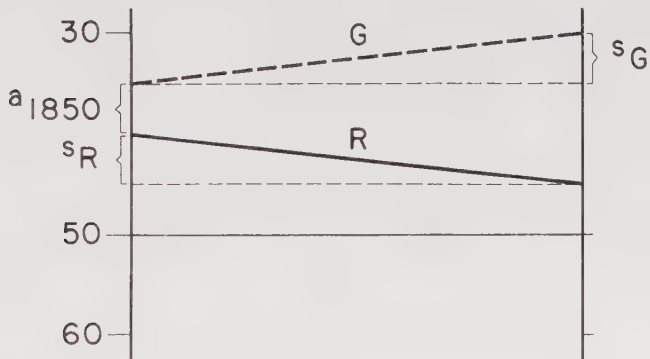
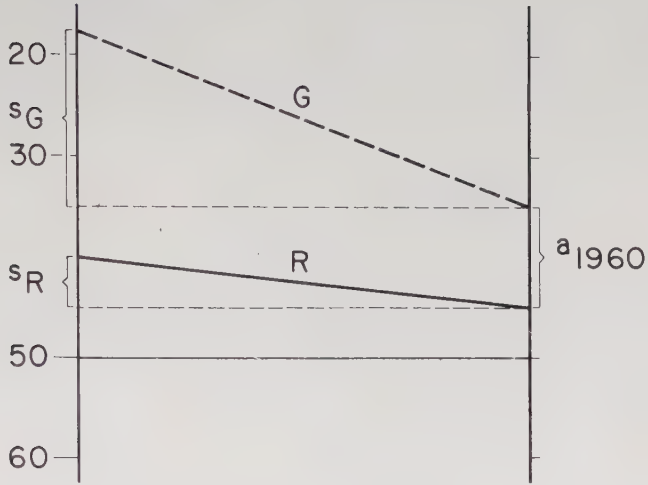
Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozesse (K_X , siehe untere Darstellung):

$$K_X = - \frac{a_{1850}}{a_{1960}} = \text{positiv}$$

$$a_{1850} = \%P_G, 1850 - \%P_R, 1850 = \text{positiv}$$

$$a_{1960} = \%P_G, 1960 - \%P_R, 1960 = \text{negativ}$$

% Protestanten



hingegen plus Unendlich wird (siehe Tab. 13, Weil 1852—1961), muss für die sich kreuzenden Kurven eine andere Berechnungsart gefunden werden. Sie wird durch folgende Überlegungen bestimmt: Je weiter die konfessionelle Struktur der Gemeinde am Anfang von derjenigen der Region entfernt ist und je näher diese Werte im Endzustand beieinander liegen, umso mehr kommt die Entwicklung einem reinen Vermischungsprozess gleich, womit ein grosser positiver Wert resultieren muss (siehe Augst 1850—1910 in Tab. 13). Somit lautet die Formel zur Berechnung des gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswertes für Gemeinden mit Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozess (K_X):

$$K_X = - \frac{0/0 P_G, 1850 - 0/0 P_R, 1850}{0/0 P_G, 1960 - 0/0 P_R, 1960}$$

Damit ist auch die Regionsentwicklung berücksichtigt worden. K_X wird Null für Gemeinden, welche im Anfangszustand dieselbe Konfessionszusammensetzung aufweisen wie die Region. Es ist insofern sinnvoll, für diesen Fall der Entmischung keine negative Entwicklung auszuweisen, als eine Gemeinde, deren konfessionelle Struktur in einem bestimmten Zeitpunkt dem Landesdurchschnitt entspricht, sich automatisch etwas von diesem entfernen wird, wenn im Kraftfeld einer Grosstadt Zu- und Abwanderungen grösseren Ausmasses stattfinden.

C Gemeinden mit Entmischungsprozess

Für konfessionelle Entwicklungsprozesse, bei denen sich der Gemeindewert vom Regionsdurchschnitt entfernt (Entmischungsprozess), wird der Wert von K_V erwartungsgemäss negativ. Trotzdem kann hier diese Berechnungsformel nicht verwendet werden, da die zugehörige negative Skala eine sinnwidrige Abstufung zeigt (K_V ergibt die kleinsten Werte bei Gemeinden, deren Konfessionszusammensetzung dem Regionsdurchschnitt ähnlich ist).

Bei Gemeinden mit einer Konfessionsstruktur, welche derjenigen der Region sehr nahe kommt, kann leicht eine Entmischungsperiode eintreten (siehe Steinen in Tab. 13). Für diesen Fall muss eine Formel zur Berechnung des Konfessionsentwicklungswertes einen grösseren (d. h. kleineren negativen) Wert ausweisen als für sich entmischende Gemeinden mit einer stark überwiegenden Konfession (siehe Schönenbuch, 1850—1910, in Tab. 13), von welchen nicht erwartet wird, dass ihre kleine konfessionelle Minderheit bedeutungsmässig noch mehr zurückgeht. Demnach definieren wir: Je grösser die Steigung der vom Regionsdurchschnitt wegführenden Entwicklungskurve ist und je weiter die Gemeindestruktur im Anfangspunkt der Kurve vom Regionsdurchschnitt entfernt liegt, umso bedeutender ist der Entmischungsprozess. Die entsprechende Formel schliesst an diejenige für K_X an, indem ebenfalls Null resultiert, wenn Regions- und Gemeindewert im Anfangszeitpunkt übereinstimmen:

$$\text{Konfessionsentwicklungswert} = - \frac{(0/0 P_G, 1960 - 0/0 P_G, 1850) \cdot (0/0 P_G, 1850 - 0/0 P_R, 1850)}{1000}$$

Unter Berücksichtigung der regionalen Entwicklung gestaltet sich der Ausdruck wie folgt:
 K_E = gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Entmischungsprozesse

$$K_E = - \frac{[(0/0 P_G, 1960 - 0/0 P_G, 1850) - (0/0 P_R, 1960 - 0/0 P_R, 1850)] \cdot (0/0 P_G, 1850 - 0/0 P_R, 1850)}{1000}$$

Dabei dient der Faktor 1/1000 der grössenordnungsmässigen Anpassung der Skala unter Null an die positiven Werte. Wie K_V und K_X wird auch K_E Null für Gemeinden ohne Veränderung des Konfessionsverhältnisses bezüglich der Regionsentwicklung und ebenso für den Fall, da die Konfessionszusammensetzung der Gemeinde im Jahre 1850 genau derjenigen der Vergleichsregion entspricht (wie bei K_X).

Somit ist die Berechnung aller vorkommenden Fälle der gemeindespezifischen Entwicklung der konfessionellen Struktur in drei Formeln vereinigt, welche abschliessend mit vereinfachten Symbolen wiedergegeben seien. Beispiele zur Anwendung dieser Formeln finden sich in Tab. 13. Die Formeln zur Berechnung des gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswertes lauten:

$$\%P_{G, 1960} - \%P_{G, 1850} = s_G \text{ (Steigung der Gemeindekurve)}$$

$$\%P_{R, 1960} - \%P_{R, 1850} = s_R \text{ (Steigung der Regionalkurve)}$$

$$\%P_G - \%P_R = a \text{ (Abstand)}$$

$$K_V = - \frac{s_G - s_R}{a_{1960}} \quad \begin{array}{l} a_{1850} \text{ und } a_{1960} \text{ gleiche Vorzeichen} \\ (s_G - s_R) \text{ und } a_{1960} \text{ verschiedene Vorzeichen} \end{array}$$

$$K_X = - \frac{a_{1850}}{a_{1960}} \quad a_{1850} \text{ und } a_{1960} \text{ verschiedene Vorzeichen}$$

$$K_E = - \frac{(s_G - s_R) \cdot a_{1850}}{1000} \quad \begin{array}{l} a_{1850} \text{ und } a_{1960} \text{ gleiche Vorzeichen} \\ (s_G - s_R) \text{ und } a_{1960} \text{ gleiche Vorzeichen} \end{array}$$

Die Jahrzahlen in den Formeln werden — je nach gewählter Zeitspanne und nach untersuchtem Land — sinngemäss durch diejenigen der Zählungen ersetzt (siehe Tab. 13).

Den Übergang der Formel für K_V in diejenigen für K_X und K_E soll eine schematische Skizze versinnbildlichen. Wir lassen eine hypothetische Gemeinde um zehn Prozent Protestanten gewinnen (resp. um zehn Prozent Katholiken verlieren); dasselbe tun wir für andere hypothetische Gemeinden mit anderer Anfangsstruktur der Bevölkerung. In Abb. 3 resultieren verschiedene parallele Kurven, deren zugehöriger gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert nach der oben entwickelten Methode berechnet wird.

Für den Stadtraum Basel wird im folgenden der Wandel der konfessionellen Struktur der Bevölkerung von 1850/51/52 bis 1910 bzw. 1954/60/61 untersucht. Als ein dynamisches Kriterium zur Abgrenzung und Zonierung der Agglomeration konnte die Entwicklung der konfessionellen Struktur nicht für den Zeitraum von 1910—1960 berechnet werden, wie dies auf den Seiten 93 f erfolgt, da für einige Gemeinden in dieser Zeitspanne ein äusserst geringer Vermischungsprozess (z. B. Basel) oder gar ein Entmischungsprozess (z. B. St-Louis und Huningue) resultiert, obwohl stark verstädterter Charakter vorliegt. Die konfessionelle Bevölkerungsstruktur dieser Gemeinden wich 1910 derart geringfügig von derjenigen der jeweiligen Vergleichsregion ab, dass sie sich in der Folge kaum mehr veränderte oder sich vom Regionsdurchschnitt entfernte. Aus diesem Grunde wird hier die gemeindespezifische Konfessionsentwicklung zwischen den Volkszählungen von 1850/51/52 und 1954/60/61 untersucht.

Anwendung auf den Stadtraum Basel

In Karte 21 wird die gemeindespezifische Veränderung der Konfessionsstruktur für den Zeitraum von 1850/51/52 bis 1910 dargestellt; sechs Gemeinden um Basel sowie Lörrach und das von zahlreichen vorübergehend am Kraftwerk Tätigen bewohnte Augst zeigen einen starken Vermischungsprozess. Es sind die Gemeinden mit der intensivsten Bevölkerungszunahme (siehe Karten 8 und 11). Ein Entmischungs- oder ein besonders geringer Ver-

Tabelle 13: *Beispiele zur Methode der Berechnung des gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswertes 1850/51/52—1910 und 1850/51/52—1954/60/61*

$\%_0 P_G$ = Protestanten in $\%_0$ aller Protestanten und Katholiken der betreffenden Gemeinde

$\%_0 P_R$ = Protestanten in $\%_0$ aller Protestanten und Katholiken der zugehörigen Vergleichsregion

K = gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert (Formeln zur Berechnung siehe S. 85)

V = Vermischungsprozess

X = Vermischungs- und anschließend Entmischungsprozess

E = Entmischungsprozess

	$\%_0 P_R$ 1850	$\%_0 P_G$ 1850	$\%_0 P_G - \%_0 P_R$ 1850	$\%_0 P_R$ 1910	$\%_0 P_G$ 1910	$\%_0 P_G - \%_0 P_R$ 1910	$\%_0 P_R$ 1910- 1850	$\%_0 P_G$ 1910- 1850	$\%_0 P_G$ 1910-1850 exkl. Regions- entwicklung	K 1850 bis 1910
			a 1850			a 1910	SR	SG	SG—SR	
Schweizerischer Bezugsraum	60,2			62,4			2,2			K 0,00
Kreis Lörrach	58,5			57,1			-1,4			K 0,00
Elsass	23,8			27,1			3,3			K 0,00
Schönenbuch		2,3	-57,9		1,3	-61,1		-1,0	-3,2	K _E -0,19
Augst		85,4	25,2		53,7	-8,7		-31,7	-33,9	K _X 2,88
Weil		96,3	37,8		75,2	18,1		-21,1 ^e	-19,7	K _V 1,09
Steinen		61,5	3,0		66,2	9,1		4,7	6,1	K _E -0,02
Hésingue		0,1	-23,7		1,4	-25,7		1,3	-2,0	K _E -0,05
Bourgfelden		19,0	-4,8		25,6	-1,5		6,6	3,3	K _V 2,20

	%Pr 1960	%PG 1960	%PG-%Pr 1960	%Pr 1960- 1850	%PG 1960- 1850	%PG 1960-1850 exkl. Regions- entwicklung	K 1850 bis 1960
			a 1960	SR	SG	SG — SR	
Schweizerischer Bezugsraum	59,0			-1,2			K 0,00
Kreis Lörrach	58,0			-0,5			K 0,00
Elsass	21,9			-1,9			K 0,00
Schönenbuch		4,4	-54,6		2,1	3,3	KV 0,06
Augst		71,2	12,2		-14,2	-13,0	KV 1,07
Weil		58,0	0,0		-38,3	-37,8	KV/KX ∞
Steinen		74,5	16,5		13,0	13,5	KE -0,04
Hésingue		2,2	-19,7		2,1	4,0	KV 0,21
Bourgfelden		20,7	-1,2		1,7	3,6	KV 3,00

Die Jahrzahlen 1850, 1910 und 1960 gelten für die schweizerischen Gemeinden. Für die badischen Gemeinden sind sie durch 1852, 1910 und 1961 und für das Elsass durch 1851, 1910 und 1954 zu ersetzen.

Quellen: S 1, 8, 18, 30, 35, 41, 51, 55, 58

mischungsprozess ist auf Gempenplateau und Dinkelberg, am Blauenhang sowie in nahezu allen westlichen und nördlichen Randgemeinden des Untersuchungsgebietes festzustellen, worin sich die Bevölkerungsabnahme und geringe -zunahme der Karten 8 und 11 spiegeln.

Der konfessionelle Strukturwandel der Wohnbevölkerung in der Zeitspanne von 1850/51/52 bis 1954/60/61 wird in Karte 22 offenbar. Der Gegensatz von städtischen und ländlichen Gemeinden kommt auch hier gut zur Geltung. Ein starker Vermischungsprozess hat viele Gemeinden des badischen und schweizerischen Untersuchungsgebietes erfasst — es sind die Gebiete stärkster Bevölkerungszunahme pro km² (siehe Karte 12). Sehr geringe Vermischung der Konfessionen erfuhren lediglich einige elsässische Gemeinden und Schönenbuch. Entmischungsprozess trat nur in Steinen und Haagen auf, welche seit 1852 an Bevölkerung nicht unwesentlich zugenommen haben. Der Grund liegt im weitgehenden und dem Durchschnitt des Kreises Lörrach sehr ähnlichen Durchmischungsgrad der Konfessionen im Jahre 1852 (siehe Karte 23). In der Folge hat sich der Anteil der Protestanten durch die relativ hohe Mobilität in Haagen von 66,3 Prozent (1852) auf 68,4 Prozent (1961) leicht erhöht. Dem Durchschnittswert des Kreises Lörrach von 58,5 Prozent noch näher lag der Anteil der Protestanten in der Gemeinde Steinen mit 61,5 Prozent (1852), deren Konfessionszusammensetzung bis 1961 eine relativ starke Entmischung erfuhr (74,5 %). Auffallend ist ausserdem das starke Hervortreten von Kaiseraugst, Duggingen und Pfeffingen, welche — ursprünglich rein katholisch — durch die Verdoppelung ihrer Bevölkerungszahl einen relativ grossen Protestantenzustrom empfangen. Die Gemeinde Burg, welche in der Periode der Bevölkerungsabnahme von 1850 bis 1910 eine Abnahme der Protestanten von 7,2 auf 5,1 Prozent aufwies, hat seither trotz Stagnation der Bevölkerungszahl einen

Abb. 3 Beispiele zur Berechnung des Konfessionsentwicklungswertes (Regionsentwicklung nicht berücksichtigt)

Angaben in % Protestanten (Protestanten in % aller Protestanten und Katholiken)
R = konstanter Regionsdurchschnitt

Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Vermischungsprozesse:

$$K_V = \frac{SG - SR}{0961e}$$

Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Vermischungs- und anschliessend Entmischungsprozesse:

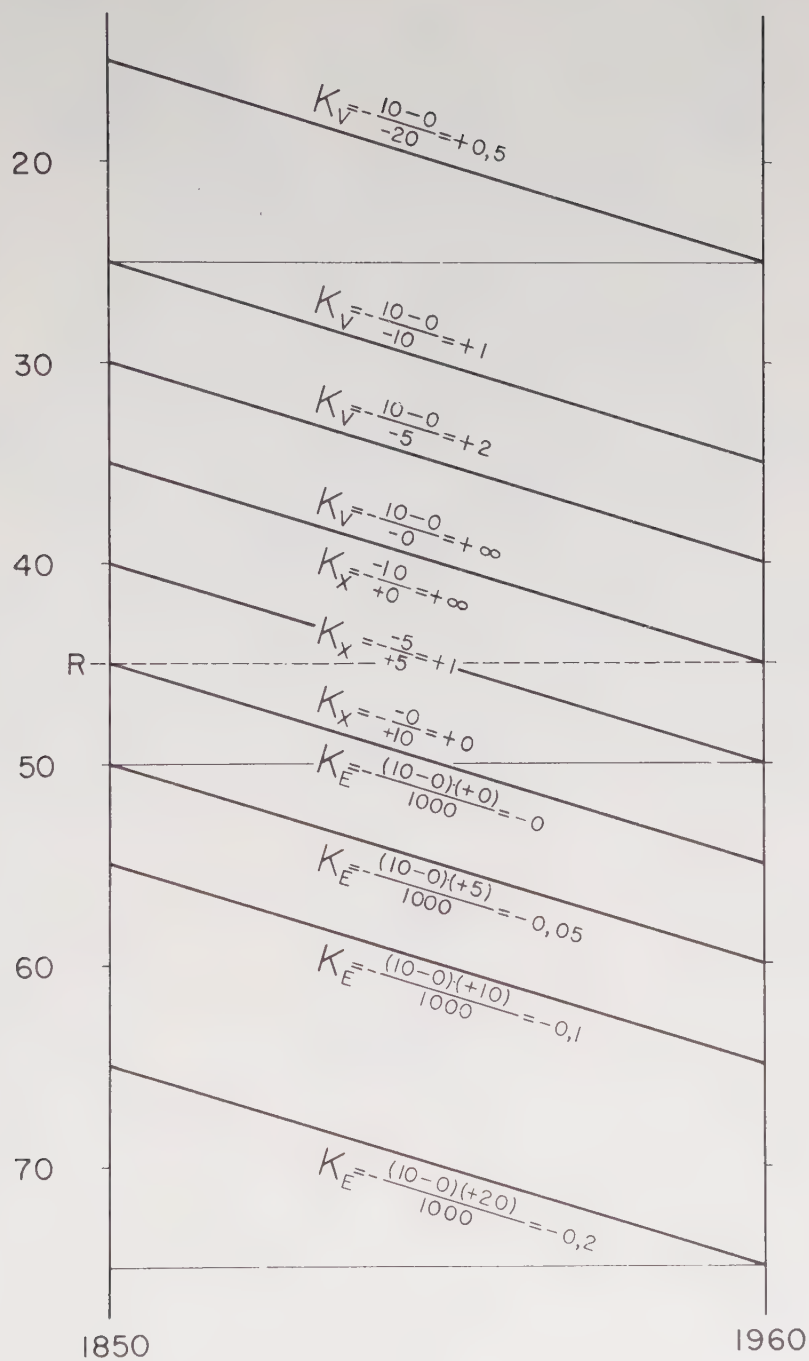
$$K_X = \frac{a_{1850}}{a_{1960}}$$

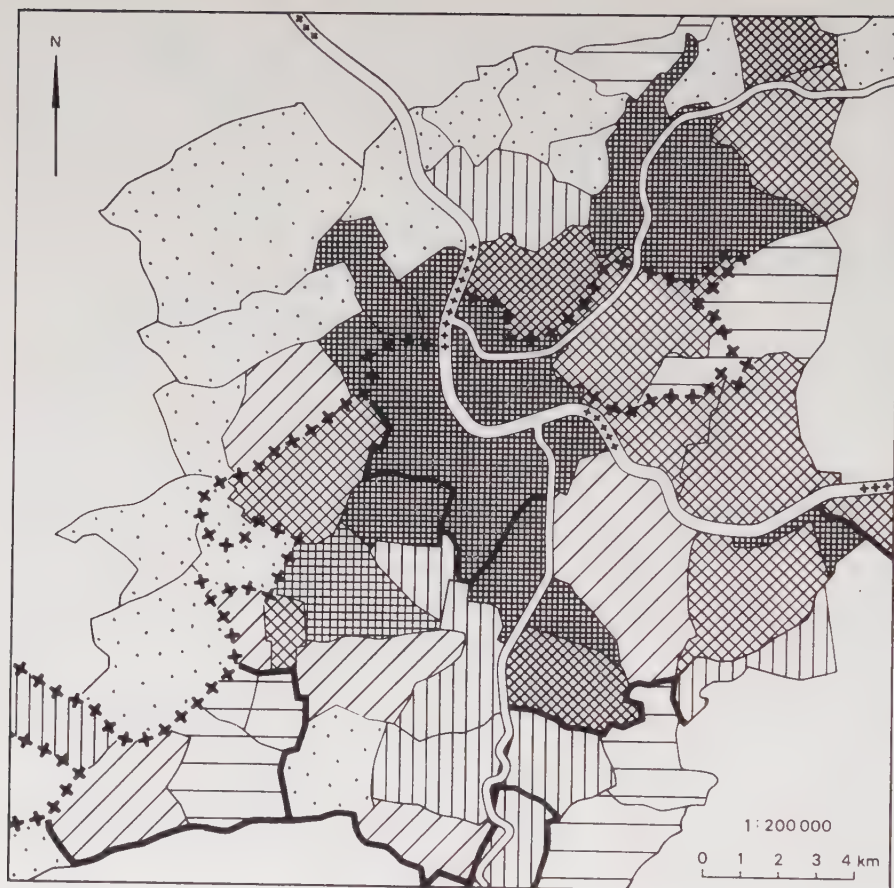
Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert für Entmischungsprozesse:

$$K_E = \frac{(SG - SR) \cdot a_{1850}}{1000}$$

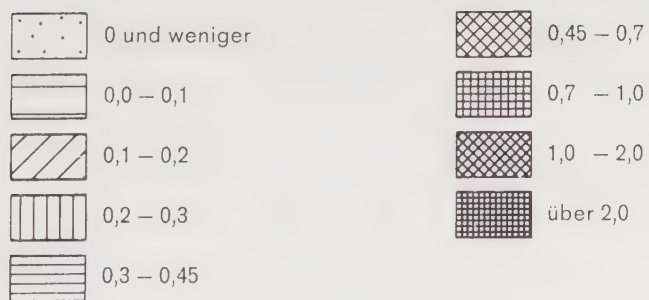
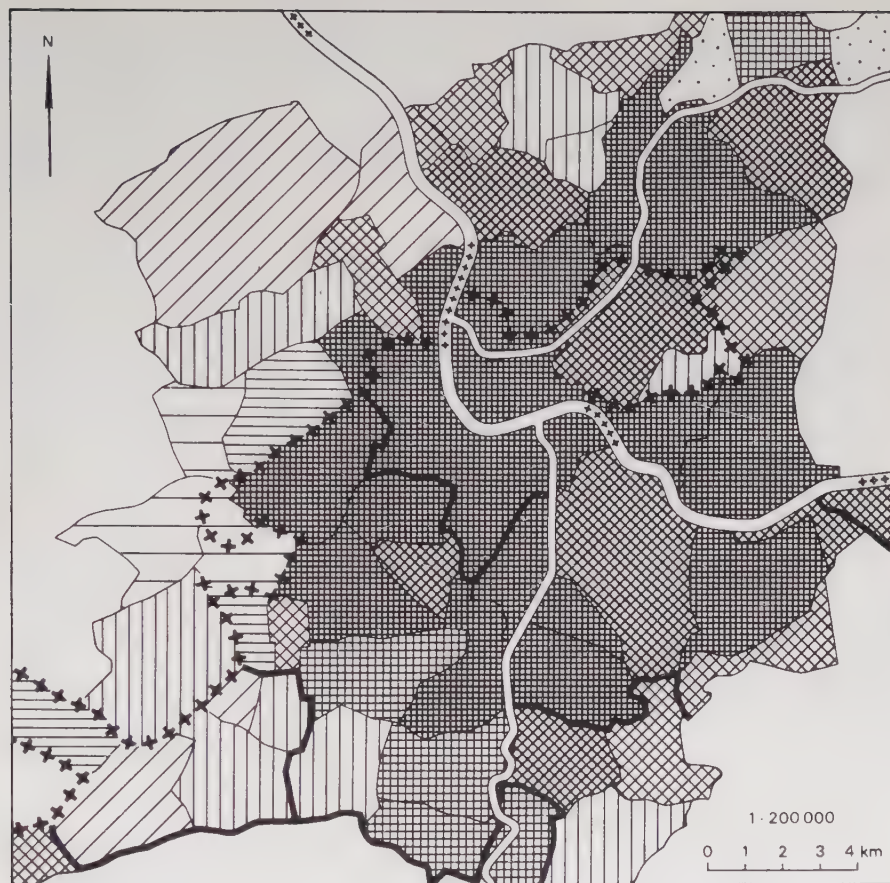
Definition von SG, SR und a siehe Abb. 2.

% Protestanten





Karte 21
 Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert 1850/51/52–1910



Karte 22
Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert 1850/51/52–1954/60/61

bedeutenden Wandel in der Konfessionsstruktur erfahren (1960: 27,8% Protestanten; siehe Tab. 11). Dieser vollzog sich im letzten erfassten Jahrzehnt, bedingt durch einen Wanderungsverlust von 25 Prozent der mittleren Bevölkerungszahl, besonders rasch. Häufige Abwanderungen von Jungen in die Agglomeration Basel stehen wenigen, vorwiegend protestantischen Zuzüglern gegenüber.

Soll mit Hilfe des Kriteriums der gemeindespezifischen Veränderung der konfessionellen Struktur die Agglomeration Basel bestimmt werden, so kann Tab. 19 den Schwellenwert liefern, welcher die städtischen von den verstädterten und ländlichen Gemeinden scheidet. Dieser Wert beträgt 1,4 und weist die Gemeinden der zwei intensivsten Stufen der Karten 21 und 22 in die Agglomeration (ohne Weil mit 1,09 im Zeitraum von 1852 bis 1910 und ohne Kaiseraugst mit 1,26, Bettingen mit 1,10 und Augst mit 1,07 für die Zeitspanne von 1850—1960).

Kritische Beurteilung der Methode

Wie die Karten 21 und 22 gezeigt haben, wird die Mobilität der Bevölkerung durch den gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswert im allgemeinen zutreffend vertreten. Hingegen müssen bei der Interpretation der Karten einige Besonderheiten beachtet werden: Die Methode zur Berechnung des gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswertes kann nur sinnvoll angewandt werden, wenn dieser nicht zu stark durch momentane Schwankungen in der Konfessionszusammensetzung der Bevölkerung beeinflusst wird, weshalb es geraten ist, nicht zu kurze Zeitabschnitte zu untersuchen. Zudem konnte beobachtet werden, dass ein Entmischungsprozess, d. h. eine Vereinheitlichung der konfessionellen Struktur, durchaus auf überwiegender Zuwanderung und grosser Mobilität beruhen kann, wenn die Anfangsstruktur der betreffenden Gemeinden derjenigen der Vergleichsregion naheliegt. Dies bezeugen die Verhältnisse in den früh industrialisierten Gemeinden Haagen und Steinen; diesem Fall wird der Grad der Durchmischung gerechter (siehe Kap. 32.34.3).

Die auf drei verschiedenen Formeln beruhende Methode der Quantifizierung der konfessionellen Dynamik verlangt eine individuelle Behandlung jeder Gemeinde. Für grössere Untersuchungsräume, so speziell für den 774 Gemeinden umfassenden Kartenausschnitt des «Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald», musste daher eine einfachere Methode gefunden werden. Da für den Strukturatlas die elektronische Datenverarbeitung herangezogen werden konnte, wurde die Berechnung der gemeindespezifischen Veränderung der konfessionellen Struktur nach einer einzigen mathematischen Formel notwendig (siehe Karte 23.04 im Strukturatlas), welche vom Gemeindeentwicklungswert (Differenz der Anteile der Protestanten von 1910 und 1954/60/61) den Regionsentwicklungswert in Abzug bringt. Es wurden ebenfalls Vermischungs- und Entmischungsprozess unterschieden, jedoch ist die Berücksichtigung der Differenz zwischen

Gemeinde- und Regionsstruktur (Abstand der Entwicklungskurven) nicht erfolgt, womit der Durchmischungsgrad (gemeindespezifische Abweichung des Anteils der Protestanten im Endzustand) nicht in die Berechnung einbezogen wurde. Mit der Darstellung desjenigen Bevölkerungsanteils, welcher an der Veränderung der konfessionellen Zusammensetzung beteiligt ist, werden im Strukturatlas soziale wie auch kulturelle Umstrukturierungen der Gemeinden aufgezeigt.

Hat sich die angewandte Methode für unsere Bedürfnisse auch als geeignet herausgestellt, so muss doch ihr Geltungsbereich näher untersucht und abgesteckt werden, da die Methode aus den spezifischen Verhältnissen des Stadtraumes Basel mit seiner durch die Grenzüberschreitung hervorgerufenen Heterogenität von Strukturen und Entwicklungen heraus entstanden ist. Untersuchungen für weitere Stadträume werden unumgänglich, weshalb die Veränderung der konfessionellen Struktur im Zeitraum von 1910–1960 für je 59 Gemeinden im Umkreis von Zürich, Bern, Freiburg i. Br., Strasbourg und Basel berechnet wird. Für die einzelnen Stadträume oder deren Teile müssen Basisräume (Vergleichsregionen) gefunden werden, so dass von den Gemeindewerten die regionale Entwicklung in Abzug gebracht werden kann. Für die drei nationalen Teilgebiete des Stadtraumes von Basel sind die Basisräume bekannt (siehe S. 53). Für die untersuchten Gemeinden um Zürich dient das Gebiet der Kantone Zürich, Aargau, Thurgau und St. Gallen als Vergleichsregion. Den Gemeinden im Stadtraum Bern liegen im folgenden konfessionelle Struktur und Dynamik des Kantons Bern zugrunde, den Gemeinden um Freiburg diejenigen des Regierungsbezirks Südbaden, für die elsässischen Gemeinden um Strasbourg die Daten des Département du Bas-Rhin und für die Strasbourg benachbarten deutschen Gemeinden diejenigen des Landkreises Kehl. Für die 295 untersuchten Gemeinden wird nun der gemeindespezifische Konfessionsentwicklungswert (siehe S. 85) ermittelt und mit Hilfe der Schwellenwerte der Karten 21 und 22 eingestuft. Da es sich dabei lediglich um den Nachweis der Beziehungen zwischen konfessioneller Dynamik und Verstädterungsintensität in den erwähnten Stadträumen handelt, wird auf eine Feingliederung verzichtet: Die Werte sind in fünf Hauptstufen, jede zwei Stufen der Legendenskala der Karten 21 und 22 umfassend, eingegliedert.

Um den Vergleich von sozialer Dynamik und Verstädterungsgrad anstellen zu können, muss noch ein Wert für die Intensität der Verstädterung der Gemeinden herangezogen werden. Aus Kapitel 4 entnehmen wir für die drei hier behandelten schweizerischen Stadträume den Umfang der für 1960 ermittelten, untereinander vergleichbaren Agglomerationen (siehe Tab. 27). Für Freiburg und Strasbourg und ihre umliegenden Gemeinden können diese Kriterien und Schwellenwerte zur Bestimmung der Agglomeration nicht verwendet werden, sind doch viele deutsche Gemeinden im Nahbereich der Grosstädte Freiburg und Strasbourg weder in bezug auf die Volksdichte noch auf den Anteil nichtlandwirtschaftlicher Erwerbspersonen als städtisch zu bezeichnen. Auch in den elsässischen Gemeinden um Strasbourg fehlt eine ähnlich hohe Volksdichte, wie sie im Nahbereich schweizerischer Grosstädte auftritt; über die Erwerbsstruktur (nichtlandwirtschaftlich Berufstätige) von 1962 sind noch keine Angaben erhältlich. Im allgemeinen ist auch der Bevölkerungszuwachs des Stadtraumes Strasbourg während der letzten 50 Jahre niedriger als in vergleichbaren schweizerischen Stadträumen. Es handelt sich hier um strukturell und dynamisch anders geartete Räume, weshalb die Agglomerationen anders abgegrenzt werden müssen. Für Strasbourg sei die vom I.N.S.E.E. abgegrenzte Agglomeration (siehe S. 60, S. 34) und für Freiburg der Nahverkehrsbereich¹⁷, welcher die Gemeindegruppe Freiburg beinhaltet, verwendet.

¹⁷ Ausser Freiburg folgende Gemeinden umfassend: Denzlingen, Ebnet, Gundelfingen, Hugstetten, Kappel, Kirchzarten, Lehen, Merzhausen, Wildtal (Auskunft von Privatdozent Dr. Habbe, Freiburg).

Tabelle 14 *Konfessionelle Dynamik und Verstädterungsintensität in den Stadträumen Basel, Bern, Freiburg i. Br., Strasbourg und Zürich 1910—1954/60/61*

Stadtraum	Gemeinden	gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert					Total
		weniger als 0,0	0,0—0,2	0,2—0,45	0,45—1,0	1,0 und mehr	
Basel	in Agglomeration gelegene	2	1	2	7	8	20
	übrige	3	8	14	12	2	39
Bern	in Agglomeration gelegene	0	0	0	1	3	4
	übrige	31	14	5	1	4	55
Freiburg i. Br.	in Agglomeration gelegene	1	0	0	3	6	10
	übrige	19	11	10	6	3	49
Strasbourg	in Agglomeration gelegene	1	2	3	2	4	12
	übrige	20	11	15	1	0	47
Zürich	in Agglomeration gelegene	0	0	4	1	11	16
	übrige	2	5	7	9	20	43
5 Stadträume	in Agglomeration gelegene	4	3	9	14	32	62
	übrige	75	49	51	29	29	233
5 Stadträume	in Agglomeration gelegene Gemeinden in ‰ der übrigen	5,1	5,8	15,0	32,6	52,4	26,6

Quellen: S 8, 18, 35, 41, 55, 58

Tabelle 14 soll für die fünf Stadträume mögliche Beziehungen von Verstädterungsintensität und sozialer Dynamik veranschaulichen. Der Tabelle ist zu entnehmen, dass im allgemeinen ein Zusammenhang besteht zwischen Verstädterungsgrad und konfessioneller Dynamik der Bevölkerung: Der Prozentsatz der einen hohen Konfessionsentwicklungswert aufweisenden Gemeinden ist bei den städtischen Gemeinden innerhalb der Agglomeration eindeutig höher als bei den umliegenden Orten. Trotzdem gibt es Agglomerationsgemeinden mit kleiner, ja sogar negativer konfessioneller Dynamik. Es handelt sich fast ausschliesslich um schon früh intensiv durchmischte Gemeinden, die bereits 1910 einen hohen Verstädterungsgrad aufwiesen. Negative Entwicklung zeigen die schon vor 50 Jahren verstädterten Gemeinden Huningue, St-Louis und Freiburg i. Br. sowie Eckbolsheim (Bas-Rhin). Sehr schwache Dynamik weist — ausser Oberhausbergen und Illkirch-Graffenstaden bei Strasbourg — Basel auf (niedrigste positive Stufe).

3 Die konfessionelle Struktur

Methode

Nachdem bisher bei der Betrachtung der konfessionellen Struktur das Hauptgewicht auf die Dynamik gelegt wurde, stellt sich die Frage, ob nicht das Verhältnis von Protestanten zu Katholiken in einem gewissen Zeitpunkt schon wertvolle Aussagen über den Verstädterungsgrad vermitteln könne. Methodisch stände diese Frage zwar an erster Stelle, vor der Behandlung der Entwicklung, wie es bei Bevölkerung, Besiedlung und Erwerbsstruktur gehalten wurde. Hier liegt der Fall insofern umgekehrt, als die Heranziehung der konfessionellen Struktur der Bevölkerung zur Beurteilung des Einbezugs in den Verstädterungsprozess erst aufgrund der Beobachtung der konfessionellen Dynamik möglich schien. Inwieweit ist nun die heutige Konfessionsstruktur symptomatisch für die Intensität der Verstädterung einer Gemeinde? Da, wie gezeigt wurde, die Mobilität der Bevölkerung zur Durchmischung der Konfessionen bis zu einem dem Umland ähnlichen Verhältnis führt, besitzt die heutige Konfessionsstruktur einer Gemeinde für unsere Untersuchung dann grosse Aussagekraft, wenn sie mit dem regionalen Wert verglichen wird. Konnte die gemeindespezifische Methode bisher nicht für die Darstellung eines Zustandes benutzt werden, da sich dabei keine entscheidenden Verbesserungen in der Vergleichbarkeit einstellten, so wird sie für die Wertung der Konfessionsstruktur unerlässlich und führt hier zu wertvollen Einsichten. Daher ist es notwendig, einerseits die Abweichungen der Gemeindestrukturen von der regionalen Durchmischung und anderseits die Vergleichbarkeit dieser Abweichungswerte in den drei Ländern zu untersuchen. Letzteres bedarf noch näherer Erläuterung. Vergewegenwärtigt man sich die Situation im Raum um Basel, so fällt auf, dass im elsässischen Nachbargebiet selbst die Gemeinden mit grösstem Protestantenanteil überwiegend katholisch bleiben, während im badischen wie im schweizerischen Gebiet sowohl mehrheitlich protestantische als auch katholische Gemeinden nebeneinander liegen (siehe Karte 23.03 im Strukturatlas). Dementsprechend wurden auch Basisräume gesucht, welche eine zweckmässige Struktur aufweisen (siehe Tab. 15).

Tabelle 15 *Die konfessionelle Struktur der Vergleichsregionen*
(Protestanten in % aller Protestanten und Katholiken)

schweizerischer Bezugsraum	Kreis Lörrach	Elsass
60,2 (1850)	58,5 (1852)	23,8 (1851)
62,4 (1910)	57,1 (1910)	27,1 (1910)
59,0 (1960)	58,0 (1961)	21,9 (1954)

Quellen siehe Tab. 13.

Diese Werte eröffnen den Gemeinden verschiedene Möglichkeiten der Abweichung vom Durchschnitt: Die stark katholischen Gemeinden im Elsass haben einen Spielraum von etwa 20 Prozent (von 0 bis etwas über 20 % Protestanten, 1910 bis 27,1 %), während theoretisch jenseits dieses Durchschnitts fast 80 Prozent zur Verfügung stehen¹⁸. Dagegen kann der Anteil der Protestanten in den überdurchschnittlich protestantischen Gemeinden in Baden und in der Schweiz bis etwa 40 Prozent vom Regionsdurchschnitt entfernt liegen, in den mehrheitlich katholischen Gemeinden bis höchstens etwa 60 Prozent. Diese Werte des maximalen Spielraums müssen bei der Wahl der verschiedenen Skalen für eine vergleichende Einstufung der Gemeinden um Basel berücksichtigt werden; würde nämlich eine einheitliche Einstufung aller Gemeinden nach dem Abstand vom jeweiligen Regionsdurchschnitt vorgenommen und umfasste eine solche Stufe z. B. 5 Prozent Protestanten Abweichung, so lägen sämtliche elsässischen Gemeinden, selbst die rein katholischen, in den ersten sechs Stufen (von 0 bis 27,1 % Protestanten im Jahre 1910), während rein katholische deutsche Gemeinden noch in die zwölfte und schweizerische sogar noch in die 13. Stufe fielen (von 0 bis 62,4 % Protestanten im Jahre 1910). Folglich sind vier verschiedene, aufeinander abgestimmte Skalen nötig, welche den Spielraum des gemeindenspezifischen Wertes (Abweichung der Gemeindewerte vom Regionsdurchschnitt) von 20 resp. 80 und 60 resp. 40 % in acht Stufen einteilen (siehe Tab. 16).

Die praktische Einstufung geht jedoch nicht von den gerundeten 60 bzw. 20 Prozent, sondern von dem jeweiligen Durchschnittswert der betreffenden Region aus. Demnach eignet sich für die Einstufung das schon für den Konfessionsentwicklungswert ermittelte Zwischenresultat der Differenz von Gemeinde- und Regionsstruktur ($\%P_G - \%P_R$, siehe Tab. 13). In Tab. 17 seien die Skalen zur Darstellung des konfessionellen Durchmischungsgrades und in Tab. 43 die Gemeindewerte festgehalten.

Anwendung auf den Stadtraum Basel

Die gemeindespezifische Einstufung der Daten zur konfessionellen Struktur der Bevölkerung erlaubt die vergleichende Betrachtung aller Gemeinden des Stadtraumes (siehe Karten 23 bis 25). Der konfessionelle Durchmischungsgrad zeigt für 1850/51/52 das starke Hervortreten der zum Teil schon grosse Anteile zugewanderter, industrieller Bevölkerung beherbergenden Gemeinden Steinen, Lörrach und Haagen im früh industrialisierten Wiesental sowie von Bourgfelden und Münchenstein. Diese Gemeinden weisen noch relativ geringe Volksdichte auf. Auch 1910 zeigen vor allem die Industriegemeinden die stärkste Durchmischung der Konfessionen. Karte 24 zeigt bezeichnenderweise eine grosse Ähnlichkeit mit Karte 5 der Volksdichte. Heute weichen Steinen und St-Louis wieder stärker vom entsprechenden Regionsdurchschnitt ab als im Jahre 1910. Karte 25 lässt — selbstverständlich mit kleinen Abweichungen — die Volksdichte-Struktur des Stadtraumes erkennen (siehe Karte 6). So weisen die Betriebsgemeinden, jedoch ebenso die dichten Wohnvororte Basels, einen bedeutenden Durchmischungsgrad der Konfessionen auf. Auffallend ist das für die hohe Volksdichte starke Überwiegen der Protestanten (89,2 %) in Bettingen, wodurch der gemeindespezifische Wert lediglich in Stufe 3 zu liegen kommt.

¹⁸ In unserem Raum weist für die betrachteten Zähljahre (1851, 1910, 1954) Huningue mit 28 % im Jahre 1910 den Extremwert auf, in dem Jahre, da das Elsass mit 27 % Protestanten ebenfalls den höchsten Anteil zeigte; im Jahre 1905 hatte Huningue 28,4 % Protestanten, und die überhaupt erfassbaren Extreme von St-Louis resp. Bourgfelden liegen bei 29,7 % im Jahre 1895 resp. 35,9 % im Jahre 1890.

Tabelle 16 *Theoretische Einstufung der Gemeinden nach der Konfessionsstruktur*
 (% P = Protestanten in % der Protestanten und Katholiken,
 G = der Gemeinde, R = der jeweiligen Vergleichsregion)

für schweizerische und badische Gemeinden			für elsässische Gemeinden		
	% P	% P _G — % P _R		% P	% P _G — % P _R
Stufenbreite 7,5 %	0	—60	Stufenbreite 2,5 %	0	—20
	7,5	—52,5		2,5	—17,5
	15	—45		5	—15
	22,5	—37,5		7,5	—12,5
	30	—30		10	—10
	37,5	—22,5		12,5	— 7,5
% P _R (gerundet)	45	—15	% P _R (gerundet)	15	— 5
	52,5	— 7,5		17,5	— 2,5
Stufenbreite 5 %	60	0	Stufenbreite 10 %	20	0
	65	5		30	10
	70	10		40	20
	75	15		50	30
	80	20		60	40
	85	25		70	50
	90	30		80	60
	95	35		90	70
	100	40		100	80

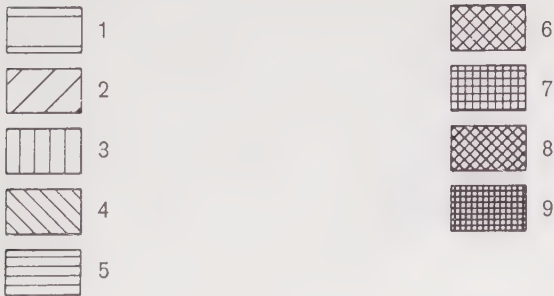
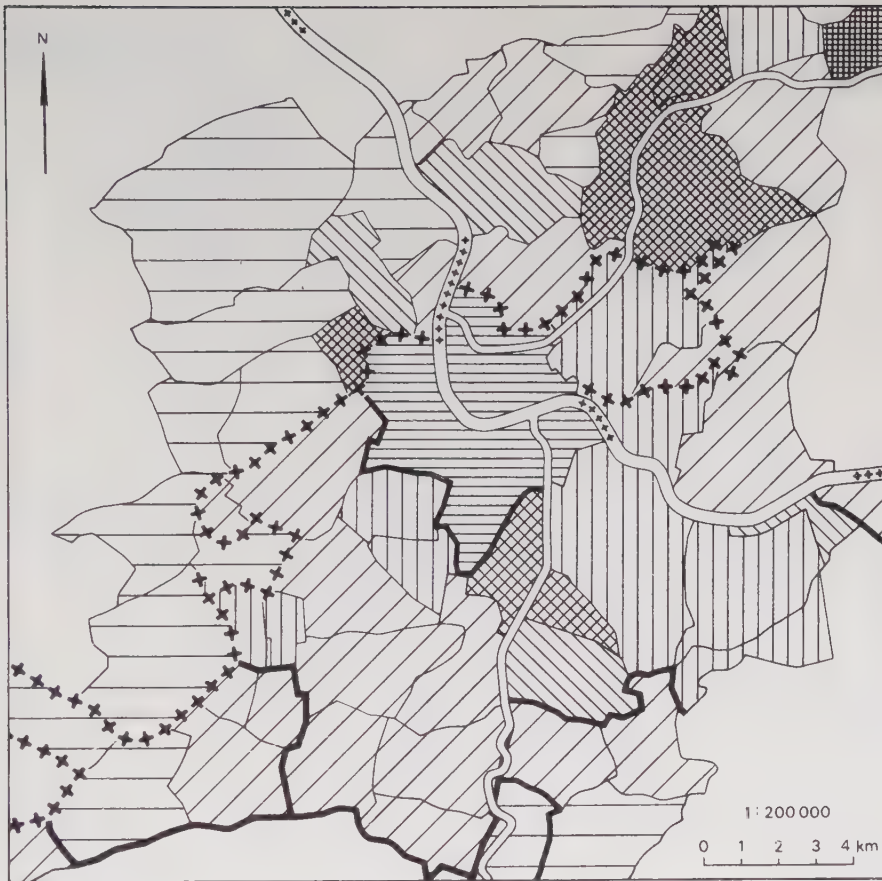
Tabelle 17 *Praktische Einstufung der Gemeinden nach der Konfessionsstruktur*
 (Abweichung vom Regionsdurchschnitt in Protestanten pro 100 Protestanten
 und Katholiken, % P_G — % P_R)

Stufe	für schweizerische und badische Gemeinden	Stufe	für elsässische Gemeinden
1	unter —60	1	unter —20
2	—52,5 bis —60	2	—17,5 bis —20
3	—45 bis —52,5	3	—15 bis —17,5
4	—37,5 bis —45	4	—12,5 bis —15
5	—30 bis —37,5	5	—10 bis —12,5
6	—22,5 bis —30	6	— 7,5 bis —10
7	—15 bis —22,5	7	— 5 bis — 7,5
8	— 7,5 bis —15	8	— 2,5 bis — 5
9	0 bis — 7,5	9	0 bis — 2,5
9	0 bis 5	9	0 bis 10
8	5 bis 10	8	10 bis 20 *
7	10 bis 15	7	20 bis 30 *
6	15 bis 20	6	30 bis 40 *
5	20 bis 25	5	40 bis 50 *
4	25 bis 30	4	50 bis 60 *
3	30 bis 35	3	60 bis 70 *
2	35 bis 40	2	70 bis 80 *
1	über 40	1	über 80 *

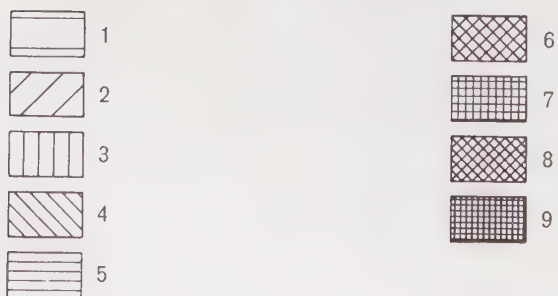
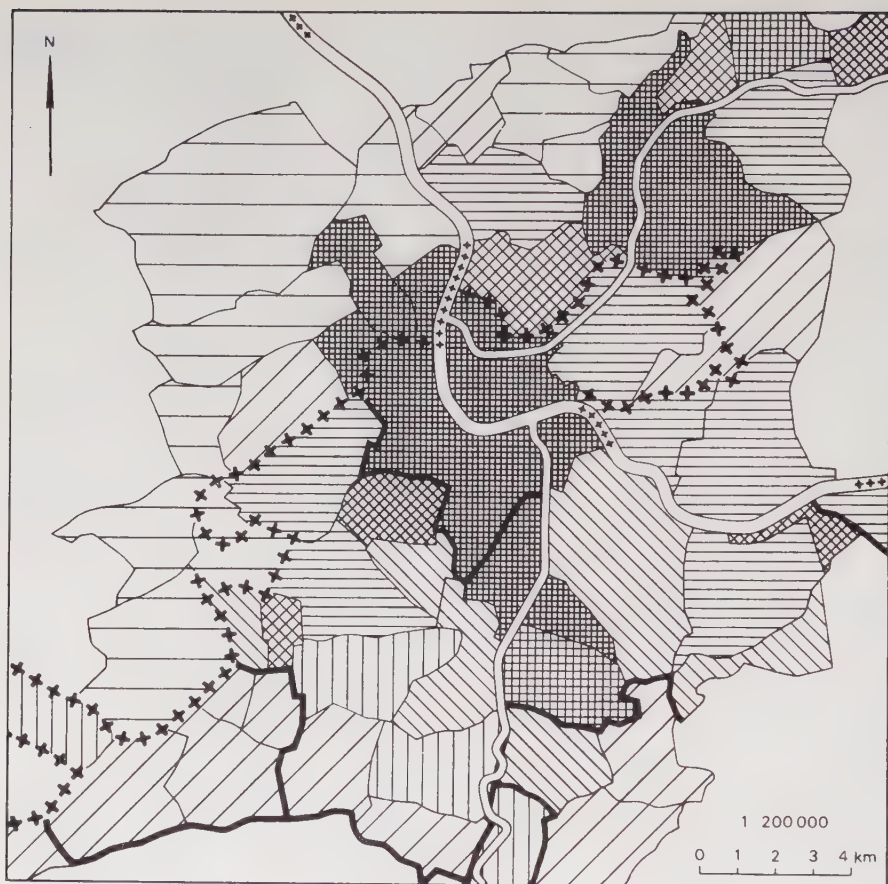
* In diese Stufen fallen keine Werte von Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes

Da die gemeindespezifische Darstellung der Konfessionsstruktur den Verstädterungsgrad der Bevölkerung wiedergibt, muss sie zur Agglomerationsabgrenzung herangezogen werden. Als einziges Merkmal benutzt, grenzt der konfessionelle Durchmischungsgrad eine Agglomeration ab, zu welcher laut Tab. 19 alle elsässischen Gemeinden gehören, deren Protestantenanteil um weniger als $6\frac{1}{2}$ Prozent vom Durchschnittswert des Elsass abweicht; zusätzlich werden vom schweizerischen und vom deutschen Untersuchungsgebiet diejenigen überwiegend katholischen Gemeinden zur Agglomeration gezählt, deren Anteil der Protestanten sich um weniger als 19,6 Prozent von demjenigen des schweizerischen Bezugsraumes bzw. des Kreises Lörrach unterscheidet, wie auch die überwiegend protestantischen Gemeinden mit einer Differenz von Gemeinde- zu Regionswert von weniger als 13,1 Prozent. Als Agglomeration resultiert das Gebiet der drei intensivsten Stufen der Karten 23 bis 25 (ohne das mehrheitlich katholische Dornach mit 22,0 und das mehrheitlich protestantische Riehen mit 13,4 Prozent Abweichung vom Anteil der Protestanten des schweizerischen Bezugsraumes im Jahre 1960).

Das ursprüngliche Bild der Verbreitung der beiden Hauptkonfessionen lässt sich für den Raum Basel aus der Karte 23.03 des Strukturatlas ersehen, welche den heutigen Zustand veranschaulicht. Während das Oberelsass — mit Ausnahme von Mulhouse — ganz katholisch war, schob sich zwischen das ehemals österreichische Gebiet am Rhein (Vorderösterreich, Fricktal), das jurassische Bistum Basel und den Kanton Solothurn reformiertes Land: Die Kantone Basel-Landschaft (ausser dem südlichen Birsig- und Birsgebiet) und Basel-Stadt sowie das Markgräflerland. Vor allem infolge der Freizügigkeit in bezug auf die Wahl des Wohnorts seit über 100 Jahren erfolgten stärkere Bevölkerungswanderungen in die industrialisierten Gemeinden, welche eine Durchmischung der Bevölkerung und damit der Konfessionen erfuhren. Das Verhältnis von Katholiken zu Protestanten wird seither in städtischen Gemeinden immer ausgeglichener. Die moderne Entwicklung zielt allgemein und in raschem Tempo auf eine starke Verflachung der Unterschiede von Gemeinde zu Gemeinde. Die durch die Industrialisierung und die moderne Verstädterung verursachte Mobilität kann demnach an der Veränderung der konfessionellen Struktur der Bevölkerung gemessen werden (siehe Karten 21 und 22), wie auch am Zustand der Konfessionsstruktur (siehe Karten 23 bis 25), da dieser das Resultat der bisherigen Entwicklung repräsentiert. Zusammen mit der Kenntnis der Erwerbsstruktur und deren Veränderung ist damit wohl eine gut fundierte Charakterisierung der Sozialstruktur und -dynamik der Bevölkerung gewährleistet.



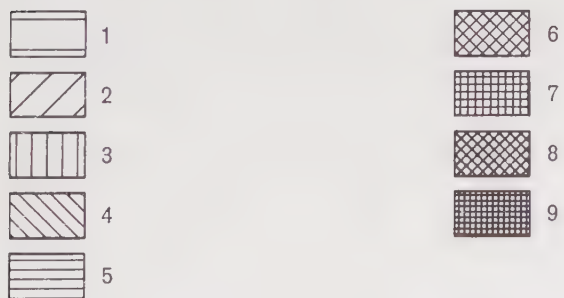
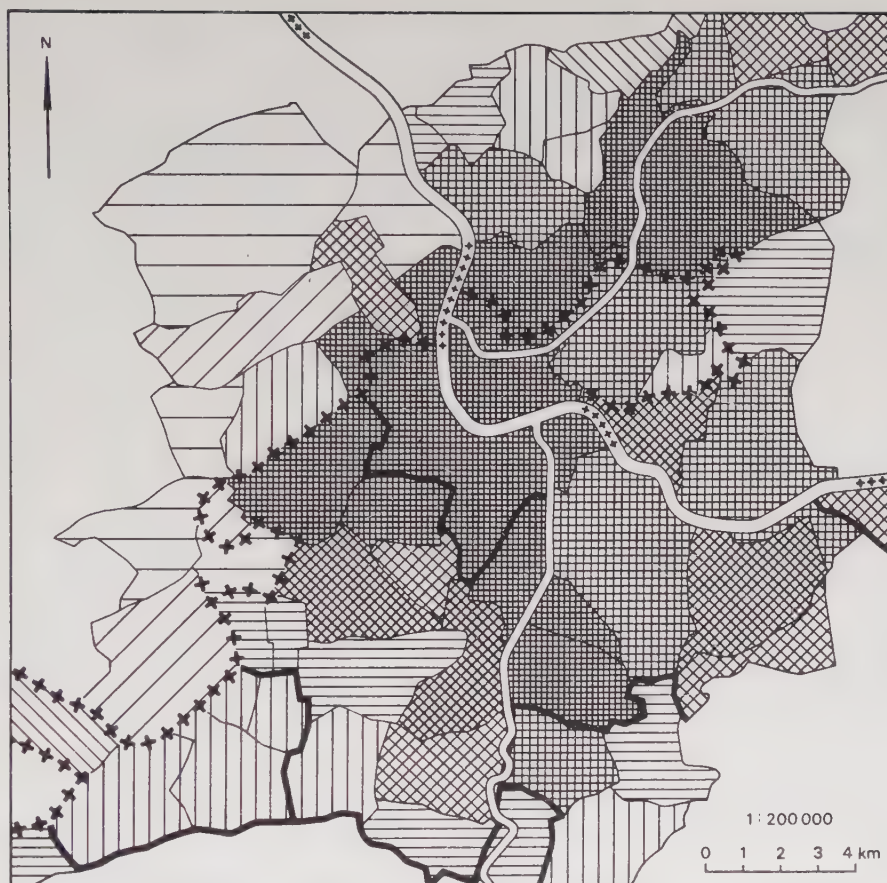
Karte 23
 Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1850/51/52
 (Legende siehe Tab. 17 auf S. 97)



Karte 24

Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1910

(Legende siehe Tab. 17 auf S. 97)



Karte 25

Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1954/60/61

(Legende siehe Tab. 17 auf S. 97)

32.35 Die statistische Grenze der Agglomeration

Durchschnittliche Verstädterungsintensität

Jedes einzelne der in den Kap. 32.31 bis 32.34 beleuchteten Kriterien führte in seiner kartenmässigen Darstellung erwartungsgemäss zu einem Mosaik von Gemeinden mit mehr oder minder starker oder fehlender Verstädterungsintensität. Der ländlichen Besiedlung in den Randgemeinden steht eine städtische in Basel und den benachbarten, oft stärker industrialisierten Gemeinden gegenüber; dasselbe gilt für die Bevölkerungsdichte, die Erwerbs- und Konfessionsstruktur der Bevölkerung sowie für die dynamischen Kriterien. Jedes quantifizierte Merkmal ergibt ein jeweils leicht modifiziertes Bild der Struktur des Stadtraumes. Da schon in Kap. 22.3 klar wurde, dass ein einzelnes dieser Kriterien nicht genügt, um den Verstädterungsgrad aufzuzeigen, werden zu diesem Zwecke im folgenden alle Merkmale kombiniert. Damit wird eine Abstufung der Gemeinden des Stadtraumes Basel nach ihrer durchschnittlichen Verstädterungsintensität und eine Abgrenzung der Agglomeration vom noch nicht städtischen Umland möglich. Die Legendenskalen der einzelnen Kriterien (siehe Karten 3 bis 25) werden in Richtung sehr schwacher wie auch sehr starker Intensität bzw. Entwicklung erweitert, wonach den Stufengrenzen eine Punktzahl zugeordnet wird (siehe Tab. 18): Die geringsten Intensitäts- bzw. grössten Abnahmequoten werden mit 0 Punkten, stärkste Intensität bzw. grösste Zunahme mit zwölf Punkten gewertet (für den nichtlandwirtschaftlichen Anteil der Berufstätigen und die Konfessionsstruktur beträgt die maximale Wertung zehn Punkte, da die Skalen der Karten 18, 19 und 23 bis 25 nicht mehr in dieser Richtung erweitert werden können). Das arithmetische Mittel der Punktwertungen einer Gemeinde ergibt den Masstab ihrer durchschnittlichen Verstädterungsintensität. Im Jahre 1850/64¹⁹ erhält jede Gemeinde Punktwertungen von drei, 1910 von acht und 1960 von neun Kriterien (siehe Tab. 19). So betragen die Punktwertungen der einzelnen Kriterien (in der Reihenfolge der Tab. 18) beispielsweise für Münchenstein im Jahre 1960 $9\frac{1}{4}$, $9\frac{1}{4}$, $8\frac{3}{4}$, $10\frac{3}{4}$, $9\frac{1}{2}$, $9\frac{1}{2}$, $9\frac{1}{2}$, $9\frac{3}{4}$ (konfessionelle Struktur) und 12, womit ein durchschnittlicher Strukturwert der Verstädterungsintensität von $9\frac{3}{4}$ Punkten errechnet werden kann (arithmetisches Mittel). Die Gemeinden unseres Untersuchungsraumes zeigen Strukturwerte zwischen $\frac{1}{2}$ und $10\frac{1}{4}$ Punkten, so dass eine Skala der durchschnittlichen Verstädterungsintensität gebildet werden kann (siehe Karten 26 bis 28), deren Stufen je $1\frac{1}{4}$ Punkte umfassen (die zwei intensivsten Stufen umfassen 1 resp. $\frac{3}{4}$ Punkte). Die Stufen mit niedrigsten Strukturwerten symbolisieren die Gemeinden ohne Verstädterungserscheinungen, die intensivsten Stufen geben das städtische Gebiet wieder.

¹⁹ Den Strukturwerten der Verstädterungsintensität aus Punktwertungen von statistischen Daten der Zählungsjahre 1850/51/52 und 1860/61/64 ordnen wir im folgenden die Jahrzahl 1850/64 zu; für 1907/10 schreiben wir kurz 1910, und für 1954/60/61/62 steht 1960.

Tabelle 18: *Punktwertung für eine Abstufung der Gemeinden nach ihrer Verstädterungsintensität*

Punkte- zahl	Volks- dichte ¹	Bevölkerungs- entwicklung		Wohnhäuser		nichtlandwirt- schaftliche Substanz		konfessionelle Struktur			
	pro km ² ²	rela- tiv ³		Dichte ⁴	Ent- wick- lung ⁵	Stand ⁶	Ent- wick- lung ⁷	Stand ⁸ Schweiz u. Baden	Elsass	Ent- wick- lung ⁹	
0	70 ₁₀	—0,5 ₁₀	—10,0 ₁₀	15 ₁₀	—5 ₁₀	40 ₁₀	0,2 ₁₀	46 —69 ₁₀ u. mehr	—24 ₁₀	—0,1 ₁₀	
1	110	—0,25	—7,5	20	0	50	0,3	42 —63	—21	—0,05	
2	160	0,0	—5,0	25	5	60	0,4	38 —57	—19	0,0	
3	220	0,5	—2,5	30	10	70	0,6	34 —51	—17	0,1	
4	300	1,0	0,0	35	15	75	1,0	30 —45	—15	0,2	
5	400	2,0	2,5	40	20	80	1,6	25 —37,5	—12,5	0,3	
6	550	4,0	5,0	50	30	85	2,5	20 —30	—10	0,45	
7	750	6,0	8,0	70	50	90	4,0	15 —22,5	— 7,5	0,7	
8	1000	10,0	12,0	100	100	95	7,0	10 —15	— 5	1,0	
9	1500	20,0	18,0	150	200	97,5	12,5	5 — 7,5	— 2,5 und 10	2,0	
10	2500	40,0	25,0	220	300	100	20,0	0 0	0	4,0	
11	4000	80,0	35,0	320	450	—	30,0	— —	—	10,0	
12	über 8000	über 160,0	über 50,0	über 500	über 600	—	über 50,0	— —	—	über 30,0	

¹ Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald

² Jährliche Veränderung der Zahl der Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald

³ Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung, mittlere jährliche Wachstumsrate in %, berechnet nach der Zinseszinsformel

⁴ Anzahl Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald

⁵ Veränderung der Zahl der Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald

⁶ Nichtlandwirtschaftlich Berufstätige in % aller Berufstätigen

⁷ Gemeindespezifische Veränderung der Erwerbsstruktur (siehe Kap. 32.33)

⁸ Konfessionsstruktur, Abweichung vom Regionsdurchschnitt in Protestanten pro 100 Protestanten und Katholiken

⁹ Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert (siehe Kap. 32.34)

¹⁰ und weniger

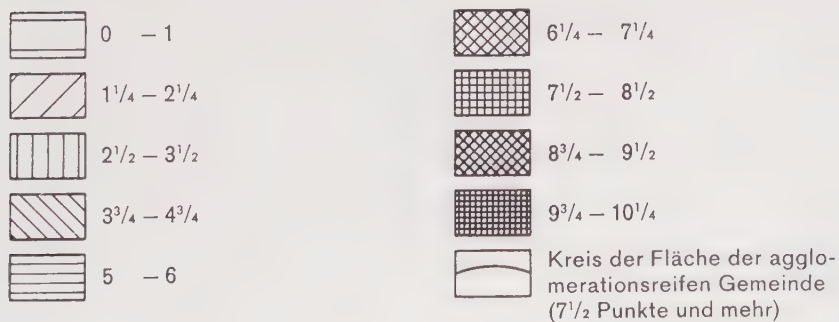
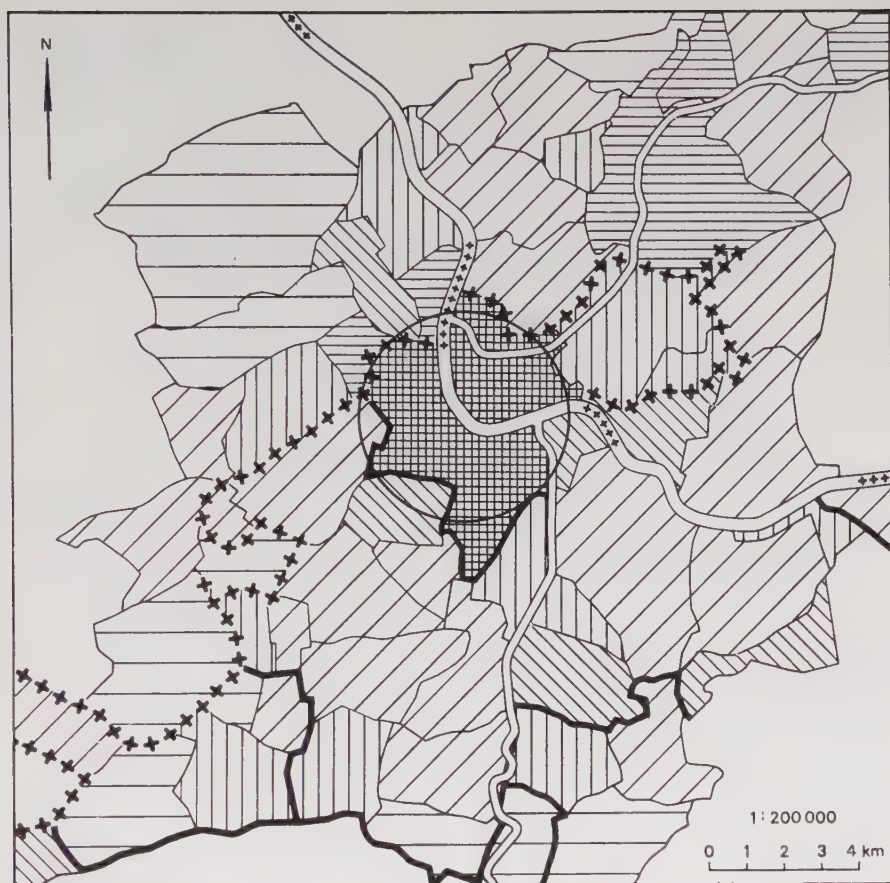
Statistische Agglomerationsgrenze

Während die Analyse der Karten 26 bis 28 dem Kapitel 33.1 vorbehalten bleibt, sei hier lediglich die Aussagekraft der Karten im Hinblick auf eine Agglomerationsabgrenzung untersucht. Die Grenze zwischen städtischen Gemeinden (Agglomerationsgemeinden) und umgebenden, nicht in der Masse verstädterten Gemeinden legen wir zwischen die Strukturwerte von 7¹/₄ und 7¹/₂ Punkten, womit die Gemeinden der drei intensivsten Stufen der Kartenlegende der Agglomeration angehören. Anhaltspunkte für die Wahl dieses Schwellenwertes entnehmen wir der praktischen Erfahrung und Kenntnis der Struktur der Gemeinden um Basel: In den Jahren 1850/64

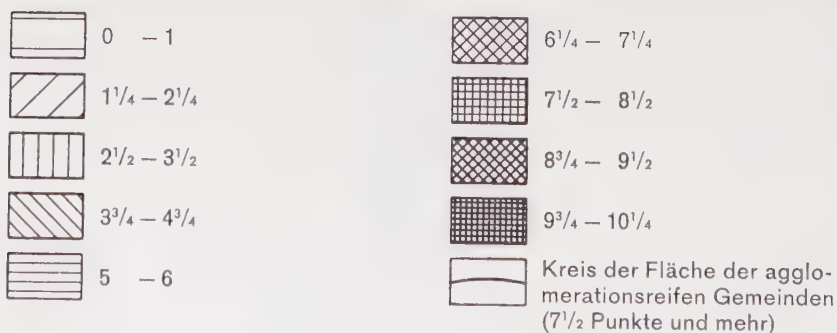
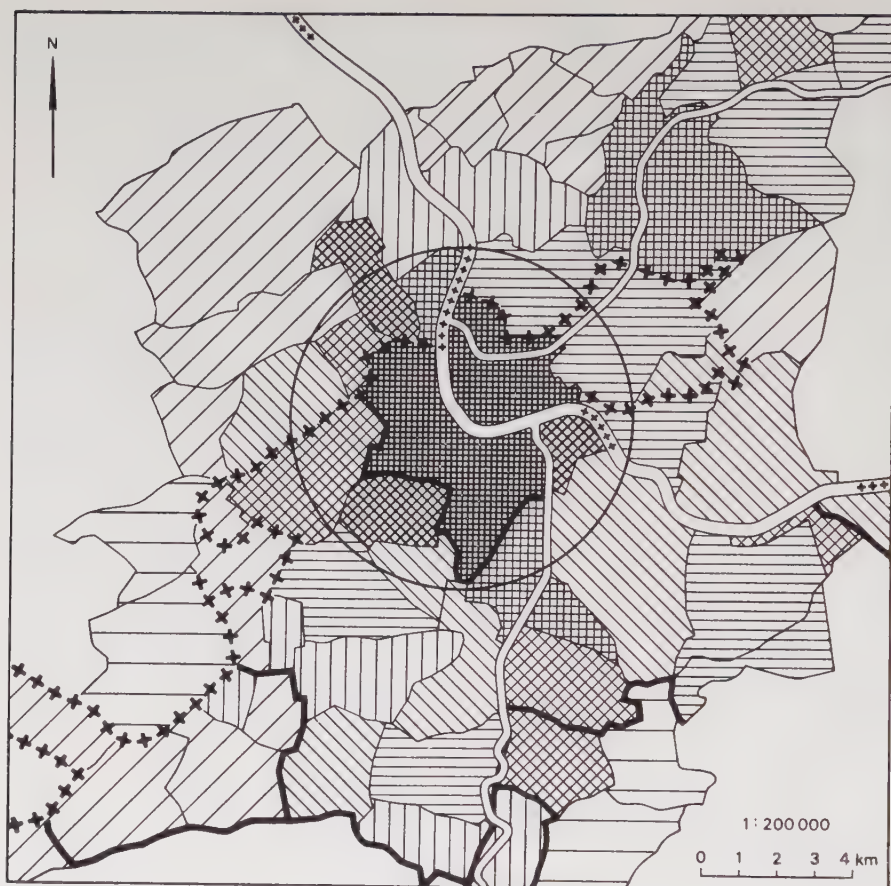
wies Basel eine Verstädterungsintensität von $7\frac{1}{2}$ Punkten auf und hatte damit die Schwelle zur Agglomeration trotz grösserer nicht überbauter Flächen knapp überschritten; 1910 konnten mit Basel auch die Städte Lörrach, Huningue und St-Louis zur Agglomeration gerechnet werden; 1960 wurde durch diesen Grenzwert z. B. das noch nicht als städtisch zu bezeichnende Wyhlen aus der Agglomeration ausgeschlossen. Weitere Beobachtungen stützen die Wahl der statistischen Agglomerationsgrenze: Wie später ausgeführt wird, können vom soeben bestimmten Schwellenwert auch Schwellen für die einzelnen Merkmale (Volksdichte, Bevölkerungsbewegung usw.) abgeleitet werden (siehe S. 108 ff); die Agglomerationsgemeinden haben nun in der Regel die Eigenschaft, dass sie höchstens für eines dieser Merkmale die Agglomerationsschwelle nicht erreichen²⁰. Eine weitere Bestätigung der Zweckmässigkeit der Agglomerationsgrenze zwischen den Strukturwerten von $7\frac{1}{4}$ und $7\frac{1}{2}$ Punkten wird in Kap. 33.31 durch die funktionale Gliederung erbracht werden (siehe S. 164).

Die statistische Agglomerationsgrenze wird in den Karten 26 bis 28 sichtbar (zwischen dritt- und viertintensivster Stufe). Für 1850/64 kann noch von keiner mehrgemeindlichen Agglomeration Basel gesprochen werden — nur Basel selbst hat die Schwelle zur Agglomerationsreife überschritten. Die nächstintensivsten Gemeinden Haagen, Lörrach, Steinen, Bourgfelden und Huningue weisen einen bedeutend geringeren Verstädterungsgrad auf. Bis 1910 war vorwiegend die Industrie die direkte Ursache für Wachstum und Strukturwandel der Gemeinden. Ihr Standort in der Vorortzone von Basel wurde bedingt durch die wachsenden Verkehrsstränge der Eisenbahn, die wasserreichen Flüsse und das zur Verfügung stehende Baugelände. Im Jahre 1910 umfasst die Basler Agglomeration die Gemeinden Binningen, Birsfelden, Huningue, St-Louis und das durch Riehen (mit bedeutend geringerem Strukturwert) von Basel getrennte Lörrach, wozu sich, mit Abstand und äusserst knapp, Münchenstein gesellt. Seit 1910, vor allem seit dem Ersten Weltkrieg, sind neben das Eisenbahnnetz wichtige neue Verkehrsanlagen getreten, die wesentlich zur weiteren Entwicklung beitrugen: Es sind die Rangierbahnhöfe Weil-Haltingen und Muttenz, die Rheinhäfen Basel, Weil, Birsfelden und Muttenz sowie der Flugplatz Birsfelden und später der Flughafen Blotzheim (heute St-Louis). Den ausgeprägtesten Impuls haben diese Anlagen wohl dem früheren Dorf Weil gegeben. Im Jahre 1960 gehören 19 Gemeinden zur auf statistischer Basis bestimmten Agglomeration Basel (siehe die drei intensivsten Stufen in Karte 28). Sie reicht, den Tälern folgend, in drei Armen über sieben Kilometer vom Zentrum der Stadt hinaus, und zwar nach Lörrach-Haagen, nach Arlesheim-Reinach-Dornach sowie nach Pratteln (der Radius eines Kreises mit der Fläche der Agglomeration beträgt 7,2 km). Dagegen ist die Grenze gegen Westen nach drei Kilometern Luftlinie, gegen Bettingen, Norden sowie in Richtung Lei-

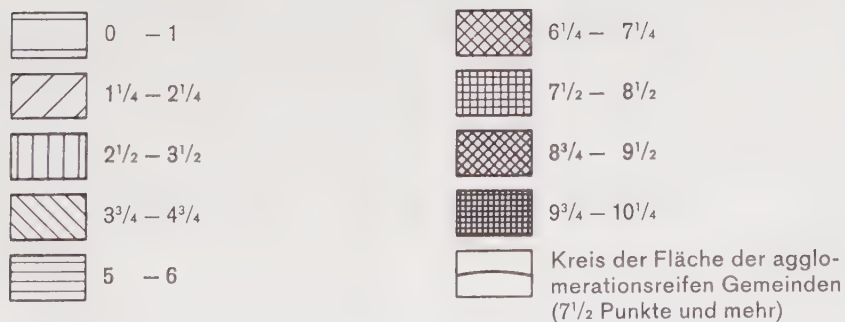
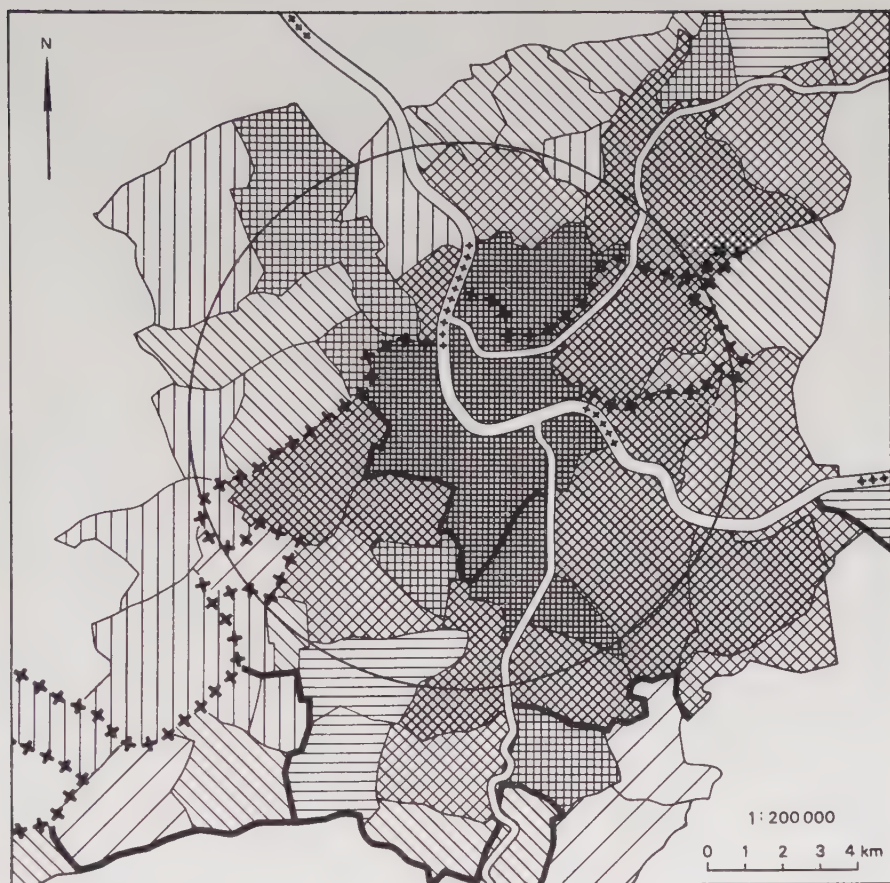
²⁰ 1910 bildet nur Münchenstein mit fünf nicht erreichten Schwellenwerten eine Ausnahme; 1960 sind Bottmingen mit deren vier, St-Louis mit drei und Bourgfelden mit zwei nicht erreichten Schwellen (von neun Merkmalen) die Ausnahmen.



Karte 26
Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1850/64
(Punktzahl)



Karte 27
Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1907/10
(Punktzahl)



Karte 28
Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1960/61/62
(Punktzahl)

mental in fünf Kilometern Entfernung von der Mittleren Rheinbrücke aus erreicht.

Aufgrund der synthetischen Zusammenfassung der statistischen Strukturmerkmale ist es gelungen, die Agglomeration in ihrem Umfange festzulegen. Das städtische Gebiet, 1850 27844 Einwohner auf 24,02 km² und 1910 171641 Einwohner auf 63,75 km² (inkl. das nicht mit der übrigen Agglomeration zusammenhängende Lörrach) beherbergend, zählt heute 382614 Einwohner auf 161,86 km². Die statistische Agglomeration nimmt demnach schon 40 Prozent der Fläche aller untersuchten Gemeinden ein und ist zum bestimmenden Element des dargestellten Raumes geworden.

Agglomerationsgrenze der einzelnen Merkmale

Es ist nun möglich, vom synthetischen Schwellenwert zwischen verstädterten Gemeinden und Agglomeration die entsprechenden Schwellenwerte für die einzelnen Merkmale abzuleiten. Die Gemeinden mit einer durchschnittlichen Verstädterungsintensität von $7\frac{1}{2}$ und mehr Punkten fallen nach unserer Definition in die statistische Agglomeration. Das heisst allerdings nicht, dass auch für jedes einzelne Kriterium dieselbe Punktzahl erreicht werden muss, sind doch die Skalen in Tab. 18 verschieden zueinander abgestuft. Würden aufgrund der Einstufung nach der gemeindespezifischen Veränderung der konfessionellen Struktur die Gemeinden mit $7\frac{1}{2}$ und mehr Punkten (was einem Konfessionsentwicklungswert von 0,85 und mehr entspricht) zur Agglomeration gerechnet, so fielen 1960 z. B. Kaiseraugst und Hailingen ins städtische Gebiet, obwohl sie einen durchschnittlichen Strukturwert von lediglich $5\frac{1}{4}$ bzw. 6 Punkten aufweisen. Die Skala ist hier so angelegt, dass erst Gemeinden mit mindestens $8\frac{1}{2}$ Punkten als städtisch zu betrachten sind. In Tab. 19 wird für jedes Kriterium der Schwellenwert zwischen verstädtertem Gebiet und Agglomeration angegeben, wobei zu beachten ist, dass das arithmetische Mittel der Punktzahlen der Schwellenwerte für die drei Stichjahre 1850/64, 1910 und 1960 einem Strukturwert von $7\frac{3}{8}$ entspricht. Ausser den Schwellenwerten — ausgedrückt in der Punktwertung der Verstädterungsintensität sowie in der Einheit der verschiedenen Kriterien — wird die Anzahl derjenigen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes angegeben, welche bezüglich der einzelnen Merkmale die Agglomerationsgrenze überschritten haben. Vorwegnehmend wurde schon in den Kap. 32.31 bis 32.34 von diesen Grenzwerten der Agglomerationsreife Gebrauch gemacht.

Bei dem wohl wichtigsten aller beigezogenen Merkmale, der Volksdichte, beträgt der Grenzwert zwischen Agglomeration und übrigen Gemeinden 725 Einwohner auf dem unbewaldeten km². Das würde in der Vergleichsregion (schweizerischer Bezugsraum, Südbaden und Elsass) einer Volksdichte von etwa 450 Einwohnern auf dem km² der ganzen Fläche entsprechen, da die Vergleichsregion über 35 Prozent Waldfläche aufweist; im Agglomerationsgebiet entspricht der Schwellenwert beinahe 550 und im Agglomerationskern mit verschwindendem Waldanteil 680 Einwohnern pro km². Doch kann diese Umrechnung nicht die für die Abgrenzung benutzte Dichte von 725 Einwohnern pro km² der Gemeindefläche ohne Wald ersetzen, da sich die Änderung gegenüber der üblichen Volks-

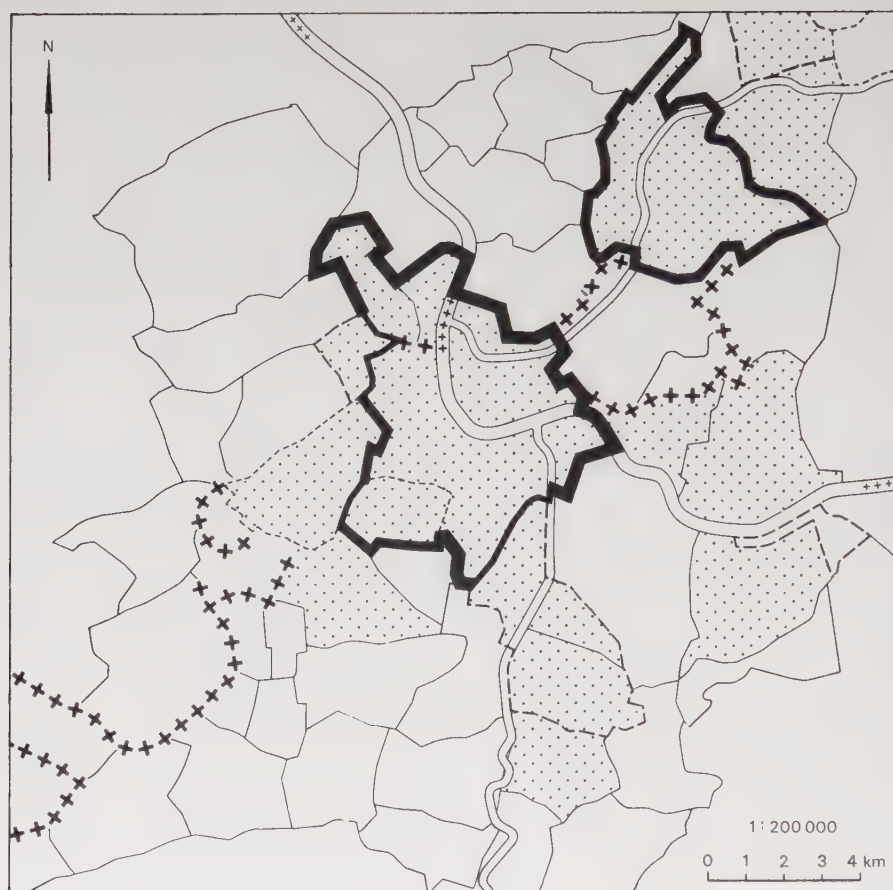
Tabelle 19: *Schwellenwerte für die Agglomerationsabgrenzung*

	Volks- dichte ¹	Bevölkerungs- entwicklung	Wohnhäuser Dichte ⁴	Ent- wick- lung ⁵	nichtlandwirt- schaftliche Substanz ⁶	Ent- wick- lung ⁷	konfessionelle Struktur		durchschnittlicher Strukturwert (arithmet. Mittel)
	pro km ²	rela- tiv ³					Stand ⁸ Schweiz u. Baden	Elsass	Ent- wick- lung ⁹
Punktwertung für untere Grenze der Agglomeration	7	7 ¹ / ₄	6 ¹ / ₂	8	7 ¹ / ₄	8	7 ¹ / ₂	7 ¹ / ₂	8 ¹ / ₂
Punktwertung für obere Grenze des Umlandes	6 ³ / ₄	7	6 ¹ / ₄	7 ³ / ₄	7	7 ³ / ₄	7 ¹ / ₄	7 ¹ / ₄	8 ¹ / ₄
Schwellenwert für die Agglomerations- abgrenzung (Einheit siehe Fussnoten)	725	6,5	6,1	96,2	56,2	94,4	13,1 — 19,6	— 6,5	1,4
Anzahl Agglomerationsgemeinden, welche den Schwellenwert überschritten haben:									
1850/64	2	—	—	1	—	—	4	—	1
1910	6	7	17	6	6	4	12	11	7
1960	22	22	17	25	24	23 ¹⁰ / ₁₁	20	20	19

¹ bis ⁹ siehe Tabelle 18

¹⁰ Das mit St-Louis vereinigte Bourgfelden nicht separat gezählt

¹¹ inkl. Weil mit 94,35 % und Brombach mit 94,16 %, welche der Definitionsdifferenzen wegen noch einbezogen werden (siehe S. 74)



Agglomerationsgrenze von

----- 1 Merkmal

- - - - - 2 Merkmalen

- - - - - 3 Merkmalen

----- 4 Merkmalen

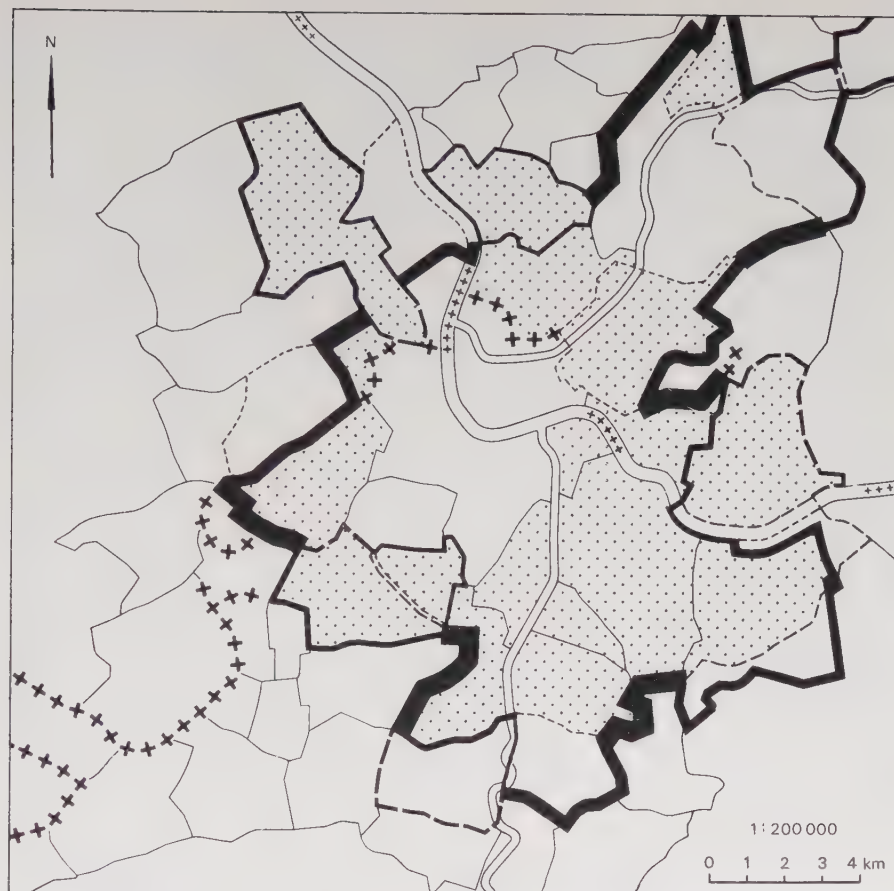
----- 5 Merkmalen

----- 6 Merkmalen

----- 7 Merkmalen

 mittlere jährliche Wachstums-
rate der Einwohnerzahl
über 6,1 ‰
(exkl. Regionsentwicklung)

Karte 29
Einzelgrenzen der Agglomeration 1907/10



Karte 30
Einzelgrenzen der Agglomeration 1960/61/62

dichte bei jeder Gemeinde anders äussert. Pro Jahr und unbewaldetem km² müssen im Durchschnitt mindestens 6½ Einwohner und zirka ein Haus mehr gezählt werden, damit eine Gemeinde bezüglich dieser Kriterien als zur Agglomeration gehörig bezeichnet werden kann. Die gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung von 6,1 Promille pro Jahr bedeutet eine Bevölkerungszunahme von 100 Prozent in rund 50 (48) Jahren in schweizerischen und badischen Gemeinden und in rund 100 (94) Jahren im Elsass, wenn für die Vergleichsregionen die mittlere Wachstumsrate der letzten 50 Jahre berücksichtigt wird. Dass die relative gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung, ganz im Gegensatz zur Zunahme pro km², mit der Intensität der Verstädterung der Gemeinden nicht parallel läuft, ist aus der Tatsache ersichtlich, dass von 1850 bis 1910 genau gleich viele Gemeinden über 6,1 Promille jährlich an Einwohnern gewannen wie von 1910 bis 1960 (siehe Tab. 19). Relativ unbedeutende Gemeinden weisen im Nahbereich von Grosstädten oft eine hohe Wachstumsquote auf, während städtische und dicht besiedelte Gemeinden, relativ gesehen, häufig nur noch schwach wachsen. Trotzdem ist die Betrachtung der relativen Bevölkerungsentwicklung von Nutzen, da sie die grossen Umstrukturierungen festhält, welche bei kleinen Gemeinden schon wenige Zuwandernde bewirken können, und da sie die sich ankündigende Sättigung grosser Gemeinden aufzuzeigen vermag. Die hohe Hausdichte von 96 pro km² des Gemeindeareals ohne Wald oder etwa einem Haus auf 1 ha²¹ ergibt für einzelstehende Häuser mit einem Grundriss von 10 × 10 m einen durchschnittlichen kürzesten Hausabstand von 90 m (siehe auch Kap. 32.41). Die Schwelle von 94,4 Prozent nichtlandwirtschaftlich Berufstätiger liegt — unserem stark industrialisierten Raum entsprechend — sehr hoch. Der Grenzwert der gemeindespezifischen Entwicklung der landwirtschaftlichen Substanz beträgt 5,1, was von 1910 bis 1960 in der Schweiz z. B. einer Abnahme von 5 auf 2 Prozent oder von 20 auf 4 Prozent landwirtschaftlich Berufstätiger entspricht (in Baden z. B. von 7½ auf 4 Prozent²² und für die elsässischen Gemeinden von 16 auf 4 Prozent). Eine gemeindespezifische Entwicklung der konfessionellen Struktur von über 1,4 versinnbildlicht städtische Verhältnisse. Weisen überwiegend protestantische schweizerische oder deutsche Gemeinden 13,1 Prozent und weniger Abweichung vom Regionsdurchschnitt auf und weichen mehrheitlich katholische schweizerische oder deutsche Gemeinden um 19,6 Prozent und weniger und elsässische Gemeinden um weniger als 6,5 Prozent vom regionalen Wert ab, so haben sie die Schwelle zur Agglomeration überschritten.

Die in Tab. 19 verzeichneten Schwellenwerte machen es möglich, für jede Gemeinde die Anzahl der überschrittenen Schwellen anzugeben bzw. für jedes der zur Agglomerationsabgrenzung benötigten Merkmale eine Grenze zu ziehen zwischen Gemeinden, welche bezüglich dieses Merkmals städtisch strukturiert sind, und solchen, die noch ländlichen oder doch erst bedingt verstädterten Charakter aufweisen und in ihrem Strukturwert unter der Agglomerationsgrenze bleiben. Diese Einzelgrenzen der Agglomeration — in den Kap. 32.31 bis 32.34 jeweils erwähnt — sollen im folgenden in zusammenfassender Darstellung wiedergegeben werden. Da die relative Bevölkerungsentwicklung — hier gemeindespezifisch aufgefasst — kein symptomatisches Kriterium für den Grad der Verstädterung ist (siehe S. 57), wird die diesbezügliche «Agglomeration» in den Karten 29 und 30 gesondert eingezeichnet, während die übrigen Grenzlinsen zusammengefasst werden. Für 1850/64 erübrigt sich eine kartenmässige Erfassung, da nur Basel für zwei der drei Kriterien Agglomerationsreife zeigt (für die Volksdichte und

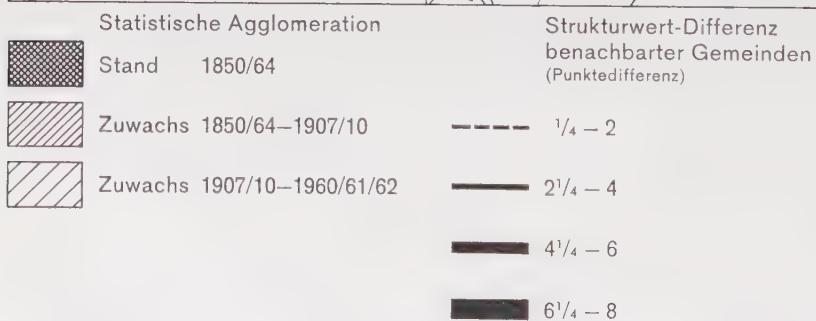
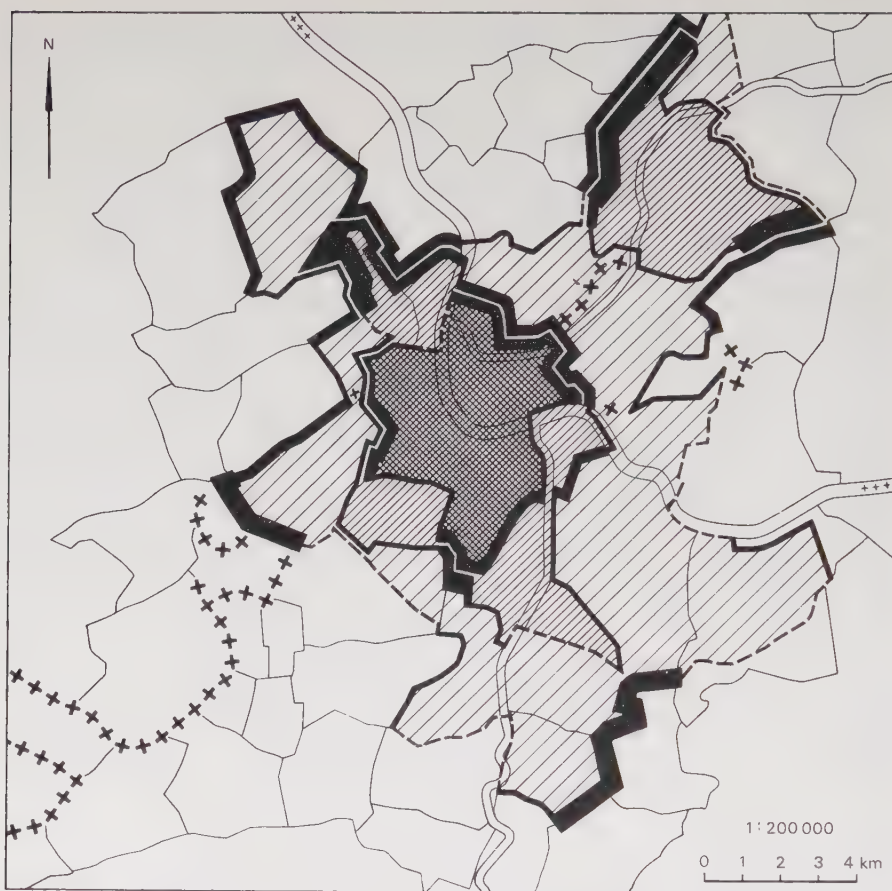
²¹ Vergleiche Carol (1946, S. 191), wo für den Einbezug in die Agglomeration auf 25 ha mindestens 30 Häuser stehen müssen.

²² Beachte die Definitionsdifferenzen in den deutschen statistischen Unterlagen von 1907 und 1961 (siehe Kap. 32.33).

die Hausdichte), während einige Gemeinden den Schwellenwert von nur einem Merkmal überschreiten (Haagen, Lörrach, Steinen, Bourgfelden und Huningue).

Das in den Karten 29 und 30 festgehaltene Interferenzbild der einzelnen Agglomerationsgrenzen zeigt in eindrucklicher Art, dass einerseits nicht alle Kriterien die gleiche Agglomeration umschreiben, dass jedoch anderseits häufig eine starke Bündelung von Einzelgrenzen auftritt. Für 1910 umschliessen die Einzelgrenzen zumeist die fünf Gemeinden Basel, Birsfelden, Binningen, St-Louis und Huningue. Damit wird die auf S. 104 abgegrenzte und in Karte 27 die drei intensivsten Stufen umfassende statistische Agglomeration bis auf Münchenstein bestätigt (in Kap. 32.4 muss Münchenstein wegen mangelnden baulichen Zusammenhangs aus der Agglomeration ausgeschlossen werden). Der separierte Kern des städtischen Lörrach mit sieben überschrittenen Agglomerations-Grenzwerten (das Kriterium der relativen Bevölkerungsentwicklung eingeschlossen) erscheint deutlich in Karte 29. Für das Jahr 1960 ist die Grenzziehung variabler, doch ist beinahe um die gesamte Agglomeration herum eine konzentrierte Bündelung von Einzelgrenzen zu beobachten (siehe Karte 30). Die synthetische Agglomerationsgrenze bezüglich der Einzelgrenzen muss dort liegen, wo die grösste Grenzlinien-Dichte herrscht. Die äussersten Gemeinden in dieser Agglomeration sind St-Louis, Oberwil, Reinach, Dornach, Pratteln, Frenkendorf (hier würde sich noch Liestal anschliessen), Grenzach, Brombach, Haagen und Haltingen. Somit weicht diese Linie stärkster Bündelung der Einzelgrenzen in fünf Gemeinden vom Umfang der statistischen Agglomeration, d. h. der drei intensivsten Stufen der Karte 28, ab: Oberwil, Brombach und Haltingen werden hier in die Agglomeration einbezogen, da sie für fünf bzw. sechs Merkmale Agglomerationsreife zeigen; mit Aesch sind dies diejenigen Gemeinden, welche tatsächlich aufgrund ihres baulichen Zusammenhangs mit den städtischen Gemeinden der geographischen Agglomeration zugerechnet werden müssen (siehe Kap. 32.4). Frenkendorf und Steinen überschreiten ebenfalls die Agglomerations-Schwellenwerte von sechs bzw. fünf Merkmalen. Im allgemeinen ist eine gute Übereinstimmung der Linie der stärksten Bündelung von Einzelgrenzen mit der statistischen Agglomerationsgrenze zu beobachten; diese Bündelungslinie kommt jedoch der geographischen Agglomerationsgrenze näher.

Verstädterungsintensitäts-Gefälle an der statistischen Agglomerationsgrenze
Aufschlussreich für die Beurteilung der Struktur des Umlandes ist der Punkteunterschied der Verstädterungsintensität benachbarter Gemeinden innerhalb und ausserhalb der Agglomerationsgrenze. In Karte 31 ist diese Beziehung für 1850/64, 1910 und 1960 dargestellt. Stark ist das Gefälle des Strukturwertes, wo noch relativ ländliche Gemeinden an die Agglomeration grenzen (z. B. zwischen Bottmingen und Basel im Jahre 1910 oder zwischen Gempfen und Arlesheim im Jahre 1960). An solch scharfen Kulturlandschaftsgrenzen kann keine baldige Erweiterung der Agglomeration



Karte 31

Verstädterungsintensitäts-Gefälle an der statistischen Agglomerationsgrenze
1850/64, 1907/10 und 1960/61/62

erwartet werden. Ein schwaches Gefälle tritt auf, wo stark verstädterte Gemeinden ausserhalb der Agglomeration liegen, wie z. B. 1960 zwischen Oberwil ($7\frac{1}{4}$ Punkte) und Bottmingen ($7\frac{3}{4}$ Punkte). An den Stellen sehr geringen Verstädterungsintensitäts-Gefälles sind durch die statistische Agglomerationsgrenze ähnlich strukturierte Gemeinden voneinander geschieden worden.

Im Jahre 1850/64 besteht ein starkes Intensitätsgefälle zwischen Basel einerseits und Allschwil, Münchenstein, Weil sowie Riehen anderseits, während von den an Basel grenzenden Gemeinden Huningue die Basel ähnlichste Struktur aufweist. Im Jahre 1910 grenzen St-Louis und Huningue an ländlich strukturierte Gemeinden, wodurch ein bedeutender Unterschied im Strukturwert resultiert. Dasselbe gilt für die Grenze zwischen dem sehr hoch eingestuften Basel und den verstädterten Gemeinden Weil und Riehen; diese zwei Gemeinden zeigen allerdings gegenüber dem von Basel isolierten städtischen Lörrach ein geringes Intensitätsgefälle. Gegen den Tüllingerberg und den Dinkelberg hebt sich Lörrach besonders deutlich ab. Das starke Gefälle gegen die elsässischen Gemeinden wie auch von Lörrach gegen Westen und Osten besteht auch im Jahre 1960 noch. Die grössten Strukturunterschiede sind heute allerdings gegen das Gempenplateau und gegen Schönenbuch-Neuwiller festzustellen. Die Agglomeration ist hier bis an die ländlichen Gemeinden in Abseitslage vorgestossen. Dagegen sind Wiese, Rhein, Birs und Birsig aufwärts wie auch zwischen Pratteln und Frenkendorf geringe Strukturwert-Differenzen zu verzeichnen, d. h. die Täler sind an der statistischen Agglomerationsgrenze charakterisiert durch eine allmähliche Änderung der Verstädterungsintensität, so dass hier keine scharfe Agglomerationsgrenze besteht. Dieser stete Übergang von städtischem zu verstädtertem Gebiet ist Ausdruck der besonders weitreichenden Ausstrahlungskraft von Kernstadt und Agglomeration entlang der Verkehrslinien.

Bis 1910 sind nur diejenigen Gemeinden neu in die Agglomeration einbezogen worden, deren Verstädterungsintensität im Jahre 1850/64 vier und weniger Punkte (Münchenstein $4\frac{1}{4}$ Punkte) unter derjenigen von Basel lag (siehe Karte 31). Dasselbe gilt für die Entwicklung von 1910 bis 1960. Oberwil und Birmbach, welche im Jahre 1910 eine Differenz von $3\frac{1}{4}$ bzw. $2\frac{1}{2}$ Punkten zur Struktur der benachbarten Agglomerationsgemeinden aufwiesen, gehören 1960 mit einem Strukturwert von $7\frac{1}{4}$ Punkten erst nach Berücksichtigung des baulichen Zusammenhangs zur Agglomeration (siehe Kap. 32.4). Nachdem sich die Agglomeration im letzten Jahrhundert eher flächenhaft und vorwiegend auf der linken Seite des Rheins ausgebildet hatte, brachte die Entwicklung bis 1960 eine starke Ausdehnung der Agglomeration Birs, Rhein und Wiese aufwärts, d. h. in Richtungen, welche durch ein Intensitätsgefälle von vier und weniger Punkten an der Agglomerationsgrenze schon im Jahre 1910 vorgezeichnet waren²³. Das 1910 sichtbare starke

²³ Die Gesetzmässigkeit der Entwicklung der Agglomeration in bezug auf die Intensitätsunterschiede an ihrer Grenze gibt einen weiteren Hinweis für die Richtigkeit der Wahl der Agglomerationsgrenze.

Gefälle gegen das Elsass sowie von Lörrach gegen Osten und Westen sind bis heute erhalten geblieben: Hier bestehen immer noch deutliche Schranken für die weitere Entwicklung. Aus Karte 31 lassen sich nun Wachstumsrichtungen für die zukünftige Entwicklung ableiten. Diese werden, wie in der vergangenen Entwicklungsperiode von 1910 bis 1960, hauptsächlich durch die Verkehrsgunst der Täler bestimmt. In Richtung Schönenbuch-Neuwiler, aufs Gempnenplateau, nach Inzlingen auf den Dinkelberg, über den Tüllingerberg sowie in Richtung Blotzheim und Village-Neuf scheint die Ausweitung der Agglomeration für die kommende Periode wenig wahrscheinlich, da hier der ländliche Charakter noch zu ausgeprägt ist. Zum Teil weisen diese Gemeinden verkehrsun günstige Lage auf und sind orographisch deutlich vom städtischen Siedlungsgebiet getrennt.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass durch die Zusammenfassung mehrerer struktureller Merkmale eine Skala gewonnen werden konnte, welche die Verstädterungsintensität der Gemeinden repräsentiert. Der mittels eines Schwellenwertes festgelegten statistischen Agglomerationsgrenze kann grosse Aussagekraft beigemessen werden, da sie aus zahlreichen Zustands- und Entwicklungskriterien hervorgegangen ist. Die Interferenz der Einzelgrenzen und das Intensitätsgefälle an der Agglomerationsgrenze sind aufschlussreich für das Gewicht dieser Kulturlandschaftsgrenze. Da für die strukturelle Analyse des Stadtraumes von Basel lediglich statistisch erfassbare Merkmale verwendet wurden, welche die ganze Gemeindefläche betreffen, muss die Abgrenzung der Agglomeration im folgenden noch durch die Beurteilung der Art der Überbauung verfeinert werden.

32.4 Die geographische Grenze der Agglomeration

Da die bisherigen Untersuchungen auf der ganzen Gemeindefläche (ohne Waldanteil) basierten, welche zum Teil grössere nichtstädtische Flächen einschliesst (z. B. landwirtschaftlich genutztes Areal), muss die Agglomerations-Abgrenzungsmethode noch erweitert werden. Die städtische Nutzung des Bodens kann durch die Dichte der Überbauung beschrieben werden: Zur physiognomischen Agglomeration gehören die durch dichte zusammenhängende Überbauung charakterisierten Gebiete, wozu vor allem noch die grossen Flächen für Verkehrsanlagen zu rechnen sind. Die geographische Grenze einer Agglomeration gegen ihr Umland wird demnach dort gefunden, wo städtisch strukturierte Wohnbevölkerung und dichte, zusammenhängende Besiedlung aufhören. Damit stellt die geographische Grenze die Verschmelzung der statistisch ermittelten mit der physiognomischen Agglomeration dar. Obwohl die Agglomeration nach dieser Definition die nichtstädtischen Areale ausschliessen muss, eignet sich zum Vergleich zwischen verschiedenen Agglomerationen (siehe Kap. 4) wie auch zur Charakterisierung durch Daten, welche nur für die ganze Gemeinde erhältlich sind, eine auf Ge-

meindebasis beruhende Abgrenzung besser. Auch insofern hat eine Festlegung der Agglomeration auf Gemeindebasis ihre Berechtigung, als sie damit in einem Umfang angegeben wird, welcher nicht allzu schnell wieder revidiert werden muss, da sich innerhalb vieler Gemeinden noch Reserven für künftige Entwicklungen befinden²⁴. Daher besitzt neben der physiognomischen auch die statistisch fundierte und damit aus ganzen Gemeinden zusammengesetzte Agglomeration eminente Bedeutung.

32.41 Die physiognomische Agglomerationsgrenze

Wie aus der einschlägigen Literatur (siehe vor allem Schärer 1956) hervorgeht und aus Erfahrungen von Praktikumsarbeiten des Geographischen Institutes der Universität Basel sowie aus eigener Anwendung erhärtet ist, kennzeichnet ein maximaler Gebäudeabstand von 200 bis 250 m die zusammenhängende Überbauung. Für unsere Zwecke eignet sich der von der französischen Statistik (S 60, S. 2²⁵) benutzte Wert von 200 m (ein einzeln stehendes Haus soll nicht berücksichtigt werden). An verbindenden Strassenzeilen wird der Schwellenwert von Carol (1946, S. 191) benutzt; Carol verlangt zum Einbezug einer Siedlung in die Agglomeration mindestens 15 Häuser auf 500 m entlang der Strasse. Aufgrund dieser Bedingungen wurde die physiognomische Agglomeration bestimmt; Karte 32 umreißt den kompakten Siedlungskörper der Jahre 1850, 1910 und 1960. Ausser dem eindeutig zusammenhängend überbauten Gebiet würden im Jahre 1960 bei konsequentem Gebrauch der Schwelle von 200 m maximalen Hausabstands die noch relativ ländlich strukturierten Gemeinden Hésingue, Village-Neuf und Inzlingen sowie die verstädterte Gemeinde Bettingen in die Siedlungsagglomeration fallen. Diese Gemeinden sind jedoch lediglich durch einige Häuser, oft nur auf einer Strassenseite, mit den Agglomerationsgemeinden verbunden und entbehren deshalb eines engen Kontaktes mit ihnen (weniger als zehn Häuser auf 500 m). Sämtliche übrigen nicht der physiognomischen Agglomeration zugerechneten Orte sind deutlich, meist durch einen mindestens 500 m breiten unbesiedelten Streifen, von der Siedlungsagglomeration getrennt, so speziell auch Blotzheim-la-Chaussée mit dem Flughafen (über 400 m von den nördlichsten Häusern von Michelfelden, Gemeinde St-Louis, entfernt), wie auch die schon ziemlich stark verstädterten Gemeinden Wyhlen, Frenkendorf, Steinen und Augst sowie der Ortsteil Tüllingen (Gemeinde Lörrach). Die in Karte 32 dargestellten zusammenhängend überbauten Gebiete geben einen Eindruck vom Wachstum der Siedlungsagglomeration seit 1850, als sie erst 2 1/2 km² überdeckte.

²⁴ Arnhold schreibt dazu (1953, S. 122): «So wertvoll eine morphologische oder ‚korrigierte‘ Stadtlandschaftsgrenze auch sein mag, so hat die nach unserer Methode bestimmte ‚unkorrigierte‘ Grenze unbestreitbar den Vorteil einer längeren Gültigkeit.»

²⁵ «Une agglomération est constituée d'un ensemble de maisons dont aucune n'est distante de la plus proche de plus de 200 mètres et qui sont peuplées d'au moins 50 personnes.»

Aus der im Jahre 1910 16 $\frac{1}{2}$ km² überbautes Gebiet umfassenden Siedlungsagglomeration ist ein aus Teilen von 26 Gemeinden bestehender grosser Siedlungskörper mit über 70 km² Fläche erwachsen.

32.42 Die geographische Agglomerationsgrenze

Im Jahre 1850 war Birsfelden schon mit Basel zusammengewachsen, bestand jedoch erst aus einigen wenigen Häusern und besass noch geringe Bedeutung. Alle übrigen Gemeinden — keine erreichte annähernd die statistische Grenze zur Agglomerationsreife — lagen als Dorfkerne noch weit vor den Stadttoren. Auch die damalige selbständige Landgemeinde Kleinhüningen erreichte die Agglomerationsgrenze nicht, da sie erst 400 Einwohner pro km², 56 Wohnhäuser pro km² und noch 90,8 Prozent Protestanten aufwies. Somit bestand die geographische «Agglomeration» um 1850 aus dem damals überbauten Gebiet der Stadt Basel ohne Kleinhüningen (siehe Karte 32). Sie beherbergte auf 2,3 km² 26 800 Einwohner, woraus die hohe Volksdichte von 11 500 E/km² resultierte.

Im Jahre 1910 bildeten Birsfelden, Binningen und das unterdessen eingemeindete Kleinhüningen sowie in lockerer Verbindung St-Louis, Bottmingen und Neu-Allschwil physiognomisch mit Basel eine Einheit (siehe Karte 32). Huningue war über die Fabriken am Rhein und mit einem maximalen Gebäudeabstand von fast 300 m mit Basel verbunden; da Huningue im Jahre 1910 schon stark städtischen Charakter aufwies, wird dieser erhöhte Schwellenwert von 300 m ausnahmsweise geduldet. Dagegen bildeten Lörrach und das nach seiner Struktur knapp zur Agglomeration ge-

Karte 32

Physiognomische und geographische Grenzen der Agglomerationen 1850, 1910 und 1960
Masstab 1:100 000

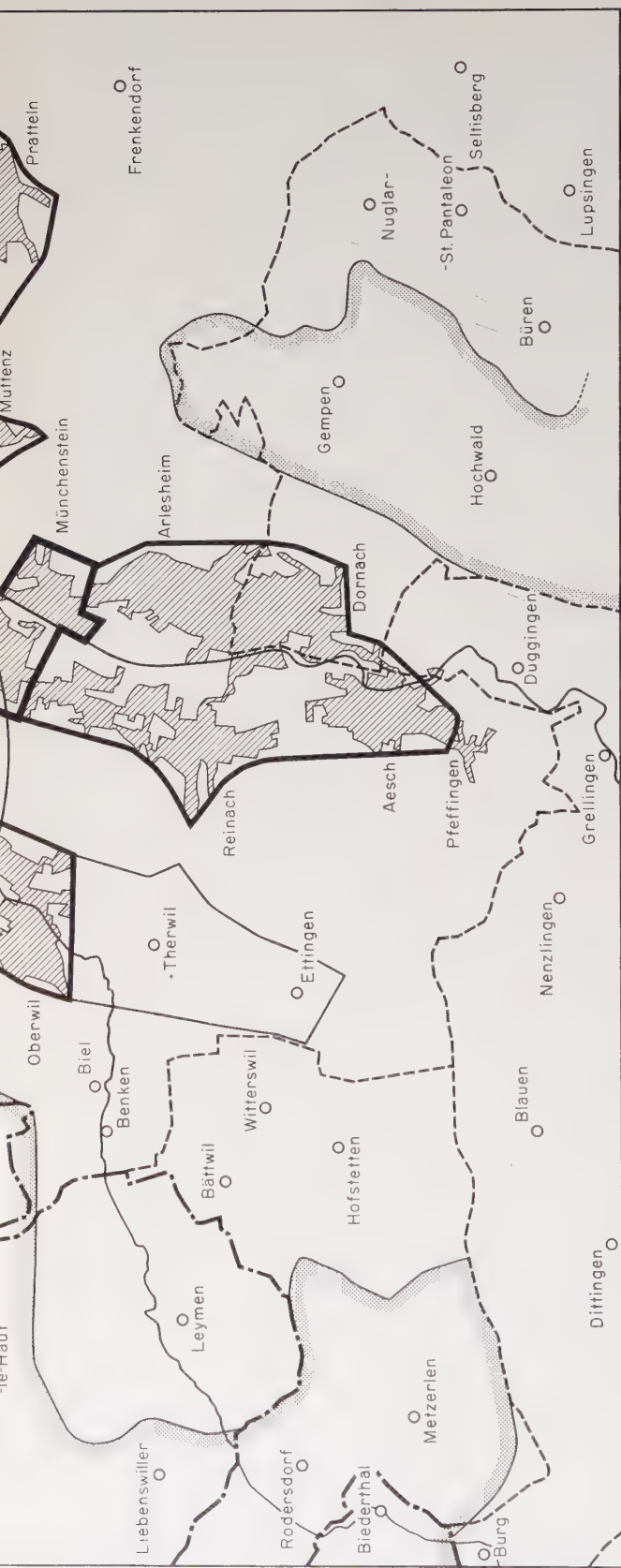
- 1 Physiognomische Agglomeration 1850
- 2 Physiognomische Agglomeration 1910
- 3 Physiognomische Agglomeration 1960
- 4 Kreise der Fläche der physiognomischen Agglomerationen innerhalb der geographischen Grenzen 1850 (ohne Birsfelden), 1910 (ohne Bottmingen, Neuallschwil und Leopoldshöhe) sowie 1960 (ohne Pfeffingen, Hainingen und Hégenheim)

Geographische Grenzen 1960 zwischen

- 5 Agglomerationskern und äusserer Agglomeration
- 6 äusserer Agglomeration und verstädterter Zone
- 7 verstädterter Zone und ländlicher Übergangszone
- 8 ländlicher Übergangszone und ländlicher Zone
- 9 Landesgrenze
- 10 Kantonsgrenze

Quellen: K 1, 2, 3, 4, 5, 8





hörende Münchenstein damals noch isolierte Siedlungskerne. Die stark verstädterten Gemeinden Bourgfelden und Allschwil trennte ebenfalls noch eine grössere Freifläche von Basel. Die geographische Agglomeration setzt sich somit 1910 aus den überbauten Teilen von Basel, Birsfelden, Binningen und St-Louis zusammen, wozu trotz lockeren Zusammenhangs auch das städtische Huningue zu zählen ist. Dagegen muss Lörrach als eigene, getrennte Stadt behandelt werden. Münchenstein wird aus der Agglomeration ausgeklammert, da es die Schwelle zur Agglomerationsreife nur sehr knapp erreicht und gleichzeitig keinerlei baulichen Zusammenhang mit Basel zeigt (in Karte 29 der Einzelgrenzen der Agglomeration kann Münchenstein ebenfalls nicht zur Agglomeration gerechnet werden). Ausserdem muss das mit Binningen zusammengewachsene Bottmingen mit seinem noch niedrigen Verstädterungsgrad ($4\frac{3}{4}$ Punkte) aus der Agglomeration ausgeschlossen werden. Die sich auf der Niederterrasse des Rheins und im untersten Birsigtal ausbreitende geographische Agglomeration beherbergt im Jahre 1910 auf $16,0 \text{ km}^2$ 151 400 Einwohner, was einer Dichte von 9500 E/km^2 entspricht.

Die statistisch ermittelten Agglomerationsgemeinden liegen 1960 mit ihrem überbauten Areal im eng zusammenhängenden Siedlungsraum. Wie Karte 32 zeigt, sind einige Gemeinden durch schmale «Brücken» dem überbauten Gebiet angegliedert und bilden die äussersten Wachstumsspitzen der Agglomeration (in allen diesen Fällen ist die Forderung von Carol, 1946, S. 191, erfüllt): Brombach, Haagen und Hauingen besitzen als geschlossener Siedlungskörper über Tumringen lockeren baulichen Zusammenhang mit Lörrach. Brombach, Haagen und Lörrach bilden die grossen Industriestandorte im untersten Wiesental, welche sich deutlich von den übrigen Industriegemeinden talaufwärts abheben. Mit dem Anschluss von Aesch-Pfeffingen an die Siedlungssagglomeration von Arlesheim, Dornach, Münchenstein und Reinach bei der südwestlichen Ecke von Dornach ist im Birstal die Klus von Angenstein erreicht, welche für die Ausbreitung des Siedlungskörpers eine natürliche Schranke bildet. Grenzach ist zwischen Rhein und Grenzacherhorn, wo neben den Eisenbahn- und Strassenanlagen kein Raum für ausge dehntere Überbauung zur Verfügung steht, locker mit Basel verbunden. Damit greift die Agglomeration auf deutscher Seite Rhein aufwärts, welche Wachstumsrichtung noch durch das verstädterte Wyhlen betont wird. Pratteln und Schweizerhalle sind im Jahre 1960 lediglich durch den Rangierbahnhof als zur Agglomeration gehörender Verkehrsfläche mit Muttenz verbunden. Dieses Gebiet konzentrierter Industrieansiedlung ist heute noch deutlich von der Agglomeration Liestal (mit Frenkendorf) und von Augst-Kaiseraugst getrennt. Das durch den Vershubbahnhof mit Weil verbundene Haltingen bildet auf deutscher Seite Rhein abwärts den Abschluss des städtischen Siedlungskörpers (siehe jeweils Abb. 10, 11, 12 und 15).

Die der physiognomischen Agglomeration zugerechneten, jedoch ausserhalb der statistischen Agglomeration liegenden Gemeinden Brombach, Haltingen und Oberwil besitzen einen Strukturwert von $7\frac{1}{4}$ Punkten und Aesch einen solchen von 7 Punkten, womit sie eine Verstädterungsintensität auf-

weisen, welche eine baldige Überschreitung der Agglomerationschwelle $7\frac{3}{8}$ Punkte) erwarten lässt. Zudem weisen, wie Karte 30 der Einzelgrenzen zeigt, die drei erstgenannten Gemeinden für die Mehrzahl der Merkmale städtischen Charakter auf (Aesch nur für deren drei). Deshalb muss das überbaute Areal dieser vier Gemeinden mit in eine geographische Agglomeration, welche sowohl strukturelle, auf statistischer Basis beruhende, als auch physiognomische Merkmale berücksichtigt, einbezogen werden. Wyhlen und Frenkendorf, welche ebenfalls $7\frac{1}{4}$ Punkte aufweisen, heben sich deutlich von der Siedlungsagglomeration ab und bleiben daher ausserhalb der geographischen Agglomeration. Frenkendorf ist zudem, wie in Kap. 33.23 erörtert wird, hauptsächlich nach Liestal orientiert und kann somit auch funktional nicht zum Stadtraum Basel gezählt werden. Mit einem deutlich niedrigeren Strukturwert von $6\frac{1}{4}$ Punkten folgen in der Rangordnung der Verstädterungsintensität die verstärkten Gemeinden Bettingen, Augst und Steinen, welche keinen baulichen Zusammenhang mit der Agglomeration aufweisen (zwischen Bettingen und Riehen besteht im Jahre 1960 entlang der Strassen eine lockere Verbindung von nur zehn Häusern auf 500 m). Gleiches gilt für Tüllingen (Gemeinde Lörrach) und Blotzheim-la-Chaussée (Gemeinde St-Louis), welche noch nicht städtisch strukturiert sind²⁶. Hingegen muss der Flughafen als isolierte städtische Verkehrsfläche der Agglomeration Basel zugeteilt werden. Die der physiognomischen Agglomeration angehörenden Gemeinden Pfeffingen (Strukturwert: 4 Punkte), Hauingen (6 Punkte) und Hégenheim ($4\frac{3}{4}$ Punkte) können nicht zur geographischen Agglomeration gerechnet werden, da ihnen städtische Züge noch weitgehend fehlen.

Die geographische Agglomeration besteht demnach heute aus Teilen von 22 Gemeinden (Bourgfelden nicht als eigene Gemeinde gezählt; s. Karte 32). Auf einer überbauten oder für den Verkehr benutzten Fläche von 70,4 km² lebten im Jahre 1960²⁷ ungefähr 395 000 Einwohner. Die durchschnittliche Volksdichte der geographischen Agglomeration hat sich seit 1910 von 9500 E/km² auf 5600 E/km² verringert, da seither ausgedehnte, relativ dünn besiedelte Gebiete neu einbezogen wurden. Die dichteste Besiedlung des überbauten Areals zeigen heute Basel mit 10 000 sowie Birsfelden und Lörrach mit 6700 E/km², wonach Brombach, Haagen, Weil, Allschwil und Binningen mit 5000 bis 5500 und Riehen mit 4500 E/km² folgen.

Während nach 1850 das Wachstum der geographischen Agglomeration noch meist flächenhaft vor sich ging — ausgenommen die Wachstumsspitzen Birsigtal aufwärts und in Richtung St-Louis der Eisenbahnlinie entlang —,

²⁶ Blotzheim-la-Chaussée ist mit etwas über 100 Einwohnern pro km² noch recht dünn besiedelt, und Tüllingen (Ober- und Untertüllingen) weist bei immerhin 472 Einwohnern pro km² erst 85 Prozent nichtlandwirtschaftliche Erwerbspersonen auf (S 47).

²⁷ Es handelt sich um die Zahl der Wohnbevölkerung, welche durch die Volkszählungen von 1960 (Schweiz), 1961 (Deutschland) und 1962 (Frankreich) ermittelt wurde. Die Zahl der nicht in der geographischen Agglomeration, jedoch in von ihr getrennten Wohnplätzen der Agglomerationsgemeinden ansässigen Einwohner ist geschätzt worden.

erfolgte es nach 1910 vor allem linienhaft und vorwiegend in Richtung Norden, Osten und Süden. Darin spiegelt sich die wachsende Bedeutung der Verkehrsmittel für den Agglomerierungsprozess. Ausserhalb der flächenhaften Verbreitung im Umkreis von etwa vier Kilometern Radius vom Stadtzentrum, wo in den sieben Gemeinden Basel, Allschwil, Binningen, Birsfelden, Weil, Huningue und St-Louis-Bourgfelden bei einer Volksdichte von 8000 E/km² des überbauten Areals 275 000 Personen wohnen, sind bis heute einige ausgeprägte Entwicklungsgassen entstanden. So liegt die Wachstumsspitze im Birsigtal bei Bottmingen-Oberwil (über 6000 Einwohner), im Rheintal auf deutscher Seite bei Haltingen (über 4000 Einwohner) und im Osten bei Grenzach (5000 Einwohner). Besonders bevorzugt hat die Entwicklung drei stark industrialisierte Gebiete: Das unterste Wiesental mit Riehen, Lörrach, Haagen und Brombach beherbergt 55 000 Einwohner, im Birstal wohnen fast 30 000 Einwohner in den Gemeinden Münchenstein, Arlesheim, Dornach, Reinach und Aesch und Rhein aufwärts zählen Muttentz und Pratteln über 20 000 Einwohner. Dabei sticht das unterste Wiesental mit 5500 E/km² des überbauten Areals als besonders dichte Bevölkerungskonzentration hervor, während in den übrigen oben erwähnten Gebieten ungefähr 3000 E/km² wohnen.

Als wichtigstes Ergebnis für die weitere Arbeit hat uns die geographische Abgrenzung der Agglomeration den Einbezug von vier der sechs nach ihrem Strukturwert beinahe städtischen Gemeinden ermöglicht (Aesch, Oberwil, Brombach und Haltingen). Die Umgrenzung des überbauten Areals der städtischen Gemeinden muss hingegen fallen gelassen werden, wenn Daten verwendet werden, welche lediglich für das ganze Gemeindeareal vorliegen. Daher zählen wir zur Agglomeration die Gesamtheit der Gemeinden, welche mit ihrem Siedlungsgebiet zur geographischen Agglomeration beitragen. Damit wird als Agglomeration definiert (siehe Karten 33 bis 35):

- 1850/64: Basel (24,0 km², 27 844 Einwohner)
- 1910: Basel, Binningen, Birsfelden, Huningue und St-Louis (38,0 km², 152 441 Einwohner)
- 1960: Basel, Riehen, Aesch, Allschwil, Arlesheim, Binningen, Birsfelden, Bottmingen, Münchenstein, Muttentz, Oberwil, Reinach, Pratteln, Dornach, Brombach, Grenzach, Haagen, Haltingen, Lörrach, Weil, Huningue und St-Louis-Bourgfelden (195,8 km², 398 957 Einwohner).

Die Übereinstimmung der Grenze der geographischen Agglomeration mit der Linie stärkster Bündelung der Einzelgrenzen bezüglich der verschiedenen statistischen Merkmale (siehe Karten 29 und 30) ist für die Jahre 1850/64 und 1910 vollkommen gegeben, während für 1960 drei Abweichungen beobachtet werden: Frenkendorf und Steinen liegen für sechs bzw. fünf Einzelmerkmale über dem Schwellenwert der Agglomeration (siehe Tab. 19),

während sie aufgrund von nur drei bzw. vier Merkmalen noch nicht städtischen Charakter aufweisen. Demgegenüber zeigt Steinen einen durchschnittlichen Strukturwert von nur $6\frac{1}{4}$ Punkten, während Frenkendorf mehrheitlich nach dem städtischen Zentrum Liestal ausgerichtet ist; der Ausschluss aus der geographischen Agglomeration Basel rechtfertigt sich umsomehr, als beide Gemeinden ohne baulichen Zusammenhang mit dem städtischen Gebiet bleiben. Die Gemeinde Aesch hingegen muss, obwohl sie nur für drei Einzelmerkmale die Agglomerationsgrenze überschreitet (siehe Karte 30), der Agglomeration angegliedert werden, da ihr durchschnittlicher Strukturwert mit 7 Punkten nahe der Agglomerationsgrenze liegt und baulicher Zusammenhang mit den städtischen Gemeinden besteht.

33 Die Zonierung der Agglomeration und ihres nahen Umlandes

Eine wesentliche Aufgabe der vorliegenden Untersuchung ist die Zonierung sowohl innerhalb der Basler Agglomeration als auch im nahen Umland. Das umfangreiche aufgearbeitete statistische Material und die daraus berechneten Schwellenwerte ermöglichen die Durchführung dieser Aufgabe. Die Zonierung muss, wie in Kap. 23.2 dargelegt wurde, sowohl strukturelle als auch funktionale Gesichtspunkte berücksichtigen.

33.1 Die strukturelle Zonierung

Die strukturelle Zonierung ermöglicht die Isolierung von schalenförmig um das Zentrum des Stadtraumes gelagerten Zonen, innerhalb derer eine weitgehende Homogenität bezüglich der Besiedlungs- und Lebensweise sowie der Dynamik festzustellen ist. Die einlässliche Analyse der Verstädterungsintensität, welche die in Kap. 32.31 bis 32.34 behandelten statistischen Merkmale zusammenfasst (siehe Karten 26 bis 28), führt zur Gliederung des Untersuchungsgebietes in fünf strukturelle Zonen. Bevor diese Zonen vorgestellt werden, seien im folgenden deren Begrenzungen genannt und begründet.

Die wichtigste Grenze, diejenige der geographischen Agglomeration gegen das Umland, ist in Kap. 32.4 erarbeitet worden, wozu sowohl statistische als auch physiognomische Merkmale beigetragen haben. Die Untergliederung der Agglomeration in die Kernzone und die äussere Agglomeration erfolgt an einer typischen Lücke in der Häufigkeitsverteilung der Strukturwerte, so dass die intensivste Stufe der Karten 26 bis 28 mit einer durchschnittlichen Verstädterungsintensität von $9\frac{3}{4}$ und mehr Punkten als Agglomerationskern erscheint; dessen Gemeinden haben mit einer Ausnahme bezüglich aller statistischer Merkmale die in Tab. 19 abgeleiteten Agglomerationsgrenzen überschritten (siehe Karten 29 und 30). Die Ausnahme bildet die Gemeinde Basel, welche für die Zeitspanne von 1910 bis 1960 eine zu niedrige relative Bevölkerungszunahme aufweist. Die Gemeinden der äusseren Agglomeration, welche zwei Stufen der Karten 26 bis 28 umfassen ($7\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Punkte), gehören jeweils für die Mehrzahl der verwendeten statistischen Kriterien der Agglomeration an (mit Ausnahme von Aesch, das im Jahre 1960 lediglich für drei Merkmale die

Agglomerationsgrenze überschreitet). Die ausserhalb der Agglomeration gelegenen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes werden drei Zonen zugeteilt, nämlich der verstädterten Zone, der ländlichen Übergangszone und der ländlichen Zone. In der verstädterten Zone, d. h. in den zwei Legendenstufen der Karten 26 bis 28 mit 5 bis $7\frac{1}{4}$ Punkten, liegen Gemeinden, welche zum Teil für einzelne Merkmale schon städtischen Charakter aufweisen (siehe Karten 29 und 30). Die Grenze zur ländlichen Übergangszone liegt beim Regionsdurchschnitt: Der durchschnittliche Strukturwert des schweizerischen Bezugsraumes beträgt im Jahre 1960 $5\frac{1}{4}$ Punkte, diejenigen des Elsass und von Südbaden betragen $4\frac{3}{4}$ Punkte (siehe Tab. 43). Damit werden die Gemeinden überdurchschnittlichen von denen unterdurchschnittlichen Verstädterungsgrades getrennt. In der ländlichen Übergangszone erreicht nur noch ausnahmsweise eine Gemeinde die Agglomerationsgrenze eines Merkmals (dreimal wird eine Einzelgrenze der Agglomeration überschritten: Von 1850 bis 1910 hat in Wyhlen die Bevölkerung relativ stark zugenommen; heute zeigen Village-Neuf eine erstaunlich hohe Hausdichte und Hégenheim eine hohe Quote nichtlandwirtschaftlich Berufstätiger. Siehe Karten 29 und 30). Die Grenze zur ländlichen Zone liegt in einer Lücke der Häufigkeitsverteilung der Strukturwerte (zwischen $2\frac{3}{4}$ und 3 Punkten). Sie stimmt mit dem regionalen Durchschnitt der Strukturwerte aller dynamischen Merkmale bei stationärem Zustand²⁸ überein. Dadurch wird die ländliche Zone im allgemeinen durch unterdurchschnittliche oder regressive Entwicklung bezüglich der dynamischen Kriterien charakterisiert. Ausser der Grenze zwischen äusserer Agglomeration und Agglomerationskern werden alle genannten Schwellenwerte durch die funktionale Zonierung ihre Bestätigung finden (siehe Kap. 33.26).

Mit den gesicherten Schwellenwerten sind die folgenden strukturellen Zonen festgelegt (siehe Karten 33 bis 35):

1. *Der Agglomerationskern*, die Gemeinden mit grösster Verstädterungsintensität umfassend ($9\frac{3}{4}$ und mehr Punkte).
2. *Die äussere Agglomeration*; die Gemeinden weisen einen Strukturwert von $7\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Punkten oder, bei baulichem Zusammenhang mit der Agglomeration, von mindestens 7 Punkten auf. Mit dem Agglomerationskern zusammen bildet die äussere Agglomeration das städtische Gebiet.
3. *Die verstädterte Zone*, deren Gemeinden 5 bis $7\frac{1}{4}$ Punkte der Verstädterungsintensitäts-Skala aufweisen, ohne die mit der Agglomeration zusammengewachsenen Gemeinden mit 7 oder $7\frac{1}{4}$ Punkten.
4. *Die ländliche Übergangszone*, die Gemeinden mit einem Verstädterungsgrad von 3 bis $4\frac{3}{4}$ Punkten umfassend.
5. *Die ländliche Zone*, welcher die Gemeinden mit geringstem Strukturwert angehören ($2\frac{3}{4}$ und weniger Punkte).

Die zonale Anordnung des Stadtraumes zeigt für das Jahr 1850/64 die überragende Bedeutung von Basel als städtischem Zentrum, dem sich die verstädterten Gemeinden Bourgfelden und Huningue angliedern. In den früh industrialisierten Gemeinden des Wiesentales (Lörrach, Haagen und Steinen) tritt ebenfalls verstädterter Charakter in Erscheinung, ohne dass sich schon eine geschlossene Zone ausgebildet hätte. Eine solche deutet sich im Birstal an, indem hier vier Gemeinden (Birsfelden, Münchenstein, Arlesheim und Dornach) der ländlichen Übergangszone angehören. Im Jahre

²⁸ Weder Zu- noch Abnahme der Bevölkerung (gemeindespezifisch aufgefasst), der Volksdichte, der Hausdichte und der landwirtschaftlichen Substanz (gemeindespezifisch) sowie weder konfessioneller Ver- noch Entmischungsprozess (gemeindespezifisch).

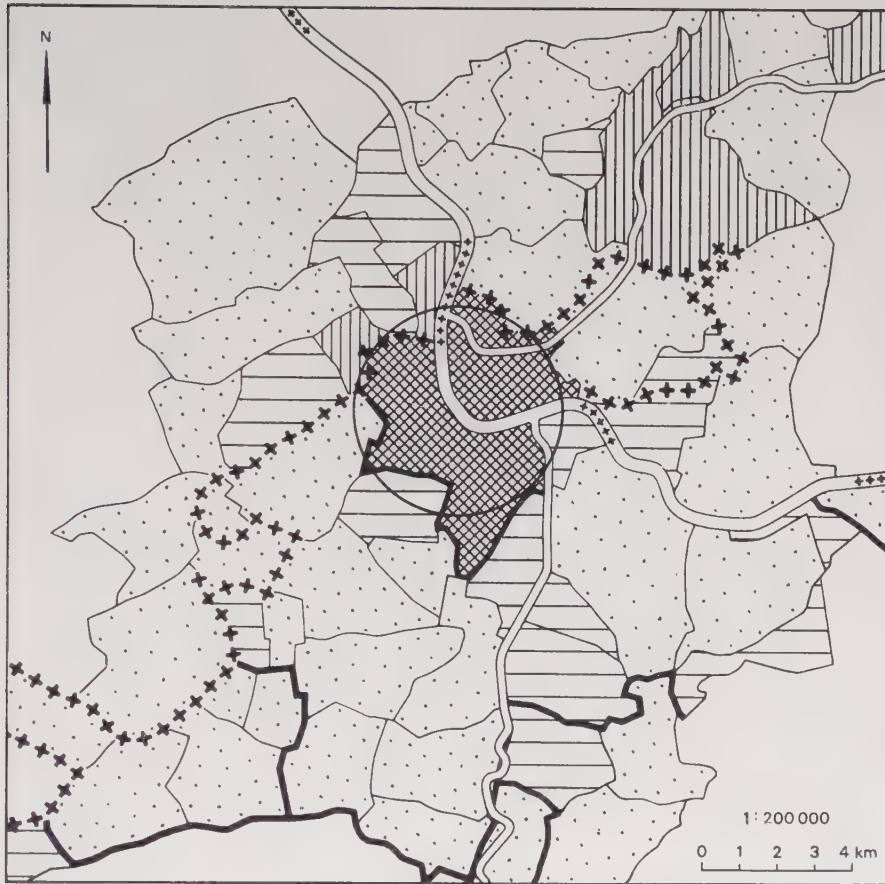
1910 wird Basel wiederum mit einem extremen Verstädterungsgrad hervorgehoben und bildet den Kern einer Agglomeration, welche auf vier Nachbargemeinden übergegriffen hat. Die Ausdehnung der verstädterten Zone folgt im allgemeinen den Industrieansiedlungen in den Talniederungen. Besonders ausgeprägt erscheint die verstädterte Zone im Wiesental, wo Lörrach schon städtischen Charakter zeigt, sowie im Birstal (siehe Karte 27). An drei Stellen verhindern Gemeinden der ländlichen Übergangszone den Anschluss verstädterter Gemeinden an die Agglomeration: Bottmingen, Reinach und Muttenz erfahren erst nach 1910 den stärksten Verstädterungsimpuls. Die sich ringförmig um Agglomeration, verstädterte Zone und ländliche Übergangszone legende ländliche Zone umfasst noch zwei Fünftel aller untersuchten Gemeinden.

Im Jahre 1960 legt sich um den aus den vier Gemeinden Basel, Birsfelden, Münchenstein und Weil bestehenden Agglomerationskern die auf 18 Gemeinden²⁹ angewachsene äussere Agglomeration. Karte 35 lässt vor allem die starke Nord-Süd-Ausdehnung der heutigen Agglomeration erkennen, welche schon in der Darstellung der strukturellen Zonierung von 1910 in der Form der verstädterten Zone vorgezeichnet ist (siehe Karte 34). Rhein und Birsig aufwärts betonen die an die Agglomeration anschliessenden verstädterten Gemeinden die Wachstumsrichtungen des städtischen Gebietes. Für die Industrieanlagen, Verkehrseinrichtungen und ausgedehnten städtischen Siedlungen werden die breiten Täler bevorzugt. Die Siedlungsballung in den Tälern und die übrigen, eher ländlichen Gebiete erscheinen eindrucklich in Karte 32. Im Norden und Westen unseres Untersuchungsgebietes liegt ein Band von Gemeinden der ländlichen Übergangszone. Zum Teil naturräumlich bedingt, zum Teil ausgesprochen verkehrungünstig gelegen, sind sechs Gemeinden in der ländlichen Zone verblieben, nämlich Gempen und Hochwald auf dem Gempenplateau sowie Metzleren, Rodersdorf, Hagenthal-le-Bas und Neuwiller an der Landesgrenze. Diese ist vor allem verantwortlich für den äusserst niedrigen Verstädterungsgrad der nur 7 km vom Zentrum des Stadtraumes (Mittlere Rheinbrücke Basel; Luftlinie) und lediglich 3 km vom städtischen Allschwil entfernten Gemeinden Schönenbuch und Neuwiller (Strukturwerte 1960: Allschwil $9\frac{1}{4}$, Schönenbuch 3 und Neuwiller $1\frac{1}{2}$ Punkte). Diese schärfste kulturraumlich bedingte Abseitslage innerhalb des Basler Stadtraumes erscheint eindrucklich in Karte 31 des Verstädterungsintensitäts-Gefälles — gleichwertig mit der stärksten naturräumlich bedingten Abseitslage von Gempen und Hochwald!

Besonders stark zeigt sich der Verstädterungsprozess in der ersten betrachteten Phase in einigen Nachbargemeinden von Basel³⁰, welche in ihrer Entwicklung von 1850/64 bis 1910 eine strukturelle Zone überspringen (z. B. Binningen von der ländlichen Übergangszone von 1850/64 in die äussere

²⁹ Riehen, Aesch, Allschwil, Arlesheim, Binningen, Bottmingen, Muttenz, Oberwil, Reinach, Pratteln, Dornach, Brombach, Grenzach, Haag, Haltingen, Lörrach, Huningue, St-Louis-Bourgfelden.

³⁰ Riehen, Allschwil, Binningen, Birsfelden, Oberwil, Weil und St-Louis.



ländliche Zone



Kreis der
Agglomerationsfläche



ländliche Übergangszone



verstädterte Zone

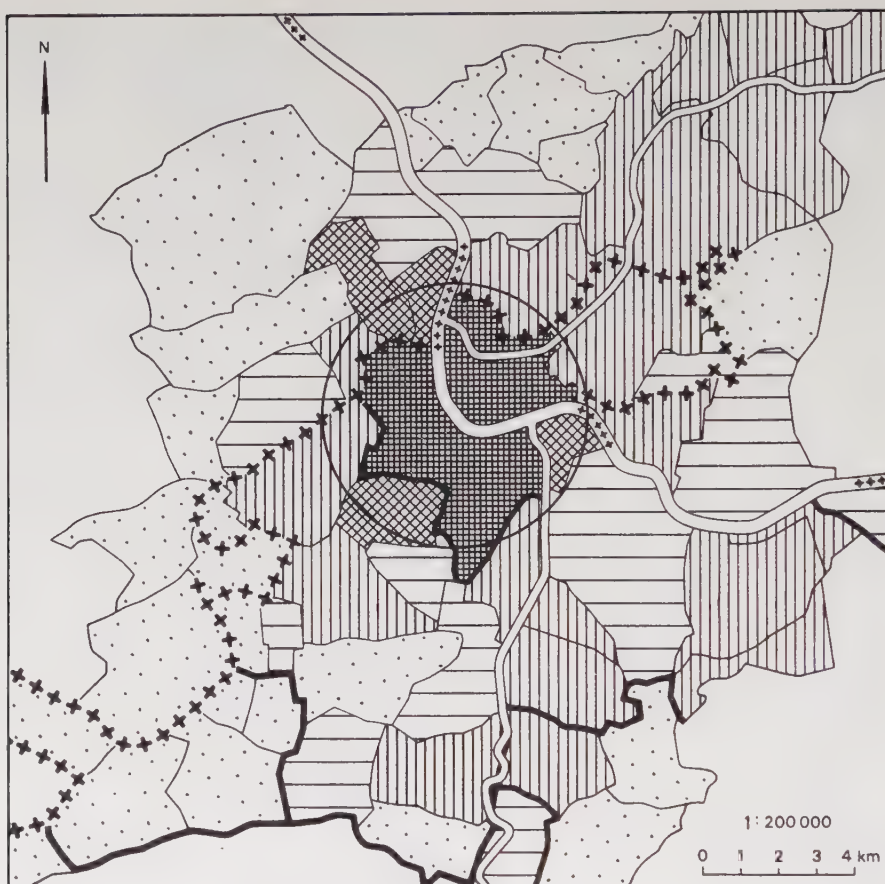


äussere Agglomeration



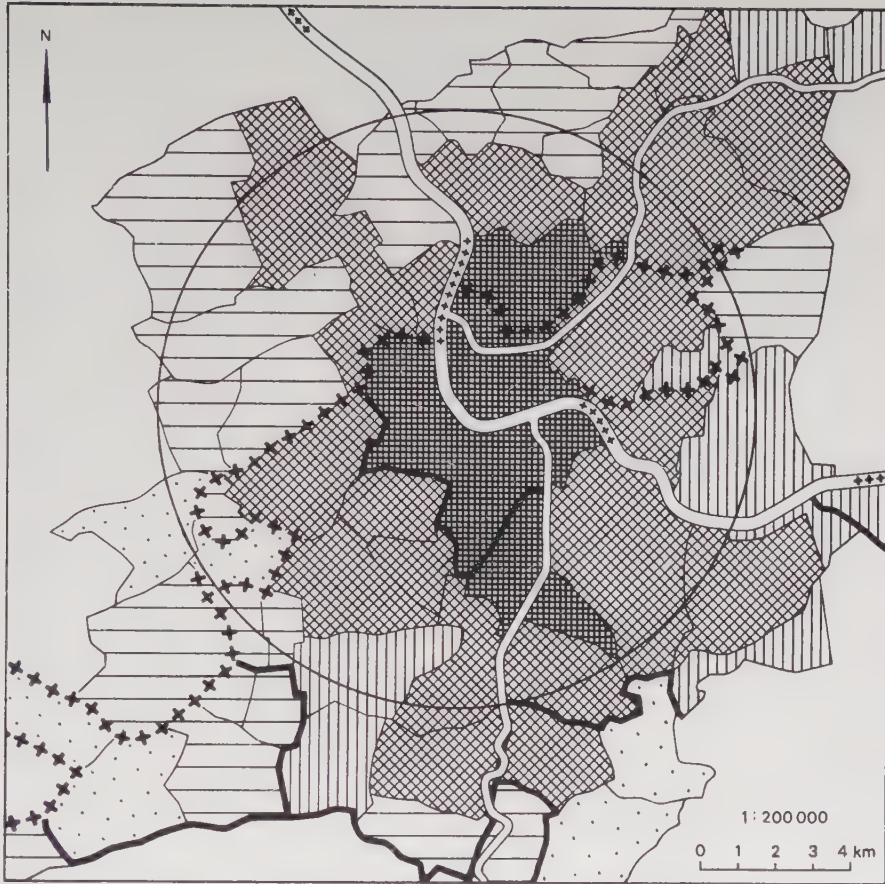
Agglomerationskern

Karte 33
Strukturelle Zonierung 1850/64



- | | | | |
|---|-------------------------|---|--------------------------------|
|  | ländliche Zone |  | Kreis der Agglomerationsfläche |
|  | ländliche Übergangszone | | |
|  | verstädterte Zone | | |
|  | äussere Agglomeration | | |
|  | Agglomerationskern | | |

Karte 34
Strukturelle Zonierung 1907/10



ländliche Zone



Kreis der
Agglomerationsfläche



ländliche Übergangszone



verstädterte Zone



äussere Agglomeration



Agglomerationskern

Karte 35
Strukturelle Zonierung 1960/61/62

Agglomeration von 1910). Dieselbe Entwicklung wird auch in den entfernteren Gemeinden Aesch, Pratteln, Brombach und Hauingen beobachtet. In den 50 Jahren nach 1910 sind es die übrigen stadtnahen Gemeinden³¹, deren grosse Dynamik durch das Überspringen einer strukturellen Zone in Erscheinung tritt. Weil ist die einzige Gemeinde, welche in beiden Entwicklungsperioden um zwei Zonen aufrückt; 1850/64 noch in der ländlichen Zone gelegen, gehört Weil im Jahre 1910 der verstädterten Zone und heute gar dem Agglomerationskern an. Diese erstaunliche Entwicklung ist der hervorragenden Verkehrslage, den bedeutenden Verkehrsanlagen (Rangierbahnhof und Hafen für das grosse und intensiv industrialisierte Hinterland des Wiesentals) und den Industrieansiedlungen (Textilfabriken, metallverarbeitende Industrie und chemische Fabrik) zuzuschreiben.

Die strukturzonale Entwicklung des Basler Stadtraumes zeigt die beginnende Ausbreitung der Agglomeration bis auf fünf Gemeinden im Jahre 1910 und die bis heute äusserst starke Erweiterung derselben entlang der Verkehrslinien von Eisenbahn und Vorortsbahnen. Diese ausgedehnte Agglomeration ist zum grössten Teil direkt aus dem verstädterten und stark industrialisierten Gebiet von 1910 hervorgegangen. Im Gegensatz zur Entwicklung bis 1910, als die Industrieansiedlung in den meisten Fällen den Gemeinden den Impuls für ein starkes Anwachsen ihrer Wohnbevölkerung gab, erreichten nach 1910 immer mehr reine Wohngemeinden hohen Verstädterungsgrad, so vor allem auch die relativ kleine verstädterte Zone von heute. Der Ring der Gemeinden der ländlichen Übergangszone ist seit 1850/64 langsam nach aussen gewandert und seit 1910 bedeutend angewachsen. Die ländliche Zone hingegen ist bis heute auf sechs Gemeinden zusammengesmolzen, während sie im Jahre 1850/64 noch zwei Drittel aller Gemeinden umfasste. Im Jahre 1910 beherrschte neben den ländlichen Gemeinden die verstädterte Zone das Strukturbild, während heute die ländliche Übergangszone und vor allem die Agglomeration den Stadtraum prägen (siehe Karten 33 bis 35). Indem die verschiedenen Strukturzonen zentrifugal nach aussen wandern, werden immer weitere Gemeinden vom Verstädterungsprozess erfasst. Wiese, Birs und Rhein aufwärts bestehen schon seit dem letzten Jahrhundert bevorzugte Wachstumslinien, während die Gemeinden im Birsigtal und Rhein abwärts erst in neuester Zeit einen bedeutenden Verstädterungsprozess erkennen lassen.

33.2 Die funktionale Gliederung

Die fünf in bezug auf die Verstädterungsintensität homogenen Zonen sind unter anderem Blickwinkel keineswegs von einheitlichem Charakter; jeder Gemeinde fällt im Rahmen der Region, des Stadtraumes oder der jeweiligen strukturellen Zone eine ganz bestimmte Funktion zu. Wie reich gegliedert

³¹ Bottmingen, Münchenstein, Muttenz, Reinach, Therwil, Haltingen und Weil.

die Agglomeration unter funktionaler Betrachtungsweise erscheint, vermittelt der Funktionalplan des Kantons Basel-Stadt und des benachbarten schweizerischen Gebietes (siehe Atlas der Schweiz, Blatte 44, Karte 4). Um den Aufbau des Stadtraumes einlässlich zu erfassen, gilt es, die Verteilung der verschiedenen Funktionen über das Untersuchungsgebiet zu erforschen. Wir gehen mit Lenort (1961, S. 77 und 88) einig, wenn er fordert, dass die Gefügeeinheit Stadtregion — unsere Agglomeration — unter funktionalen Gesichtspunkten gegliedert werden müsse und dass die Orientierung sowie die Abhängigkeit einer Gemeinde mit Hilfe der Pendelwanderung zu erschliessen seien. Damit werden auch die Verflechtungszonierungen aufgrund der Analyse quantifizierbarer Merkmale vorgenommen, was besonders Boesler (1960, S. 13 und 15) empfiehlt. Dabei sollen folgende Kriterien untersucht und für eine Zonierung herangezogen werden³²: Durch die Unterscheidung von Aus- und Einpendlerüberschuss soll die Frage nach der Funktion einer Gemeinde als vorwiegende Wohnsiedlung oder als Ort mit einem Überangebot an Arbeitsplätzen beantwortet werden. Zudem wird die Dichte der Arbeitsplätze sowie deren Struktur, d. h. das Verhältnis von landwirtschaftlichen zu industriellen und tertiären Arbeitsplätzen, berücksichtigt. Über die Intensität der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Gemeinden gibt der Anteil der ausserhalb der Wohngemeinde arbeitenden Berufstätigen Auskunft.

33.21 Berufspendler und Arbeitsplätze

Mit der Bildung von Vororten, also funktional zur Stadt gehörender Gemeinden, wurde das Phänomen des zwischengemeindlichen Austausches von Arbeitenden, des Berufspendelverkehrs, in grossem Umfange Tatsache. Die Anlage neuer Verkehrseinrichtungen, wie der Eisenbahnen, der Strassen- und Vorortsbahnen, hat die zeitliche Distanz zwischen benachbarten Orten stark zu verkürzen vermocht. Dies machte die durch das Anwachsen konzentrierter Industrieansiedlungen notwendig gewordene Anlage von Wohngebieten ausserhalb der Arbeitsgemeinden möglich. Noch verstärkt wurde diese zentrifugale Verlagerung der Wohnstätten durch die Verbreitung des individuellen Motorfahrzeuges.

Da für frühere Zeiten spärliche statistische Grundlagen zur Verfügung stehen, müssen für 1910 zum Teil behelfsmässige Schätzungswerte verwendet werden. Aus- und Einpendler werden in der Schweiz erstmals 1910 und seit 1930 anlässlich jeder Volkszählung erhoben, in Baden anlässlich der Volkszählungen von 1900, 1950 und 1961 sowie seit 1955 für jedes zweite Jahr. Im Elsass existiert erstmals für das Jahr 1962 eine Pendelstatistik. Die Zahl der Arbeitsplätze berechnet sich aus der Anzahl der wohnhaften Berufstätigen

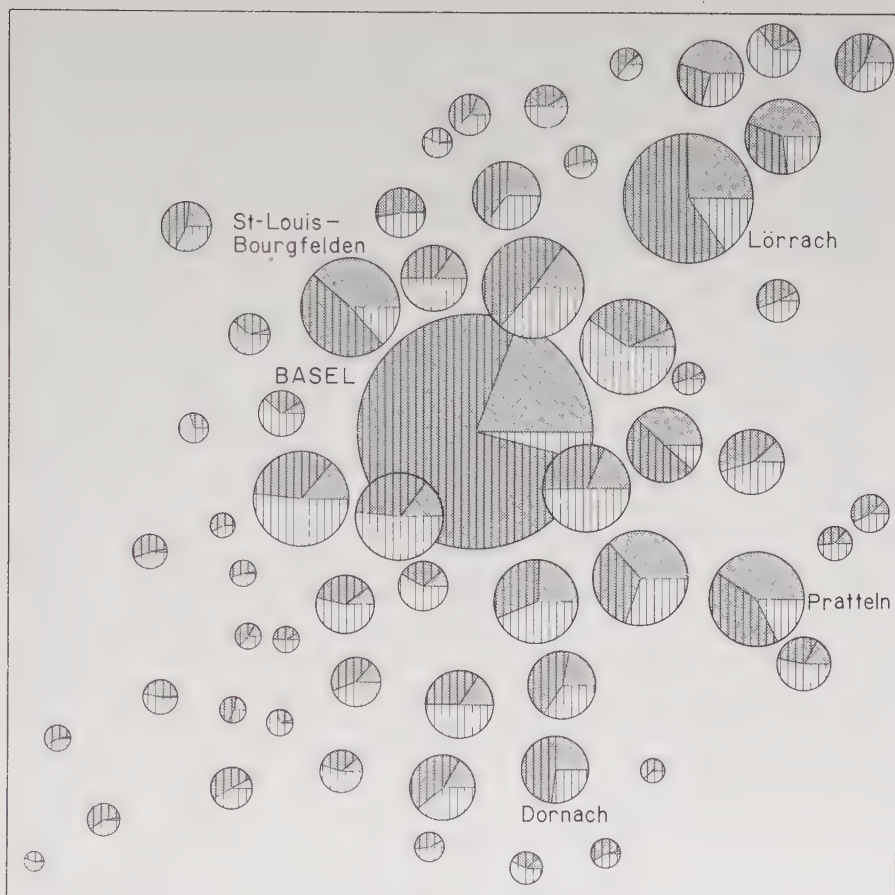
³² Es könnten noch weitere Kriterien zur funktionalen Differenzierung eines Stadtraumes beigezogen werden. Die Beschränkung auf die wichtigsten Erscheinungsformen wurde jedoch notwendig, da keine Zonierung mehr möglich ist, wenn der vielen Kriterien wegen letztlich jede Gemeinde einen besonderen Typ verkörpert.

abzüglich der Auspendler und zuzüglich der Einpendler und ist deshalb ebenfalls an das Vorhandensein der Pendelstatistik gebunden. Die Gliederung der Pendler nach Wirtschaftszweigen ist erst in neuester Zeit vorgenommen worden, so dass mit Hilfe der Berufstätigen und der Pendler nach Wirtschaftszweigen die Arbeitsplätze jeder Gemeinde aufgegliedert werden können³³. Die Zielrichtung der Pendler ist in der schweizerischen Statistik schon seit 1930 verarbeitet, in Baden seit 1955.

Im Raume Basel spielt der Pendelverkehr eine äusserst wichtige Rolle, da die Stadt selbst eine kleine Fläche aufweist (24 km² mit dem 1893 eingemeindeten Kleinhüningen) und somit längst nicht mehr alle am Ort Arbeitenden mit ihren Angehörigen beherbergen kann. Die Pendelwanderung ist für die Darstellung der Verflechtung der Gemeinden und deren Funktion besonders aufschlussreich. In Karte 36 sind den Ein- und Auspendlern die in ihrer Wohngemeinde Arbeitenden gegenübergestellt, so dass gleichzeitig die Zahl der berufstätigen Wohnbevölkerung (in der Wohngemeinde Arbeitende zuzüglich der Auspendler) wie auch die Zahl der in einer Gemeinde vorhandenen Arbeitsplätze (in der Wohngemeinde Arbeitende zuzüglich der Einpendler) ersichtlich ist. Mit der Zahl der Berufstätigen (siehe Karte 36) ist zudem eine ungefähre Grössenordnung der Gemeinden nach der Einwohnerzahl gegeben, da die Wohnbevölkerung in den meisten Gemeinden zu 40 bis 50 Prozent berufstätig ist (siehe Tab. 37). Allerdings ist der Radius der Kreise in Karte 36 nicht der Zahl der Berufstätigen, sondern der um die Einpendler vermehrten Berufstätigen proportional (bzw. der Zahl der Arbeitsplätze zuzüglich der Auspendler); diese Grössen entsprechen zudem dem vollen Kreis von 360°.

Die Agglomerationsgemeinden (siehe Karte 35) beherbergen im Jahre 1960 im allgemeinen über 2000 Berufstätige oder 4000 Einwohner. Die Grenze zwischen städtischen und verstädterten Gemeinden liegt bei 1500 Berufstätigen; Ausnahmen bilden die städtische Gemeinde Bottmingen mit 1010 und die verstädterte Gemeinde Wyhlen mit 2282 Berufstätigen. In den Symbolen der Karte 36 erscheint neben den Berufstätigen ein für die grösseren Gemeinden zumeist ansehnlicher Sektor, welcher der Zahl der Einpendler proportional ist. Die ausländischen Einpendler sind hier nicht mitgezählt worden; ihre Zahl ist nur aus Spezialerhebungen zu gewinnen, welche weder nach Definition noch nach Zähltermin mit den Volkszählungsergebnissen übereinstimmen und keinen Aufschluss über die Struktur der Pendler geben. Vor allem für Basel, Allschwil, Pratteln, aber auch für Dornach, Muttenz, Münchenstein, Birsfelden und Binningen fallen diese Grenzgänger ins Gewicht. Viele Gemeinden weisen weniger als 50 Einpendler auf, so diejenigen im hinteren Leimental und die meisten elsässischen Gemeinden wie auch Schönenbuch, die Gemeinden am Blauenhang und auf dem Gempenplateau sowie Bettingen, Märkt, Oetlingen und Rümplingen. Sie entbehren arbeitsmässig jeder Attraktion. Wohl erst von 250, vor allem aber von 500

³³ Aufgliederung in Arbeitsplätze der Sektoren Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handwerk (inkl. Bergbau) sowie Dienstleistungen.



Linienraster = in der Gemeinde wohnende Berufstätige (BT)

Flächenraster = in der Gemeinde arbeitende Berufstätige
(Arbeitsplätze AP = BT - A + E)



Auspender (A)



Einpendler (E)



In der Gemeinde wohnende und arbeitende Berufstätige
(BT - A oder AP - E)

360° der Kreisfläche repräsentieren jeweils die Zahl der Berufstätigen zuzüglich der Zahl der Einpendler bzw. die Zahl der Arbeitsplätze zuzüglich der Zahl der Auspendler. Der Radius der Kreise ist der dritten Wurzel aus diesen Grössen proportional:

$$\text{Radius der Kreise} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{BT} + \text{E}} \text{ mm} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{AP} + \text{A}} \text{ mm}$$

Karte 36

Berufstätige, Pendler und Arbeitsplätze 1960/61/62 (Masstab 1:200 000)

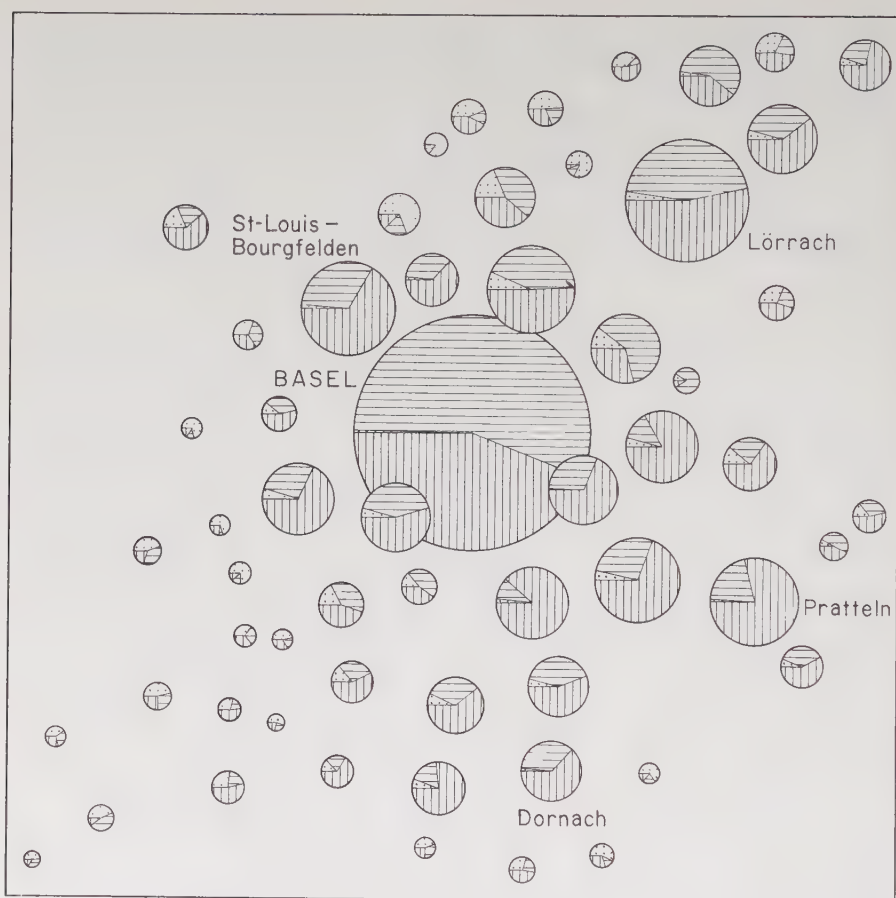
Einpendlern an kann von einem attraktiven Arbeitsort gesprochen werden. Nahezu alle Agglomerationsgemeinden weisen mehr als 500 Einpendler auf; lediglich Oberwil mit 188 und Bottmingen mit 134 Einpendlern ziehen als Agglomerationsgemeinden weniger als 400 Einpendler an, welche Einpendlerzahl keine ausserhalb der Agglomeration gelegene Gemeinde des Untersuchungsgebietes erreicht. Die grössten Anziehungspunkte für auswärtige Berufstätige bilden neben Basel (25 663) die Gemeinden Lörrach, St-Louis, Pratteln und MuttENZ mit 3000 bis 5000 Einpendlern. Nur ungefähr halb so viele Einpendler nehmen Brombach, Weil, Münchenstein und Grenzach auf. Die grossen Einpendlerzentren liegen damit konzentriert um Basel als überragendem Anziehungspunkt und entlang der Hauptverkehrslinien Wiese, Rhein und Birs aufwärts.

Die Berufstätigen können in am Wohnort Arbeitende und in Auspendler unterteilt werden (siehe Karte 36). In einigen im Rhein- und im Wiesental gelegenen Gemeinden übertreffen die Einpendler die Auspendler — es sind die Betriebsgemeinden (siehe Kap. 33.22). Im allgemeinen ist jedoch der Sektor der Auspendler bedeutend grösser als derjenige der Einpendler. Während nur in den kleinsten Gemeinden weniger als 100 Auspendler gezählt werden (in Gempen und Hochwald, Burg und Rodersdorf, sowie in Benken, Biel, Schönenbuch, Bättwil und Neuwiller), sind im allgemeinen im städtischen Gebiet über 1000 Berufstätige ausserhalb der betreffenden Wohngemeinde tätig. Die Agglomerationsgemeinden weisen — ausser Grenzach mit 465 — über 675 Auspendler auf; drei nicht städtische Gemeinden übersteigen diese Zahl: Frenkendorf (810 Auspendler), Hauingen (990) und Wyhlen (1177) sind Wohnsitz zahlreicher in den benachbarten Industriegemeinden Tätiger. Die Hauptkontingente stellen Basel und sieben Nachbargemeinden (Riehen, Allschwil, Binningen, Birsfelden, Münchenstein, MuttENZ und Weil) sowie Lörrach mit über 2400 Auspendlern. Es kann nicht erstaunen, dass diese Gemeinden die höchsten Volksdichtewerte aufweisen — ausser in MuttENZ mit 1199 wohnen hier über 1500 E/km² des Gemeindeareals ohne Wald (siehe Karte 6). Die absolute Zahl der Auspendler kann allerdings nichts Gültiges über den Charakter einer Gemeinde aussagen, wie das Beispiel von Basel und Riehen zeigt, welche grössenordnungsmässig gleich viele Auspendler aufweisen (5519 bzw. 4848). Die Sektorendarstellung dagegen stellt in Karte 36 den Unterschied der beiden Gemeinden deutlich dar: Riehen gibt relativ gesehen sehr viele Berufstätige ab — nur ein kleiner Teil der Berufstätigen arbeitet in der Gemeinde selbst; aus Basel hingegen pendelt nur ein geringer Prozentsatz der berufstätigen Wohnbevölkerung in andere Gemeinden. Nur bei Pratteln, MuttENZ, Dornach (inkl. ausländische Einpendler), Basel, Grenzach, Lörrach, Brombach, Haagen und St-Louis umfasst der Sektor der Auspendler weniger als ein Viertel des ganzen dargestellten Kreises oder weniger als ein Drittel der Arbeitsplätze. Es handelt sich bei diesen Gemeinden um die Betriebsgemeinden (siehe Kap. 33.22).

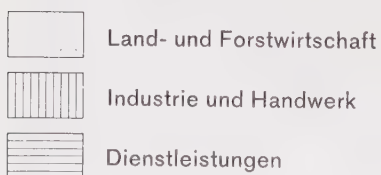
Die Summe der Aus- und Einpendler übersteigt in den meisten Gemeinden die Zahl der in der Wohngemeinde Arbeitenden — die Pendlermobilität

ist heute ausgesprochen intensiv. Am stärksten ausgeprägt ist sie in Haagen und Hauingen — Haagen weist zahlreiche Auspendler, vor allem jedoch sehr viele Einpendler auf, und Hauingen ist eine äusserst intensive Auspendlergemeinde. Am geringsten ist die Pendlermobilität (Zahl der Ein- und Auspendler, gemessen an der Zahl der in der Wohngemeinde Arbeitenden) — ausser in einigen kleinen Gemeinden ohne nennenswerte Einpendlerzahl — in Basel und Lörrach mit ihrem umfassenden Angebot an Arbeitsplätzen; hier ist der Anteil der in der Wohngemeinde Arbeitenden besonders gross.

Die um den Einpendlerüberschuss vermehrte bzw. um den Auspendlerüberschuss verminderte Zahl der Berufstätigen kommt der Zahl der in der Gemeinde arbeitenden Personen, oder, mit anderen Worten, der Zahl der Arbeitsplätze gleich, welche in Karte 37 wiedergegeben wird. Der überragende Arbeitsort des ganzen Stadtraumes ist Basel mit 125 502 Arbeitsmöglichkeiten (ohne die zirka 6000 ausländischen Einpendler). Lörrach weist 17 328 Arbeitsplätze auf, gefolgt von St-Louis, Pratteln, Weil und Muttenz mit 5000 bis 8000 Arbeitsplätzen. Die übrigen Agglomerationsgemeinden bieten über 1300 Arbeitsmöglichkeiten an, ausgenommen Oberwil (833) und Bottmingen (464). Demgegenüber werden in der verstädterten Gemeinde Wyhlen 1413 Arbeitende gezählt. Damit zeigt sich eine äusserst starke Konzentration von Arbeitsstätten auf den Talsohlen des Rheins, der Wiese und der Birs, wie auch in den Gemeinden Binningen und Allschwil. Die Struktur der Arbeitsplätze nach den drei Wirtschaftssektoren Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen ist ebenfalls in Karte 37 festgehalten. Die Anteile der Arbeitsplätze in Land- und Forstwirtschaft liegen in städtischen Gemeinden mit Einpendlerüberschuss niedriger, in ländlichen Auspendlergemeinden hingegen höher als die entsprechenden Anteile der in der Gemeinde wohnenden Berufstätigen, da die Pendelwanderung im allgemeinen nur die nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen betrifft. So umfasst der Sektor Land- und Forstwirtschaft in Neuwiller 75 Prozent, in Oetlingen 81 Prozent und in Märkt 86 Prozent, während er in den Gemeinden Basel, Birsfelden, Pratteln, Lörrach, Huningue und St-Louis weniger als zwei Prozent aller Arbeitsplätze ausmacht. Der tertiäre Sektor ist in den Gemeinden der ländlichen Übergangszone und der ländlichen Zone schwach vertreten; in Metzerlen (45 Prozent) und Hésingue (37 Prozent) übersteigt er allerdings den Sektor Land- und Forstwirtschaft. Mit mindestens 50 Prozent ist der Dienstleistungssektor im Kanton Basel-Stadt sowie in Haagen und Augst vertreten, wohingegen Grenzach nur 14 Prozent und Münchenstein nur 10 Prozent aufweisen. Dieselben zwei Gemeinden bilden die ausgesprochen industriellen Gemeinden, indem über 80 Prozent der Arbeitsplätze dem Sektor Industrie und Handwerk angehören. Dieser fehlt hingegen nahezu in den Gemeinden Neuwiller (10 Prozent), Bettingen (9 Prozent), Oetlingen (6 Prozent) und Märkt (1 Prozent). Im allgemeinen ist nur bei den Gemeinden der ländlichen Übergangszone



Arbeitsplätze (AP) in



$$\text{Radius der Kreise} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{AP}} \text{ mm}$$

Karte 37

Arbeitsplätze nach Wirtschaftssektoren 1960/61/62 (Masstab 1:200 000)

und insbesondere der ländlichen Zone ein starker landwirtschaftlicher Sektor zu beobachten, während innerhalb der Agglomeration zumeist die Dienstleistungsbetriebe einen grossen Teil der Arbeitsplätze stellen. Ein derart genereller Unterschied besteht beim industriellen Sektor nicht, obwohl einige Agglomerationsgemeinden einen extrem hohen und manche Gemeinden der ländlichen Übergangszone einen extrem niedrigen Anteil aufweisen. Eine weitere Analyse der Arbeitsplatzstruktur wird in Kap. 33.25 gegeben. Im folgenden sei versucht, die in den Karten 36 und 37 dargestellten Daten zur funktionalen Zonierung des Untersuchungsgebietes heranzuziehen.

33.22 Wohngemeinden und Betriebsgemeinden

Die Pendelstatistik ermöglicht eine Differenzierung der Funktion von Gemeinden: Wo die Einpendler die Auspendler überwiegen, sprechen wir mit Linde (1953) von Betriebsgemeinden, da sie mehr Arbeitsplätze (d. h. in der Gemeinde Beschäftigte) als berufstätige Personen beherbergen; die Tagesbevölkerung der Betriebsgemeinden ist grösser als deren Nachtbevölkerung. Wo die nach ausserhalb zur Arbeit Pendelnden über die Einpendler dominieren, reden wir von Gemeinden mit vorwiegender Wohnfunktion, von Linde Wohngemeinden genannt (siehe Karte 36; siehe auch Strukturatlas Karte 43.04, Pendelbilanz). Die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinden bringt gleichzeitig das Verhältnis von Berufstätigen zu Arbeitsplätzen wie auch dasjenige von Ein- und Auspendlern zum Ausdruck. Vorwiegend Wohnbedürfnisse oder hauptsächlich Arbeitsnachfrage befriedigend, erfüllen die Gemeinden verschiedene Aufgaben und haben verschiedenen Einfluss auf die umliegenden Gemeinden. Dieses Verhältnis spiegelt sich in der Physiognomie der Gemeinden wider, indem das Bild der Betriebsgemeinden stark von den an der Grösse der Siedlung gemessen bedeutenden Industrieansiedlungen oder Verwaltungs- und City-Einrichtungen geprägt wird, während diese Elemente in den Wohngemeinden zurücktreten.

Im Gegensatz zu Gallusser (1961, Seite 72), der eine Gliederung in Wohngemeinden (unter 75 Prozent Arbeitsplätze, gemessen an den ansässigen Berufstätigen), in Wohn- und Arbeitsgemeinden (75 bis 90 Prozent Arbeitsplätze) sowie in Arbeitsgemeinden mit über 90 Prozent Arbeitsplätzen vornahm, begnügen wir uns angesichts der weiteren Charakterisierung nach Arbeitsplatzdichte und -struktur sowie Auspendlerintensität (siehe Kap. 33.23 bis 33.25) mit der erwähnten Zweiteilung. Die Betriebsgemeinden mit über 100 Prozent Arbeitsplätzen entsprechen ungefähr den Arbeitsgemeinden von Gallusser. Die getroffene Differenzierung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Betriebsgemeinde eine zahlreiche Wohnbevölkerung beherbergen kann (z. B. Basel) oder umgekehrt, dass manche Wohngemeinde eine grosse Zahl von Arbeitsplätzen aufweist (z. B. Weil). Riehen kann beispielsweise mit 3136 Arbeitsplätzen bei 18 077 Einwohnern nicht als Betriebsgemeinde angesehen werden, während Brombach mit 21 Arbeitsplätzen mehr (3157) und nur 4294 Einwohnern oder 2345 Erwerbspersonen als solche bezeichnet werden muss. Deshalb ist für die funktionale Differenzierung der Gemeinden nicht die Zahl der Arbeitsplätze massgebend, sondern ihr Verhältnis zu den Berufstätigen.

Die statistischen Grundlagen für die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinden sind für 1910 leider nicht lückenlos vorhanden. Für die badischen Gemeinden

konnte die Pendelstatistik von 1900 zu Rate gezogen werden, wobei jedoch aufgrund verschiedener Quellen die Wandlungen bis kurz vor den Ersten Weltkrieg berücksichtigt werden mussten (siehe Kap. 33.25). Insbesondere muss Grenzach für 1910 eindeutig als Betriebsgemeinde angesprochen werden (Schneider 1932/33). Fürs Elsass liegen aus jener Zeit keine Angaben über den Arbeitsort der Bevölkerung vor. Eine Beurteilung des Charakters der elsässischen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes fällt jedoch nicht allzu schwer, da nur die beiden Gemeinden Huningue und St-Louis eine bedeutende Anzahl nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze aufwiesen. Nach Kiechel (1956, S. 37) waren vor dem Ersten Weltkrieg in St-Louis über 2000 Personen in grösseren Industriebetrieben beschäftigt, so dass bei 2267 in St-Louis wohnenden Berufstätigen (1907) mit einem Einpendlerüberschuss gerechnet werden muss, wenn noch die landwirtschaftlichen (wohl über 100, da 1907 104 landwirtschaftlich Berufstätige in St-Louis wohnten) und tertiären Arbeitsplätze eingerechnet werden, deren Anzahl allerdings nicht bekannt ist. Für Huningue ist diesbezüglich keine derart eindeutige Aussage möglich: Den 1567 ansässigen Berufstätigen stehen ungefähr 1000 Arbeitsplätze in industriellen Betrieben (Kiechel 1956, S. 37) sowie zirka 65 landwirtschaftliche Arbeitsplätze gegenüber. Zudem ist bekannt, dass von Huningue täglich viele Berufstätige nach Weil zur Arbeit pendelten (im Jahre 1922 waren 120 Elsässer in Weil tätig, und zwar hauptsächlich in den Färbereien Schusterinsel und Schetty; Quelle: S 37). Daneben werden nicht wenige Hüniger in Basel und St-Louis Arbeit gefunden haben, wogegen kaum anzunehmen ist, dass Huningue damals im selben Masse auswärtige Berufstätige angezogen hat. Somit muss Huningue wohl eher als Wohn-gemeinde taxiert werden, was auch L. Kiechel bestätigt, der durch seine umfangreichen Studien wohl als bester Kenner der früheren Verhältnisse im Canton d'Huningue gelten kann (siehe *Bulletins de la Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue*). Die relativ grosse Zahl der Arbeitsplätze von Huningue tritt in Karte 40 (Arbeitsplatzdichte 1910) klar in Erscheinung, wie auch vor allem in Karte 44, wo Huningue im Jahre 1910 als einzige Wohn-gemeinde mit grosser Arbeitsplatzdichte hervorsticht.

Für 1960/61/62 sind alle benötigten Daten gemeindeweise vorhanden, nachdem in letzter Minute auch noch die Pendler- und Arbeitsplatzzahlen der elsässischen Gemeinden greifbar wurden (Ende März 1966). Die vorgängig erhaltenen Auskünfte über die Aus- und Einpendler³⁴ sowie die von Joh. Jenny ermittelten Zahlen über die elsässischen Arbeitnehmer in Basel und in den schweizerischen Vororten ermöglichten eine kritische Wertung der in der Gemeindestatistik des Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques Paris (I. N. S. E. E., S 61) publizierten Daten über die in der Wohn-gemeinde arbeitenden Berufstätigen. Zum ersten Mal erscheint hier das Thema Pendelwanderung in der französischen Statistik, indem vorerst für jede Gemeinde die Zahl der Auspendler berechnet werden kann (ansässige abzüglich in der Wohn-gemeinde arbeitende Berufstätige; S 61, Tab. PA 15 et 21). Dabei werden für die Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes die Anteile der in den Wohn-gemeinden selbst Beschäftigten bemerkenswert hoch, was durchwegs kleinen Auspendlerquoten entspricht. Diese Feststellung schien nun allerdings nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinzustimmen. So sollten z. B. laut I. N. S. E. E. von den 398 in Leymen wohnenden Berufstätigen (1962) lediglich deren 40 auspendeln, während Joh. Jenny im Jahre 1965 allein in den schweizerischen Vororten von Basel (ohne Basel) 123 arbeitende Berufstätige aus Leymen zählte. Auch die Anfrage bei der Mairie Leymen ergab, dass ausser den 87 in Land- und Forstwirtschaft Berufstätigen nur wenige in der Gemeinde selbst arbeiten. Die Annahme, die Diskrepanz beschränke sich auf die Grenz-gegend, wurde durch die Tatsache erhärtet, dass im Innern des Elsass auch hohe Pendlerquoten ausgewiesen wurden. Offenbar wurden bei der Auswertung der Volkszählungsergebnisse die ins Ausland Pendelnden nicht als ausserhalb der Wohn-gemeinde Arbeitende berücksichtigt. Eine Auszählung der individuellen Zähl-listen von Neuwiller mit Herrn H. Bergmiller vom I. N. S. E. E. Strasbourg zeigte, dass bei der mechanischen Auswertung der Zähl-listen der Volkszählung 1962 in Paris die im Ausland

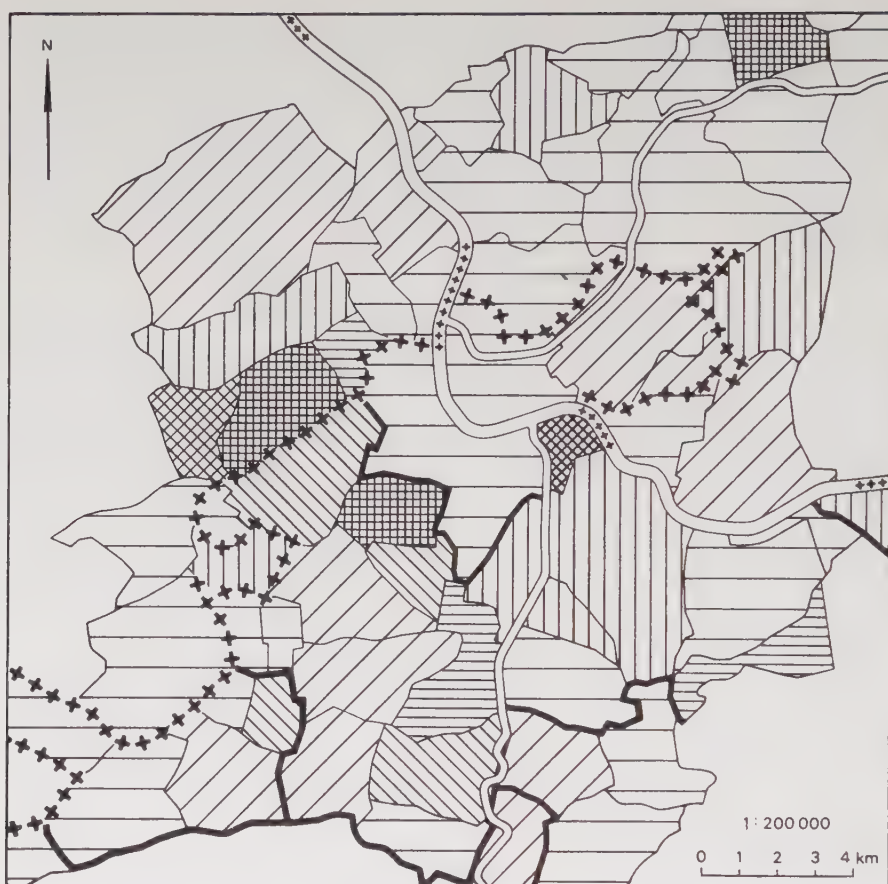
³⁴ Für die zumeist recht genauen Angaben bin ich den Gemeindeschreibern aller elsässischen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes zu grossem Dank verpflichtet.

Arbeitenden gleich behandelt worden sind, wie die in der Wohngemeinde selbst Tätigen. Mit der nachträglichen Berücksichtigung und Auswertung der ins Ausland Pendelnden (actifs travaillant hors métropole) durch das I. N. S. E. E. Paris sowie nach der nun ebenfalls erfolgten Auswertung der Einpendler in jede Gemeinde wurde es möglich, die Zahl der Arbeitsplätze für alle französischen Gemeinden zu berechnen. Für Leymen ergaben die berichtigten Statistiken sechs Einpendler, 40 Auspendler in französische Gemeinden, 173 Auspendler ins Ausland (Schweiz) und damit 190 Arbeitsplätze. Die Daten über die Ein- und Auspendler sowie über die Arbeitsplätze (Tab. PA 21bis und PA 21ter der Volkszählungsergebnisse) liegen nach Wirtschaftszweigen gegliedert vor (catégories d'activité économique).

Seit 1910 haben sich im Hinblick auf die Funktion als Wohn- oder Betriebsgemeinde einige auffallende Änderungen ergeben. Augst, das in den Jahren 1908 bis 1912 die vielen am Kraftwerkbau Beschäftigten beherbergte und danach wieder vorwiegend Wohnfunktionen übernahm, sowie Duggingen mit einer einzigen, allerdings grösseren Fabrik bildeten 1910 kleine Betriebsgemeinden. Die im separierten Ortsteil Angenstein gelegene, 1862 gegründete Schappespinnerei bestimmte für lange Zeit den Betriebscharakter der Gemeinde Duggingen; erst durch die Volkszählung von 1941 wurden mehr Aus- als Einpendler gezählt, da im selben Jahr der Spinnereibetrieb eingestellt wurde (Auskünfte von Herrn Hilpert, Schappe AG, Arlesheim). Die grösseren damaligen Betriebsgemeinden Arlesheim (seit 1830 Schappe-Industrie), Weil (seit 1886/99 Färbereien Schusterinsel und Schetty) sowie Steinen (seit 1836 Spinnerei/Weberei) erhielten später überwiegende Wohnfunktion, die ersteren vor allem dank der grossen Nähe zu Basel und der guten Wohnlage, Steinen des fehlenden weiteren Zuzugs von grösseren Industrien wegen. Basel und Lörrach waren als Städte mit Verwaltungsfunktionen und früher Industrieansiedlung schon lange Zeit Einpendlerzentren. Die Betriebsgemeinde Brombach erhielt 1834 ihre erste Grossindustrie (Gebr. Grossmann AG, Baumwollindustrie), Haagen 1836 Spinnereien, St-Louis 1873 bis 1892 vier Seidenbandwebereien und Grenzach 1893 bis 1901 die Seidenindustrie und die chemische Industrie (Geigy AG), womit diese Gemeinden zu Einpendlerzentren wurden.

Während Dornach³⁵ und Pratteln wohl kurz nach dem Ersten Weltkrieg zu Betriebsgemeinden mit Einpendlerüberschuss wurden, fand dieser Funktionswandel bei MuttENZ erst nach 1950 statt. Durch die Industrieniederlassungen in Schweizerhalle (Salz, Chemie; Hafenanlagen) und den ausgedehnten, heute im Erweiterungsbau stehenden Rangierbahnhof, an welchen Anlagen MuttENZ und Pratteln Anteil haben, ist deren Wirtschaftsstruktur vielseitig geworden. Dornach hingegen, mit den Metallwerken als einziger Grossindustrie, scheint in Zukunft erneut überwiegende Wohnfunktion annehmen zu wollen.

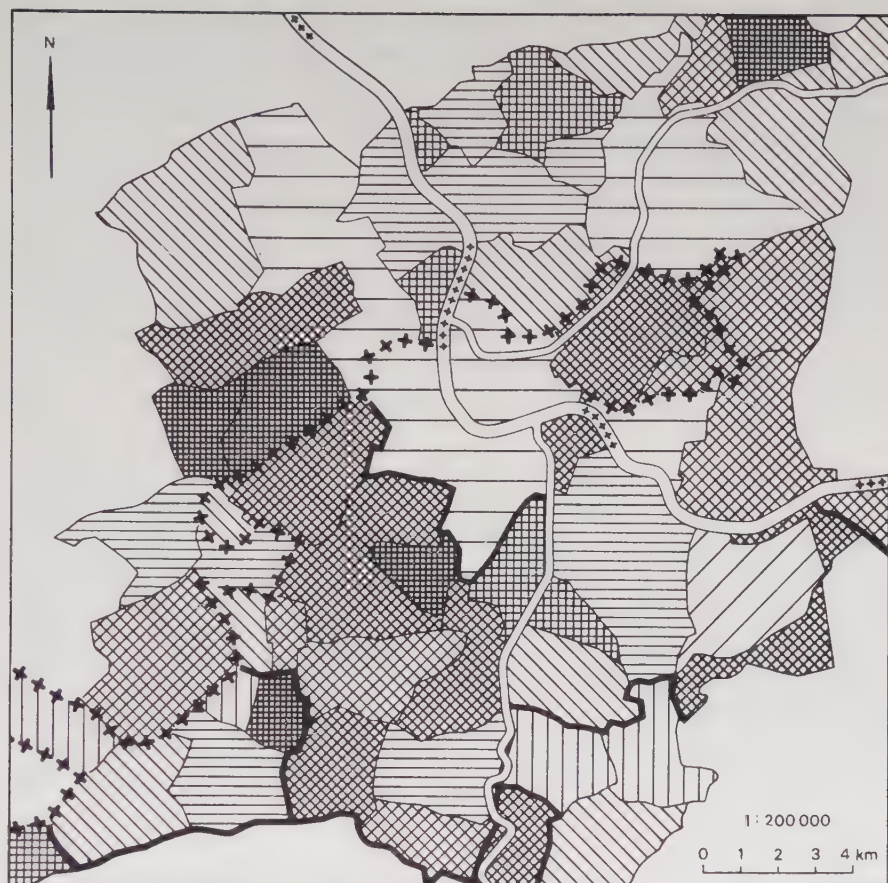
³⁵ Dornach ist 1960 nur bei Berücksichtigung der ausländischen Einpendler Betriebsgemeinde: Neben die 717 Auspendler treten 704 durch das Eidg. Statistische Amt in Bern erfasste Einpendler aus schweizerischen Gemeinden. Hinzu kommen jedoch 206 Elsässer (1960; 1965 sind es 244 Elsässer), welche von den Metallwerken AG beschäftigt werden (Auskunft der Metallwerke AG, Dornach).



Karte 38

Auspendlerintensität 1910

(Auspendler in % der Berufstätigen. Werte im Elsass und in Baden geschätzt)



Karte 39

Auspendlerintensität 1960/61/62

(Auspendler in % der Berufstätigen bzw. Erwerbspersonen)

Neben den bedeutendsten zentralen Orten sind es lediglich die in bevorzugter Verkehrslage herangewachsenen Industriekonzentrationen an den Flüssen, welche mit ihrem Überangebot an Arbeitsplätzen grosse Pendelströme anziehen. Aus diesem Grunde liegen die Betriebsgemeinden, von Basel aus betrachtet, Wiese und Rhein aufwärts (ausgenommen St-Louis und Dornach, siehe Karte 36).

In Kapitel 33.26 wird die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinde als eine erste Unterteilung der Gemeinden nach ihrer vorwiegenden Funktion in die synthetische Typisierung eingehen, wo sowohl die Betriebs- als auch die Wohngemeinden noch nach der Auspendlerintensität sowie nach Struktur und Dichte der Arbeitsplätze differenziert werden (siehe Tab. 21).

33.23 Auspendlerintensität und Auspendlerrichtung

Der Grad der wirtschaftlichen Abhängigkeit und Verflechtung einer Gemeinde soll mit Hilfe der Auspendler in Prozent der wohnhaften Berufstätigen gemessen werden (siehe auch Karte 43.03 im Strukturatlas). Die Auspendlerintensität charakterisiert die Gemeinden im Hinblick auf ihre überwiegende Funktion als Wohnstätte der in andern Gemeinden oder der in den Betrieben der Wohngemeinde selbst arbeitenden Bevölkerung. Die Angaben über die überwiegende Pendelrichtung der ausserhalb ihrer Wohngemeinden arbeitenden Berufstätigen gestatten die Darstellung der arbeitsmässigen Abhängigkeit der Wohn- von den Betriebsgemeinden und damit die Ermittlung der zu letzteren gehörenden Wohngebiete. An der Grösse dieser Gebiete kann die Bedeutung des Arbeitszentrums abgeschätzt werden.

Auspendlerintensität

Im Jahre 1910 arbeitet nur selten mehr als die Hälfte aller Berufstätigen ausserhalb der Wohngemeinden; dies gilt für Hainingen, Binningen und Birsfelden sowie höchstwahrscheinlich auch für Hégenheim und eventuell für Buschwiller (Schätzungen). Ein grosser Auspendleranteil ist auch für die stadtnahen Gemeinden Allschwil, Bottmingen und Bourgfelden sowie für Reinach, Aesch, Frenkendorf und Witterswil zu verzeichnen (siehe Karte 38). Vor allem die vom Stadtzentrum entfernten Wohn- sowie die Betriebsgemeinden fallen durch geringe Auspendlerquoten auf. Wie aus Karte 39 hervorgeht, bilden heute viele Gemeinden nahezu reine Wohnsiedlungen. Auch periphere Gemeinden, wie z. B. Duggingen, Hésingue und besonders Witterswil und Buschwiller, schicken über 60 Prozent der Berufstätigen in andere Gemeinden zur Arbeit. Von den Betriebsgemeinden haben Haagen und Muttentz neben den vielen Einpendlern auch eine relativ grosse Anzahl in die benachbarten Betriebsgemeinden Lörrach bzw. Basel Auspendelnde aufzuweisen. Die übrigen Betriebsgemeinden verzeichnen erwartungsgemäss relativ wenige Auspendler, während die entfernteren ländlichen Gemeinden gegenüber 1910 erheblich höhere Auspendlerquoten zeigen. Obwohl Arlesheim, Weil und Steinen vorwiegend Wohnfunktion ausüben, pendeln der be-

deutenden eigenen Arbeitsplätze wegen relativ wenig Berufstätige in andere Gemeinden³⁶.

Die allgemein starke Zunahme der Auspendlerquote seit 1910 gründet in der strukturellen Wandlung des Stadtraumes. Im Gegensatz zu heute war der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung, also der im Sinne der Statistik kaum pendelnde Teil der Berufstätigen, vor 50 Jahren noch erheblich grösser. Zudem siedelte sich die zuwandernde Bevölkerung in früheren Zeiten noch vermehrt in ihrer Arbeitsgemeinde an, während die der Fabriken entbehrenden Gemeinden zumeist noch nicht vom Verstädterungsprozess erfasst wurden. In zunehmendem Masse wurden für das Ausmass der Auspendlerintensität die Verkehrserschliessung und die Vorzüge guter Wohnlagen bis in entlegene Randgemeinden ausschlaggebend. Somit stehen heute den Betriebsgemeinden mit zumeist sehr niedriger die Vororte von Basel mit äusserst hoher Auspendlerquote gegenüber.

Auspendlerrichtung

Die meisten Betriebsgemeinden — selbst Anziehungspunkte der Pendelwanderung — sind nach dem Zentrum des Stadtraumes orientiert: 1960/61/1962 schicken sie den Hauptteil ihrer Auspendler nach Basel zur Arbeit, ausgenommen die Gemeinden Brombach und Haagen, welche hauptsächlich von Lörrach abhängig sind. Bei den vorwiegenden Wohngemeinden fällt die Wirkung der Landesgrenze ganz entscheidend ins Gewicht: Die schweizerischen Gemeinden entsenden zumeist mehr als 50 Prozent ihrer Auspendler nach Basel. Augst und Kaiseraugst beherbergen jedoch vorwiegend Familien, deren Ernährer in der Pratteler Industrie arbeiten, Gempfen und Hochwald gehören zum mehrheitlich nach Dornach orientierten Gebiet, während Frenkendorf als einzige Gemeinde unseres Untersuchungsgebietes nicht auf die Agglomeration Basel ausgerichtet ist; sie schickt 1960 350 Berufstätige nach Westen (davon 122 nach Basel und 225 in die übrige Agglomeration Basel), gegenüber 460 Pendlern, welche vorwiegend im Ergolzthal arbeiten (davon 371 in Liestal, 35 in Füllinsdorf und 24 in Lausen). Im badischen Gebiet ist die Mehrzahl der Gemeinden nach Lörrach orientiert. Von Märkt und Haltingen hingegen gehen die meisten Auspendler nach Weil zur Arbeit, welches trotz des überwiegenden Wohncharakters grössere arbeitsmässige Anziehungskraft besitzt; von Hauingen arbeitet der grösste Teil der Auspendler in Brombach, von Wyhlen in Grenzach und von Weil in Basel (der Badische Bahnhof fällt hier als Arbeitsplatz entscheidend ins Gewicht). Im Elsass, wo heute lediglich die Gemeinde St-Louis eine bedeutende Anzahl an Arbeitsmöglichkeiten aufweist, ist diese zumeist auch die attraktivste Betriebsgemeinde. Wie Lörrach, übt auch St-Louis im Aus-

³⁶ Da in den deutschen Gemeinden im Jahre 1961 viele nebenberuflich Tätige (hauptsächlich mitarbeitende Familienangehörige) und zur Hauptsache z. B. von Renten Lebende als Erwerbspersonen mitgezählt wurden und anzunehmen ist, dass diese in einem geringeren Ausmasse pendeln als die übrigen Erwerbspersonen, wird in Deutschland die Auspendlerquote gegenüber den elsässischen oder schweizerischen Werten meist zu niedrig erscheinen.

land Vertreterfunktionen für Basel aus. Die genaue Pendelrichtung ist zwar für die elsässischen Berufstätigen nicht bekannt, doch spielen für gewisse elsässische Gemeinden (vor allem für Neuwiller und Leymen) auch Basel und Allschwil als Arbeitsorte eine bedeutende Rolle, wie die Auszählungen von Joh. Jenny und Auskünfte der Gemeindeschreibereien der betreffenden Gemeinden gezeigt haben. Als Sonderfall ist Village-Neuf zu erwähnen, von wo täglich Hunderte von in der Landwirtschaft Tätigen — zumeist Frauen — nach Basel kommen, um ihr frisches Gemüse in der Markthalle, auf dem Marktplatz oder vor allem in den Strassen zu verkaufen (siehe Dirrig 1959). Diese Marktfahrer sind in der offiziellen Statistik nicht als Pendler ausgewiesen. Durch die Grenzgänger wird die Zahl der Arbeitsplätze in gewissen schweizerischen Gemeinden erheblich vergrößert, während von der Schweiz relativ wenig Berufstätige ins Ausland pendeln (siehe Rückseite der Karte 43.04 im Strukturatlas). Zusätzlichen Zustrom erhält die Schweiz, und vor allem Basel, auch durch die vielen Putzfrauen, welche stundenweise und meist erst nach Büroschluss ihre Arbeit verrichten kommen. All diese Kräfte gehen dem Ausland verloren und werden vom grösseren Angebot und den besseren Verdienstmöglichkeiten angezogen.

Die Darstellung der Hauptzielgemeinde der Auspendler hat die Stellung Basels als Zentrum des Stadtraumes deutlich zum Ausdruck gebracht, daneben jedoch auch die stellvertretende Mittelpunktsebene von Lörrach und St-Louis. Das Einzugsgebiet der hauptsächlich nach Basel ausgerichteten Pendelwanderung umfasst die schweizerischen Gemeinden des Untersuchungsgebietes (ohne Augst, Kaiseraugst, Gempen, Hochwald und Frenkendorf) sowie Grenzach, Lörrach, Weil, Leymen, Neuwiller und St-Louis. Zum arbeitsmässigen Einzugsgebiet von Lörrach zählen die untersuchten deutschen Gemeinden ohne Grenzach, Haltingen Hauingen, Märkt, Weil und Wyhlen, zum Einzugsgebiet von St-Louis die elsässischen Gemeinden ohne Neuwiller und Leymen.

Da für 1910 nichts über die Pendelrichtung der Berufstätigen bekannt ist, können keine derartigen Beziehungen in die funktionale Gliederung eingehen. Für die Zonierung in Kap. 33.26 sei deshalb lediglich unterschieden zwischen Gemeinden, welche arbeitsmässig nach der Agglomeration Basel, und solchen, welche nach anderen Zentren orientiert sind (Frenkendorf 1960).

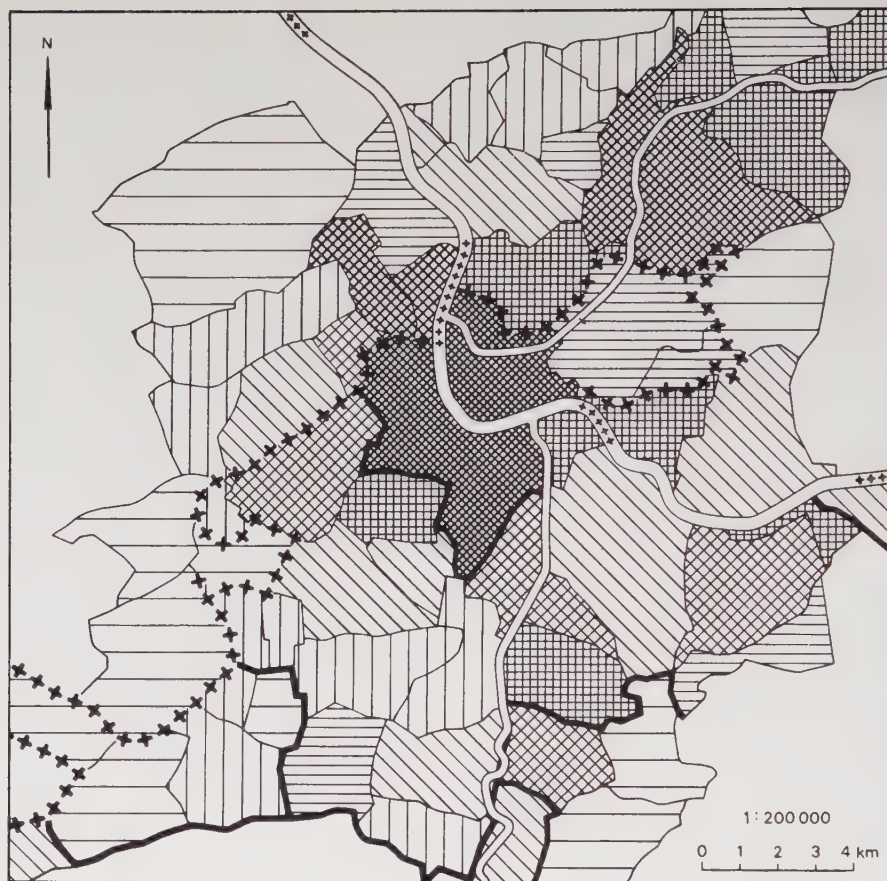
33.24 Arbeitsplatzdichte

Neben der Unterscheidung von Betriebs- und Wohngemeinden ist die Kenntnis der Standorte und der Dichte der Arbeitsplätze für eine eingehendere Beurteilung der Funktion notwendig, da die Konzentration oder das Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten den Charakter der Gemeinden wesentlich bestimmen. Die Anzahl der Arbeitsplätze pro Quadratkilometer³⁷ macht in

³⁷ Wohnhafte Berufstätige zuzüglich Einpendler (ohne Grenzgänger) und abzüglich Auspendler pro km² der Gemeindefläche ohne Wald; im Jahre 1910 für Deutschland und Frankreich Schätzungen (siehe S. 136).

Karte 40 für 1910 die Ausnahmestellung der grossen Betriebsgemeinde Basel deutlich (2560); daneben weisen Lörrach und wohl auch Huningue sowie St-Louis zwischen 500 und 1000 Arbeitsplätze pro km² auf. Ausser den Nachbargemeinden von Basel zeigen vor allem das Wiesental (Brombach, Haagen und Steinen zirka 400, Lörrach über 600) und das Birstal eine hohe Arbeitsplatzdichte (Arlesheim 374, Dornach 210 und Münchenstein 199). In den dichtesten Arbeitsplatzzentren ist 1910 hauptsächlich die Textilindustrie zu Hause, so in Basel (neben Farbenchemie und Maschinenindustrie), St-Louis und Lörrach. Auch in den übrigen Gemeinden mit hoher Arbeitsplatzdichte haben Fabriken Fuss gefasst. Im Jahre 1960 (resp. 1961/62) weisen die Betriebsgemeinden Basel, Lörrach, St-Louis, Muttentz und Pratteln eine mannigfaltige Industrie auf und beherbergen zum Teil, wie auch Arlesheim, Dornach und Binningen, zahlreiche Arbeitsplätze des Dienstleistungssektors (Verwaltungs- und andere Zentralfunktionen). Grenzach dagegen besitzt bei über 1000 Beschäftigten pro Quadratkilometer (ohne Wald; s. Karte 41) eine ziemlich einseitige Industrie (vor allem Chemie); dies gilt ebenfalls für verschiedene Betriebsgemeinden mit geringerer Arbeitsplatzdichte, so vor allem für Dornach mit den Metallwerken, Brombach mit Textilindustrie und Haagen mit grossem Textilversand (siehe Strukturatlas Karte 42.03). Die städtischen Wohngemeinden mit vielen Beschäftigten, Birsfelden, Weil, Binningen, Allschwil, Arlesheim und Münchenstein, weisen meist eine grössere Anzahl von Betrieben verschiedener Branchen auf, während Huningue nach seiner Vergangenheit als Textilindustrie-Standort grosse Bedeutung als Chemievorort von Basel zu erreichen scheint. Die Arbeitsplätze konzentrieren sich vor allem innerhalb der Agglomeration und damit entlang der Verkehrslinien von Rhein-, Wiesen- und Birstal. Die Agglomerationsgemeinden weisen nun meist über 250 Arbeitsplätze pro km² der Gemeindefläche ohne Wald auf.

Neben Basel haben bis 1960 insbesondere die rechtsrheinischen Gemeinden Haltingen, Weil, Riehen und Grenzach sowie im Rhein- und Birstal Pratteln, Muttentz, Münchenstein, Dornach und Reinach bedeutende Industrien und zum Teil auch zahlreiche Arbeitsplätze in öffentlichen Diensten erhalten. Ausser St-Louis haben alle elsässischen Gemeinden seit 1910 Arbeitsplätze eingebüsst — zumeist wegen starker Abnahme der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten. Huningue befindet sich wegen des Rückgangs seiner Textilindustrie seit dem Zweiten Weltkrieg in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Grosszügige Industriezonen und Hafenanlagen sind vorgesehen; die Hoffnung auf bedeutende Industrieniederlassungen (vor allem der Chemie-Branche) und der in den letzten Jahren erfolgte Aufschwung rechtfertigen heute eine optimistische Beurteilung der Zukunft von Huningue. Allerdings hat die durch die Statistik im Jahre 1962 ausgewiesene hohe Zahl der Auspendler erstaunt: Von 2213 Berufstätigen arbeiten deren 1322 in anderen Gemeinden und davon 467 im Ausland! In der badischen Nachbarschaft hat seit 1910 nur Steinen Arbeitsplätze eingebüsst, und zwar vor allem im Sektor Industrie. Die Arbeitsplatzzahl stagnierte in Markt,



Karte 40

Arbeitsplatzdichte 1910

(Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald, Werte im Elsass und in Baden geschätzt)

die Agglomeration unter funktionaler Betrachtungsweise erscheint, vermittelt der Funktionalplan des Kantons Basel-Stadt und des benachbarten schweizerischen Gebietes (siehe Atlas der Schweiz, Blatte 44, Karte 4). Um den Aufbau des Stadtraumes einlässlich zu erfassen, gilt es, die Verteilung der verschiedenen Funktionen über das Untersuchungsgebiet zu erforschen. Wir gehen mit Lenort (1961, S. 77 und 88) einig, wenn er fordert, dass die Gefügeeinheit Stadtregion — unsere Agglomeration — unter funktionalen Gesichtspunkten gegliedert werden müsse und dass die Orientierung sowie die Abhängigkeit einer Gemeinde mit Hilfe der Pendelwanderung zu erschliessen seien. Damit werden auch die Verflechtungszonierungen aufgrund der Analyse quantifizierbarer Merkmale vorgenommen, was besonders Boesler (1960, S. 13 und 15) empfiehlt. Dabei sollen folgende Kriterien untersucht und für eine Zonierung herangezogen werden³²: Durch die Unterscheidung von Aus- und Einpendlerüberschuss soll die Frage nach der Funktion einer Gemeinde als vorwiegende Wohnsiedlung oder als Ort mit einem Überangebot an Arbeitsplätzen beantwortet werden. Zudem wird die Dichte der Arbeitsplätze sowie deren Struktur, d. h. das Verhältnis von landwirtschaftlichen zu industriellen und tertiären Arbeitsplätzen, berücksichtigt. Über die Intensität der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Gemeinden gibt der Anteil der ausserhalb der Wohngemeinde arbeitenden Berufstätigen Auskunft.

33.21 Berufspendler und Arbeitsplätze

Mit der Bildung von Vororten, also funktional zur Stadt gehörender Gemeinden, wurde das Phänomen des zwischengemeindlichen Austausches von Arbeitenden, des Berufspendelverkehrs, in grossem Umfange Tatsache. Die Anlage neuer Verkehrseinrichtungen, wie der Eisenbahnen, der Strassen- und Vorortsbahnen, hat die zeitliche Distanz zwischen benachbarten Orten stark zu verkürzen vermocht. Dies machte die durch das Anwachsen konzentrierter Industrieansiedlungen notwendig gewordene Anlage von Wohngebieten ausserhalb der Arbeitsgemeinden möglich. Noch verstärkt wurde diese zentrifugale Verlagerung der Wohnstätten durch die Verbreitung des individuellen Motorfahrzeuges.

Da für frühere Zeiten spärliche statistische Grundlagen zur Verfügung stehen, müssen für 1910 zum Teil behelfsmässige Schätzungswerte verwendet werden. Aus- und Einpendler werden in der Schweiz erstmals 1910 und seit 1930 anlässlich jeder Volkszählung erhoben, in Baden anlässlich der Volkszählungen von 1900, 1950 und 1961 sowie seit 1955 für jedes zweite Jahr. Im Elsass existiert erstmals für das Jahr 1962 eine Pendelstatistik. Die Zahl der Arbeitsplätze berechnet sich aus der Anzahl der wohnhaften Berufstätigen

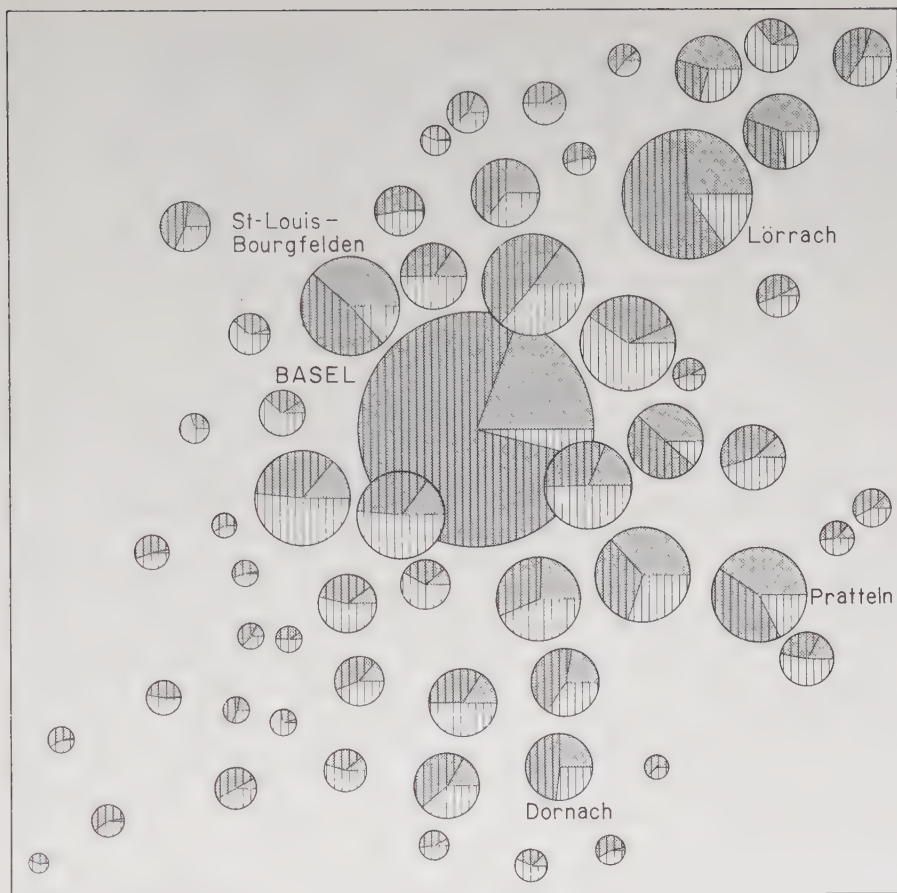
³² Es könnten noch weitere Kriterien zur funktionalen Differenzierung eines Stadtraumes beigezogen werden. Die Beschränkung auf die wichtigsten Erscheinungsformen wurde jedoch notwendig, da keine Zonierung mehr möglich ist, wenn der vielen Kriterien wegen letztlich jede Gemeinde einen besonderen Typ verkörpert.

abzüglich der Auspendler und zuzüglich der Einpendler und ist deshalb ebenfalls an das Vorhandensein der Pendelstatistik gebunden. Die Gliederung der Pendler nach Wirtschaftszweigen ist erst in neuester Zeit vorgenommen worden, so dass mit Hilfe der Berufstätigen und der Pendler nach Wirtschaftszweigen die Arbeitsplätze jeder Gemeinde aufgegliedert werden können³³. Die Zielrichtung der Pendler ist in der schweizerischen Statistik schon seit 1930 verarbeitet, in Baden seit 1955.

Im Raume Basel spielt der Pendelverkehr eine äusserst wichtige Rolle, da die Stadt selbst eine kleine Fläche aufweist (24 km² mit dem 1893 eingemeindeten Kleinhüningen) und somit längst nicht mehr alle am Ort Arbeitenden mit ihren Angehörigen beherbergen kann. Die Pendelwanderung ist für die Darstellung der Verflechtung der Gemeinden und deren Funktion besonders aufschlussreich. In Karte 36 sind den Ein- und Auspendlern die in ihrer Wohngemeinde Arbeitenden gegenübergestellt, so dass gleichzeitig die Zahl der berufstätigen Wohnbevölkerung (in der Wohngemeinde Arbeitende zuzüglich der Auspendler) wie auch die Zahl der in einer Gemeinde vorhandenen Arbeitsplätze (in der Wohngemeinde Arbeitende zuzüglich der Einpendler) ersichtlich ist. Mit der Zahl der Berufstätigen (siehe Karte 36) ist zudem eine ungefähre Grössenordnung der Gemeinden nach der Einwohnerzahl gegeben, da die Wohnbevölkerung in den meisten Gemeinden zu 40 bis 50 Prozent berufstätig ist (siehe Tab. 37). Allerdings ist der Radius der Kreise in Karte 36 nicht der Zahl der Berufstätigen, sondern der um die Einpendler vermehrten Berufstätigen proportional (bzw. der Zahl der Arbeitsplätze zuzüglich der Auspendler); diese Grössen entsprechen zudem dem vollen Kreis von 360°.

Die Agglomerationsgemeinden (siehe Karte 35) beherbergen im Jahre 1960 im allgemeinen über 2000 Berufstätige oder 4000 Einwohner. Die Grenze zwischen städtischen und verstädterten Gemeinden liegt bei 1500 Berufstätigen; Ausnahmen bilden die städtische Gemeinde Bottmingen mit 1010 und die verstädterte Gemeinde Wyhlen mit 2282 Berufstätigen. In den Symbolen der Karte 36 erscheint neben den Berufstätigen ein für die grösseren Gemeinden zumeist ansehnlicher Sektor, welcher der Zahl der Einpendler proportional ist. Die ausländischen Einpendler sind hier nicht mitgezählt worden; ihre Zahl ist nur aus Spezialerhebungen zu gewinnen, welche weder nach Definition noch nach Zähltermin mit den Volkszählungsergebnissen übereinstimmen und keinen Aufschluss über die Struktur der Pendler geben. Vor allem für Basel, Allschwil, Pratteln, aber auch für Dornach, Muttenz, Münchenstein, Birsfelden und Binningen fallen diese Grenzgänger ins Gewicht. Viele Gemeinden weisen weniger als 50 Einpendler auf, so diejenigen im hinteren Leimental und die meisten elsässischen Gemeinden wie auch Schönenbuch, die Gemeinden am Blauenhang und auf dem Gempenplateau sowie Bettingen, Märkt, Oetlingen und Rümmingen. Sie entbehren arbeitsmässig jeder Attraktion. Wohl erst von 250, vor allem aber von 500

³³ Aufgliederung in Arbeitsplätze der Sektoren Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handwerk (inkl. Bergbau) sowie Dienstleistungen.



Linienraster = in der Gemeinde wohnende Berufstätige (BT)

Flächenraster = in der Gemeinde arbeitende Berufstätige
(Arbeitsplätze AP = BT - A + E)



Auspender (A)



Einpendler (E)



In der Gemeinde wohnende und arbeitende Berufstätige
(BT - A oder AP - E)

360° der Kreisfläche repräsentieren jeweils die Zahl der Berufstätigen zuzüglich der Zahl der Einpendler bzw. die Zahl der Arbeitsplätze zuzüglich der Zahl der Auspendler. Der Radius der Kreise ist der dritten Wurzel aus diesen Grössen proportional:

$$\text{Radius der Kreise} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{BT} + \text{E}} \text{ mm} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{AP} + \text{A}} \text{ mm}$$

Karte 36

Berufstätige, Pendler und Arbeitsplätze 1960/61/62 (Masstab 1:200 000)

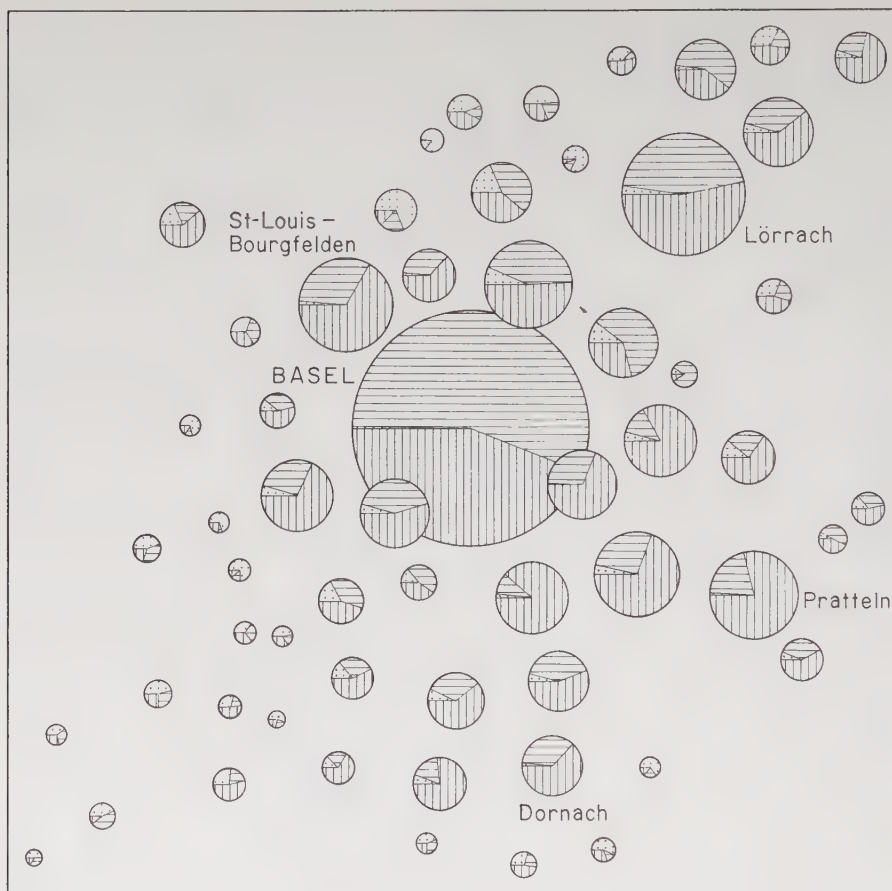
Einpendlern an kann von einem attraktiven Arbeitsort gesprochen werden. Nahezu alle Agglomerationsgemeinden weisen mehr als 500 Einpendler auf; lediglich Oberwil mit 188 und Bottmingen mit 134 Einpendlern ziehen als Agglomerationsgemeinden weniger als 400 Einpendler an, welche Einpendlerzahl keine ausserhalb der Agglomeration gelegene Gemeinde des Untersuchungsgebietes erreicht. Die grössten Anziehungspunkte für auswärtige Berufstätige bilden neben Basel (25 663) die Gemeinden Lörrach, St-Louis, Pratteln und Muttenz mit 3000 bis 5000 Einpendlern. Nur ungefähr halb soviele Einpendler nehmen Brombach, Weil, Münchenstein und Grenzach auf. Die grossen Einpendlerzentren liegen damit konzentriert um Basel als überragendem Anziehungspunkt und entlang der Hauptverkehrslinien Wiese, Rhein und Birs aufwärts.

Die Berufstätigen können in am Wohnort Arbeitende und in Auspendler unterteilt werden (siehe Karte 36). In einigen im Rhein- und im Wiesental gelegenen Gemeinden übertreffen die Einpendler die Auspendler — es sind die Betriebsgemeinden (siehe Kap. 33.22). Im allgemeinen ist jedoch der Sektor der Auspendler bedeutend grösser als derjenige der Einpendler. Während nur in den kleinsten Gemeinden weniger als 100 Auspendler gezählt werden (in Gempen und Hochwald, Burg und Rodersdorf, sowie in Benken, Biel, Schönenbuch, Bättwil und Neuwiller), sind im allgemeinen im städtischen Gebiet über 1000 Berufstätige ausserhalb der betreffenden Wohngemeinde tätig. Die Agglomerationsgemeinden weisen — ausser Grenzach mit 465 — über 675 Auspendler auf; drei nicht städtische Gemeinden übersteigen diese Zahl: Frenkendorf (810 Auspendler), Hauingen (990) und Wyhlen (1177) sind Wohnsitz zahlreicher in den benachbarten Industriegemeinden Tätiger. Die Hauptkontingente stellen Basel und sieben Nachbargemeinden (Riehen, Allschwil, Binningen, Birsfelden, Münchenstein, Muttenz und Weil) sowie Lörrach mit über 2400 Auspendlern. Es kann nicht erstaunen, dass diese Gemeinden die höchsten Volksdichtewerte aufweisen — ausser in Muttenz mit 1199 wohnen hier über 1500 E/km² des Gemeindeareals ohne Wald (siehe Karte 6). Die absolute Zahl der Auspendler kann allerdings nichts Gültiges über den Charakter einer Gemeinde aussagen, wie das Beispiel von Basel und Riehen zeigt, welche grössenordnungsmässig gleich viele Auspendler aufweisen (5519 bzw. 4848). Die Sektorendarstellung dagegen stellt in Karte 36 den Unterschied der beiden Gemeinden deutlich dar: Riehen gibt relativ gesehen sehr viele Berufstätige ab — nur ein kleiner Teil der Berufstätigen arbeitet in der Gemeinde selbst; aus Basel hingegen pendelt nur ein geringer Prozentsatz der berufstätigen Wohnbevölkerung in andere Gemeinden. Nur bei Pratteln, Muttenz, Dornach (inkl. ausländische Einpendler), Basel, Grenzach, Lörrach, Brombach, Haagen und St-Louis umfasst der Sektor der Auspendler weniger als ein Viertel des ganzen dargestellten Kreises oder weniger als ein Drittel der Arbeitsplätze. Es handelt sich bei diesen Gemeinden um die Betriebsgemeinden (siehe Kap. 33.22).

Die Summe der Aus- und Einpendler übersteigt in den meisten Gemeinden die Zahl der in der Wohngemeinde Arbeitenden — die Pendlermobilität

ist heute ausgesprochen intensiv. Am stärksten ausgeprägt ist sie in Haagen und Hauingen — Haagen weist zahlreiche Auspendler, vor allem jedoch sehr viele Einpendler auf, und Hauingen ist eine äusserst intensive Auspendlergemeinde. Am geringsten ist die Pendlermobilität (Zahl der Ein- und Auspendler, gemessen an der Zahl der in der Wohngemeinde Arbeitenden) — ausser in einigen kleinen Gemeinden ohne nennenswerte Einpendlerzahl — in Basel und Lörrach mit ihrem umfassenden Angebot an Arbeitsplätzen; hier ist der Anteil der in der Wohngemeinde Arbeitenden besonders gross.

Die um den Einpendlerüberschuss vermehrte bzw. um den Auspendlerüberschuss verminderte Zahl der Berufstätigen kommt der Zahl der in der Gemeinde arbeitenden Personen, oder, mit anderen Worten, der Zahl der Arbeitsplätze gleich, welche in Karte 37 wiedergegeben wird. Der überragende Arbeitsort des ganzen Stadtraumes ist Basel mit 125 502 Arbeitsmöglichkeiten (ohne die zirka 6000 ausländischen Einpendler). Lörrach weist 17 328 Arbeitsplätze auf, gefolgt von St-Louis, Pratteln, Weil und Muttenz mit 5000 bis 8000 Arbeitsplätzen. Die übrigen Agglomerationsgemeinden bieten über 1300 Arbeitsmöglichkeiten an, ausgenommen Oberwil (833) und Bottmingen (464). Demgegenüber werden in der verstädterten Gemeinde Wyhlen 1413 Arbeitende gezählt. Damit zeigt sich eine äusserst starke Konzentration von Arbeitsstätten auf den Talsohlen des Rheins, der Wiese und der Birs, wie auch in den Gemeinden Binningen und Allschwil. Die Struktur der Arbeitsplätze nach den drei Wirtschaftssektoren Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen ist ebenfalls in Karte 37 festgehalten. Die Anteile der Arbeitsplätze in Land- und Forstwirtschaft liegen in städtischen Gemeinden mit Einpendlerüberschuss niedriger, in ländlichen Auspendlergemeinden hingegen höher als die entsprechenden Anteile der in der Gemeinde wohnenden Berufstätigen, da die Pendelwanderung im allgemeinen nur die nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen betrifft. So umfasst der Sektor Land- und Forstwirtschaft in Neuwiller 75 Prozent, in Oetlingen 81 Prozent und in Märkt 86 Prozent, während er in den Gemeinden Basel, Birsfelden, Pratteln, Lörrach, Huningue und St-Louis weniger als zwei Prozent aller Arbeitsplätze ausmacht. Der tertiäre Sektor ist in den Gemeinden der ländlichen Übergangszone und der ländlichen Zone schwach vertreten; in Metzerlen (45 Prozent) und Hésingue (37 Prozent) übersteigt er allerdings den Sektor Land- und Forstwirtschaft. Mit mindestens 50 Prozent ist der Dienstleistungssektor im Kanton Basel-Stadt sowie in Haagen und Augst vertreten, wohingegen Grenzach nur 14 Prozent und Münchenstein nur 10 Prozent aufweisen. Dieselben zwei Gemeinden bilden die ausgesprochen industriellen Gemeinden, indem über 80 Prozent der Arbeitsplätze dem Sektor Industrie und Handwerk angehören. Dieser fehlt hingegen nahezu in den Gemeinden Neuwiller (10 Prozent), Bettingen (9 Prozent), Oetlingen (6 Prozent) und Märkt (1 Prozent). Im allgemeinen ist nur bei den Gemeinden der ländlichen Übergangszone



Arbeitsplätze (AP) in



Land- und Forstwirtschaft



Industrie und Handwerk



Dienstleistungen

$$\text{Radius der Kreise} = \frac{5}{16} \cdot \sqrt[3]{\text{AP}} \text{ mm}$$

Karte 37

Arbeitsplätze nach Wirtschaftssektoren 1960/61/62 (Masstab 1:200 000)

und insbesondere der ländlichen Zone ein starker landwirtschaftlicher Sektor zu beobachten, während innerhalb der Agglomeration zumeist die Dienstleistungsbetriebe einen grossen Teil der Arbeitsplätze stellen. Ein derart genereller Unterschied besteht beim industriellen Sektor nicht, obwohl einige Agglomerationsgemeinden einen extrem hohen und manche Gemeinden der ländlichen Übergangszone einen extrem niedrigen Anteil aufweisen. Eine weitere Analyse der Arbeitsplatzstruktur wird in Kap. 33.25 gegeben. Im folgenden sei versucht, die in den Karten 36 und 37 dargestellten Daten zur funktionalen Zonierung des Untersuchungsgebietes heranzuziehen.

33.22 Wohngemeinden und Betriebsgemeinden

Die Pendelstatistik ermöglicht eine Differenzierung der Funktion von Gemeinden: Wo die Einpendler die Auspendler überwiegen, sprechen wir mit Linde (1953) von Betriebsgemeinden, da sie mehr Arbeitsplätze (d. h. in der Gemeinde Beschäftigte) als berufstätige Personen beherbergen; die Tagesbevölkerung der Betriebsgemeinden ist grösser als deren Nachtbevölkerung. Wo die nach ausserhalb zur Arbeit Pendelnden über die Einpendler dominieren, reden wir von Gemeinden mit vorwiegender Wohnfunktion, von Linde Wohngemeinden genannt (siehe Karte 36; siehe auch Strukturatlas Karte 43.04, Pendelbilanz). Die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinden bringt gleichzeitig das Verhältnis von Berufstätigen zu Arbeitsplätzen wie auch dasjenige von Ein- und Auspendlern zum Ausdruck. Vorwiegend Wohnbedürfnisse oder hauptsächlich Arbeitsnachfrage befriedigend, erfüllen die Gemeinden verschiedene Aufgaben und haben verschiedenen Einfluss auf die umliegenden Gemeinden. Dieses Verhältnis spiegelt sich in der Physiognomie der Gemeinden wider, indem das Bild der Betriebsgemeinden stark von den an der Grösse der Siedlung gemessen bedeutenden Industrieansiedlungen oder Verwaltungs- und City-Einrichtungen geprägt wird, während diese Elemente in den Wohngemeinden zurücktreten.

Im Gegensatz zu Gallusser (1961, Seite 72), der eine Gliederung in Wohngemeinden (unter 75 Prozent Arbeitsplätze, gemessen an den ansässigen Berufstätigen), in Wohn- und Arbeitsgemeinden (75 bis 90 Prozent Arbeitsplätze) sowie in Arbeitsgemeinden mit über 90 Prozent Arbeitsplätzen vornahm, begnügen wir uns angesichts der weiteren Charakterisierung nach Arbeitsplatzdichte und -struktur sowie Auspendlerintensität (siehe Kap. 33.23 bis 33.25) mit der erwähnten Zweiteilung. Die Betriebsgemeinden mit über 100 Prozent Arbeitsplätzen entsprechen ungefähr den Arbeitsgemeinden von Gallusser. Die getroffene Differenzierung darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Betriebsgemeinde eine zahlreiche Wohnbevölkerung beherbergen kann (z. B. Basel) oder umgekehrt, dass manche Wohngemeinde eine grosse Zahl von Arbeitsplätzen aufweist (z. B. Weil). Riehen kann beispielsweise mit 3136 Arbeitsplätzen bei 18 077 Einwohnern nicht als Betriebsgemeinde angesehen werden, während Brombach mit 21 Arbeitsplätzen mehr (3157) und nur 4294 Einwohnern oder 2345 Erwerbspersonen als solche bezeichnet werden muss. Deshalb ist für die funktionale Differenzierung der Gemeinden nicht die Zahl der Arbeitsplätze massgebend, sondern ihr Verhältnis zu den Berufstätigen.

Die statistischen Grundlagen für die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinden sind für 1910 leider nicht lückenlos vorhanden. Für die badischen Gemeinden

konnte die Pendelstatistik von 1900 zu Rate gezogen werden, wobei jedoch aufgrund verschiedener Quellen die Wandlungen bis kurz vor den Ersten Weltkrieg berücksichtigt werden mussten (siehe Kap. 33.25). Insbesondere muss Grenzach für 1910 eindeutig als Betriebsgemeinde angesprochen werden (Schneider 1932/33). Fürs Elsass liegen aus jener Zeit keine Angaben über den Arbeitsort der Bevölkerung vor. Eine Beurteilung des Charakters der elsässischen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes fällt jedoch nicht allzu schwer, da nur die beiden Gemeinden Huningue und St-Louis eine bedeutende Anzahl nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze aufwiesen. Nach Kiechel (1956, S. 37) waren vor dem Ersten Weltkrieg in St-Louis über 2000 Personen in grösseren Industriebetrieben beschäftigt, so dass bei 2267 in St-Louis wohnenden Berufstätigen (1907) mit einem Einpendlerüberschuss gerechnet werden muss, wenn noch die landwirtschaftlichen (wohl über 100, da 1907 104 landwirtschaftlich Berufstätige in St-Louis wohnten) und tertiären Arbeitsplätze eingerechnet werden, deren Anzahl allerdings nicht bekannt ist. Für Huningue ist diesbezüglich keine derart eindeutige Aussage möglich: Den 1567 ansässigen Berufstätigen stehen ungefähr 1000 Arbeitsplätze in industriellen Betrieben (Kiechel 1956, S. 37) sowie zirka 65 landwirtschaftliche Arbeitsplätze gegenüber. Zudem ist bekannt, dass von Huningue täglich viele Berufstätige nach Weil zur Arbeit pendelten (im Jahre 1922 waren 120 Elsässer in Weil tätig, und zwar hauptsächlich in den Färbereien Schusterinsel und Schetty; Quelle: S 37). Daneben werden nicht wenige Hüniger in Basel und St-Louis Arbeit gefunden haben, wogegen kaum anzunehmen ist, dass Huningue damals im selben Masse auswärtige Berufstätige angezogen hat. Somit muss Huningue wohl eher als Wohn-gemeinde taxiert werden, was auch L. Kiechel bestätigt, der durch seine umfangreichen Studien wohl als bester Kenner der früheren Verhältnisse im Canton d'Huningue gelten kann (siehe Bulletins de la Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue). Die relativ grosse Zahl der Arbeitsplätze von Huningue tritt in Karte 40 (Arbeitsplatzdichte 1910) klar in Erscheinung, wie auch vor allem in Karte 44, wo Huningue im Jahre 1910 als einzige Wohn-gemeinde mit grosser Arbeitsplatzdichte hervorsticht.

Für 1960/61/62 sind alle benötigten Daten gemeindeweise vorhanden, nachdem in letzter Minute auch noch die Pendler- und Arbeitsplatzzahlen der elsässischen Gemeinden greifbar wurden (Ende März 1966). Die vorgängig erhaltenen Auskünfte über die Aus- und Einpendler³⁴ sowie die von Joh. Jenny ermittelten Zahlen über die elsässischen Arbeitnehmer in Basel und in den schweizerischen Vororten ermöglichten eine kritische Wertung der in der Gemeindestatistik des Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques Paris (I. N. S. E. E., S 61) publizierten Daten über die in der Wohn-gemeinde arbeitenden Berufstätigen. Zum ersten Mal erscheint hier das Thema Pendelwanderung in der französischen Statistik, indem vorerst für jede Gemeinde die Zahl der Auspendler berechnet werden kann (ansässige abzüglich in der Wohn-gemeinde arbeitende Berufstätige; S 61, Tab. PA 15 et 21). Dabei werden für die Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes die Anteile der in den Wohn-gemeinden selbst Beschäftigten bemerkenswert hoch, was durchwegs kleinen Auspendlerquoten entspricht. Diese Feststellung schien nun allerdings nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinzustimmen. So sollten z. B. laut I. N. S. E. E. von den 398 in Leymen wohnenden Berufstätigen (1962) lediglich deren 40 auspendeln, während Joh. Jenny im Jahre 1965 allein in den schweizerischen Vororten von Basel (ohne Basel) 123 arbeitende Berufstätige aus Leymen zählte. Auch die Anfrage bei der Mairie Leymen ergab, dass ausser den 87 in Land- und Forstwirtschaft Berufstätigen nur wenige in der Gemeinde selbst arbeiten. Die Annahme, die Diskrepanz beschränke sich auf die Grenzgegend, wurde durch die Tatsache erhärtet, dass im Innern des Elsass auch hohe Pendlerquoten ausgewiesen wurden. Offenbar wurden bei der Auswertung der Volkszählungsergebnisse die ins Ausland Pendelnden nicht als ausserhalb der Wohn-gemeinde Arbeitende berücksichtigt. Eine Auszählung der individuellen Zähl-listen von Neuwiller mit Herrn H. Bergmiller vom I. N. S. E. E. Strasbourg zeigte, dass bei der mechanischen Auswertung der Zähl-listen der Volkszählung 1962 in Paris die im Ausland

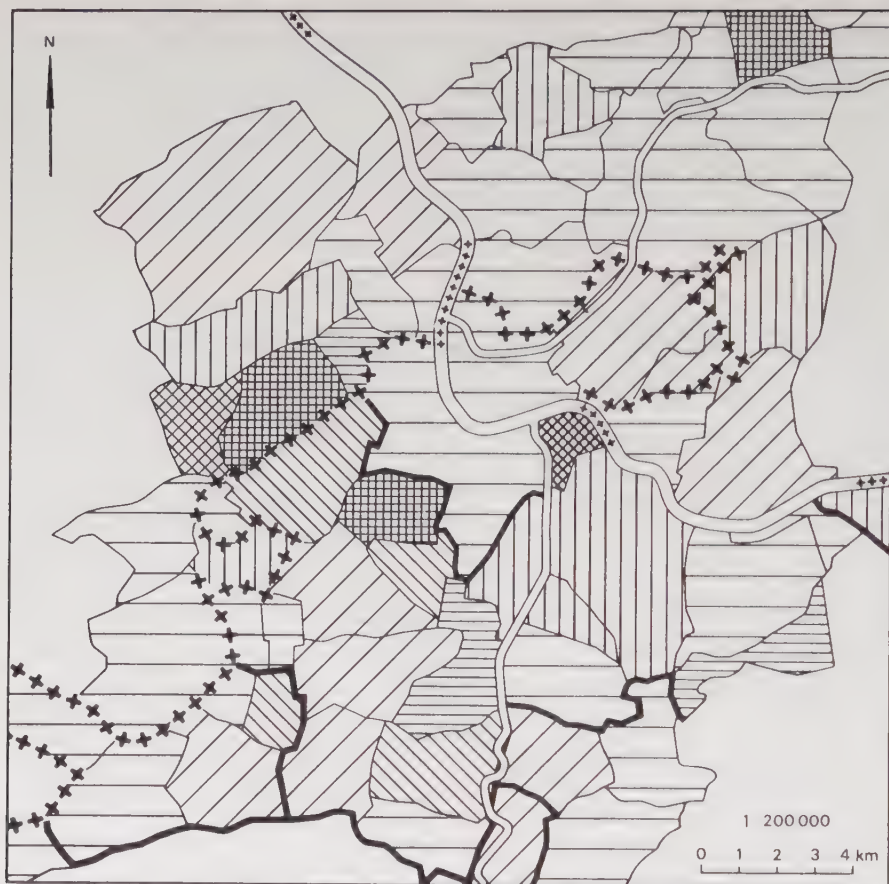
³⁴ Für die zumeist recht genauen Angaben bin ich den Gemeindeschreibern aller elsässischen Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes zu grossem Dank verpflichtet.

Arbeitenden gleich behandelt worden sind, wie die in der Wohngemeinde selbst Tätigen. Mit der nachträglichen Berücksichtigung und Auswertung der ins Ausland Pendelnden (actifs travaillant hors métropole) durch das I. N. S. E. E. Paris sowie nach der nun ebenfalls erfolgten Auswertung der Einpendler in jede Gemeinde wurde es möglich, die Zahl der Arbeitsplätze für alle französischen Gemeinden zu berechnen. Für Leymen ergaben die berichtigten Statistiken sechs Einpendler, 40 Auspendler in französische Gemeinden, 173 Auspendler ins Ausland (Schweiz) und damit 190 Arbeitsplätze. Die Daten über die Ein- und Auspendler sowie über die Arbeitsplätze (Tab. PA 21bis und PA 21ter der Volkszählungsergebnisse) liegen nach Wirtschaftszweigen gegliedert vor (catégories d'activité économique).

Seit 1910 haben sich im Hinblick auf die Funktion als Wohn- oder Betriebsgemeinde einige auffallende Änderungen ergeben. Augst, das in den Jahren 1908 bis 1912 die vielen am Kraftwerkbau Beschäftigten beherbergte und danach wieder vorwiegend Wohnfunktionen übernahm, sowie Duggingen mit einer einzigen, allerdings grösseren Fabrik bildeten 1910 kleine Betriebsgemeinden. Die im separierten Ortsteil Angenstein gelegene, 1862 gegründete Schappespinnerei bestimmte für lange Zeit den Betriebscharakter der Gemeinde Duggingen; erst durch die Volkszählung von 1941 wurden mehr Aus- als Einpendler gezählt, da im selben Jahr der Spinnereibetrieb eingestellt wurde (Auskünfte von Herrn Hilpert, Schappe AG, Arlesheim). Die grösseren damaligen Betriebsgemeinden Arlesheim (seit 1830 Schappe-Industrie), Weil (seit 1886/99 Färbereien Schusterinsel und Schetty) sowie Steinen (seit 1836 Spinnerei/Weberei) erhielten später überwiegende Wohnfunktion, die ersteren vor allem dank der grossen Nähe zu Basel und der guten Wohnlage, Steinen des fehlenden weiteren Zuzugs von grösseren Industrien wegen. Basel und Lörrach waren als Städte mit Verwaltungsfunktionen und früher Industrieansiedlung schon lange Zeit Einpendlerzentren. Die Betriebsgemeinde Brombach erhielt 1834 ihre erste Grossindustrie (Gebr. Grossmann AG, Baumwollindustrie), Haagen 1836 Spinnereien, St-Louis 1873 bis 1892 vier Seidenbandwebereien und Grenzach 1893 bis 1901 die Seidenindustrie und die chemische Industrie (Geigy AG), womit diese Gemeinden zu Einpendlerzentren wurden.

Während Dornach³⁵ und Pratteln wohl kurz nach dem Ersten Weltkrieg zu Betriebsgemeinden mit Einpendlerüberschuss wurden, fand dieser Funktionswandel bei Muttenz erst nach 1950 statt. Durch die Industrieniederlassungen in Schweizerhalle (Salz, Chemie; Hafenanlagen) und den ausgedehnten, heute im Erweiterungsbau stehenden Rangierbahnhof, an welchen Anlagen Muttenz und Pratteln Anteil haben, ist deren Wirtschaftsstruktur vielseitig geworden. Dornach hingegen, mit den Metallwerken als einziger Grossindustrie, scheint in Zukunft erneut überwiegende Wohnfunktion annehmen zu wollen.

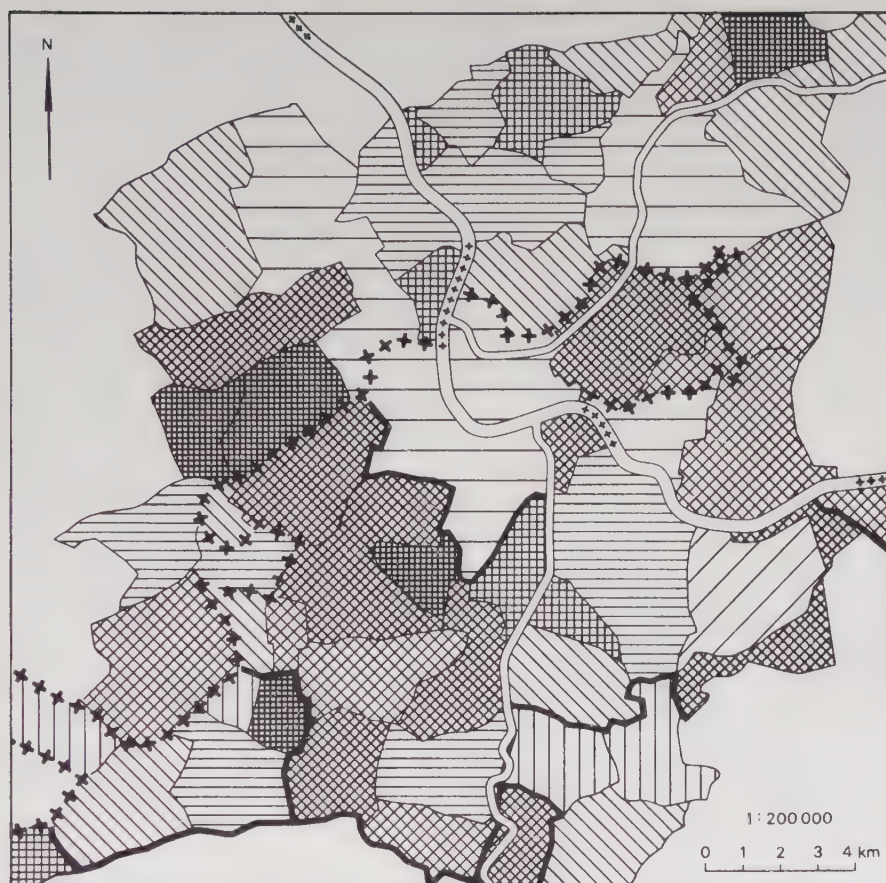
³⁵ Dornach ist 1960 nur bei Berücksichtigung der ausländischen Einpendler Betriebsgemeinde: Neben die 717 Auspendler treten 704 durch das Eidg. Statistische Amt in Bern erfasste Einpendler aus schweizerischen Gemeinden. Hinzu kommen jedoch 206 Elsässer (1960; 1965 sind es 244 Elsässer), welche von den Metallwerken AG beschäftigt werden (Auskunft der Metallwerke AG, Dornach).



Karte 38

Auspendlerintensität 1910

(Auspendler in % der Berufstätigen. Werte im Elsass und in Baden geschätzt)



Karte 39
 Auspenderintensität 1960/61/62
 (Auspender in % der Berufstätigen bzw. Erwerbspersonen)

Neben den bedeutendsten zentralen Orten sind es lediglich die in bevorzugter Verkehrslage herangewachsenen Industriekonzentrationen an den Flüssen, welche mit ihrem Überangebot an Arbeitsplätzen grosse Pendelströme anziehen. Aus diesem Grunde liegen die Betriebsgemeinden, von Basel aus betrachtet, Wiese und Rhein aufwärts (ausgenommen St-Louis und Dornach, siehe Karte 36).

In Kapitel 33.26 wird die Unterscheidung von Wohn- und Betriebsgemeinde als eine erste Unterteilung der Gemeinden nach ihrer vorwiegenden Funktion in die synthetische Typisierung eingehen, wo sowohl die Betriebs- als auch die Wohngemeinden noch nach der Auspendlerintensität sowie nach Struktur und Dichte der Arbeitsplätze differenziert werden (siehe Tab. 21).

33.23 Auspendlerintensität und Auspendlerrichtung

Der Grad der wirtschaftlichen Abhängigkeit und Verflechtung einer Gemeinde soll mit Hilfe der Auspendler in Prozent der wohnhaften Berufstätigen gemessen werden (siehe auch Karte 43.03 im Strukturatlas). Die Auspendlerintensität charakterisiert die Gemeinden im Hinblick auf ihre überwiegende Funktion als Wohnstätte der in andern Gemeinden oder der in den Betrieben der Wohngemeinde selbst arbeitenden Bevölkerung. Die Angaben über die überwiegende Pendelrichtung der ausserhalb ihrer Wohngemeinden arbeitenden Berufstätigen gestatten die Darstellung der arbeitsmässigen Abhängigkeit der Wohn- von den Betriebsgemeinden und damit die Ermittlung der zu letzteren gehörenden Wohngebiete. An der Grösse dieser Gebiete kann die Bedeutung des Arbeitszentrums abgeschätzt werden.

Auspendlerintensität

Im Jahre 1910 arbeitet nur selten mehr als die Hälfte aller Berufstätigen ausserhalb der Wohngemeinden; dies gilt für Hainingen, Binningen und Birsfelden sowie höchstwahrscheinlich auch für Hégenheim und eventuell für Buschwiller (Schätzungen). Ein grosser Auspendleranteil ist auch für die stadtnahen Gemeinden Allschwil, Bottmingen und Bourgfelden sowie für Reinach, Aesch, Frenkendorf und Witterswil zu verzeichnen (siehe Karte 38). Vor allem die vom Stadtzentrum entfernten Wohn- sowie die Betriebsgemeinden fallen durch geringe Auspendlerquoten auf. Wie aus Karte 39 hervorgeht, bilden heute viele Gemeinden nahezu reine Wohnsiedlungen. Auch periphere Gemeinden, wie z. B. Duggingen, Hésingue und besonders Witterswil und Buschwiller, schicken über 60 Prozent der Berufstätigen in andere Gemeinden zur Arbeit. Von den Betriebsgemeinden haben Haagen und MuttENZ neben den vielen Einpendlern auch eine relativ grosse Anzahl in die benachbarten Betriebsgemeinden Lörrach bzw. Basel Auspendelnde aufzuweisen. Die übrigen Betriebsgemeinden verzeichnen erwartungsgemäss relativ wenige Auspendler, während die entfernteren ländlichen Gemeinden gegenüber 1910 erheblich höhere Auspendlerquoten zeigen. Obwohl Arlesheim, Weil und Steinen vorwiegend Wohnfunktion ausüben, pendeln der be-

deutenden eigenen Arbeitsplätze wegen relativ wenig Berufstätige in andere Gemeinden³⁶.

Die allgemein starke Zunahme der Auspendlerquote seit 1910 gründet in der strukturellen Wandlung des Stadtraumes. Im Gegensatz zu heute war der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung, also der im Sinne der Statistik kaum pendelnde Teil der Berufstätigen, vor 50 Jahren noch erheblich grösser. Zudem siedelte sich die zuwandernde Bevölkerung in früheren Zeiten noch vermehrt in ihrer Arbeitsgemeinde an, während die der Fabriken entbehrenden Gemeinden zumeist noch nicht vom Verstädterungsprozess erfasst wurden. In zunehmendem Masse wurden für das Ausmass der Auspendlerintensität die Verkehrserschliessung und die Vorzüge guter Wohnlagen bis in entlegene Randgemeinden ausschlaggebend. Somit stehen heute den Betriebsgemeinden mit zumeist sehr niedriger die Vororte von Basel mit äusserst hoher Auspendlerquote gegenüber.

Auspendlerrichtung

Die meisten Betriebsgemeinden — selbst Anziehungspunkte der Pendelwanderung — sind nach dem Zentrum des Stadtraumes orientiert: 1960/61/1962 schicken sie den Hauptteil ihrer Auspendler nach Basel zur Arbeit, ausgenommen die Gemeinden Brombach und Haagen, welche hauptsächlich von Lörrach abhängig sind. Bei den vorwiegenden Wohngemeinden fällt die Wirkung der Landesgrenze ganz entscheidend ins Gewicht: Die schweizerischen Gemeinden entsenden zumeist mehr als 50 Prozent ihrer Auspendler nach Basel. Augst und Kaiseraugst beherbergen jedoch vorwiegend Familien, deren Ernährer in der Pratteler Industrie arbeiten, Gempfen und Hochwald gehören zum mehrheitlich nach Dornach orientierten Gebiet, während Frenkendorf als einzige Gemeinde unseres Untersuchungsgebietes nicht auf die Agglomeration Basel ausgerichtet ist; sie schickt 1960 350 Berufstätige nach Westen (davon 122 nach Basel und 225 in die übrige Agglomeration Basel), gegenüber 460 Pendlern, welche vorwiegend im Ergolzthal arbeiten (davon 371 in Liestal, 35 in Füllinsdorf und 24 in Lausen). Im badischen Gebiet ist die Mehrzahl der Gemeinden nach Lörrach orientiert. Von Märkt und Haltingen hingegen gehen die meisten Auspendler nach Weil zur Arbeit, welches trotz des überwiegenden Wohncharakters grössere arbeitsmässige Anziehungskraft besitzt; von Hauingen arbeitet der grösste Teil der Auspendler in Brombach, von Wyhlen in Grenzach und von Weil in Basel (der Badische Bahnhof fällt hier als Arbeitsplatz entscheidend ins Gewicht). Im Elsass, wo heute lediglich die Gemeinde St-Louis eine bedeutende Anzahl an Arbeitsmöglichkeiten aufweist, ist diese zumeist auch die attraktivste Betriebsgemeinde. Wie Lörrach, übt auch St-Louis im Aus-

³⁶ Da in den deutschen Gemeinden im Jahre 1961 viele nebenberuflich Tätige (hauptsächlich mitarbeitende Familienangehörige) und zur Hauptsache z. B. von Renten Lebende als Erwerbspersonen mitgezählt wurden und anzunehmen ist, dass diese in einem geringeren Ausmasse pendeln als die übrigen Erwerbspersonen, wird in Deutschland die Auspendlerquote gegenüber den elsässischen oder schweizerischen Werten meist zu niedrig erscheinen.

land Vertreterfunktionen für Basel aus. Die genaue Pendelrichtung ist zwar für die elsässischen Berufstätigen nicht bekannt, doch spielen für gewisse elsässische Gemeinden (vor allem für Neuwiller und Leymen) auch Basel und Allschwil als Arbeitsorte eine bedeutende Rolle, wie die Auszählungen von Joh. Jenny und Auskünfte der Gemeindeschreibereien der betreffenden Gemeinden gezeigt haben. Als Sonderfall ist Village-Neuf zu erwähnen, von wo täglich Hunderte von in der Landwirtschaft Tätigen — zumeist Frauen — nach Basel kommen, um ihr frisches Gemüse in der Markthalle, auf dem Marktplatz oder vor allem in den Strassen zu verkaufen (siehe Dirrig 1959). Diese Marktfahrer sind in der offiziellen Statistik nicht als Pendler ausgewiesen. Durch die Grenzgänger wird die Zahl der Arbeitsplätze in gewissen schweizerischen Gemeinden erheblich vergrössert, während von der Schweiz relativ wenig Berufstätige ins Ausland pendeln (siehe Rückseite der Karte 43.04 im Strukturatlas). Zusätzlichen Zustrom erhält die Schweiz, und vor allem Basel, auch durch die vielen Putzfrauen, welche stundenweise und meist erst nach Büroschluss ihre Arbeit verrichten kommen. All diese Kräfte gehen dem Ausland verloren und werden vom grösseren Angebot und den besseren Verdienstmöglichkeiten angezogen.

Die Darstellung der Hauptzielgemeinde der Auspendler hat die Stellung Basels als Zentrum des Stadtraumes deutlich zum Ausdruck gebracht, daneben jedoch auch die stellvertretende Mittelpunkt Funktion von Lörrach und St-Louis. Das Einzugsgebiet der hauptsächlich nach Basel ausgerichteten Pendelwanderung umfasst die schweizerischen Gemeinden des Untersuchungsgebietes (ohne Augst, Kaiseraugst, Gempen, Hochwald und Frenkendorf) sowie Grenzach, Lörrach, Weil, Leymen, Neuwiller und St-Louis. Zum arbeitsmässigen Einzugsgebiet von Lörrach zählen die untersuchten deutschen Gemeinden ohne Grenzach, Haltingen Hauingen, Markt, Weil und Wyhlen, zum Einzugsgebiet von St-Louis die elsässischen Gemeinden ohne Neuwiller und Leymen.

Da für 1910 nichts über die Pendelrichtung der Berufstätigen bekannt ist, können keine derartigen Beziehungen in die funktionale Gliederung eingehen. Für die Zonierung in Kap. 33.26 sei deshalb lediglich unterschieden zwischen Gemeinden, welche arbeitsmässig nach der Agglomeration Basel, und solchen, welche nach anderen Zentren orientiert sind (Frenkendorf 1960).

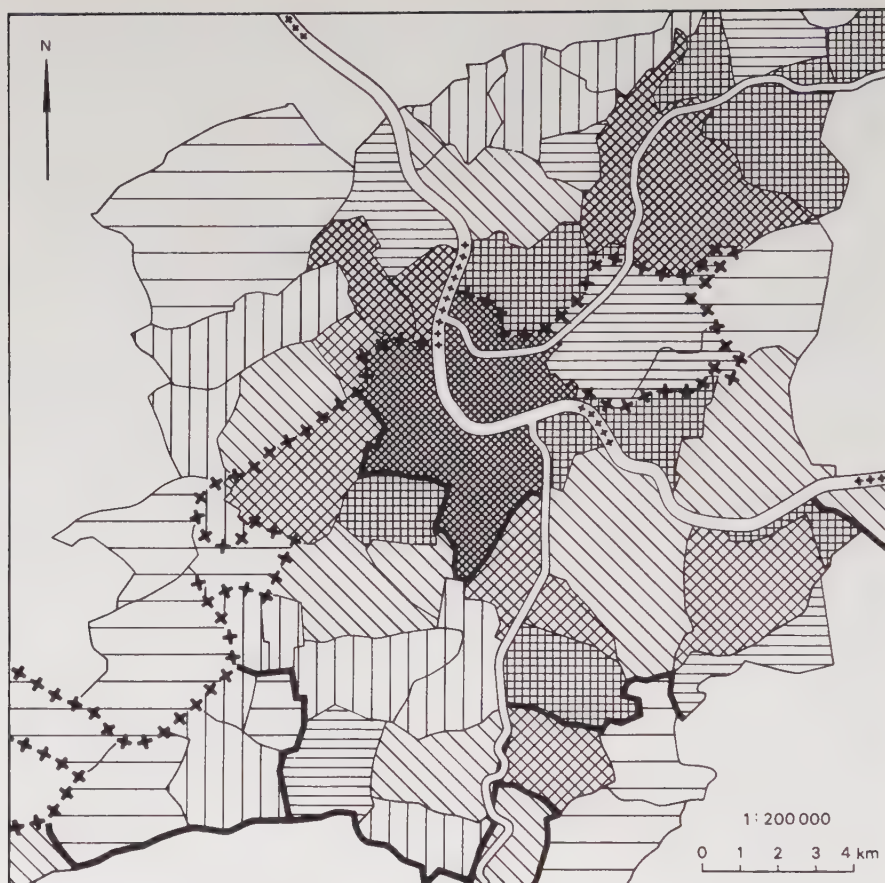
33.24 Arbeitsplatzdichte

Neben der Unterscheidung von Betriebs- und Wohngemeinden ist die Kenntnis der Standorte und der Dichte der Arbeitsplätze für eine eingehendere Beurteilung der Funktion notwendig, da die Konzentration oder das Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten den Charakter der Gemeinden wesentlich bestimmen. Die Anzahl der Arbeitsplätze pro Quadratkilometer³⁷ macht in

³⁷ Wohnhafte Berufstätige zuzüglich Einpendler (ohne Grenzgänger) und abzüglich Auspendler pro km² der Gemeindefläche ohne Wald; im Jahre 1910 für Deutschland und Frankreich Schätzungen (siehe S. 136).

Karte 40 für 1910 die Ausnahmestellung der grossen Betriebsgemeinde Basel deutlich (2560); daneben weisen Lörrach und wohl auch Huningue sowie St-Louis zwischen 500 und 1000 Arbeitsplätze pro km² auf. Ausser den Nachbargemeinden von Basel zeigen vor allem das Wiesental (Brombach, Haagen und Steinen zirka 400, Lörrach über 600) und das Birstal eine hohe Arbeitsplatzdichte (Arlesheim 374, Dornach 210 und Münchenstein 199). In den dichtesten Arbeitsplatzzentren ist 1910 hauptsächlich die Textilindustrie zu Hause, so in Basel (neben Farbenchemie und Maschinenindustrie), St-Louis und Lörrach. Auch in den übrigen Gemeinden mit hoher Arbeitsplatzdichte haben Fabriken Fuss gefasst. Im Jahre 1960 (resp. 1961/62) weisen die Betriebsgemeinden Basel, Lörrach, St-Louis, Muttentz und Pratteln eine mannigfaltige Industrie auf und beherbergen zum Teil, wie auch Arlesheim, Dornach und Binningen, zahlreiche Arbeitsplätze des Dienstleistungssektors (Verwaltungs- und andere Zentralfunktionen). Grenzach dagegen besitzt bei über 1000 Beschäftigten pro Quadratkilometer (ohne Wald; s. Karte 41) eine ziemlich einseitige Industrie (vor allem Chemie); dies gilt ebenfalls für verschiedene Betriebsgemeinden mit geringerer Arbeitsplatzdichte, so vor allem für Dornach mit den Metallwerken, Brombach mit Textilindustrie und Haagen mit grossem Textilversand (siehe Strukturatlas Karte 42.03). Die städtischen Wohngemeinden mit vielen Beschäftigten, Birsfelden, Weil, Binningen, Allschwil, Arlesheim und Münchenstein, weisen meist eine grössere Anzahl von Betrieben verschiedener Branchen auf, während Huningue nach seiner Vergangenheit als Textilindustrie-Standort grosse Bedeutung als Chemievorort von Basel zu erreichen scheint. Die Arbeitsplätze konzentrieren sich vor allem innerhalb der Agglomeration und damit entlang der Verkehrslinien von Rhein-, Wiesen- und Birstal. Die Agglomerationsgemeinden weisen nun meist über 250 Arbeitsplätze pro km² der Gemeindefläche ohne Wald auf.

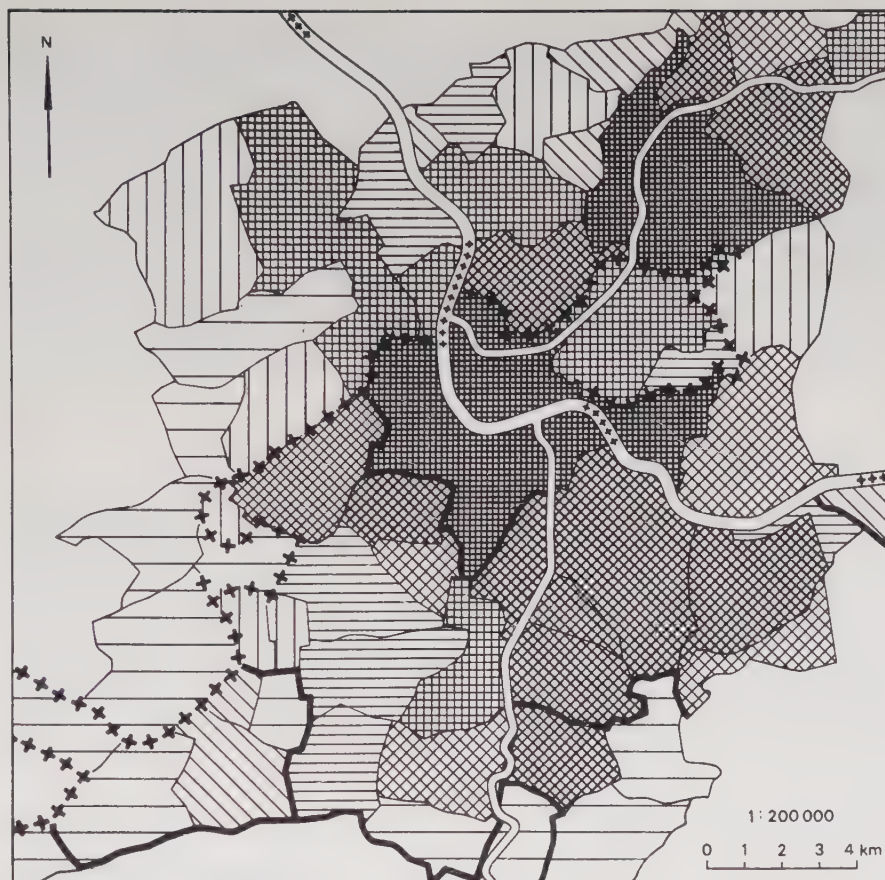
Neben Basel haben bis 1960 insbesondere die rechtsrheinischen Gemeinden Haltingen, Weil, Riehen und Grenzach sowie im Rhein- und Birstal Pratteln, Muttentz, Münchenstein, Dornach und Reinach bedeutende Industrien und zum Teil auch zahlreiche Arbeitsplätze in öffentlichen Diensten erhalten. Ausser St-Louis haben alle elsässischen Gemeinden seit 1910 Arbeitsplätze eingebüsst — zumeist wegen starker Abnahme der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten. Huningue befindet sich wegen des Rückgangs seiner Textilindustrie seit dem Zweiten Weltkrieg in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Grosszügige Industriezonen und Hafenanlagen sind vorgesehen; die Hoffnung auf bedeutende Industrieniederlassungen (vor allem der Chemie-Branche) und der in den letzten Jahren erfolgte Aufschwung rechtfertigen heute eine optimistische Beurteilung der Zukunft von Huningue. Allerdings hat die durch die Statistik im Jahre 1962 ausgewiesene hohe Zahl der Auspendler erstaunt: Von 2213 Berufstätigen arbeiten deren 1322 in anderen Gemeinden und davon 467 im Ausland! In der badischen Nachbarschaft hat seit 1910 nur Steinen Arbeitsplätze eingebüsst, und zwar vor allem im Sektor Industrie. Die Arbeitsplatzzahl stagnierte in Märkt,



Karte 40

Arbeitsplatzdichte 1910

(Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald. Werte im Elsass und in Baden geschätzt)



Karte 41
 Arbeitsplatzdichte 1960/61/62
 (Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald)

wie auch auf schweizerischer Seite in Schönenbuch und Kaiseraugst. In elf schweizerischen Gemeinden nahm die Zahl der Arbeitsplätze ab: Augst und Duggingen verloren viele industrielle, die ländlich strukturierten Gemeinden sowie Biel, Pfeffingen, Witterswil, Burg und die verstädterte Gemeinde Ettingen viele landwirtschaftliche Arbeitsgelegenheiten. In den übrigen schweizerischen Gemeinden nahm die Zahl der Beschäftigten durchweg zu.

Da die Dichte der Arbeitsplätze in den Gemeinden des Untersuchungsgebietes sehr stark differiert und mit ihrer Hilfe vor allem die relativ bedeutende Arbeitsplatzfunktion der an Basel grenzenden Wohngemeinden aufgezeigt werden kann, wird dieses Kriterium zu einem integrierenden Bestandteil der funktionalen Gliederung.

33.25 Struktur der Arbeitsplätze

Da die Struktur der in der Gemeinde gelegenen Arbeitsplätze sowohl Auswirkungen auf die Physiognomie als auch entscheidend auf die wirtschaftliche Bedeutung der Gemeinden hat, wird sie zum bedeutendsten Merkmal für die funktionale Gliederung auf statistischer Basis. Der Karte 37 ist für 1960/61/62 das Verhältnis von Arbeitsplätzen in Land- und Forstwirtschaft zu denjenigen in Industrie und Handwerk sowie in Dienstleistungsbetrieben zu entnehmen³⁸. Es gilt nun, diese für eine funktionale Beschreibung unentbehrlichen Daten derart darzustellen, dass eine für unser Untersuchungsgebiet charakteristische Typisierung resultiert.

Eine zweckmässige Gliederung der Arbeitsplätze ist in Tabelle 20 und im Dreieckskoordinatensystem der Legende zu den Karten 42 und 43 fixiert. Beim Typ a zeigt sich der Dienstleistungssektor als der grösste der drei Wirtschaftssektoren, bei den Typen b und c überwiegt der sekundäre Sektor (inkl. Bergbau) und beim Typ d ist die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitsplätze grösser als diejenige der beiden andern Sektoren. Die grosse Zahl der Gemeinden der Typen b, c und d muss entsprechend ihres un-

³⁸ Wohnhafte Berufstätige in Land- und Forstwirtschaft zuzüglich Einpendler, welche in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, abzüglich der entsprechenden Auspendler; analog für die Sektoren Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen. Da für 1910 keinerlei Unterlagen für eine Gliederung der Arbeitsplätze vorliegen, dienen folgende Quellen einer Schätzung der Arbeitsplatzstruktur: Die berufstätige Wohnbevölkerung nach Wirtschaftssektoren (vor allem der land- und forstwirtschaftliche Anteil, welcher kaum durch Pendelwanderung verändert wird) und für die schweizerischen Gemeinden die Betriebszählung von 1905 (insbesondere der Sektor Industrie und Handwerk; die für die Landwirtschaft ausgewiesenen Personen dieser Betriebszählung umfassen mit Sicherheit mehr als nur die am Ort Beschäftigten, höchstwahrscheinlich alle auch nur in geringem Masse mithelfenden Familienangehörigen, und sind deshalb nicht mit den von der Volkszählung 1960 ausgewiesenen landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen zu vergleichen, welche auf der Basis der Berufstätigen berechnet sind; der tertiäre Sektor ist in der Betriebszählung ohnehin nicht vollständig erhoben worden). Hinzu kommen verschiedene Zahlenangaben aus der Literatur: Humpert 1920, Stöcklin 1928, Schneider 1932/33, Metallwerke AG Dornach 1949, Kiechel 1953, Kiechel 1956, Jaudel 1957, Dirrig 1959, Specklin 1959, Banz 1964, Auskünfte der Ziegelwerke Gebr. Lange in Rümelingen.

gleichen Anteils der weniger wichtigen Sektoren noch weiter gegliedert werden (siehe Tab. 20). Der Typ b umfasst die Gemeinden, deren Arbeitsplätze in erster Linie dem Sektor Industrie und Handwerk und in zweiter Linie dem tertiären Sektor angehören. Hier spielt die Land- und Forstwirtschaft die geringste Rolle, während die Gemeinden des Typs c die wenigsten Arbeitsplätze im tertiären Sektor aufweisen. Der Typ b₁ verkörpert ein schwaches Dominieren des sekundären über den tertiären Sektor, während dieser über doppelt so stark vertreten ist wie der Sektor Land- und Forstwirtschaft (siehe Tab. 20). Im Typ b₂ finden sich die Gemeinden, deren in der Industrie Tätige mindestens doppelt so häufig vertreten sind wie die in Dienstleistungsbetrieben Tätigen, welche ihrerseits ebenfalls um mindestens 100 Prozent zahlreicher sind als die in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten. Die Gemeinden, deren industrielle Arbeitsplätze stärker vertreten sind als die knapp über die landwirtschaftlichen dominierenden tertiären Arbeitsplätze, werden dem Typ b₃ zugeordnet. In den Gemeinden des Typs d₁ ist der Dienstleistungssektor und in denjenigen des Typs d₂ der industrielle Sektor am schwächsten vertreten.

Tabelle 20: *Typisierung der Gemeinden nach der Struktur ihrer Arbeitsplätze*

Typ	über- wie- gen in	Arbeitsplätze		nähere Untergliederung	Beispiele zur Arbeitsplatz- struktur 1960/61/62	Anteile der Sektoren in %		
		sind von sekundärer Bedeutung in	sind unbe- deutend in			L	I	D
a	D	I	L		Basel	0,3	44,6	55,1
b ₁	I	D	L	2D>I>D D>2L	Weil	7,2	51,2	41,6
b ₂	I	D	L	I>2D D>2L	Münchenstein	2,2	87,8	10,0
b ₃	I	D	L	I>D 2L>D>L	Ettingen	12,5	67,3	20,2
c	I	L	D		Rümmingen	37,0	53,1	9,9
d ₁	L	I	D		Buschwiller	71,6	14,8	13,6
d ₂	L	D	I		Hagenthal-le-Bas	43,0	18,5	38,5

L = Land- und Forstwirtschaft

I = Industrie und Handwerk, Bergbau, Baugewerbe

D = Dienstleistungen (tertiärer Sektor)

Tabelle 20 stellt die sieben Typen übersichtlich dar. Das Ergebnis der beschriebenen Typisierung ist für die Gemeinden des Untersuchungsraumes in den Karten 42 und 43 festgehalten, wobei mit Metzlerlen ein Ausnahmefall zu berücksichtigen ist³⁹. Im Jahre 1910 sind vor allem die Gemeinden der Typen b₃, c und d₁ verbreitet, d. h. die Gemeinden mit einem bedeutenden oder gar überwiegenden Anteil an landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen. Der tertiäre Sektor hingegen ist selten von Bedeutung; der Typ a kommt 1910 noch nicht vor. Im Jahre 1960 sind die Gemeinden des 1910 vorherrschenden Typs d₁ selten geworden, wie auch der Typ b₃ beinahe verschwunden ist.

³⁹ Der grösste Teil der in Metzlerlen Arbeitenden fällt im Jahre 1960 in den tertiären Sektor (45,0 Prozent); doch beinahe so viele Beschäftigte gehören der Land- und Forstwirtschaft an (43,3 Prozent), wogegen im Sektor Industrie und Handwerk sehr wenige Arbeitsplätze zu finden sind (siehe auch im Dreieckskoordinatensystem der Legende zu Karte 43). Da eine solche Struktur in keiner andern Gemeinde beobachtet wird, muss von der Schaffung eines eigenen Typs abgesehen werden; die Gemeinde wird in den verwandten Typ d₂ gereiht, in welchem die Land- und Forstwirtschaft den tertiären Sektor überwiegt; Metzlerlen gehörte zum Typ d₂, wenn zwei der 178 Arbeitsplätze statt dem tertiären Sektor zusätzlich der Land- und Forstwirtschaft zugezählt würden.

Im Jahre 1910 gliedern sich an den Kern des Typs b₁ (Basel und Birsfelden) in verschiedenen Richtungen die Gemeinden der Typen b₂ (ausser Huningue nur Betriebsgemeinden) und b₃: In Gemeinden des Wiesentals und des Birstals, in Pratteln und Augst sowie in fünf stadtnahen Gemeinden (Huningue, St-Louis, Allschwil, Binningen und Oberwil) ist neben den vorherrschenden industriellen Arbeitsplätzen in zweiter Linie der Dienstleistungssektor von Bedeutung. Die Funktion als Industrie-Standort wird im Wiesen- und im Birstal sowie vor allem im Rheintal durch die zahlreichen Gemeinden des Typs c betont, welchem auch die Betriebsgemeinden Duggingen, Brombach, Grenzach und Weil angehören. Der Typ c bezeichnet die Gemeinden am Übergang von ländlicher zu städtisch-industrieller Struktur. Im Birsigtal werden die Gemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen, Binningen, Oberwil und Ettingen, durch die Gemeinden Bottmingen und Therwil (Typ d₁) voneinander getrennt. Bis 1960 hat sich die Raumgliederung unter dem Einfluss der Entfaltung des tertiären Sektors wesentlich gewandelt. Die landwirtschaftlichen Arbeitsplätze sind im allgemeinen in starkem Rückgang begriffen; zudem macht sich in diesem Sektor im Nahbereich der Stadt Basel der Gewerbsgartenbau als typisch städtisches Element immer stärker bemerkbar. Der Zuwachs an Arbeitsplätzen erstreckt sich zum Teil auf den industriellen, in städtischen Gemeinden jedoch vor allem auf den tertiären Sektor. Die Dienstleistungsbetriebe überwiegen heute in den acht Gemeinden Basel, Bettingen, Riehen, Bottmingen, Augst, Haag⁴⁰, Haltingen und Héringue (siehe Karte 43). Es sind Gemeinden, welche sich in der Endphase von Fourastiés Normalentwicklung befinden (Fourastié 1949, S. 88), während in andern Gemeinden die Bedeutung des Sektors Industrie und Handwerk noch heute zunimmt (siehe Karte 24.07 im Strukturatlas). Allerdings sind im sekundären Wirtschaftssektor auch Fabrikverwaltungen, Werbeabteilungen usw. enthalten, welche Fourastié ebenfalls dem tertiären Sektor zuzählt. An den Kanton Basel-Stadt und Bottmingen als Kern (Typ a) lagert sich heute ein Ring von Gemeinden der Typen b₁ und b₂ mit den meisten Betriebsgemeinden; dem Typ b₁ gehören Orte mit zentraler Bedeutung an, wie Arlesheim, Binningen, Dornach, Lörrach und Huningue. Einen äusseren Gürtel bilden die Gemeinden der Typen b₃ und c, an welche die Gemeinden mit vorwiegend landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen der d-Typen anschliessen.

Das Ergebnis der Typisierung nach dem überwiegenden wirtschaftlichen Charakter der Arbeitsplätze ist eine den Tälern mit ihrer Verkehrsgunst folgende Gruppierung von Gemeinden, deren Hauptfunktion durch die Industrieansiedlungen bestimmt wird. Während der Dienstleistungssektor vor allem im Zentrum des Stadtraumes konzentriert ist, erhalten die landwirtschaftlichen Arbeitsplätze in den Randgemeinden grosse Bedeutung, wo auch eine deutlich niedrigere Arbeitsplatzdichte beobachtet wird.

⁴⁰ In Haag bestimmen vor allem die vielen beim Versandhaus Schöpflin arbeitenden Frauen den tertiären Sektor.

33.26 Funktionale Gliederung

Die Grundlage der funktionalen Typisierung der Gemeinden in der Agglomeration und ihrer Umgebung bilden folgende vier Kriterien (siehe Kap. 33.22 bis 33.25):

a) Betriebsgemeinde — Wohngemeinde:

Aufgrund der Pendelstatistik ist die Unterscheidung von Betriebsgemeinden (B) und Wohngemeinden möglich, wobei die letzteren unterteilt werden in Wohngemeinden, deren Auspendler zum grössten Teil in Basel oder in einer anderen Agglomerationsgemeinde arbeiten (W), und in solche, deren Pendler nach einer ausserhalb der Agglomeration Basel gelegenen Gemeinde orientiert sind (W').

b) Arbeitsplatzstruktur:

Gemeinden mit bedeutendem Anteil an landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen (Arbeitsplatzstruktur-Typen c und d, siehe Tab. 20) werden von denjenigen mit überwiegender industriellen (Typ b) und denjenigen mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Typ a) unterschieden. Die Vereinigung von Typ c (in erster Linie industrielle, in zweiter Linie landwirtschaftliche Arbeitsplätze) mit Typ d unterstreicht die Bedeutung, welche hier dem Anteil des tertiären Sektors beigemessen wird. Das Zurücktreten der Dienstleistungen in den Gemeinden des Typs c deutet auf den Mangel bedeutender städtischer Elemente (wie Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Verwaltung usw.) hin. Deshalb treten diese Gemeinden mit gewerblich-landwirtschaftlicher Struktur neben diejenigen mit vorwiegend landwirtschaftlicher Struktur (Typ d).

c) Arbeitsplatzdichte:

Die Berücksichtigung der Dichte der Arbeitsmöglichkeiten erlaubt vor allem die Ausscheidung derjenigen Wohngemeinden, welche eine grosse Zahl von Arbeitsplätzen und damit zumeist auch grössere Fabriken aufweisen. Wie Tabelle 21 zeigt, spielen die zwei Schwellenwerte 150 und 350 Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald in unserem Untersuchungsgebiet eine bedeutende Rolle.

d) Auspendlerintensität:

Die Veranschaulichung der arbeitsmässigen Abhängigkeit oder Eigenständigkeit der Gemeinden erfolgt mittels des Kriteriums der Auspendlerintensität, wobei der Schwellenwert von 45 Prozent (Auspendler in Prozent der Berufstätigen) eine entscheidende Rolle spielt (siehe Tab. 21).

Das Ergebnis dieser Überlegungen bildet eine Zuordnung der Gemeinden des Untersuchungsraumes zu zehn Typen, welche in Tabelle 21 übersichtlich dargestellt sind.

Tabelle 21: Funktionale Typisierung der Gemeinden um Basel 1910 und 1960/61/62

Funktio- naler Typ	Pendler- überschuss und Pendelrichtung	Struktur der Arbeitsplätze (s. Tab. 20)	Arbeitsplatz- dichte (pro km ² des Gemeinde- areals o. Wald)	Auspendler- intensität (in % der Berufstätigen)
A ₁	B	a	5 380/865	5/54 ¹
A ₂	B	b	350 — 1 300	<45 ²
A ₃	B	c	150 — 350	<35 ³
B	W	a	150 — 350	45 — 70 ⁴
C ₁	W	b	450 — 1 300	45 — 62 ⁵
C ₂	W	b	<400	45 — 70 ⁶
C ₂ '	W'	b	250	65
C ₃	W	b	90 — 210	20 — 45
D ₁	W	c, d	<150	45 — 72
D ₂	W	c, d	<150	<45

B = Betriebsgemeinde (Einpendlerüberschuss); grösster Pendler-Anziehungspunkt: Basel oder andere Gemeinde der Agglomeration Basel

W = Wohngemeinde (Auspendlerüberschuss); grösster Pendler-Anziehungspunkt: Basel oder andere Gemeinde der Agglomeration Basel

W' = Wohngemeinde (Auspendlerüberschuss); grösster Pendler-Anziehungspunkt: ausserhalb der Agglomeration Basel gelegene Gemeinde

¹ Basel weist 5,2% Auspendler und 5380 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald, 1960) auf, Haagen 54,0% Auspendler und 865 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald, 1961)

Ausnahmen:

² Basel (1910) 2560 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

Steinen (1910) ca. 270 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

Muttenz (1960) 47% Auspendler

³ Duggingen (1910) 93 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

⁴ Hésingue (1962) 31 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

⁵ Huningue (1910) ca. 16% Auspendler, jedoch ca. 525 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

Arlesheim (1960) 44% Auspendler, jedoch 595 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

Weil (1961) 43% Auspendler, jedoch 810 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

⁶ Steinen (1961) 44% Auspendler, jedoch 327 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald)

Die Gemeinden gliedern sich demnach in:

1) Betriebsgemeinden des Stadtraumes Basel (Typ A):

A₁ Betriebsgemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Basel und Haagen 1960)

A₂ Betriebsgemeinden mit vorwiegend industriellen und unbedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen (z. B. St-Louis 1910 und 1960)

A₃ Betriebsgemeinden mit vorwiegend industriellen und unbedeutenden tertiären Arbeitsplätzen (z. B. Duggingen 1910)

- 2) Wohngemeinden des Stadtraumes Basel (Typen B, C und D):
- B Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (z. B. Riehen 1960)
 - Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Typ C):
 - C₁ mit extrem hoher Arbeitsplatzdichte (z. B. Münchenstein 1960)
 - C₂ mit hoher Auspendlerintensität (z. B. Wyhlen 1960)
 - C₃ mit niedriger Auspendlerintensität (z. B. Allschwil 1910)
 - Wohngemeinden mit bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen (Typ D):
 - D₁ mit hoher Auspendlerintensität (z. B. Binzen 1960)
 - D₂ mit niedriger Auspendlerintensität (z. B. Leymen 1910)
- 3) Wohngemeinde ausserhalb des Stadtraumes Basel:
- C₂' Wohngemeinde mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und hoher Auspendlerintensität (Frenkendorf 1960)

Die Einstufung der Gemeinden für das Jahr 1910 ist zwar mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor versehen, da sie zum Teil auf geschätzten Werten beruht (siehe Kap. 33.22 bis 33.25); sie besitzt jedoch angesichts der grossen Stufenbreite der einzelnen Merkmale hinreichend gesicherten Aussagewert. Mehr als die Hälfte aller Gemeinden gehört im Jahre 1910 dem Typ D₂ an, welcher das Wohngebiet mit bedeutenden oder gar vorwiegenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen verkörpert. Daneben sind die Betriebsgemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Typen A₂ und A₃) sowie die noch niedrige Auspendlerintensität aufweisenden Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Typ C₃) stark vertreten. Im badischen Nachbargebiet tritt die Vorstufe zum Typ A₂ auf, und zwar in den verstädterten, noch relativ viel landwirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten beherbergenden Betriebsgemeinden Weil, Haagen und Brombach, aber auch in der ländlichen Übergangszone mit Duggingen. Ganz allgemein fällt die grosse Anzahl der schon im Jahre 1910 vom ursprünglichen ländlichen Typ D abweichenden Gemeinden auf, welche die Industriestandorte — entweder in Zupendlerzentren oder in Gemeinden mit vorwiegender Wohnfunktion — bezeichnen. Die Betriebsgemeinden konzentrieren sich vor allem im Rheintal um Basel sowie im Wiesental, deuten jedoch auch schon die fortschreitende Industrialisierung im Birstal an (siehe Karte 44). Die vorwiegend industrielle Arbeitsplätze aufweisenden Wohngemeinden mit hoher Arbeitsplatzdichte (Typ C₁, Huningue) oder mit grosser Auspendlerintensität (Typ C₂, Binningen und Birsfelden) bilden die funktional am weitesten fortgeschrittenen Vororte Basels. Der Typ C₃ unterstreicht die Bedeutung der Gemeinden im Nahbereich von Basel als Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen. Damit ist in einer ersten Entwicklungsphase bis 1910 die funktionale Differenzierung und Abweichung vom Typ D in einigen Nachbargemeinden Basels sowie vor allem in den verkehrsbegünstigten Tälern der Wiese und der Birs erfolgt.

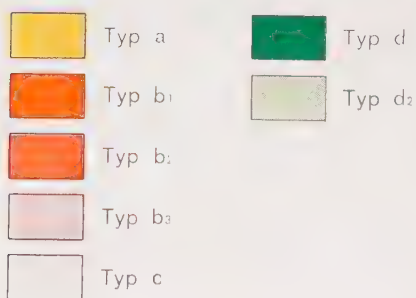
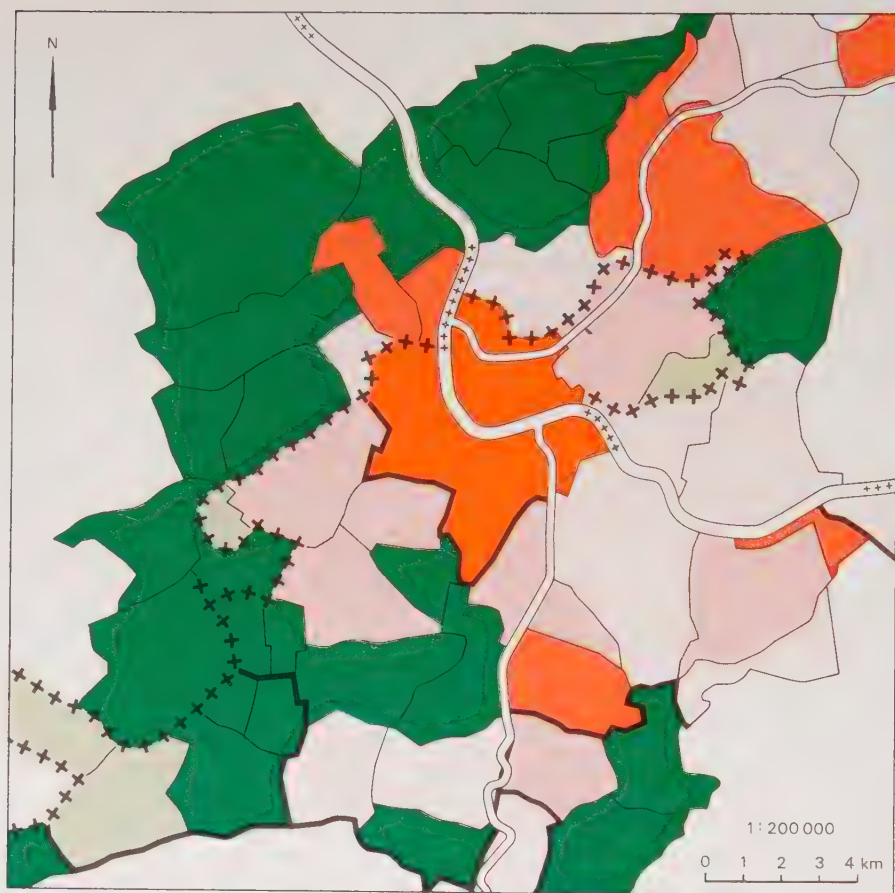
Heute sind Basel und Haagen⁴¹ die einzigen Betriebsgemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Typ A₁). Der Typ A₃ ist verschwunden; die Betriebsgemeinden weisen nur noch unbedeutende Anteile von Arbeitsplätzen der Land- und Forstwirtschaft auf. Die wenigen bezüglich der Arbeitsplätze noch stärker landwirtschaftlich ausgerichteten Teile des Stadtgebietes liegen peripher und weisen heute zumeist eine hohe Auspendlerintensität auf (siehe in Karte 45 die Typen D). Neu dazugekommen ist 1960/61/62 der Typ B: In den Wohngemeinden Riehen und Bettingen mit ihren bedeutenden Anstalten sowie in Haltingen (Deutsche Bundesbahn) überwiegen die Arbeitsplätze des tertiären Sektors. Auch in Bottmingen liegt der Schwerpunkt bei den Dienstleistungen; da den immerhin 2500 Einwohnern keine 500 Arbeitsplätze gegenüberstehen, macht sich der die Wohnbevölkerung versorgende tertiäre Sektor hier besonders bemerkbar. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Héisingue, welches als einzige Gemeinde der ländlichen Übergangszone vorwiegend tertiäre Arbeitsplätze aufweist; die übrigen beiden Wirtschaftssektoren umfassen allerdings nur um wenigstens niedrigere Anteile. Héisingue verzeichnet — wie Bottmingen — ebenfalls eine extrem hohe Auspendlerquote, zudem jedoch eine äusserst niedrige Arbeitsplatzdichte. Von den 255 in der Gemeinde Beschäftigten (bei 1461 Einwohnern!) entfallen allein 46 auf den Handel. In der Gemeinde Augst mit nur 224 Beschäftigten bestimmen die Arbeitsplätze in Kraftwerk, Gas- und Wasserversorgung, Museum und Gaststätten den funktionalen Typ. Die stadtnahen Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsmöglichkeiten sind heute sehr dicht mit Arbeitsplätzen besetzt (über 450 Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald; Typ C₁). Die übrigen Gemeinden des Typs C zeigen durchwegs hohe Auspendlerintensität (über 45 Prozent) — der Typ C₃ existiert nicht mehr.

Die Betriebsgemeinden konzentrieren sich im Wiesen- und Rheintal. Um Basel legt sich ein Ring von Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und sehr hoher Arbeitsplatzdichte (Typ C₁) sowie von Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Typ B). Die Wohngemeinden des Typs C₂ mit vorwiegend industriellen, jedoch weniger dicht gestreuten Arbeitsplätzen finden sich vor allem südlich von Basel in Birsig- und Birstal sowie am östlichen Rand des Untersuchungsgebietes (im Rhein- und Ergolzthal). Ein äusserer, vor allem im Norden, Westen und Süden ausgebildeter Gürtel um das funktional stark differenzierte Gebiet von Agglomeration und verstädterter Zone umfasst die Wohngemeinden mit bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen.

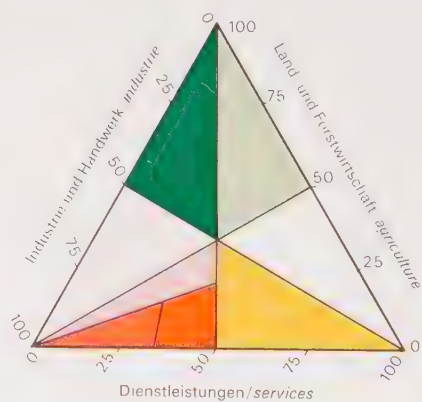
Die Zone der Betriebsgemeinden erfuhr seit 1910 linksrheinisch eine bedeutende Erweiterung (von St-Louis bis Pratteln; siehe Karte 45), hingegen eine Kontraktion im deutschen Untersuchungsgebiet (Brombach, Haagen und Lörrach). Die weitere Industrieansiedlung in den durch Verkehrslinien begünstigten Tälern von Birs, Rhein und Wiese hat zu einer funktionalen In-

⁴¹ Haagen ist nur dank der vielen Angestellten in einem einzigen Betrieb (Textilversandhaus) zum Typ A₁ aufgerückt.

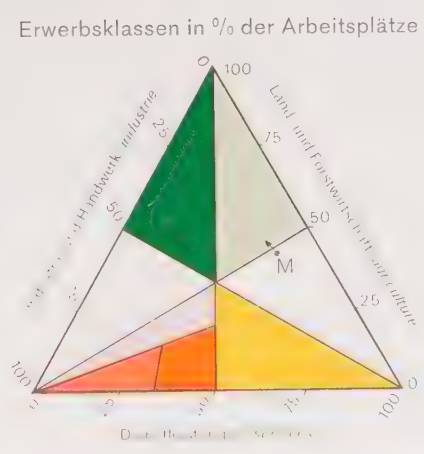
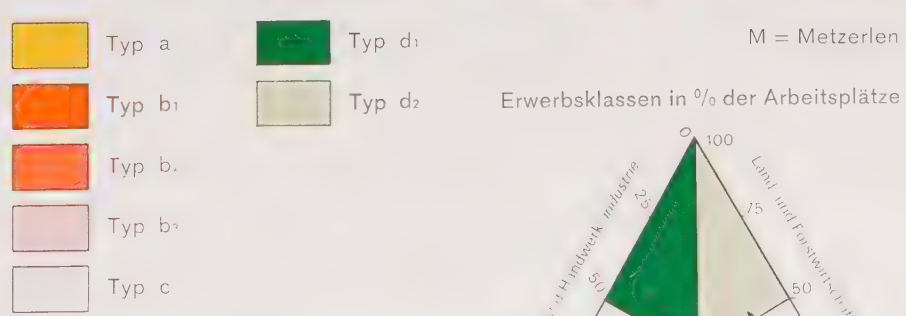
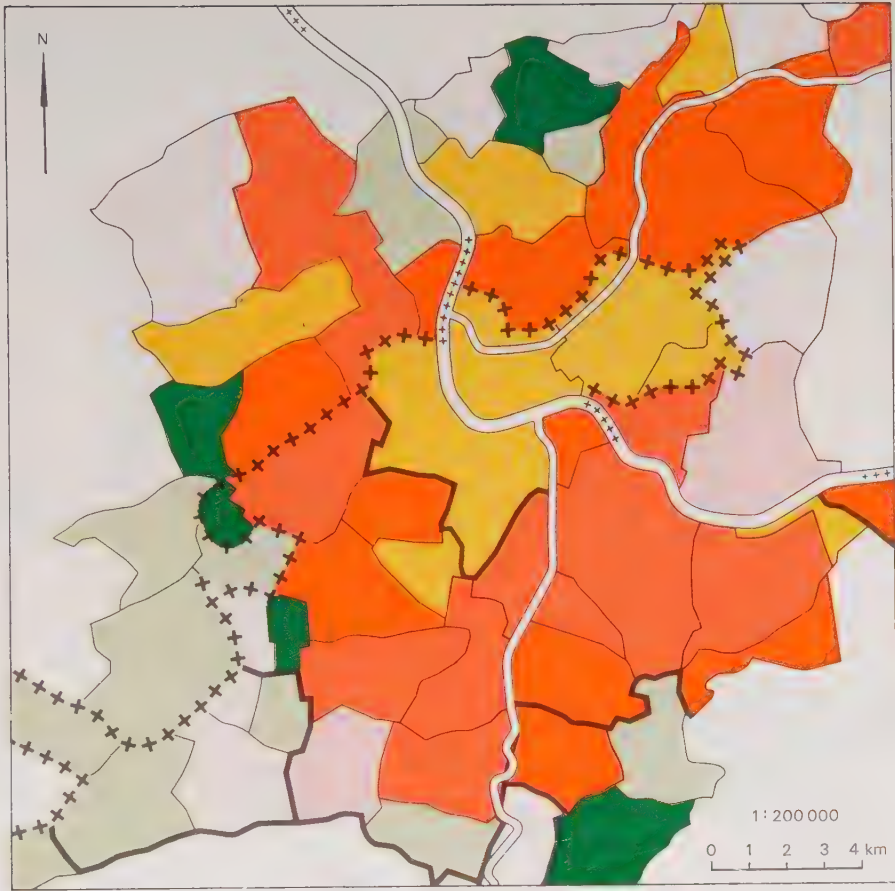
Farbtafeln



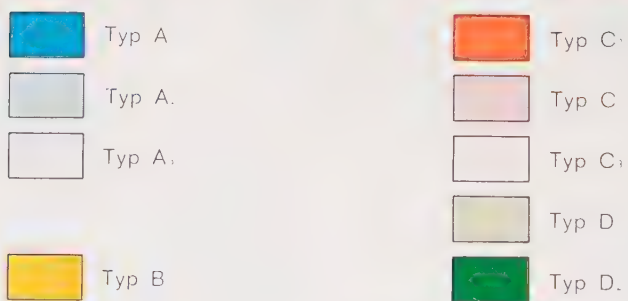
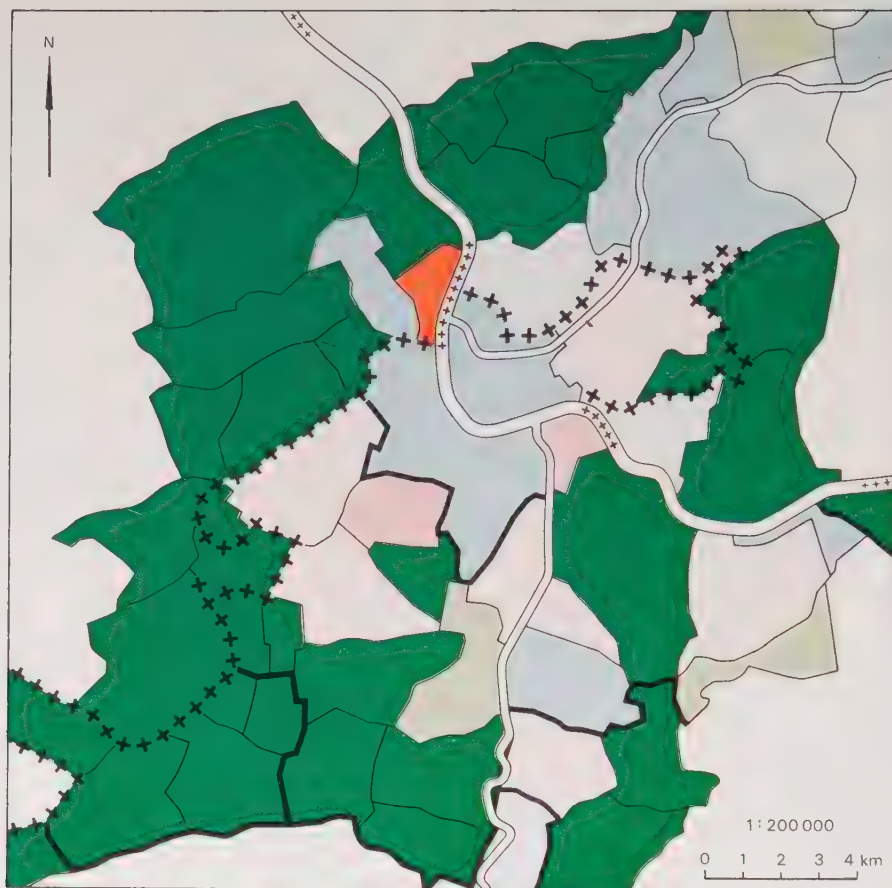
Erwerbsklassen in % der Arbeitsplätze



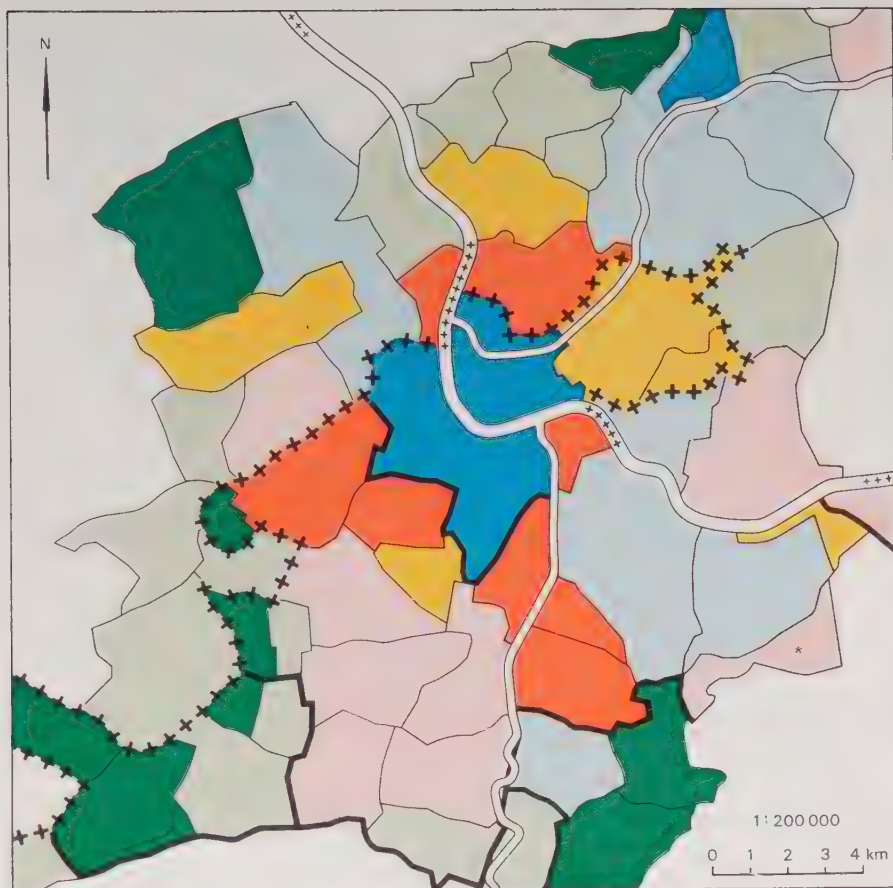
Karte 42
Arbeitsplatzstruktur 1910
(Erläuterung der Typisierung siehe Tab 20
Geschätzte Werte)



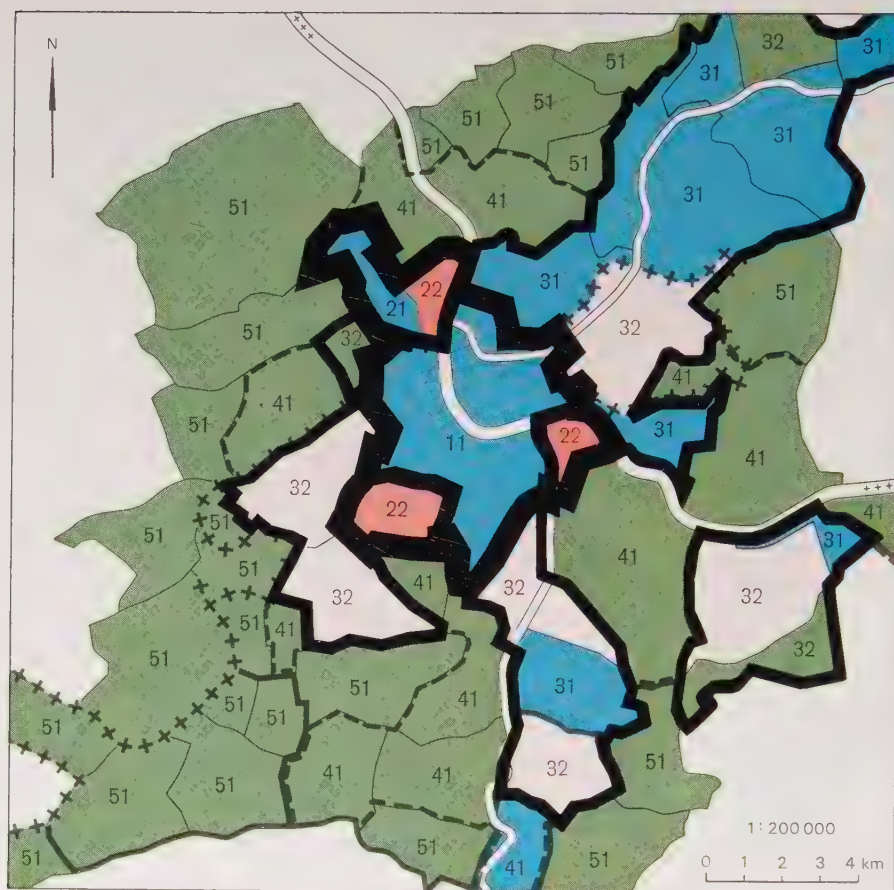
Karte 43
Arbeitsplatzstruktur 1960 61 62
(Erläuterung der Typisierung siehe Tal .)



Karte 44
 Funktionale Gliederung 1910
 (Erläuterung der Typisierung siehe Tab. 21)



Karte 45
 Funktionale Gliederung 1960 61 62
 (Erläuterung der Typisierung siehe Tab. 21)



Grenzlinien zwischen:

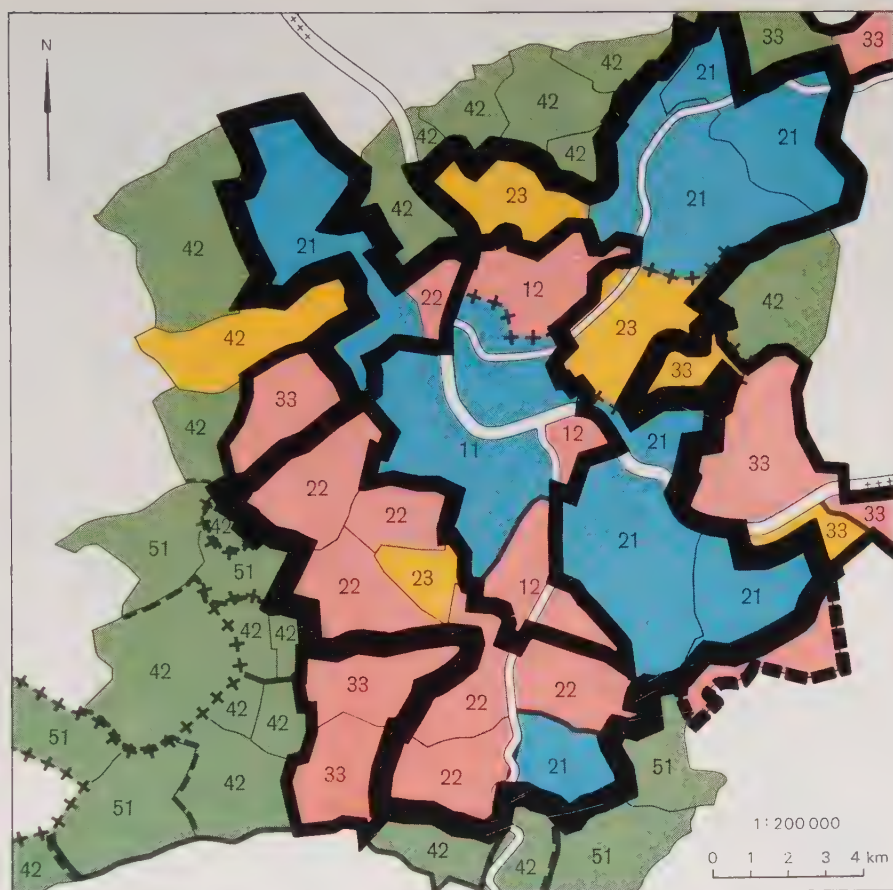
-  Agglomerationskern — Äussere Agglomeration
-  Äussere Agglomeration — Verstädterte Zone
-  Verstädterte Zone — Ländliche Übergangszone
-  Ländliche Übergangszone — Ländliche Zone

-  Typ A
-  Typ B
-  Typ C...
-  Typ C...
-  Typ D

Karte 46

Kulturräumliche Zonierung 1910

(Strukturelle Zonen siehe Karte 34, funktionale Typisierung siehe Karte 44 Bezeichnung der kulturräumlichen Zonen mit Ziffern siehe Tab. 24)



Grenzlinien zwischen:

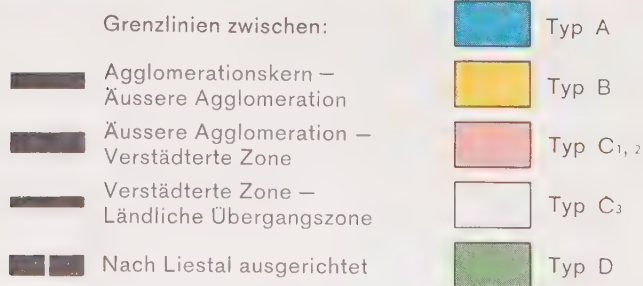
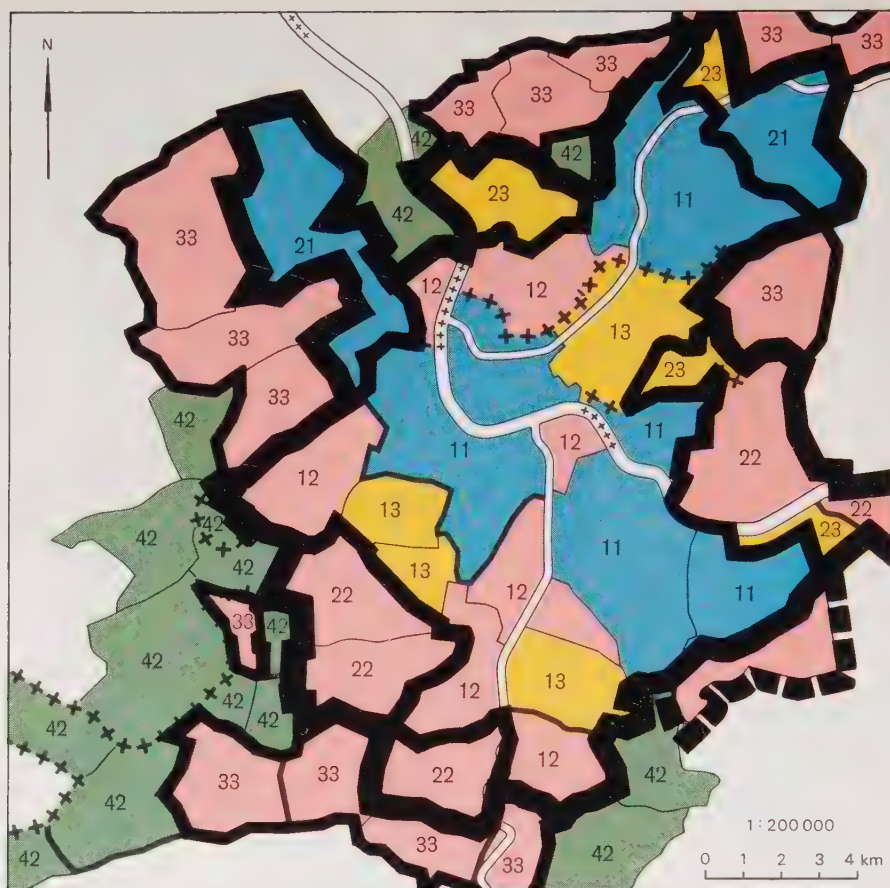
- Agglomerationskern — Äussere Agglomeration
- Äussere Agglomeration — Verstädterte Zone
- Verstädterte Zone — Ländliche Übergangszone
- Ländliche Übergangszone — Ländliche Zone
- Nach Liestal ausgerichtet

- Typ A
- Typ B
- Typ C₁
- Typ C₂
- Typ D

Karte 47

Kulturräumliche Zonierung 1960 61 62

(Strukturelle Zonen siehe Karte 35, funktionale Typisierung siehe Karte 45, Bezeichnung der kulturräumlichen Zonen mit Ziffern siehe Tab. 24)



Karte 48
 Kulturräumliche Zonierung ca. 1990
 (Bezeichnung der kulturräumlichen Zonen mit Ziffern siehe Tab. 24)

tensivierung der betroffenen Gemeinden geführt: Die Gemeinden der Typen A₂, A₃ und C₃ des Jahres 1910 gehören heute den Typen A₁, A₂ und C₁ an. Die Wohnzone mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen hat sich seit 1910 stark ausgedehnt und auf stadtf fernere Gemeinden übergegriffen; sie reicherte sich in Stadtnähe in hohem Masse mit Arbeitsplätzen an, zum Teil überwiegend mit solchen des Dienstleistungssektors. Die Wohngemeinden mit überwiegenden Arbeitsplätzen im tertiären und im industriellen Sektor beherbergen, gemessen an der Zahl der in der Wohngemeinde selbst Arbeitenden, eine zahlreiche berufstätige Wohnbevölkerung, womit die Auspendlerquote zumeist auf über 50 Prozent, in jedem Falle jedoch auf über 43 Prozent angewachsen ist. Die Randzone der Gemeinden mit niedriger Arbeitsplatzdichte (vor allem der Typ D₁, jedoch teilweise auch die Typen C₂ und B) wird mehr und mehr zur Schlafzone von in der Agglomeration Beschäftigten, zumal hier auch die Zahl der Einpendler gering ist.

Die Karten 44 und 45 machen die gegen das Zentrum des Stadtraumes zunehmende funktionale Differenzierung der Gemeinden deutlich. Während diese im Jahre 1910 noch vorwiegend auf Basel und seine Nachbargemeinden sowie auf Birs- und Wiesental konzentriert und beinahe ausschliesslich eine direkte Folge von Industrieniederlassungen war, hat die funktionale Umwandlung bis heute nahezu alle Gemeinden im Umkreis von 8 bis 10 km Radius um Basel ergriffen.

33.3 Die kulturräumliche Zonierung

Die synthetische Zonierung des Stadtraumes muss sowohl strukturelle als auch funktionale Gesichtspunkte beachten (siehe S. 32 f). Die bisher erarbeiteten Raumgliederungen nach der Verstädterungsintensität einerseits und nach der Funktion der Gemeinden anderseits bilden daher die Grundlage für die kulturräumliche Zonierung.

33.31 Die Beziehungen zwischen struktureller und funktionaler Zonierung

Bevor eine synthetische Gliederung des Untersuchungsgebietes erfolgen kann, gilt es, die Beziehungen zwischen struktureller und funktionaler Charakteristik zu untersuchen. Zu diesem Zwecke seien die Gemeinden unseres Stadtraumes in Tab. 22 nach ihrem Verstädterungsgrad und ihrer Funktion geordnet.

Ein Vergleich der funktionalen Typen (siehe Karten 44 und 45) mit dem durchschnittlichen Verstädterungsgrad (siehe Karten 27 und 28) für die Stichjahre 1910 und 1960 lässt einen eindeutigen Zusammenhang zwischen den strukturellen Zonen (siehe Karten 34 und 35) und der Funktion der Gemeinden erkennen: Wenn von wenigen Ausnahmegemeinden, welche in Tab. 22 in Klammern erscheinen, abgesehen wird, kommt beispielsweise in der ländlichen Zone nur der funktionale Typ D₂ vor; umgekehrt findet sich der Typ D₂ nur in der ländlichen Übergangszone und in der ländlichen Zone

Tabelle 22: Die Beziehung zwischen durchschnittlicher Verstärkungsintensität und funktionaler Typisierung 1910 und 1960 (Anzahl der Gemeinden nach Verstärkungsgrad und Funktion)

Funktionale Typisie- rung	Strukturelle Zonen ¹					zum funktionalen Typ gehören Gemeinden fol- gender struktureller Zonen (Ausnahmegemein- den nicht berücksichtigt):	
	ländliche Zone	ländliche Übergangszone	verstärkte Zone	äußere Agglomeration	Agglo- mera- tions- kern		
Verstädterungsintensität (Punktzahl)							
0—1	$1\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$ $2\frac{1}{4}$	3— $3\frac{3}{4}$ $3\frac{1}{2}$	$5-6$ $6\frac{1}{4}$ $7\frac{1}{4}$	$7\frac{1}{2}$ — $8\frac{1}{2}$ $9\frac{1}{2}$	$9\frac{3}{4}$ — $10\frac{1}{4}$		
A ₁			2	3	1	Agglomeration	
A ₂			3	3	5	1	verstärkte Zone und Agglomeration
A ₃		1					ländliche Übergangszone und verstärkte Zone
B		(1)	3	1	1		verstärkte Zone und äussere Agglomeration
C ₁				1	4	3	Agglomeration
C ₂ + C ₂ '			3	5	3		verstärkte Zone und äussere Agglomeration
C ₃		(1)	3	2	(1)		verstärkte Zone
D ₁	(1)	5	(2)	(1)			ländliche Übergangszone
D ₂	4	20	4	7	8		ländliche Zone und ländliche Übergangszone
Typen ² :	D_2		A_3, D_1, D_2		A_1, A_2, B, C_1, C_2		A_1, A_2, C_1

() Ausnahmegemeinden (Erklärungen siehe anschliessender Text)

¹ ohne Berücksichtigung der aufgrund der physiognomischen Agglomerationsgrenze vorgenommenen Umzonierungen (Münchenstein und Lörach 1910, Aesch, Oberwil, Birmach und Halingen 1960); siehe Kap. 32.4

² zur strukturellen Zone gehören Gemeinden der genannten Typen (Ausnahmegemeinden nicht berücksichtigt)

Die in Tabelle 22 erwähnten Ausnahmegemeinden (in Klammern) seien kurz betrachtet: Héisingue (1962, Strukturwert von 4 Punkten, funktionaler Typ B) ist die einzige Gemeinde mit niedrigem Verstädterungsgrad, deren tertiäre Arbeitsplätze zum wichtigsten Wirtschaftssektor geworden sind (siehe S. 152). Hégenheim (1962, $4\frac{3}{4}$ Punkte, Typ C₂) liegt an der Schwelle zur benachbarten Strukturzone (der Strukturwert von 5 Punkten weist eine Gemeinde zur verstädterten Zone). Da alle übrigen Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und hoher Auspendlerintensität (Typ C₂) der verstädterten Zone oder der Agglomeration angehören, liegt es nahe, die strukturelle Einstufung von Hégenheim zu ändern. Für die kulturräumliche Zonierung wird deshalb Hégenheim nicht mehr der ländlichen Übergangszone, welche einen deutlich anderen funktionalen Charakter besitzt, sondern der verstädterten Zone zugeordnet. Münchenstein (1910, $7\frac{1}{2}$ Punkte, Typ C₃) wurde bei der strukturellen Zonierung der verstädterten Zone zugeordnet (siehe Kap. 32.4), da im Jahre 1910 kein baulicher Zusammenhang mit Basel bestand. Diese Eingliederung wird dem funktionalen Charakter von Münchenstein eher gerecht, da alle übrigen Gemeinden des Typs C₃ ebenfalls in der verstädterten Zone liegen. Neuwiller (1962, $1\frac{1}{2}$ Punkte, Typ D₁) und Hagenthal-le-Bas (1962, $2\frac{1}{2}$ Punkte, Typ D₁) weisen für ihren äusserst geringen Strukturwert eine hohe Auspendlerintensität auf (48 % bzw. 47 %), welche jedoch nur wenig höher ist als die Auspendlerquote von Hochwald (44,9 %, Typ D₂). Deshalb werden Neuwiller und Hagenthal-le-Bas ebenfalls dem Typ D₂ zugeordnet. Frenkendorf (1910, $5\frac{1}{2}$ Punkte, Typ D₁) zeigt zwar eine verstädterte Struktur, weist jedoch — im Gegensatz zu den übrigen Gemeinden der verstädterten Zone (die Ausnahmen nicht berücksichtigt) — die geringste Zahl der Arbeitsplätze im tertiären Sektor auf. Dasselbe gilt für Hauingen (1910, $6\frac{1}{2}$ Punkte, Typ D₁ und 1960, 6 Punkte, Typ D₁) sowie für Bourgfelden (1910, $7\frac{1}{4}$ Punkte, Typ D₂), deren Arbeitsplätze der Land- und Forstwirtschaft diejenigen der Dienstleistungsbetriebe überwiegen. Aesch (1910, 5 Punkte, Typ D₂) liegt als verstädterte Gemeinde an der Schwelle zur ländlichen Übergangszone. Da der funktionale Typ D₂ nur bei Gemeinden der ländlichen Zone oder der ländlichen Übergangszone auftritt, wird Aesch für die kulturräumliche Zonierung dieser letzteren Zone zugewiesen.

Auf die Tatsache, dass die deutsche Statistik bei den landwirtschaftlichen Erwerbspersonen (1961) viele nur nebenberuflich Tätige mit einbezieht, wurde schon auf Seite 70 hingewiesen. Dies äussert sich besonders im Falle Hauingen in einer starken Erhöhung der landwirtschaftlichen Erwerbsquote und damit auch der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze. Diese Erhöhung kann jedoch kaum allein für die Einstufung in Typ D₁ verantwortlich gemacht werden, müssten doch mindestens 35 Prozent der 174 landwirtschaftlichen Erwerbspersonen nach schweizerischer Definition nicht als Berufstätige gelten, sollte Hauingen dem funktionalen Typ C₂ angehören. Eine Ursache der Sonderstellung von Hauingen im Jahre 1961 ist wohl in der Entwicklung der Gemeinde zu suchen: Bis 1910 hat die Verstädterungsintensität derart stark zugenommen (bedeutender Bevölkerungs- und Hauszuwachs, grosser Konfessionsentwicklungswert), dass die funktionale Entwicklung nicht Schritt halten konnte — Hauingen ist eine Schlafgemeinde ohne nennenswerte nichtlandwirtschaftliche Arbeitsplätze geworden, mit andern Worten: Trotz grosser Bevölkerungszunahme hat sich die Zahl der Arbeitsplätze nicht bedeutend vermehrt, weshalb noch ein grosser Teil von ihnen dem Sektor Land- und Forstwirtschaft angehört. In der zweiten Phase, von 1910 bis 1961, zeigt Hauingen eine regressive Entwicklung der Verstädterungsintensität; die äusserst geringe Bevölkerungszunahme fand ihren Ausdruck in einem Entmischungsprozess der konfessionellen Struktur der Bevölkerung. Die gegenüber der durchschnittlichen Regionsentwicklung rückläufige Periode nach einem steilen Aufstieg liess zwar die Zahl der Arbeitsplätze aller drei Wirtschaftssektoren etwas anwachsen, vermochte jedoch ihr Verhältnis zueinander nicht entscheidend zu verändern, weshalb Hauingen heute noch den Wohngemeinden mit bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen und hoher Auspendlerintensität (71 Prozent!) angehört.

(siehe Tab. 22). Diese Kombinationen bringen zum Ausdruck, dass sich die funktionalen Typen auf die Gemeinden bestimmter struktureller Zonen beschränken. Dadurch werden drei strukturelle Zonengrenzen besonders betont: Die Grenze zwischen ländlicher Zone (im Gegensatz zur benachbarten Zone keine Gemeinden der Typen A₃ und D₁ umfassend) und ländlicher Übergangszone, diejenige zwischen ländlicher Übergangszone (ohne Gemeinden der Typen A₂, B, C₂ und C₃) und verstädterter Zone (ohne Typen D) sowie die Grenze zwischen letzterer (es fehlen die Typen A₁ und C₁) und der Agglomeration (im Gegensatz zur verstädterten Zone ohne Typen A₃ und C₃). Das Fehlen von Gemeinden des Typs C₂ im Agglomerationskern dürfte ebenfalls kein Zufall sein. Demzufolge haben die Grenzen der strukturellen Zonierung durch die funktionale Typisierung eine Bestätigung gefunden. Zudem wird in Tab. 22 die gewählte Reihenfolge der funktionalen Typen — in erster Linie bestimmt durch die Arbeitsplatzstruktur (tertiärer, sekundärer und primärer Sektor), in zweiter Linie nach abnehmender Arbeitsplatzdichte und in dritter Linie nach abnehmender Auspendlerintensität abgestuft — bestätigt: Die Hierarchie von Typ A₁ bis Typ D₂ entspricht strukturell im allgemeinen einem abnehmenden Verstädterungsgrad. Somit scheint für die Charakterisierung der Gemeinden um Basel ein brauchbares geschlossenes System gefunden zu sein, das die kulturräumliche Zonierung ermöglicht.

Die tabellarische Darstellung der Gemeinden nach ihrer Zugehörigkeit zu den strukturellen und funktionalen Zonen in den Jahren 1910 und 1960 erleichtert die Herausschälung der kulturräumlichen Zonen. Im Gegensatz zu Tabelle 22 gibt die ähnlich konzipierte Tabelle 23 über Gruppierungen von Typen (strukturelle und funktionale Zonen) Auskunft. Dabei drängt sich die Vereinigung aller Betriebsgemeinden (Typen A₁, A₂ und A₃) zu einer funktionalen Zone auf. Ebenso werden die Typen C₁ und C₂ zusammengefasst (siehe Tab. 23), womit die Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen, geringer Auspendlerintensität und zumeist sehr niedriger Arbeitsplatzdichte (Typ C₃) isoliert werden. In Tabelle 23 sind die aufgrund der Tabelle 22 vorgenommenen Umzonierungen⁴² berücksichtigt worden; zudem kann Reinach (1910 einzige Gemeinde der ländlichen Übergangszone des Typs D₁) dem funktionalen Typ D₂ zugeteilt werden, da es mit einer Auspendlerquote von 47 Prozent nur wenig vom Schwellenwert des Typs D₂ (höchstens 45 Prozent Auspendler) abweicht. Der Typ C₂ wurde ausgeschieden — die heute arbeitsmässig nicht zum Stadtraum von Basel gehörende Gemeinde Frenkendorf wird bei den folgenden Untersuchungen ausser Betracht gelassen.

⁴² Münchenstein und Lörrach fallen im Jahre 1910 wegen mangelnden baulichen Zusammenhangs mit der Agglomeration in die verstädterte Zone, Aesch wegen funktionaler Einstufung in die ländliche Übergangszone; Aesch, Oberwil, Brombach und Haltingen gehören 1960 wegen baulichen Zusammenhangs in die äussere Agglomeration, Hégenheim (1960) wegen funktionaler Einstufung in die verstädterte Zone und Hagenthal-le-Bas sowie Neuwiller zum funktionalen Typ D₂.

Tabelle 23: Die Gemeinden des Untersuchungsgebietes nach ihrer strukturellen und funktionalen Zonierung 1910 und 1960

Funktionale Zonen	Strukturelle Zonen									
	ländliche Zone		ländliche Übergangszone		verstädterte Zone		äussere Agglomeration		Agglomerationskern	
	1910	1960	1910	1960	1910	1960	1910	1960	1910	1960
Betriebsgemeinden (Typen A)			1		8		1	8	1	1
Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Typ B)				1	2		3			
Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und hoher Auspendlerintensität (Typen C ₁ und C ₂ , ohne C _{2'})					6		3	7		3
Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und niedriger Auspendlerintensität (Typ C ₃)					6					
Wohngemeinden mit bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen und hoher Auspendlerintensität (Typ D ₁)				14	2	1				
Wohngemeinden mit bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen und niedriger Auspendlerintensität (Typ D ₂)	24	6	12	5	1					

33.32 Die kulturräumliche Zonierung

Die strukturelle und funktionale Zuordnung der Gemeinden ergibt einige häufig auftretende Kombinationen (siehe Tab. 23). Da die Gemeinden derselben Kombination sowohl strukturell als auch funktional homogenen Charakter aufweisen, bilden sie eine kulturräumliche Zone. Kulturräumliche Zonen basieren vor allem auf folgenden Kombinationen:

- äussere Agglomeration/Typ A,
- äussere Agglomeration/Typ C_{1,2},
- verstädterte Zone/Typ A,
- verstädterte Zone/Typ C_{1,2},
- verstädterte Zone/Typ C₃,
- ländliche Übergangszone/Typ D₁,
- ländliche Übergangszone/Typ D₂ und
- ländliche Zone/Typ D₂.

Von grosser Bedeutung für unseren Untersuchungsraum sind ausserdem die wenigen Gemeinden mit extrem hohem Verstädterungsgrad sowie die drei städtisch strukturierten Gemeinden mit überwiegender tertiären Arbeitsplätzen, weshalb weitere kulturräumliche Zonen zu berücksichtigen sind, nämlich die Kombinationen

Agglomerationskern/ Typ A,
Agglomerationskern/ Typ C_{1,2} und
äussere Agglomeration/ Typ B.

In den Spalten der verstärkten Zone und der ländlichen Übergangszone (siehe Tab. 23) erscheinen einige Gemeinden, welche im Hinblick auf die funktionale Zuordnung des grössten Teils der Gemeinden dieser strukturellen Zonen eine Sonderstellung einnehmen. Da es sich um Einzelfälle und zudem um Gemeinden handelt, welche zumeist unter 1000, mit Ausnahme von Hauingen (1961) jedoch höchstens 2000 Einwohner beherbergen, muss von der Bildung eigener kulturräumlicher Zonen abgesehen werden. Die betreffenden Gemeinden werden innerhalb ihrer strukturellen Zone verwandten funktionalen Zonen zugeordnet: Die verstärkten Gemeinden Bettingen und Augst (1960, Typ B) sowie Hauingen (1960, Typ D₁) werden dem Typ C_{1,2} angegliedert, die verstärkten Gemeinden Frenkendorf, Hauingen und Bourgfelden (1910, Typen D₁ und D₂) dem Typ C₃, die Gemeinden der ländlichen Übergangszone Héisingue (1960, Typ B) dem Typ D₁ und Duggingen (1910, Typ A) dem Typ D₂. Zudem werden die fünf Gemeinden des Typs D₂ (1960) mit Typ D₁ der ländlichen Übergangszone vereinigt, da ihr Auspendleranteil mit 40 bis 45 Prozent nur unwesentlich von demjenigen des Typs D₁ (über 45 Prozent) abweicht.

Damit sind alle Gemeinden des Untersuchungsgebietes den elf kulturräumlichen Zonen — d.h. den für unseren Raum wichtigsten und typischen Kombinationen von struktureller und funktionaler Zonierung — zugewiesen. Die Zonen werden in Tabelle 24 in systematischer Reihenfolge wiedergegeben, wobei vorwegnehmend auch die Zonierung um 1990 zur Darstellung gelangt (siehe Kap. 35 und Karte 48). In Tabelle 25 sind die Gemeinden der einzelnen kulturräumlichen Zonen festgehalten, während die Karten 46 bis 48 ihre räumliche Anordnung zeigen.

33.33 Überblick über die kulturräumlichen Zonen und ihre Entwicklung seit 1910

Wenn auch ein besonderes Kapitel (34) der Beschreibung der kulturräumlichen Zonen vorbehalten ist, soll hier doch ein Überblick über die Zonierung gegeben werden, wobei namentlich auch die Entwicklung seit dem Jahre 1910 geschildert wird. Von den elf kulturräumlichen Zonen (Zone 13 tritt erst im Jahre 1990 in Erscheinung; siehe Tab. 24 und 25), für welche den Tab. 34 bis 38 ausführliches statistisches Material entnommen werden kann, kennen wir für das Jahr 1910 deren sieben, während die Untersuchungsgemeinden heute in acht Zonen fallen; seit 1910 sind die Zonen 31,

Tabelle 24: Die kulturräumliche Zonierung des Untersuchungsgebietes

kultur- räum- liche Zone	funk- tio- nale Zone	1910	1960	1990
<i>1 Agglomerationskern</i>				
11	A	Betriebsgemeinde	Betriebsgemeinde	Betriebsgemeinden
12	C _{1, 2}	—	Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen	Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen
13	B	—	—	Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen
<i>2 Äussere Agglomeration</i>				
21	A	Betriebsgemeinde	Betriebsgemeinden	Betriebsgemeinden
22	C _{1, 2}	Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen	Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen	Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen
23	B	—	Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen	Wohngemeinden mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen
<i>3 Verstädterte Zone</i>				
31	A	Betriebsgemeinden	—	—
32	C ₃	Wohngemeinden mit geringer Auspendler- intensität	—	—
33	C _{1, 2}	—	Wohngemeinden mit hoher Auspendler- intensität	Wohngemeinden mit hoher Auspendler- intensität
<i>4 Ländliche Übergangszone</i>				
41	D ₂	Wohngemeinden mit geringer Auspendler- intensität	—	—
42	D ₁	—	Wohngemeinden mit hoher Auspendler- intensität	Wohngemeinden mit hoher Auspendler- intensität
<i>5 Ländliche Zone</i>				
51	D ₂	Wohngemeinden	Wohngemeinden	—

Tabelle 25: *Die Gemeinden der kulturräumlichen Zonen*
(siehe Karten 46 bis 48)

Zone	1910	1960	1990
11	Basel	Basel	Basel, MuttENZ, Pratteln, Grenzach, Lörrach
12	—	Birsfelden, Münchenstein, Weil	Allschwil, Birsfelden, Münchenstein, Reinach, Dornach, Weil, Huningue
13	—	—	Riehen, Arlesheim, Binningen, Bottmingen
21	St-Louis	MuttENZ, Pratteln, Dornach, Brombach, Grenzach, Haagen, Lörrach, St-Louis-Bourgfelden	Brombach, St-Louis-Bourgfelden
22	Binningen, Birsfelden, Huningue	Aesch, Allschwil, Arlesheim, Binningen, Oberwil, Reinach, Huningue	Aesch, Oberwil, Therwil, Kaiseraugst, Wyhlen
23	—	Riehen, Bottmingen, Haltingen	Bettingen, Augst, Haagen, Haltingen
31	Arlesheim, Augst, Brombach, Grenzach, Haagen, Lörrach, Steinen, Weil	—	—
32	Riehen, Allschwil, Münchenstein, Oberwil, Frenkendorf, Pratteln, Dornach, Hauingen, Bourgfelden	—	—
33	—	Bettingen, Ettingen, Therwil, Augst, Kaiseraugst, Hauingen, Steinen, Wyhlen, Hégenheim	Benken, Ettingen, Pfeffingen, Hofstetten, Duggingen, Binzen, Eimeldingen, Hauingen, Inzlingen, Rümmlingen, Steinen, Blotzheim, Hégenheim, Hésingue
41	Bettingen, Aesch, Biel, Bottmingen, Ettingen, MuttENZ, Reinach, Duggingen, Kaiseraugst, Haltingen, Wyhlen, Hégenheim, Village-Neuf	—	—

Zone	1910	1960	1990
42	—	Benken, Biel, Pfeffingen, Schönenbuch, Bättwil, Hofstetten, Witterswil, Burg, Duggingen, Binzen, Eimeldingen, Inzlingen, Märkt, Oetlingen, Rümmlingen, Blotzheim, Buschwiller, Hésingue, Leymen, Village-Neuf	Biel, Schönenbuch, Bättwil, Gempfen, Hochwald, Metzerlen, Rodersdorf, Witterswil, Burg, Märkt, Oetlingen, Buschwiller, Hagenthal-le-Bas, Leymen, Neuwiller, Village-Neuf
51	Benken, Pfeffingen, Schönenbuch, Therwil, Bättwil, Gempfen, Hochwald, Hofstetten, Metzerlen, Rodersdorf, Witterswil, Burg, Binzen, Eimeldingen, Inzlingen, Märkt, Oetlingen, Rümmlingen, Blotzheim, Buschwiller, Hagenthal-le-Bas, Hésingue, Leymen, Neuwiller	Gempfen, Hochwald, Metzerlen, Rodersdorf, Hagenthal-le-Bas, Neuwiller	—

Tabelle 26: *Strukturelle und funktionale Charakterisierung der kulturräumlichen Zonen 1910 und 1960*
(von einzelnen Extremwerten wird abgesehen)

Kulturräumliche Zone	Verstädterungsintensität (Punktzahl)	Arbeitsplätze pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald	Struktur der Arbeitsplätze (s. Tab. 20)	E = Einpendlerüberschuss A = Auspendlerüberschuss	Auspender in % der Berufstätigen
11	10 — 10 ^{1/4}	über 2500	a, b ₁	E	5
12	9 ^{3/4} — 10 ^{1/4}	600 — 1250	b ₁ , 2	A	43 — 62
21	7 ^{1/4} — 9 ^{1/4}	480 — 1250	b ₁ , 2	E	9 — 47
22	7 — 9 ^{1/2}	230 — 750	b ₁ , 2	A	44 — 64
23	7 ^{1/4} — 9 ^{1/4}	180 — 370	a	A	46 — 68
31	5 — 7	250 — 420	b ₂ , 3, c	E	5 — 20
32	5 ^{1/4} — 7 ^{1/2}	unter 210	b ₃ , c	A	23 — 48
33	4 ^{3/4} — 6 ^{1/4}	unter 160	b ₁ , 2, 3	A	44 — 71
41	3 — 5	55 — 140	d ₁	A	unter 47
42	3 — 4 ^{3/4}	unter 120	c, d ₁ , 2	A	40 — 72
51	3 ^{3/4} — 2 ^{3/4}	unter 110	d ₁	A	unter 48

32 und 41 verschwunden, während die Zonen 12, 23, 33 und 42 neu auftauchen. Daraus ist einerseits eine zunehmende funktionale Differenzierung innerhalb der Agglomeration, anderseits jedoch eine Vereinheitlichung in der verstädterten Zone ersichtlich. Zudem ist innerhalb der Zonen 3 und 4 mit zunehmender Auspendlerintensität und abnehmendem Anteil an landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen ein Strukturwandel eingetreten (siehe Tab. 26).

Eine kurze Charakteristik der kulturräumlichen Zonen, welche anhand der für die Zuordnung der Gemeinden zu den Zonen benötigten Daten in Tabelle 26 gegeben wird, soll im folgenden in Worte gefasst werden.

Die Betriebsgemeinden des Agglomerationskerns (Zone 11) sind charakterisiert durch höchste Verstädterungsintensität und extrem grosse Dichte der Arbeitsplätze, welche beinahe ausschliesslich und zu ungefähr gleichen Teilen dem sekundären und dem tertiären Sektor angehören (Typen a und b₁; siehe Tab. 26). Die Gemeinden verzeichnen einen Einpendlerüberschuss; die Auspendlerintensität bleibt äusserst gering.

Die Wohngemeinden des Agglomerationskerns (Zone 12) weisen ebenfalls höchsten Verstädterungsgrad und sehr hohe Arbeitsplatzdichte auf. Die industriellen Arbeitsplätze überwiegen, während die landwirtschaftlichen ganz zurücktreten (Typen b₁ und b₂). Ein grosser Teil der Berufstätigen arbeitet nicht in der Wohngemeinde.

Zone 21 (Betriebsgemeinden der äusseren Agglomeration) besitzt städtischen Charakter. Bei sehr hoher Arbeitsplatzdichte ist der industrielle Sektor am stärksten vertreten, während nur eine unbedeutende Zahl landwirtschaftlicher Arbeitsplätze gezählt wird (Typen b₁ und b₂). Bei einem Einpendlerüberschuss weisen die Gemeinden eher geringe Auspendlerintensität auf.

Zone 22 (Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen) beherbergt städtisch strukturierte Gemeinden mit hoher Dichte der Arbeitsplätze, welche zur Hauptsache dem industriellen und in zweiter Linie dem tertiären Sektor angehören (Typen b₁ und b₂). Die Auspendlerintensität ist bedeutend.

Zone 23 (Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen) wird gebildet durch städtische Gemeinden mit einem nennenswerten Angebot an tertiären Arbeitsmöglichkeiten (Typ a). Die berufstätige Wohnbevölkerung arbeitet zur Hauptsache ausserhalb der Wohngemeinden.

Die Betriebsgemeinden der verstädterten Zone (Zone 31) weisen eine nennenswerte Arbeitsplatzdichte auf, welche nicht unwesentlich durch den Einpendlerüberschuss erhöht wird. Die Arbeitsplätze sind hauptsächlich im industriellen Sektor zu finden (Typen b₂, b₃ und c). Die verstädterten Gemeinden weisen eine sehr niedrige Auspendlerintensität auf.

Die Wohngemeinden der verstädterten Zone mit geringer Auspendlerintensität (Zone 32) sind charakterisiert durch eine geringe Dichte der Arbeitsplätze, welche zum grössten Teil dem industriellen Sektor angehören

(Typen b₃ und c). Die Berufstätigen der verstädterten Gemeinden arbeiten zumeist in der Wohngemeinde.

Die Wohngemeinden der verstädterten Zone mit hoher Auspendlerintensität (Zone 33) zeigen eine geringe Arbeitsplatzdichte. Die meisten Arbeitsplätze gehören der Industrie an, nur wenige hingegen der Landwirtschaft (Typ b). Der Anteil der Auspendler ist durchwegs hoch.

Zone 41 (Wohngemeinden der ländlichen Übergangszone mit geringer Auspendlerintensität) beherbergt die Gemeinden mit gegenüber dem Strukturwert der Vergleichsregion unterdurchschnittlicher Verstädterungsintensität und niedriger Arbeitsplatzdichte. Die landwirtschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten überwiegen, während die tertiären ohne Bedeutung sind (Typ d₁). Die meisten Berufstätigen arbeiten in ihrer Wohngemeinde.

Zone 42 (Wohngemeinden der ländlichen Übergangszone mit hoher Auspendlerintensität) umfasst Gemeinden mit unterdurchschnittlichem Verstädterungsgrad und besonders niedriger Arbeitsplatzdichte. Die Struktur der Arbeitsplätze betont den landwirtschaftlichen Sektor, wobei jedoch in einigen Gemeinden der Sektor Industrie und Handwerk überwiegt und die Landwirtschaft erst in zweiter Linie vertreten ist (Typen c und d). Die Auspendlerquote ist in dieser Zone relativ hoch.

Zone 51 (Wohngemeinden der ländlichen Zone) besteht aus Gemeinden mit geringstem Verstädterungsgrad und sehr wenigen, vorwiegend landwirtschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten; der tertiäre Sektor hingegen tritt zurück (Typ d₁). Der grösste Teil der Berufstätigen arbeitet in der Wohngemeinde.

Im Jahre 1910 gliedert sich das Untersuchungsgebiet in drei kleinflächige und vier grossflächige Zonen. Die Betriebsgemeinde Basel mit einer Fläche von 24 km² als Agglomerationskern und St-Louis sowie die drei Wohngemeinden der äusseren Agglomeration, Binningen, Birsfelden und Huningue, bilden den zentralen Schwerpunkt des Stadtraumes mit insgesamt 38 km² Fläche. An ihn grenzen die vor allem im deutschen Nachbargebiet gelegenen Betriebsgemeinden der verstädterten Zone (60 km²) sowie schweizerische, zumeist in Stadtnähe gelegene verstädterte Wohngemeinden mit einer Fläche von 66 km². In Anlehnung an die verstädterte Zone folgen die Wohngemeinden der ländlichen Übergangszone mit 89 km² und als äusserster, durch die verstädterten Gemeinden in Birs-, Rhein- und Wiesental unterbrochener Ring die grosse ländliche Zone (147 km²). Im Jahre 1960 liegen ebenfalls drei relativ kleine Zonen mit einer Fläche von 64 km² im Zentrum, nämlich die Betriebsgemeinde Basel, die drei Wohngemeinden des Agglomerationskerns, Birsfelden, Münchenstein und Weil, sowie die Wohngemeinden mit überwiegend tertiären Arbeitsplätzen der äusseren Agglomeration (Riehen, Bottmingen und Halingen). An dieses zentrale Gebiet grenzen die im Birsig- und Birstal stark ausgebildete Wohnzone der äusseren Agglomeration mit überwiegenden industriellen Arbeitsplätzen (45 km²) und die vor allem im Wiesen- und im Rheintal oberhalb Basels konzentrierten Betriebsgemeinden derselben strukturellen Zone mit einer Fläche von 87 km². Den äusseren Gürtel bilden die Wohngemeinden der verstädterten Zone (55 km²), der ländlichen Übergangszone (104 km²) und der kleinen ländlichen Zone (38 km²; siehe Karten 46 und 47).

Die Entwicklung seit 1910 hat die einzelnen Zonen unterschiedlich berührt. Während sich die äussere Agglomeration sehr stark ausgedehnt hat, sind die verstädterte und vor allem die ländliche Zone bedeutend kleiner geworden. Andererseits hat sich die Funktion zweier Zonen geändert: Da die Auspendlerintensität seit 1910 im allgemeinen stark zugenommen hat, gingen Zone 32 in Zone 33 und Zone 41 in Zone 42 über (siehe Tab. 26).

Abb. 4 Das Gebiet der Agglomeration Basel von Süden

Beidseits des Rheins dehnen sich die dicht besiedelten Niederterrassenflächen aus, während am linken Bildrand und im Vordergrund die welligen Hochflächen des Sundgauer Hügellandes mit ihren teilweise bewaldeten Abhängen und Anhöhen sichtbar sind. Nördlich von Basel, eingerahmt von unterster Wiese und Kander sowie von den Niederterrassen des Rheintales, erscheint der vom Markgräfler Hügelland (im Norden) isolierte Tüllinger Berg mit der bewaldeten Kuppe. Am rechten Bildrand oben begrenzen die bewaldeten Abhänge des Dinkelbergs das Wiesental.

Im Vordergrund liegen zwischen den dicht besiedelten Tälern der Birs und des Birsig Einzelhöfe auf den Höhen des Bruderholzrückens inmitten des stark verstädterten Gebietes von Birseck und Leimental. Westlich und nordwestlich des Birsigtals beginnt der noch landwirtschaftlich orientierte elsässische Sundgau. Während zwischen Allschwil (links der Mitte) als Teil der dicht überbauten Agglomeration einerseits und dem anschliessenden ländlichen Sundgauer Hügelland andererseits eine scharfe Grenze als Ausdruck bedeutender kulturräumlicher Strukturdifferenzen sichtbar ist, breitet sich der Siedlungskörper der äusseren Agglomeration im Birsigtal in die noch weniger verstädterte Umgebung aus. Besonders bevorzugt sind die Wohngebiete auf dem Bruderholz und auf der Binner Höhe. In Münchenstein (am rechten Bildrand unterhalb der Mitte) ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Industriezone erwachsen. Heute bildet sich zwischen Therwil und Oberwil (linke untere Ecke) eine diese Siedlungen verbindende Industriezone.

Mehrere Verkehrslinien erschliessen das untere Birstal: Die Linie der SBB durchschneidet das Industriegebiet von Münchenstein; eine Vorortsbahn führt durch Münchenstein nach Arlesheim und Dornach; die zweite Vorortslinie führt vom Zollfreilager (deutlich erkennbares Dreieck dicht ineinandergebauter Lagerhäuser zwischen Bruderholz, Rangierbahnhof Wolf und Sportanlagen St. Jakob) nach den der äusseren Agglomeration angehörigen Gemeinden Reinach und Aesch auf der linken Seite des Birstales. Auch das Birsigtal wird durch eine Vorortsbahn bedient. Im Rheintal liegen die ausgedehnten Verkehrsflächen des Flughafens und der zahlreichen Rangierbahnhöfe.

Im Rheintal ist zwischen St-Louis und Muttenz nichtstädtische Bodennutzung weitgehend verschwunden. Am dichtesten überbaut ist die nur 24 km² umfassende Stadt Basel, wo lediglich im östlichen linksrheinischen Teil, im ehemaligen Villenvorort des St. Alban-Quartiers (Gellert), ein grösstenteils geschützter Baumbestand auffällt. Deutlich erkennbar ist die breite Siedlungsgasse des untersten Wiesentales (rechts oben), welche im Westen durch den Tüllinger Berg und im Osten durch den stark bewaldeten Dinkelbergabhang begrenzt ist. (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, vom 18. Juli 1967)





Abb. 5 Das Gebiet der Agglomeration Basel von Nordwesten

Ein Blick über das Untersuchungsgebiet zeigt die bevorzugte verkehrsgeographische Lage Basels am Süden der Oberrheinebene, wo sich der aus dem Hochrheintal im Hintergrund der Aufnahme kommende Rhein nach Norden wendet.

Parallel zum Rhein, welcher sich beim Stauwehr von Märkt in den wasserarmen Altrhein und in den Rheinseitenkanal teilt, verläuft im Vordergrund der stillgelegte Hüniger Zweigkanal. Dieser mündet bei der ehemaligen Festung Huningue in den Rhein und führt durch die Gemeinde Village-Neuf, deren stark parzellerte und äusserst intensiv genutzte landwirtschaftliche Fläche — begrenzt durch das alte Hochgestade und den Rhein — deutlich erkennbar ist. Dem Luftbild können die deutsche Autobahn sowie die französische Eisenbahnlinie entnommen werden. Ebenfalls in Nord-Süd-Richtung verläuft die deutsche Bahnlinie, welche allerdings im Luftbild nicht gut sichtbar ist. Weniger bedeutend sind die Verkehrslinien von Basel ins Wiesen- und Birstal. Die bedeutende Verkehrsfunktion von Basel wird durch die sechs Brücken sowie durch den internationalen Flughafen betont.

Das Rheintal ist, bedingt durch eine intensive agrarische Nutzung und teilweise dichte Besiedlung, arm an Wald — lediglich in Muttentz/Pratteln östlich von Basel sowie nördlich des Flughafens sind Reste des ursprünglich ausgedehnten Hardwaldes sichtbar. Durch schmale Waldstreifen ist der Anstieg von den durch zahlreiche Kiesgruben durchsetzten Niederterrassenfeldern zum Sundgauer Hügelland gekennzeichnet, dessen nach dem Rheintal gerichteten Bachläufen ebenfalls Waldstreifen folgen. An den Ausmündungen dieser Täler liegen die zahlreichen Dörfer aufgereiht — auf dem Bild sind Blotzheim (im Vordergrund), Héringue, Hégenheim und Allschwil sichtbar; letzteres ist vollständig mit dem Baukörper von Basel verschmolzen. Der steile Anstieg vom Birseck südlich Basel zum stark bewaldeten Gempfenplateau ist am oberen Bildrand rechts erkennbar — in direkter Fortsetzung davon erscheint der westliche Rand des Dinkelbergs, welcher durch das Wiesental im Norden und Westen begrenzt wird, was durch die Waldverbreitung verdeutlicht wird.

Am Rheinknie hat sich die Basler Agglomeration entwickelt, deren Wachstumsspitzen den Verkehrslinien und damit den Tälern folgen. Sie zählt heute nahezu 450 000 Einwohner und umfasst 22 Gemeinden. Basel und Allschwil grenzen teilweise direkt an vorwiegend landwirtschaftlich strukturierte Gebiete der ländlichen Übergangszone, zum Teil an die städtischen Gemeinden Huningue und St-Louis. Jenseits des Rheins entspricht diesen Gemeinden die Stadt Weil mit dem ausgedehnten Verschubbahnhof. Den Vordergrund des Bildes beherrscht die ländliche Übergangszone, in welcher lediglich der Flughafen und die einzige grosse Fabrik dieser Zone (Holzspanfabrik in Blotzheim) als Fremdkörper erscheinen. Die Gemeinden Héringue (südlich des Flughafens), Blotzheim (im Vordergrund) und Village-Neuf auf der linken Rheinseite, wie auch Märkt, Eimeldingen und Binzen auf der deutschen Seite, bilden Dörfer mit erheblicher Landwirtschaftssubstanz, in welchen jedoch auch viele in der Industrie der Agglomerationsgemeinden Tätige wohnen. (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, vom 18. Juli 1967)

Zudem sind neue kulturräumliche Zonen entstanden, nämlich die Zone 12 durch den Einbezug von Gemeinden mit vorwiegender Wohnfunktion in den Agglomerationskern sowie die Zone 23 durch die Entfaltung des Dienstleistungssektors in einigen städtischen Gemeinden. Demgegenüber ist Zone 31 verschwunden; die Betriebsgemeinden der verstärkten Zone sind entweder zu Wohngemeinden geworden, oder sie haben seit 1910 städtischen Charakter angenommen.

Der Agglomerationskern hat seit 1910 einen Zuwachs von drei Wohngemeinden mit hoher Arbeitsplatzdichte erhalten: Birsfelden und Münchenstein im untersten Birstal sowie die ihrer vorzüglichen Verkehrslage wegen besonders aktivierte Gemeinde Weil bilden die sich an Basel anschmiegende Zone 12. Damit ist der Agglomerationskern von 24 km² und 132 000 Einwohnern auf 42 km² und 253 000 Einwohner (1964) angewachsen.

Die im Jahre 1910 an Ausdehnung unbedeutende äussere Agglomeration (14 km², 20 000 Einwohner) weist heute eine Fläche von 154 km² und eine Einwohnerzahl von 173 000 auf, worin sich das weite Ausgreifen des Stadtkörpers in die Landschaft spiegelt. Im allgemeinen geht die äussere Agglomeration aus der verstärkten Zone von 1910 hervor. Sie schliesst sich in Karte 47 als Ring um den zentralen Kern. Wird hingegen nur das überbaute Areal der betreffenden Gemeinden berücksichtigt (siehe in Karte 32), so erscheint ein strahlenförmig in die Täler ausgreifendes städtisches Gebiet. Den Hauptteil des Zuwachses machen die im Jahre 1910 verstärkten Betriebsgemeinden im Wiesental sowie die zum Teil damals noch überwiegende Wohnfunktion aufweisenden heutigen Betriebsgemeinden im Rheintal oberhalb Basel aus. Zone 21, im Jahre 1910 gleichbedeutend mit der Gemeinde St-Louis (4 km², 5500 Einwohner), beherbergt heute acht Gemeinden mit einer Fläche von 87 km² und 87 000 Einwohnern. Die Wohnzone hat sich nach der Erschliessung mit öffentlichen Verkehrsmitteln Birsig und Birs aufwärts stark ausgedehnt. Als neues Element zählen die drei stadtnahen Gemeinden Riehen, Bottmingen und Haltingen mit überwiegenden tertiären Arbeitsplätzen zur äusseren Agglomeration.

Die verstärkte Zone als Vorstufe zur Agglomeration hat ebenfalls eine tiefgreifende Entwicklung durchgemacht. Da sich in unserem Untersuchungsgebiet keine neuen Kristallisationspunkte für eine grosse Zuwanderung bildeten, ging die Bevölkerungskonzentration vor allem in den Gemeinden mit frühen Industrieansätzen weiter. Aus diesem Grunde haben die acht Betriebsgemeinden der verstärkten Zone von 1910 (60 km² und 29 000 Einwohner) eine besonders starke Bevölkerungszunahme erfahren und in der Folge städtische Struktur angenommen oder die Funktion als Betriebsgemeinden verloren. Die verstärkte Wohnzone zählt sowohl 1910 als auch 1964 neun Gemeinden mit ungefähr 21 000 Einwohnern; ihre Fläche hat um 11 km² auf 55 km² abgenommen. Trotz dieser grössermässigen Konstanz sind grundlegende Änderungen festzustellen. Mit Ausnahme von Halingen liegen heute neue, im allgemeinen von Basel entferntere Gemeinden in der verstärkten Wohnzone. Sie bilden zumeist die Wohnorte vieler in den benachbarten Betriebsgemeinden Beschäftigter; nur Bettingen, Ettingen und Therwil schicken die meisten Pendler nach Basel. Die hohe arbeitsmässige Abhängigkeit der heutigen Zone 33 von der Agglomeration steht im Gegensatz zur viel stärkeren Bindung der Bevölkerung an die Arbeitsplätze der eigenen Wohngemeinde in Zone 32 des Jahres 1910.

Die ländliche Übergangszone ist an den Rand des Untersuchungsgebietes zurückgedrängt worden, hat in ihrer Grösse jedoch keine bedeutenden Veränderungen erfahren (1910: 89 km² und 19 000 Einwohner; 1964: 104 km² und 17 500 Einwohner). In dieser Zone hat sich der funktionale Charakter mit der Zunahme der Auspendlerintensität ebenfalls gewandelt (Zone 41 ist in Zone 42 übergegangen).

Die im Jahre 1910 flächenmässig umfangreichste Zone 51 (147 km², 15 000 Einwohner) ist bis heute auf kleine Reste (38 km², 3000 Einwohner) in extremer Abseitslage zurückgeschmolzen. Die ländliche Zone setzt sich jedoch ausserhalb des Untersuchungsgebietes fort, vor allem im benachbarten Sundgau und Pfirter Jura.

Die kulturgeographische Raumordnung des Untersuchungsgebietes, deren Zonen strukturell und funktional weitgehend homogenen Charakter aufweisen, und die Entwicklung dieser Zonierung sind nun in den Grundzügen

aufgezeigt. Heute steht der in viele Zonen aufgeteilten Agglomeration der Gürtel der ländlichen Übergangszone gegenüber. Dazwischen eingestreut liegen einige verstädterte Gemeinden — Agglomerationsgemeinden von morgen. Der komplexe Aufbau der Agglomeration erklärt sich — sowohl zeitlich als auch räumlich gesehen — durch die mit zunehmender Verstärkungsintensität wachsende funktionale Differenzierung.

34 Der Charakter der kulturräumlichen Zonen (Siehe jeweils Karten 46 und 47)

Die Agglomeration präsentiert sich in ihrer formal einheitlichen Struktur und der städtischen Lebensweise ihrer 425 000-köpfigen Bevölkerung (1964) als Standort der industriellen Arbeitsplätze des Stadtraumes einerseits und des Angebots an Dienstleistungen für ein grosses Umland andererseits. Auf einer Fläche von 196 km² befinden sich 215 000 der 227 000 Arbeitsplätze des gesamten Untersuchungsgebietes; demgegenüber wohnen im Jahre 1960 196 000 Berufstätige innerhalb der Agglomeration (siehe Tab. 36 bis 38). Auch im Jahre 1910 wies die Agglomeration (38 km²) mehr Arbeitsplätze (69 000) als Berufstätige (65 000) auf, doch beherbergte sie, da viele Betriebsgemeinden noch in der verstädterten Zone lagen, nur zwei Drittel der Arbeitsplätze des Untersuchungsgebietes.

Die Agglomeration (siehe Abb. 4 und 5) gliedert sich in Agglomerationskern und äussere Agglomeration, deren Charakter eingehender beleuchtet werden soll.

34.1 Der Agglomerationskern (Zone 1)

Der heutige Agglomerationskern umfasst die Gemeinden mit höchster Verstärkungsintensität, nämlich Basel, Birsfelden, Münchenstein und Weil, welche auf 42 km² im Jahre 1964 253 000 Einwohner beherbergen. Diese innerste Zone des Stadtraumes tritt als Massierung von Arbeitsstätten einerseits und als äusserst dichtes Wohngebiet andererseits in Erscheinung. Auf wenige Schwerpunkte konzentrieren sich die 138 000 Arbeitsplätze (1960, ohne die von etwa 7000 ausländischen Zupendlern besetzten Arbeitsplätze); von ihnen gehören über die Hälfte dem tertiären Sektor an, worin sich u. a. das grosse Angebot an Dienstleistungen in der City äussert. Daneben sind bedeutende Industrieunternehmen innerhalb des Agglomerationskerns anzutreffen. Die Dichte der Besiedlung hat seit 1910 innerhalb des jeweiligen Agglomerationskerns (1910 nur Basel mit 132 000 Einwohnern und 60 000 Arbeitsplätzen umfassend) noch etwas zugenommen, obwohl seither weniger dicht überbaute Gemeinden zur Zone 1 gestossen sind (Weil, Birsfelden, Münchenstein). Die Bevölkerungsentwicklung verläuft allerdings nicht mehr derart rasch wie in früheren Jahrzehnten.

Abb. 6 Basel und Birsfelden

Der dichtest besiedelte Kern des Stadtraumes zeigt sich in seiner innigen Verflechtung von Verkehrsflächen, Industrieanlagen, Lagerhallen und Wohnquartieren, welche oft mit störendem Gewerbe durchsetzt sind. Die Grundwasserschutzzonen mit Waldbestand (Lange Erlen mit Tierpark an der Wiese oben rechts sowie Hardwald rechts unten), einzelne kleine Parks, Schrebergärten (vor allem rechts zwischen Basel und Riehen; anschliessend der Hörnli-Friedhof) und Sportanlagen bilden die wenigen Erholungsflächen einer Grosstadt von 212 000 Einwohnern. Die teuersten Villenquartiere liegen im Süden auf dem Bruderholz und auf der Binninger Höhe, die dichteste Überbauung findet sich im rechtsrheinischen Kleinbasel unterhalb der Mittleren Brücke im schachbrettähnlich angelegten Matthäus-Viertel. Der älteste Teil, die Stadt innerhalb des Mauerrings von 1200, erstreckt sich in Grossbasel von der Wettsteinbrücke (dritte Brücke von rechts) bis zum Totentanz unterhalb der Mittleren Brücke. Hier liegt der Schwerpunkt von Verwaltungs- und Geschäftscity.

Die Hafen- und einige der grössten Industrieanlagen liegen im Norden der Stadt. Die Bauten der chemischen Industrie (Ciba AG, Sandoz AG, Durand & Huguenin AG) lehnen sich an die Häfen Kleinhüningen (rechtsrheinisch, bei der Wiese-Mündung) und St. Johann (nördlich der untersten Rheinbrücke, linksrheinisch); in nächster Nähe wird auf Hüninger Boden soeben eine grosse chemische Fabrik erstellt. Auch zwischen dem Bahnhof und den Rangiergeleisen der Deutschen Bundesbahn, den Hallen der Mustermesse am ursprünglichen Standort des Badischen Bahnhofs und dem Rhein im Süden befinden sich ausgedehnte Anlagen der chemischen Industrie (Geigy AG, Hoffmann-La Roche & Co. AG). Beim Birsfelder Hafen oberhalb des Kraftwerks werden vor allem Kohle, flüssige Treib- und Brennstoffe sowie Lebensmittel gelagert. Zusammen mit den Lagergebäuden des Zollfreilagers (am unteren Bildrand) und den ausgedehnten Rangierbahnhöfen engen die Industrie- und Hafenable die Wohngebiete stark ein. (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, vom 24. September 1967)





Abb. 7 Die linksrheinische Basler Innenstadt von Nordwesten

Der Bildausschnitt zeigt als Zentrum des Agglomerationskerns die kleinparzellierte Altstadt innerhalb der Mauern von 1200 sowie das Gebiet innerhalb des Mauerzuges der Jahre um 1400. Die Häuserfront des Strassenzuges, welcher sich leicht geschwungen von rechts nach links zum Rhein hinunter zieht, markiert die Grenze der älteren Altstadt (Mauer um 1200) mit zahlreichen unter Denkmalschutz stehenden Häusern und Strassenpartien gegen das oft durch grossflächige Bauten gekennzeichnete Gebiet im Vordergrund, wo Universitäts- (Mitte) und Spitalbauten (links) vorherrschen. Rechts im Vordergrund erkennt man die Spalenvorstadt mit Spalentor, dahinter (in ost-südöstlicher Richtung) die Leonhardskirche, Barfüsserplatz und -kirche im Birsigtal sowie die Aeschenvorstadt. Auf dem Münstersporn zwischen Mittlerer Brücke und Wettsteinbrücke herrschen historisch wertvolle Bauten vor, welche vor allem kantonale Verwaltungen, Schulen und Universitätsinstitute beherbergen. Zwischen dieser Verwaltungscity und dem Gebiet um Nadelberg und Heuberg mit ebenfalls geschütztem Baubestand liegt die Geschäftscity im untersten Birsigtal (Bildmitte). Von der Birsigmündung bei der Mittleren Brücke bis über den Barfüsserplatz in die Steinenvorstadt (rechter Bildrand oberhalb der Mitte) erstreckt sich das Gebiet starker Verdichtung der Ladengeschäfte, Warenhäuser und Unterhaltungsstätten. Die attraktivste Geschäftsstrasse, die Freie Strasse, erreicht vom Marktplatz (in der Birsigtalniederung nahe der Mittleren Brücke) in sanfter Steigung die Niederterrassenflächen und findet ihre Fortsetzung in der Aeschenvorstadt (ebenfalls eine City-Strasse) und der St. Jakobs-Strasse.

Der Verkehr nach der Innenstadt soll in Zukunft durch den Cityring abgefangen werden, welcher über die Wettsteinbrücke nach rechts zum SBB-Bahnhof führt und von dort über den im Bau befindlichen Heuwaage-Viadukt durch Steinen- und Schützengraben (rechter Bildrand Mitte) zum Spalentor und zwischen dem Bürgerspital und dem Frauenspital hindurch zur Johanniterbrücke geleitet werden wird (ausserhalb des Bildes). (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, von 1954)

Der Agglomerationskern umfasst den funktionalen Gemeindetyp A₁ (Betriebsgemeinde Basel) mit sehr geringer und den Typ C₁ mit hoher Auspendlerintensität. Während in Zone 12 (Typ C₁) Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn besonders gross sind, zeigt Basel bezüglich der relativen Bevölkerungszunahme äusserst niedrige Werte, da die knappen Raumreserven innerhalb der Stadt eine am bestehenden grossen Bevölkerungsvolumen gemessen umfangreiche Zuwanderung nicht mehr erlauben. Da in Basel grosse Altersheime stehen, ist eine überdurchschnittliche Vertretung der 65 und mehr Jahre alten Personen zu beobachten (siehe Tab. 38). Andererseits weist die Bevölkerung einen geringen Geburtenüberschuss sowie relativ wenig 0- bis 15-Jährige auf. Ein hoher Anteil der berufstätigen Bevölkerung und eine sehr geringe Haushaltungsgrösse (wenig Einwohner pro Haushaltung) betonen die besondere Struktur der Grosstadtbevölkerung.

Die drei wichtigsten Funktionen des Agglomerationskerns sind Dienstleistungs- und Spezialkonsum-Angebot, Arbeitsmöglichkeiten in Industrie und Gewerbe sowie Wohnfunktion, zu deren räumlicher Verknüpfung die öffentlichen Verkehrsmittel eine grosse Rolle spielen. Da die beiden letztgenannten Funktionen in allen Kerngemeinden stark vertreten sind, seien die verschiedenen Funktionen für den gesamten Agglomerationskern besprochen. Dieses Kerngebiet gliedert sich in City, Industrie- und Hafenzonen sowie Wohngebiete.

34.11 Die City (Siehe Abb. 7)

Die City bezeichnet den konzentrierten Standort verschiedener Funktionen des Dienstleistungssektors, d. h. von City-Elementen wie Verwaltung, Bank- und Versicherungsinstituten, Detailhandel sowie Bildungs- und Vergnügungseinrichtungen, welche der Bevölkerung von Stadt und Region dienen. Die formale Gestalt der Geschäftscity ist durch dichte und hohe Bauweise sowie durch verkehrsreiche Strassen mit beidseitiger Ladenfront, diejenige der Verwaltungscity oft durch repräsentative historische Bauten gekennzeichnet. Für viele in der City konzentrierte Institutionen spielt die benachbarte Lage von Institutionen gleicher oder auch sich ergänzender Branchen eine bedeutende Rolle. Die meisten City-Elemente sind zudem auf die gute Erreichbarkeit durch die Kundschaft angewiesen. Wenn auch die City heute nicht der Ort grösster zeitlich gemessener Erreichbarkeit innerhalb der Agglomeration oder der Region zu sein braucht und es in Zukunft der steigenden Verdichtung des Individualverkehrs wegen bestimmt nicht mehr sein wird, so kann die Attraktivität der City doch schwerlich übertroffen werden, da der Kunde nur hier derart zahlreiche Dienste in nächster Nähe beieinander in Anspruch nehmen kann. Die Verdichtung der City-Elemente bringt eine Teuerung des Bodens mit sich, wodurch der Abbruch älterer Liegenschaften und die Erneuerung des Baubestandes stimuliert werden.

Dieser Bautätigkeit kommt ein ausgesprochenes Bedürfnis entgegen, die Häuser mit einer repräsentativen Front zu versehen.

Neben den genannten Funktionen weist die City eine bedeutende Wohnfunktion auf, welche allerdings nicht an den Standort innerhalb der City gebunden ist; im Gegenteil, die Wohnbevölkerung wird durch die wachsenden City-Elemente mehr und mehr verdrängt. Typisch für diese Bevölkerung ist ihre standortbedingte und zum Teil der hohen Mobilität zuzuschreibende spezielle Struktur. Innerhalb der City wohnen in der Regel wenig Kinder; der hohe Anteil der Ledigen erklärt den geringen Geburtenüberschuss. Überdurchschnittlich viele Ausländer, hohe Anteile der Berufstätigen sowie der im Gastgewerbe Tätigen sind ebenfalls charakteristisch für die City-Bevölkerung.

Obwohl schon eingehende Strukturanalysen und Funktionalaufnahmen der City von Basel bestehen, muss eine erschöpfende Bearbeitung dieses Fragenkomplexes die Aufgabe weiterer intensiver Studien sein, welche auch die Anregungen der internationalen Arbeitstagung über «Urban Core and Inner City» im September 1966 in Amsterdam zu berücksichtigen haben werden. Aufgrund unserer Untersuchungen deckt sich die City (gleichbedeutend mit «urban core») mit folgenden Teilen der Altstadt: Ausser der innersten Stadt mit dem Münsterhügel als Verwaltungszentrum und dem Gebiet vom Barfüsserplatz bis zum Marktplatz und zur Mittleren Rheinbrücke gehören einige Strassenzüge zur City, nämlich Dufourstrasse und Aeschenvorstadt bis zum Aeschenplatz, Sternengasse sowie die nördlichen Teile von Aeschengraben und Elisabethenstrasse, zudem Steinvorstadt und Theaterstrasse/Steinentorstrasse bis zur Heuwaage, Spalenberg und Spalenvorstadt, Blumenrain sowie in Kleinbasel Greifengasse und Claraplatz. Etwas generalisiert kann die City umrissen werden als das Gebiet innerhalb des Mauer-ringes der Zeit um 1200 (Wohnviertel 1, Altstadt Grossbasel) und der späteren Vorstädte im Westen, Süden und Südosten sowie der Greifengasse innerhalb der Stadtmauern von 1400 (Teile der Viertel 2, Vorstädte, und 11, Altstadt Kleinbasel). Etwas abseits und abgetrennt von der Altstadt-City liegen im Nordwesten das Gebiet mit Spitälern und Universitätsinstituten sowie im Süden die «Bahnhofcity» mit Hotels, Gasthäusern und Reisebüros. Die City von Basel beherbergt innerhalb der oben umrissenen Grenzen Verwaltungsfunktionen für einen Stadtstaat von 233 000 Einwohnern (Ende 1964) und zahlreiche öffentliche und private Dienste für weit umfassendere Gebiete⁴³. So häufen sich in der City vor allem Banken, Warenhäuser, vornehmlich für den nicht alltäglichen Gebrauch spezialisierte Ladengeschäfte, Theater, Museen, Kinos, Gaststätten, Hotels usw.

Eine gewisse Konkurrenz ist der City von Basel in Lörrach erwachsen. Durch Preisniveau-Unterschiede auf vielen Artikeln und Dienstleistungen

⁴³ Der Einzugsbereich der Spitäler und die Herkunft der Studenten sind in den Karten 71.02 und 71.01 des Strukturatlas dargestellt. Den Wirkungsbereich von Spezialgeschäften und Warenhäusern kennen wir nicht genau; er erstreckt sich jedoch weit über die Agglomeration hinaus (siehe Joh. Jenny, Manuskript).

Abb. 8 Das Gebiet zwischen Basel und Village-Neuf

Auf der rechtsrheinischen Niederterrasse dehnt sich die lückenlose und dichte Überbauung bis zu den Häfen von Kleinhüningen und Weil aus. Nördlich des dichtest besiedelten Basler Wohnquartiers Matthäus, welches oberhalb der Dreirosenbrücke noch sichtbar ist, nehmen die Anlagen der chemischen Industrie (Ciba AG), Textilfabriken, die Gasfabrik, der Hafenbahnhof, der Badische Vershubbahnhof sowie die ausgedehnten Hafenanlagen nahezu den ganzen Raum in Anspruch. Auch auf den westlichen Niederterrassenfeldern vermischen sich Wohn- und Industriegebiete (vor allem Sandoz AG) äusserst stark. Zudem finden sich auch hier grössere Rangierbahnhöfe (St. Johann, St-Louis) und Hafenquais. Die schweizerisch-französische Grenze ist deutlich hervorgehoben durch die Schrebergärten nahe der linken unteren Bildecke (auf französischem Boden) sowie durch das oft unvermittelte Aussetzen der Überbauung. Diese setzt sich in St-Louis fort. Durchgehende geschlossene Überbauung ist lediglich an zwei Stellen zu beobachten, nämlich bei den beiden Grenzübergängen von Bourgfelden (links, in Fortsetzung der Schrebergärten) und nach St-Louis (links der Bildmitte), während der Siedlungszusammenhang mit Huningue (gegenüber Kleinhüningen, an der Mündung des Zweigkanals) noch locker ist. Vor der den Rhein erreichenden und das kompakte Industriegebiet beim Hafen St. Johann umschliessenden Landesgrenze liegt eine ausgedehnte Baustelle, wo sich die Sandoz AG, vertreten durch ihre Niederlassung in Paris, in engstem Kontakt mit der benachbarten schweizerischen Chemiekonzentration ansiedelt. Damit ist Huningue zu einem bedeutenden Chemie-Vorort Basels geworden, während die Textilindustrie ihre frühere grosse Bedeutung völlig eingebüsst hat.

Zwischen Rhein, Hüniger Zweigkanal und Eisenbahnlinie (frühere Verbindungsbahn über den Rhein, heute Industriezubringer) liegt die ehemalige Festung Huningue, eine schematische fünfeckige Anlage mit zentralem Platz, deren Vauban-Befestigungen im Jahre 1815 entfernt wurden. Nördlich dieser Siedlung sind in den letzten Jahren ausgedehnte Industrieflächen und Quaianlagen bereitgestellt worden. Der hier dargestellte Teil des elsässischen Nachbargesbietes von Basel verspricht in seiner ausgezeichneten Lage ein bedeutendes, aktives Zentrum zu werden.

Die scharfe strukturelle Grenze zwischen den städtischen Siedlungen St-Louis und Huningue und der ländlichen Übergangszone (Village-Neuf) ist im Luftbild gut erkennbar; die stark parzellierten Felder von Village-Neuf werden äusserst intensiv durch Hackfruchtbau genutzt (86% der landwirtschaftlichen Nutzfläche sind den Sonderkulturen reserviert). Der grosse städtische Markt wird durch Hunderte von Neudörfnern — zumeist Frauen — mit Frischgemüse beliefert. Die Ackerfluren von Village-Neuf werden vom nicht mehr benutzten Hüniger Zweigkanal durchschnitten. Links sind die Eisenbahnlinie durch St-Louis und die Flughafenstrasse durch Bourgfelden erkennbar, welche schwerwiegende Hindernisse für die Siedlungsentwicklung bilden. In diesem Raum wird auch die französische Autobahn enden. Erholungsflächen sind im Bildausschnitt kaum vertreten, während das Landschaftsbild beeinträchtigende Kiesgruben häufig vorkommen. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)





Abb. 9 Unteres Wiesental mit Riehen

Der Bildausschnitt umfasst Riehen sowie Teile von Weil (links oben) und Stetten (Gemeinde Lörrach; rechts oben), also durchwegs städtisch strukturiertes Gebiet im untersten Wiesental. Östlich Riehen erkennt man Bettingen und St. Chrischona (Gemeinde Bettingen, am rechten Bildrand unten). Bettingen gehört gegenwärtig der verstädterten Zone an, wird jedoch bald infolge weiteren Bevölkerungszuwachses und der Vereinigung seines Siedlungskörpers mit demjenigen von Riehen zur Agglomeration zu zählen sein. Am rechten Bildrand (Mitte) sind die westlichsten Teile von Inzlingen sichtbar. Der Dinkelberganstieg tritt durch die ausgedehnte Waldverbreitung deutlich hervor; in dessen unteren Teilen dehnen sich Villen- und Einfamilienhausquartiere aus. Am oberen Bildrand westlich der kanalisierten Wiese umgibt ein Band von Rebbergen (hellere Flächen) die südlichste Spitze des Tüllinger Berges.

Industriegebiete sind im Bildausschnitt kaum zu finden. Am linken Bildrand fällt eine ausgedehnte Kiesgrube auf, deren ausgebeutete Teile rekultiviert werden. Das Gebiet des Bildausschnittes dient weitgehend der Wohnfunktion, welche durch das Vorhandensein von Erholungsflächen stark gewinnt. Diese befinden sich vor allem am bewaldeten Dinkelbergtrand, am Tüllinger Berg sowie entlang der Wiese (Grundwasserschutzzone der Langen Erlen). Der dargestellte Ausschnitt aus dem untersten Wiesental hat vor allem den ganzen Verkehr zwischen dem Agglomerationskern (Basel und Weil) und Lörrach sowie dem weiteren Wiesental aufzunehmen, weshalb die Verkehrsverhältnisse in Riehen besonders prekär geworden sind. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)

(technische Geräte, Zahnbehandlung usw.) zieht Lörrach nicht wenige Basler an. Die zahlreichen lokalen Geschäftszentren ausserhalb der City und in den Vororten ergänzen die Cityfunktion (siehe Atlas der Schweiz, Blatt 44, Karte 4).

Die Lage der City ist durch das Relief bestimmt. Während die Verwaltungscity sich «auf Burg», d. h. auf dem Münstersporn zwischen dem Prallhang des Rheins und dem steilen Birsigtal am Standort des römischen Kastells (siehe Atlas der Schweiz, Blatt 44, Karte 2a), erhalten hat, lehnt sich die Geschäftscity an die älteste Kaufmannssiedlung nahe der Birsigmündung und an die wohl älteste Strasse, welche von Osten und Süden einen leichten Abstieg über die heutige Freie Strasse in die Birsigtalniederung ermöglicht. Heute schmiegt sich die Geschäftscity ins unterste Birsigtal, von seiner Mündung flussaufwärts bis zum früheren Eintritt des Birsig in die ummauerte Stadt bei der Heuwaage. Sie erreicht über die Freie Strasse die Terrasse des Münsterbodens; analog dazu folgt die Geschäftscity der ebenfalls alten Strasse am Spalenberg auf die Terrassenfläche.

Damit ist die Basler City an einen ausgesprochen eng begrenzten Raum gebunden (85 ha). Diese Einengung ist jedoch nicht nur durch das Relief bedingt. Die St. Johannis-Vorstadt, die St. Alban-Vorstadt und das Gebiet um Heuberg-Nadelberg stehen unter Heimatschutz, wodurch die Cityerweiterung erschwert wird. Zudem weisen diese Gebiete eine bedeutende Wohnfunktion auf, welche es in unmittelbarer Nachbarschaft der City zu erhalten gilt. Südwestlich des Kohlenbergs sowie zwischen City und Bahnhof liegen ausgedehnte Schulhäuser, während im Nordwesten Universität und Spitäl jeder Ausbreitungstendenz der Geschäftscity als Sperriegel entgegenstehen. Da die Verdichtung der City-Elemente, welche parallel zur Bevölkerungszunahme in Stadt und Region verläuft, schon während Jahrzehnten innerhalb der gleichen Grenzen vor sich geht, wird die Tendenz zur Erweiterung der City immer offensichtlicher. Seit einigen Jahren hat dieser Druck der dynamischen City zu einer Expansion entlang der St. Jakobs-Strasse und des Aeschengrabens vom Aeschenplatz her geführt (siehe Bühler, Eichenberger 1964 b). In letzter Zeit kann zudem eine Konzentration von City-Elementen in der Inneren Margarethenstrasse beobachtet werden.

Die Volksdichte der 85 ha umfassenden Altstadt-City entspricht dem Durchschnittswert der Stadt Basel. Die offenen Plätze innerhalb der City (etwa 10 ha) nicht gerechnet, wohnen 100 Einwohner auf einer Hektare, während im selben Gebiet über 330 Einwohner pro ha Arbeit finden (330 im Kanton Basel-Stadt wohnende Berufstätige; im ganzen sind es wohl über 400 Arbeitende pro Hektare. Siehe Fussnote 44 auf Seite 183). Die Wohnbevölkerung hat in der City bezeichnenderweise von über 13 000 im Jahre 1910 auf weniger als 8000 Einwohner (1960) abgenommen. Von diesen sind zwei Drittel berufstätig, und zwar zur Hälfte in den Wirtschaftszweigen Handel, Verkehr und Gastgewerbe. Die zirka 8 ha umfassende Bahnhofscity ist ungefähr gleich dicht mit Wohn- und Arbeitsbevölkerung belegt wie die von ihr getrennte Altstadtcity, doch ist die Wohnbevölkerung noch einsei-

tiger strukturiert, indem sie zu einem Drittel aus Ausländern besteht und zu vier Fünfteln berufstätig ist. Dem Sektor Handel, Verkehr und Gastgewerbe gehören hier sogar 80 Prozent der Berufstätigen an! Die 30 ha umfassende Spital- und Universitätszone vereinigt dagegen nur halb so viele Arbeitsplätze auf der Flächeneinheit. Wie in der Bahnhofcity hat sich hier die Zahl der Wohnbevölkerung seit 1910 kaum verändert. Der nicht besonders hohe Prozentsatz an Berufstätigen geht vorwiegend einer Arbeit des Sektors «Sonstige Dienstleistungen» nach — es handelt sich zumeist um das in Schwesternhäusern wohnende Spitalpersonal.

Der funktionale Begriff City bezeichnet das am stärksten spezialisierte Zentrum in der Region. Mit mindestens 30 000 Arbeitsmöglichkeiten⁴⁴ in der Geschäfts- und Verwaltungscity und mit einer grösseren Zahl weiterer Arbeitsplätze im Spital- und Universitätsviertel und in der Bahnhofcity bildet dieses nur 123 Hektaren umfassende Gebiet den zentralen Schwerpunkt im Agglomerationskern.

34.12 Die Zonen der Industrie- und Hafenanlagen

Nach der Einführung der Textilindustrie durch Glaubensflüchtlinge im 16. und 17. Jahrhundert beherrschte dieser Industriezweig lange Zeit das Wirtschaftsleben Basels (im 19. Jahrhundert vor allem die Schappezwirnerie und die Seidenbandfabrikation). Daraus entwickelten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Maschinenindustrie und bald darauf die Farbenchemie. Schon im 18. Jahrhundert begann die Gründung von Fabriken im badischen Nachbargebiet; eine umfangreiche Industrie-Dezentralisation setzte im Jahre 1830 ein (Verlegung der Schappezwirnerie J. S. Alioth & Cie. nach Arlesheim). Manche Fabrik wurde in der Folge aus sanitären Gründen aus der Stadt gewiesen oder musste aus Platzgründen, aus finanziellen Erwägungen oder aus Mangel an Wasserkraft Basel verlassen. Zweigniederlassungen im Ausland sollten die Belieferung des ausländischen Marktes erleichtern, was vor allem seit dem Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein im Jahre 1836 notwendig wurde. In der Textilbranche spielte über die Grenzen hinweg der Veredlungsverkehr eine grosse Rolle. So entstanden zwei Färbereien in Weil (Schusterinsel und Schetty), wo sich verkehrsmässig sehr günstige Verhältnisse anboten: Schon 1855 bestand der Bahnanschluss mit Basel, 1878 entstand neben der bestehenden Schiffsbrücke die Bahnverbindung mit Huningue. Von hier erhalten die Färbereien von Weil bis heute einen bedeutenden Arbeiterzustrom. Münchenstein erhielt im Jahre des

⁴⁴ Das Statistische Amt des Kantons Basel-Stadt hat in Zusammenarbeit mit dem Stadtplanbüro im Jahre 1960 die Arbeitsplätze, welche von im Kanton Basel-Stadt Wohnenden besetzt sind, für jeden Zählkreis ermittelt (S 24). Aufgrund dieser Zählung weist die Geschäfts- und Verwaltungscity der Altstadt 25 000 Arbeitsplätze auf, während die zusätzlichen City-Gebiete deren 5500 beherbergen. Im betrachteten Gebiet dürften somit, einschliesslich der von ausserhalb des Kantons Zupendelnden, nahezu 40 000 Personen beschäftigt sein! (Zusätzliche Quelle für das statistische Material dieses Kapitels: S 23)

Abb. 10 Das Gebiet von MuttENZ und Pratteln

Die beiden Dorfkerne von MuttENZ (in der Nähe des linken Bildrandes) und Pratteln (am rechten Bildrand) sind umgeben von einer ausgedehnten Überbauung unseres Jahrhunderts, in welcher Einfamilienhäuser eine dominierende Rolle spielen. Die beiden Gemeinden stehen über die Geleiseanlagen und das Industriegebiet Schweizerhalle miteinander in Berührung, während sie südlich der Eisenbahnlinie noch nicht zusammengewachsen sind. Sowohl MuttENZ als auch Pratteln gehören der äusseren Agglomeration an; sie haben in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Industrien erhalten, vor allem in nächster Nähe der Eisenbahn. Ausdruck der ausgezeichneten Verkehrslage ist der bedeutende Rangierbahnhof, welcher zurzeit erweitert wird und, zusammen mit der im Bau befindlichen Autobahn, wiederum grosse Teile des Hardwaldes (Grundwasserschutzzone) in Anspruch nimmt. Nördlich dieser grossen Baustelle, beidseits der Gemeindegrenze, welche zugleich Bezirksgrenze ist, liegt die dritte und jüngste Siedlung unseres Bildes: Schweizerhalle ist in den letzten Jahrzehnten zu einer umfangreichen Industriekonzentration herangewachsen. Neben den Rheinsalinen (seit 1837) hat sich seit 1938 die chemische Industrie in grossem Umfang hier angesiedelt. Nur 500 m nordwestlich dieser Industriesiedlung liegt der Rheinhafen Au. Zusammen mit den Eisenbahnanlagen und den südlich des Rangiergeländes liegenden Industrien bilden Schweizerhalle und Au einen grossflächigen wirtschaftlichen und verkehrsmässigen Schwerpunkt der Agglomeration. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)





Abb. 11 Das Birstal zwischen Aesch und Arlesheim-Reinach

Im dargestellten Bildausschnitt herrscht die Nord-Süd-Orientierung vor, da in dieser Richtung die Rheintalflexur verläuft (steiler Anstieg zum Gempenplateau am rechten Bildrand). Der Anstieg ist gekennzeichnet durch eine verbreitete Einzelhausüberbauung an den unteren Teilen der Hänge sowie durch eine zusammenhängende Waldfläche oberhalb der heutigen Überbauungsgrenze. Hier liegt die schärfste, naturräumlich bedingte kulturgeographische Strukturgrenze des Stadtraumes Basel, indem städtische Talgemeinden direkt an ländliche Gemeinden auf den Hochflächen grenzen (Gempen und Hochwald). Nordsüdlich verlaufen die Birs und die Eisenbahnlinie Basel—Biel, zwischen welchen sich mancherorts grosse Industrien niedergelassen haben, sowie die beiden die Gemeinden der äusseren Agglomeration bedienenden Vorortsbahnen. Links oben sind die teilweise bewaldeten Höhen des Bruderholzes noch sichtbar, welche das Birstal im Westen begrenzen.

Fünf alte Ortskerne sind erkennbar: Am linken Bildrand Reinach, am unteren Rand Aesch, links der Bildmitte an der Birs der alte Brückenort Dornachbrugg und ebenfalls rechts der Birs, auf erhöhten Terrassenflächen, Dornach (im Süden) und Arlesheim (im Norden). Letztere Gemeinden haben sich zu eigentlichen Villenvororten entwickelt; die sie trennende Kantonsgrenze ist im Siedlungsbild nicht mehr sichtbar.

Sowohl Reinach als auch Arlesheim und Dornach stehen über Münchenstein mit dem Zentrum des Stadtraumes in baulichem Zusammenhang. Wie das Luftbild zeigt, berühren sich die Siedlungskörper von Aesch und der übrigen Agglomeration über Industrieareale und Häuserzeilen an einer schmalen Stelle nahe dem unteren Bildrand. Aesch weist heute als Agglomerationsgemeinde einen relativ niedrigen Verstädterungsgrad auf. In naher Zukunft wird die Gemeinde vollen städtischen Charakter erhalten und wohl auch mit Reinach zusammenwachsen, was die Industrieansiedlungen nördlich Aesch andeuten. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)

Abschlusses der Birskorrektur (1875), welche die gefahrlose Besiedlung der niedersten Birsterrassen ermöglichte, durch die Verbindung Basel-Delsberg Bahnanschluss (Sulser 1962, S. 55), womit die Industrialisierung in Münchenstein ihren Anfang nehmen konnte. Vom heutigen Agglomerationskern ist einzig Birsfelden ohne Bahnanschluss geblieben (neuerdings Güterbahnanschluss des Hafens), obwohl es einst von einem grossen Kopfbahnhof geträumt hatte. Birsfelden hat denn auch vor 1910 noch sehr wenig Industrie aufzuweisen, ganz im Gegensatz zu Weil und Münchenstein.

Nach 1910, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, erweiterten sich die Industrie- und auch die Zahl der Industriezweige am Rande des Agglomerationskerns beträchtlich. Ausgelöst durch diese Entwicklung wurden grosse Verkehrsanlagen notwendig, welche wiederum Industrie an sich zogen. 1912 ist der grosse Vershubbahnhof der Deutschen Bundesbahn zwischen Basel und Haltingen in Betrieb genommen worden. Nach der Anlage des St. Johannhafens im Jahre 1907 wurde an der Stelle eines alten Rheinarmes, ebenfalls unterhalb der Basler Rheinbrücken, in den Jahren 1919 bis 1922 das Becken I des Hafens Kleinhüningen⁴⁵ erstellt. Drei Jahre später war auch der Klybeckquai betriebsbereit, und nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Becken II benutzt werden. 1934 wurde in Weil der Rheinhafen gegründet, der seit 1955 einen bedeutenden Umschlag aufweist. Seit Kriegsende ist der Birsfelder Hafen in Betrieb, dem der Flugplatz im Jahre 1947 weichen musste.

Heute können im Agglomerationskern fünf Hauptzonen mit Industrie-, Lager- und Hafenanlagen unterschieden werden (siehe Atlas der Schweiz, Blatt 44, Karte 4; siehe auch Abb. 4, 6 und 8):

a) Industrie- und Hafenzone Kleinbasel-Kleinhüningen-Weil

Die weitaus grösste der fünf Zonen umfasst in ihrem nördlichen Teil ein durch die Anlagen des Klybeckquais, der zwei Hafenbecken und des Rheinquais in Kleinhüningen sowie des Hafens in Weil im Westen und durch den Vershubbahnhof der Deutschen Bundesbahn im Osten begrenztes konzentriertes Industriegebiet. Die Voraussetzungen für die Entfaltung der Industrie in diesem Gebiet waren mit dem Eisenbahnanschluss sowie den vorhandenen Freiflächen gegeben. In Weil-Friedlingen befinden sich bedeutende Färbereien, im angrenzenden Kleinhüningen und im Horburg-Quartier beidseits der Wiese liegen ausgedehnte Anlagen der chemischen Industrie. Hier hat sich auch die Gasfabrik niedergelassen. Südlich des Vershubbahnhofes, zwischen Mustermessegebäuden und Badischem Bahnhof, liegen grosse Chemie-Gebäude, wie auch weiter südlich zwischen Wettsteinbrücke und St. Alban-Brücke, wo zusätzlich eine Brauerei steht. Somit umfasst die ausgedehnte Industriezone mit Hafen- und Bahnanlagen ein Gebiet von ungefähr 5 km Länge (Nord-Süd) und teilweise 1 km Breite, das allerdings oft mit dicht überbauten Wohngebieten durchsetzt ist.

⁴⁵ Siehe Bühler, Eichenberger 1964a, S. 16.

b) Industrie- und Hafenzzone St. Johann

An den ältesten Hafenquai schliesst ein ausgedehntes Industriegelände mit vor allem chemischen Fabriken. Es zieht sich vom Lysbüchel mit dem Güterbahnhof St. Johann an der ältesten Eisenbahnlinie zwischen St-Louis und Basel bis zum St. Johanns-Tor (Schlachthof). Die Industriezone setzt sich jenseits der Landesgrenzen in Huningue sowie in St-Louis fort.

c) Lager- und Industriezone Wolf-Ruchfeld

Im Anschluss an den dritten Güterbahnhof auf Basler Boden, denjenigen der Schweizerischen Bundesbahn (Wolf), liegt am Fusse des Bruderholzes ein bis auf Münchensteiner Areal sich erstreckendes Gelände mit Industrieanlagen, Zollfreilager und weiteren ausgedehnten Lagerhäusern und -plätzen.

d) Industriezone von Münchenstein

Nach dem Abschluss der Birskorrektion und dem Bau der Eisenbahn (1875) konnte sich in der rechtsufrigen Birsniederung die Industrie ansiedeln. Heute dominiert hier die Metallindustrie, während im angrenzenden Areal, auf Arlesheimer Boden, die Maschinenindustrie zu Hause ist.

e) Industrie- und Hafenzzone Birsfelden-Sternenfeld

Die jüngste Industrie- und Hafenzzone des Agglomerationskerns trat mit den nach dem Zweiten Weltkrieg in Betrieb genommenen Hafenanlagen von Birsfelden in Funktion. Die anschliessenden Areale sind von Maschinen- und Nahrungsmittelindustrien belegt.

34.13 Die Wohngebiete

Zwischen der City mit abnehmender Wohnbevölkerung und den einzelnen Industrie- und Hafenarealen sowie in Richtung Allschwil-Binningen und in Weil liegen die äusserst dicht besiedelten Wohnquartiere des Agglomerationskerns. Die hier wohnenden Berufstätigen arbeiten fast ausschliesslich im Agglomerationskern selbst; gewisse Anziehungskraft übt jedoch auch die äussere Agglomeration aus, so vor allem Lörrach, Muttenz und Allschwil. Die Wohnviertel heben sich deutlich von den Industrie-, Lager-, Verkehrs- und Hafenarealen ab, sind ihrerseits jedoch oft intensiv mit Gewerbe durchsetzt. Allzu selten von grösseren Grün- und Erholungsflächen unterbrochen und kaum in kleinere Quartiereinheiten gegliedert, bildet der Agglomerationskern ein zusammenhängendes Häusermeer auf den Niederterrassen des Rheintales. Das Bruderholz nimmt innerhalb der Siedlungsfläche in seiner Vorzugslage auf dem östlichen Ausläufer des Sundgauer Hügellandes eine Sonderstellung ein — hier sind inmitten prächtiger Gärten vor allem Einfamilienhäuser und Villen anzutreffen. Im St. Alban-Quartier sind noch Überreste eines Villenviertels der Jahrhundertwende vorhanden (siehe Bühler, Eichenberger 1964 b, S. 131). Heute steht es in voller Umwandlung, in-

Abb. 12 Das Gebiet zwischen Lörrach und Haagen

Im dargestellten Raum wendet sich die Wiese nach ihrem Ost-West gerichteten Lauf zwischen Dinkelberg und Weitenauer Vorbergen nach Süden. Rechts unten sind die Wälder des Dinkelberganstiegs sichtbar; links steigt das Gelände zum Tüllinger Berg an, wo die Strasse über die Lucke ins Kander- und Rheintal führt. An dieser Stelle soll eine Umfahrungsautobahn von Westen das Wiesental erreichen und die nach Lörrach und Basel ausgerichtete Verkehrsachse kreuzen, womit die Agglomeration im Norden weitgehend vom Durchgangsverkehr entlastet würde. Im Norden erstreckt sich der grosse Röttlerwald (rechts davon das Röttlerschloss; oberhalb der Bildmitte), so dass die städtisch besiedelte Talniederung von ausgedehnten, rein land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen flankiert wird. Dies hat eine scharfe Strukturgrenze zwischen den die gesamte Talbreite einnehmenden geschlossenen Siedlungskörpern von Lörrach und Haagen/Brombach/Hauingen einerseits und den umliegenden Gemeinden anderseits zur Folge. Im Tal erkennt man weite Matten zwischen den städtisch strukturierten Gemeinden. Der Siedlungszusammenhang lässt sich von Süden über Tumringen und Röttlerweiler (am linken Bildrand) bis Haagen und Hauingen (ausserhalb des rechten Bildrandes) sowie bis Brombach (südlich der Wiese) verfolgen. Allerdings ist diese Verbindung äusserst schmal ausgebildet. Ein direkter lückenloser Zusammenhang zwischen Brombach und Lörrach ist noch nicht gegeben (nahe des östlichen Bildrandes).

Das Siedlungsbild der äusseren Agglomeration wird geprägt durch dichte Wohnquartiere und zahlreiche eingestreute Industriekomplexe. Im untersten Wiesental ist die Textilindustrie seit über 130 Jahren heimisch, in Lörrach sogar seit 215 Jahren. Alle drei Gemeinden weisen einen bedeutenden Zupendlerstrom auf und sind demnach Betriebsgemeinden. (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, vom 11. August 1962)





Abb. 13 Reinach, Therwil und Ettingen

Der Bildausschnitt zeigt neben den Gemeinden Therwil im Norden und Ettingen im Süden (verstädterte Zone) den alten Dorfkern des städtisch strukturierten Reinach am rechten Bildrand. Während der den bewaldeten Juraketten vorgelagerte Siedlungskörper von Ettingen in seiner Umgebung noch völlig isoliert erscheint, kann es nicht mehr lange dauern, bis Therwil baulichen Anschluss sowohl an Oberwil im Norden als auch an Reinach besitzen wird. Auf dem Ausläufer des Bruderholzes sind Einzelhöfe und relativ grosse Parzellen zu erkennen; im nördlichen dargestellten Teil herrscht allerdings der Wald vor. Vor allem westlich des Birsigtales nehmen die landwirtschaftlichen Flächen einen grossen Raum in Anspruch. Die Gemeinden des Leimentals sind heute noch in der Lage, mit konzentrierter Bauweise das offene Areal weitgehend zu bewahren. Allerdings bieten sich hier bevorzugte Wohnlagen an. Nur zu gerne akzeptieren die Gemeinden einen Zuzug von Begüterten, so dass die Einzelhaus- und Streubauweise oft in Kauf genommen wird.

Wie das Birstal ist auch das Leimental nach Norden ausgerichtet. Die von Rodersdorf kommende und in Basel endende Linie der Birsigtalbahn ändert am nördlichen Siedlungsrand von Ettingen ihren West-Ost gerichteten Kurs und durchfährt Therwil. Ihre Anliegergemeinden sind weitgehend Schlafgemeinden geworden — von den nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen pendeln aus Therwil, wo sich einige Industrien niedergelassen haben, 56 % und aus Ettingen 67 % in andere Gemeinden zur Arbeit (vor allem nach Basel). (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)

dem die City hier eine Erweiterung sucht und zudem grössere Wohnblöcke die alten unzweckmässig gewordenen Villen ersetzen. Zu den dichtest besiedelten Wohnquartieren gehören die in strengem Schachbrettmuster erbauten Quartiere Matthäus und Gundeldingen, wo allzu häufig Hinterhofüberbauungen und eingestreutes Gewerbe auftreten (siehe Abb. 6).

Seit 1910, als der Agglomerationskern erst das überbaute Areal der Stadt Basel umfasste und Weil sowie Münchenstein noch keinen baulichen Zusammenhang mit dem Kern aufwiesen, hat sich nicht nur das dicht bewohnte Gebiet vergrössert, es sind zum Teil auch neue Elemente hinzugekommen. Zu erwähnen sind die seit dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Wohnhochhäuser, welche sich vor allem am untersten Birslauf konzentrieren und eine dichte Besiedlung unter Beibehaltung grösserer Freiflächen erlauben. Daneben erleben alte Quartiere eine intensive Erneuerung ihres Baubestandes (siehe Bienz 1965, S. 92—95, über das Gundeldingerquartier). Durch das Wachstum des Siedlungsraumes — innerhalb des Agglomerationskernes weist heute nur noch Weil bedeutende Landreserven auf —, jedoch auch durch die intensivere Nutzung des überbauten Gebietes, wurde — nicht immer zum Vorteil der Bewohner — beinahe eine Verdoppelung der Zahl der Einwohner seit 1910 möglich, was einer jährlichen Zunahme von 40 Personen pro km² entspricht (Durchschnitt der Schweiz in derselben Zeitspanne: 45 Prozent Bevölkerungszunahme oder nicht einmal ein Einwohner pro km² jährliche Zunahme).

34.2 Die äussere Agglomeration (Zone 2)

Um den Agglomerationskern legt sich der unregelmässig ausgebildete Ring der äusseren Agglomeration, in deren 18 städtisch strukturierten Gemeinden im Jahre 1964 173 000 Einwohner wohnten (siehe Tab. 25 und Karte 47). In allen verkehrsbegünstigten Richtungen gliedern sich drei oder vier Gemeinden an den Kern (Rhein abwärts sowie Rhein, Birs, Birsig und Wiese aufwärts). Die Zone 2 weist im Jahre 1960 auf einer Fläche von 154 km² 155 000 Einwohner und ein Arbeitspotential von 72 500 Berufstätigen auf. Da dasselbe Gebiet 68 000 Arbeitsplätze beherbergt (inkl. Grenzgänger sind es über 70 000), ergibt sich gesamthaft gesehen ein relativ kleiner Auspendlerüberschuss, welcher allein auf den Mangel an tertiären Arbeitsplätzen zurückzuführen ist. Im Sektor Industrie und Handwerk ist demgegenüber ein leichter Einpendlerüberschuss zu beobachten. Die äussere Agglomeration von 1910 (Binningen, Birsfelden, Huningue und St-Louis) beherbergte 7000 Arbeitsplätze und 9000 ansässige Berufstätige, so dass damals ein relativ erheblicher Auspendlerüberschuss beobachtet wurde. Die Zone 2 ist seit 1910 stark zentrifugal gewachsen — sie hat 16 neue Gemeinden einbezogen, welche ohne Ausnahme weiter vom Zentrum entfernt liegen, als die städtischen Gemeinden von 1910. Damit ist es zu erklären, dass die gegenwärtige äussere Agglomeration gegenüber derjenigen von 1910 auf die

Flächeneinheit bezogen eher etwas weniger dicht bevölkert ist und dass die Anzahl der Haushaltungen pro Wohnhaus stark abgenommen hat, was auf einen grösseren Flächenaufwand hinweist. Eine äusserst intensive Zuwanderung zeigt eindrücklich, in welch grossem Ausmass diese noch vor 100 Jahren meist ländlichen Gemeinden in den modernen Verstädterungsprozess einbezogen worden sind. Da heute in den Gemeinden der äusseren Agglomeration neben dem dicht überbauten Siedlungsgebiet noch landwirtschaftlich genutzte Flächen bestehen, muss vor allem in diesem Teil des Stadtraumes darauf geachtet werden, dass für die zukünftige Bevölkerung genügend Grünzonen freigehalten werden.

Die äussere Agglomeration unterteilt sich in drei Hauptzonen: In Zone 21 ist die Anzahl der Arbeitsplätze so gross, dass sie die Zahl der in den betreffenden Gemeinden wohnenden Berufstätigen deutlich übertrifft. Diese Betriebsgemeinden sind charakterisiert durch einen starken Zupendlerstrom. Die übrigen Gemeinden beherbergen zwar teils auch bedeutende Fabriken oder zahlreiche andere Arbeitsmöglichkeiten; ihre Hauptaufgabe liegt jedoch in der Bereitstellung von Wohnungen für die zu einem grossen Teil in Basel arbeitende Bevölkerung, deren Arbeitsweg oft schon recht weit ist. In Zone 22 überwiegen die industriellen, in Zone 23 die tertiären Arbeitsplätze.

34.21 Die Betriebsgemeinden der äusseren Agglomeration (Zone 21) (Siehe Abb. 8, 10, 11 und 12)

Der Hauptteil der Arbeitsmöglichkeiten unseres Untersuchungsraums liegt ohne Zweifel im Kern der Agglomeration. Doch auch ausserhalb desselben sind bedeutende Industrieniederlassungen entstanden, oft als Entlastungsstandorte für die dicht überbaute Stadt, zum Teil auch in Vertreterfunktion der Basler Industrie im Ausland. So weisen die Betriebsgemeinden des Typs A₂ beinahe 50 000 Arbeitsplätze auf (Lörrach, Brombach und Haag [Typ A₁] im Wiesental, St-Louis, Grenzach, Muttentz und Pratteln im Rheintal sowie Dornach); in diesen Gemeinden wohnen auf 87 km² keine 40 000 Berufstätige (1960: 81 000 Einwohner). Zwei Drittel der Arbeitsplätze gehören dem Sektor Industrie und Handwerk an. Vor allem die Betriebsgemeinden Lörrach und Dornach weisen als Kreis- bzw. Bezirkshauptorte entsprechend zahlreiche Arbeitsplätze des Dienstleistungssektors auf. In den Sektoren Land- und Forstwirtschaft sowie Dienstleistungen besteht zwischen den Berufstätigen und den Arbeitsplätzen zahlenmässig ein Gleichgewicht, während die Industrie den bedeutenden Einpendlerüberschuss verursacht. Die Zone 21 konzentriert sich auf das Wiesental (dieses war im Jahre 1910 durch die Betriebsgemeinden der verstädterten Zone geprägt, während die Zone 21 damals nur St-Louis umfasste) und auf das Rheintal; im Birstal liegen zwar zahlreiche Arbeitsplätze, hingegen lediglich eine Betriebsgemeinde. Die Standorte der meisten Industrien werden durch

die Eisenbahnlinien, meist aber auch durch die Nähe der Wasserkraft bestimmt; ganze Fabrikquartiere sind in den Betriebsgemeinden an Birs, Wiese und Rhein entstanden. In den Gemeinden Grenzach, Muttenz und Pratteln dominiert die chemische Industrie (in Pratteln zusätzlich die Maschinen- sowie die Kautschuk- und Kunststoffindustrie), während in Lörrach, Brombach und Haagen die Textilindustrie die Reihe der Industriezweige anführt. Auch St-Louis weist eine Vielfalt von Industriebranchen auf (vorwiegend Maschinenindustrie; Quelle: Strukturatlas Karte 42.03). In Dornach ist es zur Hauptsache ein einziger, an der Gemeindegrenze gelegener Betrieb (Metallwerke AG), welcher den funktionalen Charakter der Gemeinde prägt.

Jede Betriebsgemeinde hat dank der Industrien, welche vor allem um die Jahrhundertwende und nach dem Ersten Weltkrieg und vielfach von Basel aus gegründet wurden, eine zahlreiche Wohnbevölkerung anzuziehen vermocht (1964: 87 000 Einwohner). Sehr oft besteht ein dichtes Nebeneinander von Industrie, älteren Arbeiterwohnkolonien und neuen Wohnbauten, welche ausser im Falle von Lörrach an ursprüngliche Dörfer anknüpfen.

34.22 Die Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Zone 22) (Siehe Abb. 4, 8, 11 und 13)

Die Gemeinden der Zone 22 liegen hauptsächlich im Birs- und Birsigtal (Aesch, Arlesheim, Binningen, Oberwil und Reinach); hinzu kommen zwei Nachbargemeinden von Basel, nämlich Allschwil und Huningue. Die 45 km² umfassende Zone beherbergt 59 000 Einwohner (1964) und ist durch öffentliche Verkehrsmittel sehr gut mit Basel verbunden, weshalb sich eine hohe Auspendlerquote herausgebildet hat. Den 23 000 ansässigen Berufstätigen (1960) stehen lediglich 14 000 zumeist industrielle Arbeitsplätze gegenüber, wovon 10 000 auf die dem Agglomerationskern am nächsten liegenden Gemeinden Allschwil, Arlesheim, Binningen und Huningue entfallen; diese vier Gemeinden weisen, wie die Wohngemeinden des Agglomerationskerns, über 450 Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald auf (funktionaler Typ C₁), womit sie eine Mittelstellung zwischen Betriebsgemeinden und ausgesprochenen Wohngemeinden einnehmen. Dichte Wohnquartiere, in bevorzugter Wohnlage auch deutlich als gehobene Viertel für sozial Bessergestellte erkennbar, wechseln mit vereinzelter grösseren Fabriken und mit zahlreichem Gewerbe ab; leider ist allzu oft ein unhaltbares Neben- und Durcheinander der verschiedenen Funktionen zu beobachten. Grosse Bedeutung als Arbeitgeber haben die Schappe-Spinnerei und die Maschinenindustrie in Arlesheim, die Ziegelwerke sowie die Metall- und Papierindustrie in Allschwil, die Metallindustrie in Binningen sowie die chemische Industrie in Huningue. Neben den bestehenden Fabriken ist in Huningue eine neue chemische Fabrik für einige hundert Beschäftigte ge-

plant. Wie Grenzach und Schweizerhalle, nur verzögert, scheint damit Huningue zum Standort konzentrierter Chemie-Industrie zu werden. Zudem ist eine ausgedehnte Industrie- und Hafenzone Nord zwischen Huningue und Kembs vorgesehen, welche den wirtschaftlichen Aufschwung der elsässischen Gemeinden an der Dreiländerecke und die in Zukunft notwendigen Arbeitsstätten garantieren soll (Kiechel 1966). Ausgenommen in Allschwil werden in den betrachteten Gemeinden relativ viele Dienstleistungen angeboten: In Arlesheim macht sich die Funktion des Bezirkshauptortes bemerkbar und in Huningue diejenige des Hauptortes eines «Canton», während Binningen Vertreterfunktionen für Arlesheim übernimmt (Bezirksschreiberei, Kreisgeometerbüro, Amtsvormundschaft usw.).

Die übrigen Gemeinden der Zone 22 weisen eine Arbeitsplatzdichte von weniger als 300 (Aesch und Reinach), Oberwil sogar von nur 130 Arbeitsplätzen pro km² (ohne Wald) auf. Aesch beherbergt Fabriken der Metall- und Maschinenindustrie, Reinach solche der Metallindustrie. Im allgemeinen zeigt sich hier eine relativ lockere ein- bis zweistöckige Überbauung. Dass heute das Bauland weit extensiver genutzt wird, geht aus der Tatsache hervor, dass — wie sonst in keiner Zone — die Anzahl der Haushaltungen pro Wohnhaus in den Wohngemeinden des Typs C₂ gegenüber denjenigen von 1910 (Binningen und Birsfelden) auf die Hälfte gesunken ist; heute fallen 1,5 Haushaltungen auf ein Wohnhaus (siehe Tabellen 35 und 37). Über die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Ausweitung des Baukörpers dieser Zone sagt Gutersohn (1958, S. 202/203): «Das äussere Bild dieser jüngsten Bauzone ist nicht überall erfreulich; stark wechselnde, individuelle Baustile befriedigen nicht, noch weniger ihre durchaus willkürliche und das restliche Agrarland in unliebsamer Weise zerstückelnde Verteilung. Alarmierend ist die Bauweise namentlich zwischen Reinach und Basel; die breite Talebene ist von Wohnbauten auf eine Art durchsetzt, die jede klare Zonierung in Bau- und Grünzonen vermissen lässt. Dabei steigen die Bodenpreise rasch an. Leicht lässt sich das Aussehen dieses Gebietes für die nahe Zukunft voraussagen: Es wird sich ein ununterbrochenes Baugebiet von Basel bis Reinach, vielleicht sogar bis Aesch ausbreiten, in welchem Bauten verschiedener Stile und Funktionen durcheinander stehen, eine amorphe Wohn- und Arbeitszone mit all ihren ästhetischen und hygienischen, im Hinblick auf Verkehrswege und Werkleitungen auch wirtschaftlichen Nachteilen.».

34.23 Die Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit vorwiegend tertiären Arbeitsplätzen (Zone 23) (Siehe Abb. 4, 9 und 15)

Die an den Agglomerationskern grenzenden städtischen Wohngemeinden mit überwiegend tertiären Arbeitsplätzen, Riehen, Bottmingen und Haltingen, umfassen eine Fläche von 22 km². Da in den drei Gemeinden seit 1910 eine äusserst starke Bevölkerungszunahme zu verzeichnen ist, beherbergen sie

heute 27 000 Einwohner (1964). Auffallend ist der relativ geringe Prozentsatz der berufstätigen Wohnbevölkerung. Den 10 500 Berufstätigen (1960) stehen lediglich 5500 Arbeitsplätze gegenüber, von welchen 3000 dem Sektor Dienstleistungen angehören. Die Dichte der Arbeitsplätze bleibt unter 400 pro km² (ohne Wald). In Haltingen spielt als Arbeitgeber die Deutsche Bundesbahn eine bedeutende Rolle, während in Riehen Anstalten und Spitäler den tertiären Sektor vergrössern. In Bottmingen befinden sich weder bedeutende Industrien noch besonders zahlreiche Gewerbe (190 Arbeitsplätze), so dass der Versorgungssektor für die immerhin 2500 Einwohner zählende Bevölkerung dominiert. Grosse Industrieanhäufungen gibt es in Zone 23 nicht — nur in Haltingen tritt neben die Anlagen der Deutschen Bundesbahn eine bedeutende Textilfabrik. Vor allem Riehen und Bottmingen zeichnen sich durch bevorzugte Wohnzonen ohne störendes Gewerbe, zum Teil in schönen Hanglagen, aus. In zumeist ein- bis zweistöckigen Wohnhäusern lockerer Bauweise wohnen zahlreiche nach Basel zur Arbeit Pendelnde.

34.3 Die verstädterte Zone (Zone 3) (Siehe Abb. 13 und 14)

Das sich seit der Jahrhundertwende stark ausdehnende öffentliche Verkehrsnetz hat die Anliegergemeinden entscheidend beeinflusst. Die dadurch ausgelöste Verstädterungswelle hat die verstädterte Zone von 1910 zusammenschumpfen lassen: Von 17 Gemeinden haben heute nur noch deren vier verstädterten Charakter (Augst, Frenkendorf, Hauingen und Steinen), während elf Gemeinden der äusseren Agglomeration und Weil sowie Münchenstein sogar dem Agglomerationskern zuzuordnen sind. Lediglich fünf Gemeinden der ländlichen Übergangszone stiessen nach 1910 neu zur verstädterten Zone. Somit umfasst Zone 3 (bzw. Zone 33) heute die Gemeinden Therwil und Ettingen an der Birsigthalbahn, die stadtnahen Gemeinden Hégenheim und Bettingen, Hauingen und Steinen im Wiesental sowie drei Gemeinden am Rhein (Augst, Kaiseraugst und Wyhlen). Der Bevölkerungszuwachs in der verstädterten Zone steht noch deutlich hinter demjenigen der Agglomeration zurück. Immerhin wohnen heute auf den 55 km² 21 000 Einwohner (1964). Zone 3 beherbergt noch eine gewisse landwirtschaftliche Bevölkerung, welche zum Teil — wie in einigen Agglomerationsgemeinden — von die Grosstadt mit Gemüse und Blumen beliefernden Gärtnereibetrieben lebt. Der Anteil der industriell Berufstätigen ist besonders hoch; diese Berufstätigen arbeiten zum grössten Teil in der Agglomeration, da die verstädterte Zone relativ wenig Arbeitsplätze aufweist: Auf beinahe 9000 Berufstätige entfallen lediglich 5000 Arbeitsplätze (1960), von denen über 3000 dem Sektor Industrie angehören. Nur Wyhlen mit einer Fabrik der Metallindustrie und Steinen mit Textilindustrie binden die Berufstätigen des sekundären Sektors stärker an die Wohngemeinde. Die Arbeitsplatzdichte

beträgt denn auch in allen Gemeinden, mit Ausnahme von Steinen (327), weniger als 160 Arbeitsplätze pro km² (ohne Wald). Die umfangreiche verstädterte Zone von 1910 beherbergte allerdings ungefähr 25 000 Arbeitsplätze, da sie acht Betriebsgemeinden der funktionalen Typen A₂ und A₃ umfasste (Zone 31). Ausserdem gehörten im Jahre 1910 Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen und geringer Auspendlerintensität zur verstädterten Zone (Zone 32). Die heutige Zone 33 umfasst ausser den Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen, deren Berufstätige zu über 50 Prozent (ausser in Steinen) auspendeln, die Gemeinden Bettingen und Augst, deren Arbeitsplätze zur Hauptsache dem tertiären Sektor angehören (250 von 390 Arbeitsplätzen, siehe Tab. 38).

Die Gemeinden der verstädterten Zone stehen heute in voller Umwandlung und zeigen schon eine bedeutende funktionale Differenzierung. Es sind die Agglomerationsgemeinden von morgen, deren ländliche Vergangenheit sich angesichts der formalen Gestaltung der Dorfkerne noch leicht gegenwärtigen lässt. Diese funktional weitgehend umgestalteten Kerne sind oft umgeben von einer grösseren, meist lockeren Neuüberbauung. Mit den neuen Quartieren zusammen bilden die ehemaligen Dorfkerne von anderen Gemeinden und der Agglomeration separierte, isolierte Siedlungskörper. Die Gemeinden haben es meist noch in der Hand, durch eine Zonenordnung eine sinnvolle Raumnutzung anzustreben. Allerdings ist heute in der verstädterten Zone bei gleicher Volksdichte wie in derjenigen von 1910 schon eine viel höhere Hausdichte anzutreffen, was auf die extensivere bauliche Nutzung des Areals hinweist.

34.4 Die ländliche Übergangszone (Zone 4) (Siehe Abb. 5, 15, 16 und 17)

Das Gebiet der überwiegenden oder doch bedeutenden landwirtschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten⁴⁶ (funktionaler Typ D) umgibt Agglomeration und verstädterte Zone: Im Norden grenzen Village-Neuf, Märkt und Eimeldingen im Rheintal, Oetlingen auf dem Tüllingerberg sowie Binzen und Rümplingen im Kandertal an die Agglomeration; im Westen gehören die Gemeinden Blotzheim, Hésingue, Buschwiller und Schönenbuch, im Südwesten sieben Gemeinden des Leimentals und am Blauenhang zu Zone 4 (Benken, Biel, Bättwil, Witterswil, Hofstetten, Burg und Leymen); mit der Dinkelberggemeinde Inzlingen sowie mit Pfeffingen und Duggingen umfasst die ländliche Übergangszone 104 km² und 17 500 Einwohner (1964). Die früher ländlichen Gemeinden haben durch Zu- und Abwanderung eine ge-

⁴⁶ Laut Tabelle 20 ist von den drei Wirtschaftssektoren der landwirtschaftliche entweder der grösste oder hinter der Industrie der zweitgrösste. Ausser bei Blotzheim, das über dreimal soviel industrielle Arbeitsplätze aufweist wie landwirtschaftliche oder tertiäre, überwiegen in der ländlichen Übergangszone die industriellen Arbeitsmöglichkeiten die landwirtschaftlichen höchstens um 100 Prozent.

Abb. 14 Das Gebiet von Wyhlen/Augst

Das dargestellte Gebiet besitzt noch keinen baulichen Zusammenhang mit der Agglomeration. Rechtsrheinisch liegt zwischen Grenzach und Wyhlen noch ein nahezu ein Kilometer breiter Streifen unüberbauten Landes (linker Bildrand), während sich seit 1960 die Wachstumsspitzen der Siedlungskörper von Pratteln und Augst immer mehr nähern. Augst und Kaiseraugst, welche durch die Kantonsgrenze voneinander getrennt sind, bilden eine Siedlungseinheit. Am rechten Bildrand liegt Herten, welches als noch wenig verstädterte und durch eine ausgedehnte Überbauungslücke von 2,5 km Breite von Wyhlen getrennte Gemeinde aus dem Untersuchungsgebiet dieser Arbeit ausgeschlossen werden musste. Ein weiterer Wohnplatz, der zur Gemeinde Wyhlen gehörende Weiler Rührberg, liegt 230 m über den Niederterrassenfeldern des Hochrheintals knapp ausserhalb des oberen Bildrandes. Der Anstieg zum Dinkelberg zeichnet sich durch einen grossflächig zusammenhängenden Waldbestand aus; zahlreiche, heute meist aufgegebene Steinbrüche sind über den Niederterrassen erkennbar.

Das Bild verdeutlicht, weshalb zur Ermittlung des Verstädterungsgrades einer Gemeinde durch Dichtewerte der Wald ausgeschlossen werden musste. Während in Augst wenig Wald liegt (6%), haben die Dinkelbergfussgemeinden beträchtliche Anteile an Wald (Wyhlen 23%, Grenzach 32% und Brombach 45%). Vergleichende Betrachtungen von Bevölkerungskonzentrationen und Arbeitsplatzdichten erscheinen deshalb nur sinnvoll, wenn das nicht besiedelbare Areal ausgeschlossen wird.

Obwohl die dargestellten Gemeinden derselben Zone angehören und verstädterten Charakter aufweisen, kann unterschieden werden zwischen den stark verstädterten Gemeinden Wyhlen und Augst einerseits und dem an Dichte-, Struktur- und Entwicklungswerten zurückstehenden Kaiseraugst andererseits; ähnlich strukturiert ist auch Herten. Aber auch Augst und Wyhlen zeigen unterschiedliche Züge, indem Augst längst nicht die starke Bevölkerungszunahme aufweist; Wyhlen besitzt die einzige Fabrik von Bedeutung (Eisenbau Wyhlen AG mit 446 Beschäftigten im Jahre 1965) und zählt fünfmal mehr Einwohner als Augst.

Die Verkehrslage der verstädterten Gemeinden ist günstig, sind doch die West-Ost gerichteten Eisenbahnlinien und der schiffbare Rhein von grosser Bedeutung, welche durch die künftige Bedienung durch die Autobahn noch erheblich gesteigert werden dürfte. Diese bevorzugte Situation wird einen wirtschaftlichen Aufschwung zur Folge haben. Ein geplantes Atomkraftwerk, verschiedene Quaianlagen und neue Industrien könnten einen weiteren Schwerpunkt von Betriebsgemeinden im Basler Stadtraum begründen. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)





Abb. 15 Haltingen und sein nördliches Nachbargebiet

Haltingen als weitaus grösste Gemeinde dieses Bildausschnitts liegt auf der Niederterrasse, welche im nördlichen Teil von der Kander von Osten nach Westen durchquert wird. Wo die Kander in den Rhein mündet (wenig ausserhalb des Bildrandes), haben sich Altrhein und Rheinseitenkanal schon getrennt. Das Stauwehr ist links des Autobahnabgangs noch sichtbar. Durch den spärlichen Wald wird die Stufe zwischen Niederterrasse und rezenter Ablagerung des Rheins markiert. Jenseits des gestauten Rheins sind die kleinparzellierten Felder von Village-Neuf sichtbar. Im deutschen Gebiet nehmen die Sonderkulturen einen relativ hohen Anteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche ein — ein ausgedehntes Reb-
gelände am südwestexponierten Hang des Tüllinger Berges ist am rechten Bildrand sichtbar. 85 m über dem Talboden liegt auf einem nach Westen vorspringenden Rücken des Tüllinger Berges das langgezogene Dorf Oetlingen inmitten von Rebbergen und Obstgärten (rechter Bildrand Mitte); es ist die noch am reinsten ländlich strukturierte Gemeinde des deutschen Untersuchungsgebietes. Die übrigen, weit verkehrsgünstiger gelegenen Gemeinden der ländlichen Übergangszone, Binzen am Eingang ins Kandertal und an der Eisenbahnlinie Haltingen—Kandern (rechts oben), Eimeldingen an der Linie der Deutschen Bundesbahn und Märkt nahe der Autobahn, haben in den letzten Jahren einen nennenswerten Bevölkerungszuwachs und deshalb auch eine nicht unwesentliche Erweiterung des Siedlungskörpers erfahren. Dies gilt in ganz besonderem Masse für Haltingen, welches auch Fabriken sowie einen Teil des Vershubbahnhofs und der mit diesem und dem Badischen Bahnhof in Basel verbundenen Wohn- und Arbeitsfunktionen beherbergt. Zwischen Haltingen und seinen vier Nachbargemeinden besteht ein starkes Strukturgefälle, ist doch Haltingen noch zur Agglomeration zu zählen. (Aufnahme der Swissair-Photo AG, Zürich, vom 24. Juni 1961)

wisse Umschichtung in der Bevölkerungsstruktur erfahren; vereinzelt sind kleine Industrien entstanden. Den 8000 Berufstätigen (1960) stehen 4800 Arbeitsplätze gegenüber, von welchen 2000 der Land- und Forstwirtschaft, 1800 dem Sektor Industrie und Handwerk und 1000 dem tertiären Sektor angehören. Die Holzspanfabrik in Blotzheim ist der einzige grössere Industriebetrieb dieser Zone.

Der Ausdruck «ländliche» Übergangszone ist sowohl strukturell (geringe, gegenüber der Vergleichsregion unterdurchschnittliche Verstädterungsintensität) als auch funktional begründet, da die betreffenden Gemeinden eine Arbeitsplatzdichte von weniger als 120 pro km² des Gemeindeareals ohne Wald und einen bedeutenden Anteil der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze aufweisen; die berufstätige Wohnbevölkerung hingegen gehört etwa zur Hälfte dem industriellen Sektor an (siehe Tab. 37). Die mannigfaltigen Arbeitsplätze der Agglomeration und das breite Angebot an guten Verdienstmöglichkeiten ziehen die Berufstätigen auch aus grösserer Entfernung an und bewegen oft die zum Teil aus der Landwirtschaft hervorgehenden jungen Leute im Erwerbsalter zur Wohnsitzverlegung in die Agglomeration, weshalb in der ländlichen Übergangszone die Bevölkerung im Alter von 15 bis 40 Jahren zu schwach repräsentiert ist. Wie das Landschaftsbild in der ländlichen Übergangszone zeigt, kann auch der umgekehrte Vorgang, die zentrifugale Verlegung des Wohnsitzes, festgestellt werden: Die zunehmend mit Autos ausgerüstete städtische Bevölkerung flieht zum Teil aus den dichten Wohnquartieren in die Landschaft hinaus. Im Gegensatz zu 1910 weisen die Gemeinden der Zone 4 heute hohe Auspendlerintensität auf. Einfamilienhaus- und Villenviertel entstehen in zehn Kilometern Entfernung vom Arbeitsplatz, sonnenreiche Hanglagen werden verbaut. Neben dieser vermehrt zur Geltung kommenden Funktion als Wohnorte von in der Agglomeration Arbeitenden sollten den Gemeinden auf Dinkelberg und Gempenplateau, am Blauen-Nordhang und im nahen Sundgau sowohl die Landwirtschaft als auch die Funktion als nahes Erholungsgebiet der städtischen Bevölkerung erhalten bleiben. Dies erfordert vor allem eine konzentrierte Anlage des Siedlungsraumes.

34.5 Die ländliche Zone (Zone 5) (Siehe Abb. 16 und 17)

Das Gebiet der ländlichen Zone umfasst 38 km² und 3000 Einwohner (1964); die vor 50 Jahren noch aus 24 Gemeinden bestehende Zone des funktionalen Typs D₂ (damals 147 km² und 15 000 Einwohner umfassend) ist bis heute auf sechs Restgemeinden zusammengeschrumpft, welche allerdings an ähnlich strukturierte Gemeinden ausserhalb unseres Untersuchungsgebietes grenzen. Die ländlichen Gemeinden liegen in verkehrsmässiger Abseitslage: Gempen und Hochwald durch den steilen Abfall des Gempenplateaus vom städtischen Siedlungsgebiet im Birstal getrennt, Metzleren am Blauenhang und

Rodersdorf 13 km (Luftlinie) von Basel entfernt sowie Hagenthal-le-Bas und Neuwiller als Teile des ländlichen Sundgaus. Charakteristisch für diese Gemeinden ist die fehlende Verstädterung in bezug auf Besiedlung, Lebensweise und Dynamik. Hinzu kommen das Dominieren der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze (411, gegenüber 154 Arbeitsplätzen der Industrie und 251 der Dienstleistungsbetriebe), die geringe Dichte der Arbeitsplätze (wir finden keine Fabrik von Bedeutung) sowie eine nicht sehr hohe Auspendlerquote, welche allerdings durch den Sog der Arbeitsplätze der Agglomeration stets wächst. So beträgt der Prozentsatz der Auspendler an der Zahl der ansässigen Berufstätigen in den vier schweizerischen ländlichen Gemeinden schon 39 bis 45, in Hagenthal-le-Bas und Neuwiller sogar schon 47 bzw. 48 Prozent. Die Tatsache, dass nur noch etwa die Hälfte der Berufstätigen in der Gemeinde selbst arbeitet, zeigt den Bedeutungswandel ländlicher Gebiete seit dem letzten Jahrhundert. Obwohl es sich nach unserer Definition um «ländliche» Gemeinden handelt, welche physiognomisch noch reine Bauerndörfer darstellen, hat eine merkliche Integration in die moderne Industriegesellschaft und ein Anschluss an die verstädterte Welt stattgefunden.

35 Die vermutliche Zonierung des Basler Stadtraumes um 1990

Soll die künftige Struktur unseres Stadtraumes abgeschätzt werden, so gibt dafür die bisherige Entwicklung wichtige und richtungweisende Aufschlüsse. Für eine Vorausschau werden die zur kulturräumlichen Zonierung benötigten Kriterien berücksichtigt, nämlich die Entwicklungstendenzen der Zusammensetzung und Dichte der Arbeitsplätze in den Gemeinden, eine Beurteilung der Auspendlerintensität der berufstätigen Wohnbevölkerung sowie eine Extrapolation der Veränderung des Verstädterungsgrades. Dabei wird ein zukünftiger Zeitraum von ungefähr 30 Jahren ins Auge gefasst, so dass das entworfene Zukunftsbild etwa für das Jahr 1990 gilt (siehe die in Karte 48 entworfene Raumgliederung und die in Tabelle 39 berechnete Bevölkerungsballung).

Die Zahl und vor allem der Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft Tätigen werden weiterhin abnehmen; von diesem Vorgang werden speziell die ländlich strukturierten Gemeinden betroffen. Das Verhältnis der beiden übrigen Wirtschaftssektoren Industrie und Handwerk sowie Dienstleistungen zueinander ist demgegenüber mit weniger grosser Sicherheit vorauszusagen — weder für die ansässigen Berufstätigen noch für die Arbeitsplätze der Gemeinden. Während mancherorts der Anteil der industriellen Arbeitsplätze auch heute noch steigt, macht sich doch in vielen Gemeinden die starke Ausweitung des tertiären Sektors bemerkbar (siehe Karten 24.04, 24.07 und 24.09 im Strukturatlas). Präzise Angaben sind ebensowenig über die zukünftige Dichte der Arbeitsplätze oder die Auspendlerintensität zu

Abb. 16 Das hintere Leimental

Die durch die Klus von Flüh (rechter Bildrand Mitte) geöffnete Landskronkette grenzt das Leimental von der Hochmulde von Hofstetten-Metzerlen im Süden ab. Diese abgeschiedene Gegend, welche dem Blauen als Südgrenze des Stadtraumes (unterhalb des Bildrandes) vorgelagert ist, blieb bis vor einigen Jahren noch wenig berührt vom Verstärkerungsprozess im Leimental und Birseck. Im Bildausschnitt erscheinen die Ortsteile Flüh (Gemeinde Hofstetten) und Mariastein (mit Kloster; Gemeinde Metzerlen. Nahe der rechten unteren Ecke), während am unteren Bildrand nur wenige Häuser des Dorfes Metzerlen sichtbar sind und Hofstetten gänzlich ausserhalb des Bildes liegt (südöstlich Flüh).

Die Birsigtalbahn, welche an der französischen Gemeinde Leymen (oberhalb der Bildmitte) vorbeiführt und im solothurnischen Rodersdorf (links) ihr Ende findet, erschliesst das Leimental verkehrsmässig. Südlich von Rodersdorf liegt die französische Gemeinde Biederthal, welche der bernischen Gemeinde Burg (ausserhalb des Bildes) benachbart ist; beide sind durch ihre verkehrsmässige Abseitslage an einer starken Entwicklung verhindert.

Das Luftbild zeigt einen agrarisch orientierten Raum. Dessen Bevölkerung lebt allerdings nicht mehr vorwiegend von der Landwirtschaft, beherbergen doch die Gemeinden einen hohen Prozentsatz von Auspendlern, welche zum Teil bei der Birsigtalbahn, zum grössten Teil jedoch in der Agglomeration arbeiten. Die geschlossene kleine Dorfsiedlung Liebenschwiller (links oben) zeigt den rein ländlichen Gemeindetyp am besten. Hier arbeiten noch 55 % der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft, obwohl mit 38 % auch Liebenschwiller eine hohe Auspendlerquote erreicht (1962). Lediglich Leymen und vor allem Flüh (bzw. Hofstetten) zeigen etwas höhere Verstärkerungsintensitäten, so dass sie zur ländlichen Übergangszone zu rechnen sind.

Am rechten Bildrand, südwestlich des Waldes, entstand in den letzten Jahren in schönster Hanglage ein Villenquartier (zwischen Flüh und dem Dorf Hofstetten), ein Vorgang, welcher durch die Motorisierung gefördert wird. In diesen landschaftlich reizvollen potentiellen Wohngebieten wird ganz besonders der Landwirtschafts- sowie der Erholungsfunktion Rechnung getragen werden müssen. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)





Abb. 17 Der ländliche Sundgau

Das Bild zeigt unten das Birsigtal mit der Grenzgemeinde Benken (rechts) und anschliessend die bewaldeten, bis zu 80 m höher gelegenen Höhen des Sundgauer Hügellandes; in der nördlichen Bildhälfte liegen rechts Neuwiller, links Hagenthal-le-Bas und Hagenthal-le-Haut (letzteres am Bildrand) und oben das schweizerische Schönenbuch. Die geschlossenen alten Siedlungskerne mit ihren Baumgärten sind von weiten Feldfluren umgeben. Die Landwirtschaft bestimmt das Leben der Bevölkerung noch weitgehend. Allerdings gehören Benken und Schönenbuch schon der ländlichen Übergangszone an. Da zudem die Auspendlerquoten durchwegs zwischen 40 und 50% liegen, besitzen die ländlichen Gemeinden eine bedeutende zusätzliche Wohnfunktion. In der linken oberen Ecke liegt — zur Hauptsache auf Wentzwiller Boden — der grosse Basler Golfplatz.

Zwischen dem dargestellten Gebiet und der Agglomeration im Nordosten (Allschwil und Binningen) hat sich die stärkste kulturgeographisch bedingte Strukturdivergenz innerhalb des Basler Stadtraumes ausgebildet. Begründet ist sie in der Grenzlage der Gemeinden; das französische Neuwiller erscheint beinahe als Enklave in schweizerischem Gebiet, indem die Strassenverbindungen von Neuwiller mit den schweizerischen Nachbargemeinden und Basel direkter und kürzer sind als diejenigen mit den französischen Gemeinden Hagenthal, Leymen oder St-Louis. Während die übrigen dargestellten Gemeinden durch einige Busse pro Tag bedient werden, liegt Neuwiller abseits jeglicher öffentlicher Verkehrsmittel. (Aufnahme der Eidgenössischen Landestopographie, Wabern/Bern, vom 12. Juni 1964)

machen; doch ist für diese Kriterien nur eine sehr grobe Differenzierung in je zwei Kategorien vorgesehen (siehe Tab. 21; Schwellenwerte: 45 Prozent Auspendler, beim funktionalen Typ C 400 bis 450 Arbeitsplätze pro km² des Gemeindeareals ohne Wald). Die feinere Gliederung des Verstädterungsgrades in vier Zonen hingegen kann aufgrund der Werte von 1910 und 1960/61/62 durch Extrapolation gewonnen werden, wobei Karte 31 (Intensitätsgefälle an der Agglomerationsgrenze) eine Vorausschau der Strukturierung erleichtert. Da eine Einteilung der extrapolierten Werte in verhältnismässig wenige kulturräumliche Zonen erfolgt, kann dem Resultat wohl einige Sicherheit zugesprochen werden ⁴⁷.

Während der Agglomerationskern bis 1990 wohl weit über eine halbe Million Einwohner zählen ⁴⁸ und sich über ein grosses Gebiet, vor allem Birs, Rhein und Wiese aufwärts, ausdehnen wird, kann die gesamte Agglomeration lediglich im Osten beträchtlich an Raum gewinnen, da nur Rhein aufwärts mehrere dynamische Gemeinden schon im Jahre 1960 einen hohen Verstädterungsgrad aufweisen (Augst, Kaiseraugst und Wyhlen, zuzüglich der angrenzenden Gemeinden Bettingen und Frenkendorf, welches allerdings dem Stadtraum Liestal angehört). Sie wird im Jahre 1990 ungefähr 650 000 Einwohner beherbergen. Falls nicht eine realistische Planung zwischen den heute noch getrennten Siedlungskernen Freizonen schaffen wird, ist anzunehmen, dass die Baukörper der neuen Agglomerationsgemeinden in naher Zukunft mit der übrigen Agglomeration zusammenwachsen werden. Die schon heute baulich mit der Agglomeration verbundenen Gemeinden Hégenheim und Pfeffingen hingegen werden wohl auch in wenigen Jahrzehnten noch nicht städtisch strukturiert sein und deshalb der relativ umfangreichen verstädterten Zone angehören. Innerhalb der Agglomeration, wo die Landwirtschaft — meist in Form von intensivem Gartenbau — nur noch eine bescheidene Rolle spielt, kommt eine starke funktionale Differenzierung zur Geltung. Die Betriebsgemeinden werden eine sehr grosse Zahl von industriellen Arbeitsplätzen beherbergen; nur in Basel und Lörrach mit ihren bedeutenden zentralen Funktionen werden die Arbeitsplätze der Dienstleistungsbetriebe überwiegen. Hat die Anzahl der Betriebsgemeinden zwischen 1910 und 1960 schon von elf auf neun abgenommen, so werden in Zukunft wahrscheinlich nur noch deren sieben bestehen. In den Wohngemeinden der Zonen 13 und 23 werden die meisten Arbeitsplätze dem tertiären Sektor angehören. Einige dieser Gemeinden werden eine hohe Dichte

⁴⁷ Der in Karte 48 dargestellte Versuch einer Zonierung des Stadtraumes für einen kommenden Zeitpunkt kann selbstverständlich nicht in jedem Detail als vollgültige Prognose angesehen werden, vor allem nicht für die kleineren, heute noch wenig verstädterten Gemeinden, in welchen sich beispielsweise die Niederlassung eines einzigen grösseren Industriebetriebes oder der Anschluss an eine Expressstrasse oder ein öffentliches Verkehrsmittel bestimmend auswirken kann.

⁴⁸ Aufgrund von Extrapolationen der bisherigen Bevölkerungsentwicklung ist in Tab. 39 eine Prognose der Bevölkerungszahl und -dichte der Zonen von 1990 vorgenommen worden.

von über 450 Arbeitsplätzen pro km² des Gemeindeareals ohne Wald erreichen. Die im Agglomerationskern gelegenen Wohngemeinden mit vorwiegend industriellen Arbeitsplätzen (Zone 12) werden ebenfalls eine hohe Arbeitsplatzdichte aufweisen und dort wesentlich zur grossen Anzahl der industriellen Arbeitsmöglichkeiten beitragen. Geringere Arbeitsplatzdichte hingegen werden die Wohngemeinden der äusseren Agglomeration aufweisen.

Die verstärkten Gemeinden, vor allem im Norden des Untersuchungsgebietes (Kander- und Wiesental), am Fuss des Sundgauer Hügellandes und am Blauenhang gelegen, werden im Jahre 1990 mit dem funktionalen Typ C₂ eine relativ einheitliche Funktion aufweisen. Das Überhandnehmen der industriellen und die Reduktion der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze sind in vollem Gange. Bei nicht sehr hoher Dichte der Arbeitsmöglichkeiten wird die Auspendlerintensität beträchtlich sein, so dass sich hier nahezu reine Wohn- und Schlagsiedlungen auszubilden scheinen. Die damit den Gemeinden erwachsenden grossen Aufgaben müssen rechtzeitig erkannt werden (Schulhausbau, Freihaltung von Areal für die mannigfaltigen öffentlichen Bedürfnisse einschliesslich der Erholung, Baulanderschliessung usw.). Auch hier kann nur eine regionale Lösung — wohl in Form eines Finanzausgleichs zwischen den Gemeinden — verhindern, dass sich beispielsweise jede Gemeinde ihre Industriezone schafft oder dass alle der Erholung dienlichen Freiflächen einer Villen-Überbauung zum Opfer fallen.

Die Gemeinden der ländlichen Zone werden zwar im Jahre 1990 in unserem Untersuchungsraum nicht mehr vertreten sein, doch wird in einer ganzen Reihe von Gemeinden die Landwirtschaft auch in Zukunft noch eine gewisse Rolle spielen: 13 Randgemeinden im Sundgauer Hügelland, am westlichen Blauenhang und auf dem Gempfenplateau, das von verstärkten Gemeinden umgebene Oetlingen sowie Village-Neuf und Märkt werden zur ländlichen Übergangszone gehören (siehe Karte 48). Innerhalb dieser Zone wird Benken bestimmt vor 1990 eine verstärkte Struktur aufweisen. Die wenigen Arbeitsplätze der Gemeinden werden zu einem wesentlichen oder selbst zum grössten Teil dem Sektor Land- und Forstwirtschaft angehören; gleichzeitig wird sich in der ländlichen Übergangszone wohl vermehrt der Zuzug von in der Agglomeration tätigen Personen und damit eine bedeutende Erweiterung des Siedlungskörpers bemerkbar machen. Ein starker Pendelstrom vom Wohn- zum Arbeitsort wird einen umfassenden Ausbau des Verkehrsnetzes erfordern. Obwohl die ländliche Übergangszone gegenüber der ganzen Region eher einen unterdurchschnittlichen Verstärterungsgrad aufweist, wird die Zukunft dem Leben der betreffenden, heute z. T. noch ländlichen Gemeinden einen tiefgreifenden Strukturwandel bringen.

Der Versuch einer kulturräumlichen Zonierung des Stadtraumes von Basel für einen zukünftigen Zeitpunkt soll weniger eine zahlenmässige Prognose der einzelnen Elemente der Kulturlandschaft geben, als eine Vorstellung der Anordnung und der Grössenordnung der nach strukturellen und

funktionalen Gesichtspunkten definierten Zonen ermöglichen. Dabei ist ausser der inneren Verdichtung der Agglomeration und der Erweiterung Rhein aufwärts eine starke Verstädterung des angrenzenden Umlandes zu beobachten.

36 Zur Raumordnung und Planung in der Agglomeration Basel

Bestrebungen zur Ordnung der Verhältnisse in der Agglomeration werden oft durch die bisherige Entwicklung stark behindert; viele wichtige Aufgaben sind bisher versäumt, aufgeschoben oder falsch gelöst worden, weil keine regionale Planungskonzeption bestand. Der intensiven Überlagerung von Funktionen und des enormen Bevölkerungszuwachses wegen entstehen in vielen Gemeinden fast unlösbar scheinende Aufgaben. Gewisse Entwicklungen, vor allem überstürzte Überbauung und planlose Flächennutzung, erweisen sich als praktisch irreversibel. Welcher Art sind nun die Probleme und Aufgaben der Raumordnung, welche in der Basler Agglomeration in den kommenden Jahren zu lösen sind? Es geht dabei einerseits um die allgemeinen, in jeder Agglomeration auftretenden Probleme; anderseits gilt es jedoch — bedingt durch die einzigartige Raumlage Basels — besonders schwierige Aufgaben in Angriff zu nehmen.

36.1 Allgemeine Aufgaben der Raumordnung

Für dicht besiedelte Räume, also vor allem für Agglomerationsgebiete, ist es von besonderer Dringlichkeit, in regionalem Rahmen eine sinnvoll proportionierte Anordnung von öffentlichen Bauten, Geschäftsviertel, Wohngebiet, konzentrierter Industrie, Verkehrsfläche und Erholungslandschaft vorzunehmen. Dazu gehört eine klare Trennung der sich beeinträchtigenden Funktionsflächen, wie beispielsweise die Scheidung von Wohngebiet und Industrie- und Gewerbezone, von Wohnviertel und grossen Verkehrsanlagen (Güterbahnhof, Autobahn usw.) oder von Spitalzone und Industrie- oder Verkehrsanlagen. Obwohl eine derartige Raumordnung wohl nur mehr in wenigen Agglomerationsgemeinden vollständig durchführbar ist, könnten bestimmt manche Verbesserungen im gegenwärtigen Siedlungsbild erzielt werden.

Cityprobleme

Mit dem Wachstum der Bevölkerung von Agglomeration und Region steigt auch das Dienstleistungsangebot der City, so dass eine Erweiterung ihrer Grenzen nach genügender Verdichtung der City-Elemente nicht ausbleiben kann. Der Verdichtung der City-Elemente folgt eine Zunahme des Verkehrs — heute vor allem des individuellen Automobilverkehrs — im Stadtzentrum, wo das Angebot an Parkplätzen sehr gering ist. Nur wenn genügend

Parkhäuser ausserhalb des Cityrings erstellt werden, kann die enge City vor unnötigem motorisiertem Verkehr bewahrt und durch Fussgängerstrassen den Bedürfnissen der Fussgänger vermehrt Rechnung getragen werden. Da in Basel keine eigentliche «Bahnhofstrasse» besteht, versucht die City durch die neuesten Erweiterungen die Bahnhofcity indirekt zu erreichen (Aeschengraben, Innere Margarethenstrasse). Eine Umwandlung der Elisabethenstrasse in eine attraktive Geschäftsstrasse könnte die erstrebte Verbindung schaffen. Eine Auflockerung der City würde durch eine Dezentralisation von Büros und Verwaltungen ohne zwingende Standort-Bindung an die City ermöglicht. Da der Motorisierungsgrad der Bevölkerung stets zunimmt, werden zukünftig gut erreichbare und mit genügend Parkraum versehene Ersatzzentren (Quartier- oder Gemeindezentren, Shopping-Centers) eine immer stärkere Entlastungsfunktion ausüben, wobei allerdings die City das Hauptzentrum von Agglomeration und Region bleiben muss.

Um die City lebendig zu erhalten, bedarf es einer zahlreichen Wohnbevölkerung in oder zunächst der City. Massnahmen zur Verstärkung oder Erhaltung der im Schwinden begriffenen Wohnfunktion müssen die besondere Struktur der City-Wohnbevölkerung beachten. Solche Massnahmen können ebenfalls zur Entlastung des Arbeitsverkehrs beitragen, indem die im Stadtzentrum wohnenden Berufstätigen entweder in der City selbst arbeiten, oder sich — entgegen dem grossen Verkehrsstrom — in äussere Teile der Agglomeration zur Arbeit begeben.

Wohnzonen

Wohngebiete sind vor allem deutlich von Industriezonen zu scheiden, wenn möglich durch Baumbestand oder Grüngürtel. Die dichtesten Wohnviertel der Stadt Basel, der übrigen Betriebsgemeinden und der Wohngemeinden mit hoher Arbeitsplatzdichte müssen aufgelockert werden: Lärm, starken Verkehr oder andere Belästigungen erzeugendes Gewerbe gehört nicht in Wohnquartiere; die Hinterhofüberbauung sollte endlich Gärten und Spielflächen weichen! Zudem wäre es wünschenswert, wenn dichte Wohngebiete oder -quartiere stärker durch Überbauungslücken (Plätze, Alleen, Grüngürtel) gegliedert würden. In Wohnzonen könnte durch die Errichtung von Parkhäusern und unterirdischen Parkräumen eine Verringerung der ebenerdigen Verkehrsflächen erzielt werden. Da die peripheren Agglomerationsgemeinden, wie auch die verstädterte Zone, in den nächsten Jahren einen bedeutenden Bevölkerungszustrom erhalten werden, ist in den betreffenden Gemeinden die Gefahr einer durch das zunehmende Vorherrschen des Individualverkehrs geförderten «Zersiedelung» der Landschaft besonders zu beachten. Bei Neuüberbauungen und Sanierungen wird eine Kombination der verschiedenen Bautypen (Hochhäuser, Wohnblöcke und kleinere Wohnbauten) in kompakter Bauweise die erforderliche freie Fläche zunächst der Wohngebäude möglich machen. Eine Beschleunigung und unter Umständen starke Verbilligung der öffentlichen Transportmittel könnte zudem die konzentrierte Bauweise entlang der bedienten Linien stimulieren.

Die Frage nach dem Standort neuer Wohnsiedlungen zur Befriedigung der grossen Wohnungsnachfrage in den Ballungsgebieten und zur Entlastung der Agglomeration muss in regionalem, d. h. in interkantonalem und internationalem Rahmen diskutiert und gelöst werden. Neugründungen können relativ weit ausserhalb der Agglomeration angelegt werden, wenn sie mit den entsprechenden Haupt-Arbeitszentren und der City durch Schnellstrassen und öffentliche Verkehrsmittel verbunden werden. Selbstverständlich müssen gleichzeitig unter regionaler Betrachtungsweise die benötigten Erholungsflächen sichergestellt werden. Mögliche neue Wohnzonen für den in Zukunft zu erwartenden Zuwachs von in Lörrach und Umgebung, in St-Louis-Huningue und im schweizerischen Teil der Agglomeration Beschäftigten sind von Annaheim (1963 b) vorgeschlagen worden.

Industriezonen

Die Flächen für neue oder expandierende Industrien sind der Bodenknappheit und der Immissionsgefahr wegen auf engem Areal zu konzentrieren, wobei für die Standortwahl regionale Gesichtspunkte massgebend sein müssen. Im Anschluss an die Rheinhäfen wird sich diese Konzentration besonders intensiv gestalten. Eine Erweiterung der Industrieflächen ist im Agglomerationskern mit Ausnahme von Weil nicht mehr möglich, ohne die Wohnbevölkerung stark zu beeinträchtigen. Die in den übrigen Betriebsgemeinden in Rhein- und Wiesental zu erwartende Industriedverdichtung wird die Forderung nach Vermeidung von Wasserverschmutzung und Luftverunreinigung noch lebenswichtiger erscheinen lassen.

Verkehrsprobleme

Um die Agglomeration funktionsfähig zu erhalten, muss der Verkehrsablauf verbessert werden. Dazu ist vor allem der Durchgangsverkehr durch Umfahrungsautobahnen von Stadt und Agglomeration fernzuhalten. Das Überhandnehmen des Autos als Verkehrsmittel zwischen Wohn- und Arbeitsort oder zwischen Wohnort und City verursacht innerhalb der Agglomeration ein grosses Verkehrsvolumen. Das Verkehrsnetz muss im Hinblick auf den in der Zukunft noch verstärkten Pendelverkehr zwischen ländlicher und verstädterter Zone einerseits und der Agglomeration andererseits durch Schnellstrassen und vermehrte Eilzüge der Vorortstrassen und -bahnen leistungsfähiger gestaltet werden. Ganz allgemein müsste der öffentliche Verkehr durch Beschleunigung und Verbilligung attraktiver gestaltet werden; das auf eigenem Trasse angelegte schienengebundene Verkehrsmittel — in Zukunft innerhalb der Stadt Basel teilweise unter die Erde verlegt — stellt das weitaus speditivste Massentransportmittel dar. Der individuelle motorisierte Verkehr sollte nach Möglichkeit vom Zentrum der Stadt ferngehalten werden, wozu die Errichtung zahlreicher Parkhäuser ausserhalb des engen Cityringes notwendig wird. Eine Entlastung des innerstädtischen Berufsverkehrs kann, wie schon erwähnt, z. B. durch die Erhaltung und Intensivierung der Wohnfunktion innerhalb und nahe der City erreicht werden,

wie auch durch die Dezentralisation gewisser nicht an City und Innenstadt gebundener Büros und Verwaltungen. Die Bildung neuer, mit Auto und öffentlichem Verkehrsmittel gut erreichbarer lokaler Ladengeschäfts- und Bürozentren mit genügend Parkraum wird sich in Zukunft mehr und mehr aufdrängen.

Diese Andeutungen über Verbesserungsmassnahmen mögen zeigen, welche Probleme sich im Sektor Verkehr in einer Grosstadt stellen. Dabei spielt der Verkehr, dessen Planung in weiten Kreisen oft noch als einziger und genügender Beitrag an eine gesunde Entwicklung betrachtet wird, keineswegs die dominierende Rolle bei Raumordnungsproblemen. Die regionale Siedlungspolitik im weitesten Sinne, mit sinnvoller Funktionstrennung in baulicher Hinsicht, mit regionaler Spitalplanung, Erholungsgebietsplanung, Grund- und Abwasserpolitik usw., sollte vielmehr das günstigste Verkehrsnetz nach sich ziehen.

Grünzonen

Die Erhaltung genügender Grünflächen in nächster Nähe der Wohnstätten sowie in der Umgebung der Agglomeration bildet die Voraussetzung einer guten Raumordnung und einer lebenswerten Kulturlandschaft. Die Bereitstellung von Grünflächen, worunter sowohl landwirtschaftlich als auch forstwirtschaftlich genutzte Flächen sowie reine Erholungsflächen fallen, muss unter regionalem Gesichtspunkt geschehen. Dabei dürfen die dichtest besiedelten Gemeinden die Erhaltung von Freiflächen nicht gänzlich den äusseren Gemeinden überlassen. Der zu erwartenden grossen Bevölkerungszunahme wegen müssen die noch vorhandenen Landreserven in Agglomeration und verstärkter Zone besonders sorgfältig verwaltet werden. Bei Neuüberbauungen ist deshalb eine kompakte Bauweise anzuwenden.

36.2 Spezifische Probleme der Basler Agglomeration

Von besonders grossem Einfluss auf die Entwicklung der Agglomeration Basel ist die einzigartige politische Situation am Rheinknie, wo die drei Länder Schweiz, Deutschland und Frankreich ihren gemeinsamen Berührungspunkt haben. Infolge der Kantonstrennung von 1833 entbehrt die Stadt Basel, politisch gesehen, auch des schweizerischen Hinterlandes — der Kanton Basel-Stadt mit Basel, Bettingen und Riehen als verwaltungsmässigem Einflussgebiet umfasst lediglich eine Fläche von 37 Quadratkilometern! Dies hat zur Folge, dass 37 Prozent der heutigen Agglomerationsfläche im Ausland und zusätzlich 45 Prozent ausserhalb des Kantons Basel-Stadt auf schweizerischem Gebiet liegen. Der kulturgeographischen Einheit Agglomeration gehören Gemeinden von fünf verschiedenen politischen Hoheitsgebieten an, nämlich Gemeinden der Kantone Solothurn, Basel-Stadt und Basel-Landschaft sowie von Deutschland und Frankreich. Auf nur 18 Prozent der Fläche — im Kanton Basel-Stadt ohne Bettingen — konzentriert

sich etwas mehr als die Hälfte der Agglomerations-Bevölkerung (232 122 im Jahre 1964). 45 Prozent der Bevölkerung liegen jedoch ausserhalb des Kantons Basel-Stadt. Davon wohnen im Kanton Basel-Landschaft auf 83 km² 103 743 Einwohner und in Deutschland auf 53 km² deren 67 412; mit Huningue, St-Louis und Dornach zählt die gesamte Agglomeration 196 km² und 426 360 Einwohner (1964). Das Untersuchungsgebiet umfasst zudem zwei Gemeinden des Kantons Bern (Burg sowie das an die Agglomeration angrenzende Duggingen) und die aargauische Gemeinde Kaiseraugst in der verstädterten Zone, womit alle fünf nordwestschweizerischen Kantone im näheren Umland von Basel vertreten sind.

Seit 1914 bilden die Landesgrenzen in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht empfindlich spürbare Schranken, wodurch die Entwicklung von Agglomeration und Region in starkem Ausmasse beeinflusst wird. Aus dieser Situation und bedingt durch die Raumenge im Zentrum der Agglomeration sowie durch den grossen Bevölkerungszustrom sind in vielen Teilen der Agglomeration chaotische Raumstrukturen entstanden, indem sich die verschiedenen zusammengedrängten Funktionsträger, welche oft keine Erweiterungsmöglichkeit mehr besitzen, gegenseitig behindern. Da die zahlreichen dringenden Aufgaben nur in regionalem Rahmen gelöst werden können, müsste eine weitgehende regionale Zusammenarbeit und Verständigung der zuständigen Instanzen sowie eine Koordination der Planung über Kantons- und Landesgrenzen hinweg die Grosstadt Basel aus der ungesunden Isolierung lösen und eine sinnvolle Raumordnungspolitik in Agglomeration und Region ermöglichen. Da jedoch schon im schweizerischen Teil des Umlandes eine koordinierte Ordnung der Lebensbereiche oft auf erhebliche Schwierigkeiten stösst, dürfte die umfassende Planung und deren Realisierung im Basler Stadtraum oder in der ganzen Basler Region nicht leicht zu verwirklichen sein, erfordert sie doch als Voraussetzung ein regionales Denken der Bevölkerung und vor allem der massgeblichen Stellen. Immerhin sind bisher schon positive Resultate regionaler Zusammenarbeit erzielt worden, wenn auch nur für eng begrenzte Einzelprobleme, wie z. B. im Sektor Verkehr bei der Erstellung der Anlagen des Rangierbahnhofes in MuttENZ, der Rheinhäfen und des Flughafens. Allerdings können nur die dringend notwendige integrale Regionalplanung und eine interkantonale und internationale Koordination aller Bemühungen zur Gestaltung der Kulturlandschaft zum Nutzen aller Teile der Basler Region die trennende Wirkung der verschiedenen Grenzen mildern und den Bewohnern einen sinnvoll geordneten Lebensbereich schaffen.

4 Die schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen

Mit dem Vergleich unter den schweizerischen grosstädtischen, d. h. über 100 000 Einwohner zählenden Agglomerationen zu verschiedenen Zeitpunkten soll die Individualität der Basler Agglomeration noch schärfer erfasst werden. Zudem soll der Vergleich abklären helfen, inwieweit gewisse Erkenntnisse aus der Untersuchung des Stadtraumes Basel auf andere Stadträume übertragen werden können.

41 Methode

Da das umfangreiche, für den Stadtraum Basel erarbeitete Material für die andern schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen nicht zur Verfügung steht, muss eine Abgrenzung aufgrund einiger weniger Kriterien erfolgen⁴⁹. Diese müssen die Agglomeration als ein zusammenhängendes Siedlungsgebiet mit städtisch strukturierter Bevölkerung charakterisieren (siehe S. 31). Dabei werden ganze Gemeinden zu Agglomerationen zusammengefügt, wenn sie bezüglich der benutzten Merkmale die im folgenden genannten Schwellenwerte überschreiten (Enklaven werden ebenfalls zur Agglomeration gezählt, Exklaven dagegen nicht). Von den in unserer Untersuchung verwendeten Kriterien für die Begrenzung von *Agglomerationen* seien deren fünf herangezogen⁵⁰:

1 *Volksdichte*

In Tabelle 19 liegt die Grenze zwischen Agglomeration und verstädertem Gebiet bei 725 Einwohnern pro Quadratkilometer des Gemeindeareals ohne Wald. Wie auf Seite 108 ausgeführt wurde, entspricht das einer Dichte von durchschnittlich zirka 680 Einwohnern pro Quadratkilometer des ganzen Gemeindeareals in waldarmen Gemeinden. Hier sei ein Schwellenwert von *700 Einwohnern pro Quadratkilometer* des ganzen Gemeindeareals benutzt.

2 *Bevölkerungszunahme*

Der Schwellenwert von 6,1 Promille mittlerer jährlicher Zunahme (gemeindespezifisch; siehe Tab. 19) entspricht in der Schweiz einer Verdoppelung der Bevölkerungszahl in rund 50 Jahren, weshalb der Wert von *100 Prozent Bevölkerungszunahme in 50 Jahren* zur Agglomerationsabgrenzung verwendet wird.

3 *Erwerbsstruktur*

Der *nichtlandwirtschaftliche Anteil der Berufstätigen* übersteigt in städtischen Gemeinden *95 Prozent* (siehe S. 74).

⁴⁹ Dass die Agglomerationsdefinition des Eidgenössischen Statistischen Amtes für einlässliche Untersuchungen ungenügend erscheint und deshalb hier nicht übernommen werden kann, wurde auf S. 39 f dargelegt.

⁵⁰ Quellen zur Berechnung der Gemeindewerte: S 2, 9, 14, 15, 17, 18, 19, 31, 33, 34, 35, 39, 41, 54, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 69; K 3, 4, 5, 8 und verschiedene Stadtpläne.

4 Auspendlerrichtung

Hauptzielgemeinde der Auspendler muss die zentrale Stadt oder eine andere Agglomerationsgemeinde sein.

5 Überbauung

Eine lückenlose Überbauung (200 m maximaler Hausabstand) muss die betreffende Gemeinde mit der zentralen Stadt oder einer anderen Agglomerationsgemeinde verbinden.

Alle Agglomerationsgemeinden haben der Bedingung 4 zu entsprechen. Von den vier weiteren Forderungen müssen mindestens deren drei erfüllt sein; die wenigen Gemeinden, welche nur zwei dieser vier Schwellenwerte überschreiten und in einem dritten knapp unter dem Grenzwert bleiben, werden jedoch ebenfalls in die Agglomeration einbezogen. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Gemeinden in der bisherigen Untersuchung aufgrund ihres hohen durchschnittlichen Strukturwertes und nicht aufgrund der Überschreitung jedes einzelnen Schwellenwertes der Tabelle 19 in die Agglomeration Basel einbezogen wurden.

Gleichzeitig sei versucht, den Agglomerationskern abzugrenzen. Heute zeigen Vororte bezüglich der Wohndichte sowie des städtischen Charakters zum Teil kaum Unterschiede zur Kernstadt. Der Kernraum einer Agglomeration erstreckt sich demnach oft auf mehrere Gemeinden. Die Schwellenwerte für die Bestimmung der Kerngemeinden seien analog derjenigen der Detailuntersuchung des Stadtraumes Basel gewählt: $9\frac{3}{4}$ Punkte und mehr durchschnittlichen Verstädterungsgrades ordnen eine Gemeinde dem Agglomerationskern zu, $9\frac{1}{2}$ Punkte und weniger der äusseren Agglomeration (siehe S. 122). Ganze Gemeinden werden dem *Agglomerationskern* zugeordnet, wenn sie die Schwellenwerte folgender Kriterien erreichen (Exklaven werden nicht zum Agglomerationskern gezählt):

1 Volksdichte

Dem Schwellenwert zwischen $9\frac{1}{2}$ und $9\frac{3}{4}$ Punkten Verstädterungsintensität entspricht eine Volksdichte von 2150 (ohne Waldfläche; siehe Tab. 18). Da die Gemeinden des Agglomerationskerns zumeist sehr geringe Waldflächen aufweisen, reduziert sich der genannte Schwellenwert nur wenig, wenn die Volksdichte auf dem ganzen Gemeindeareal berechnet wird. Der Grenzwert kann damit auf 2000 Einwohner pro Quadratkilometer festgelegt werden.

2 Bevölkerungszunahme

Da in den dichtest besiedelten Gemeinden einer Agglomeration die Bevölkerungszunahme, gemessen an der hohen Einwohnerzahl, eher gering ist, kann nur eine hohe Bevölkerungszunahme pro km² als symptomatisch für den Kernraum angesehen werden. Die Schwelle zum Kern liegt, wie aus Tabelle 18 ersichtlich ist, etwa bei 30 Einwohnern pro Quadratkilometer (ohne Wald) jährlichem Zuwachs (zwischen $9\frac{1}{2}$ und $9\frac{3}{4}$ Punkten). Das entspricht einem Zuwachs von 1500 Einwohnern pro km² (ohne Wald) in 50 Jahren, welcher Wert sich etwas verringert, wenn der Zuwachs auf die ganze Gemeindefläche bezogen wird. Da die Verhältnisse im Kern der Agglomeration Basel zeigen, dass Kerngemeinden zum Teil weit geringere Zuwachszahlen aufweisen (Birsfelden von 1900 bis 1950 1008 Einwohner und Münchenstein von 1910 bis 1960 1035 Einwohner Zuwachs pro km² des ganzen Gemeindeareals), sei ein Schwellenwert von 1000 Einwohnern pro Quadratkilometer des Gemeindeareals Zuwachs in 50 Jahren angesetzt.

3 Erwerbsstruktur

Für den Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen kann der Wert von rund 99 Prozent, welcher rechnerisch aus Tabelle 18 resultiert, nicht gefordert werden, da die Skala

der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen mit 10 Punkten (und nicht mit deren 12) ihr Maximum erreicht. Ein Schwellenwert von 98 Prozent nichtlandwirtschaftlich Berufstätiger dürfte daher sinnvoll sein.

4 Auspendlerrichtung und Überbauung

Die Gemeinden des Agglomerationskerns müssen in der Agglomeration liegen; damit sind die Bedingungen erfüllt, welche fordern, dass die Hauptzielgemeinde der Auspendler in der Agglomeration liegen und lückenlose Überbauung mit Agglomerationsgemeinden vorliegen müssen.

Die Zugehörigkeit einer Gemeinde zum Kern der Agglomeration ist an die Erfüllung der Bedingung 4 gebunden; zusätzlich müssen von den Forderungen 1 bis 3 mindestens deren zwei erfüllt sein.

Es ist einleuchtend, dass für die folgenden vergleichenden Betrachtungen mit den übrigen schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen auch die Agglomeration Basel und ihr Kern nach der vereinfachten Methode bestimmt werden. Der Vergleich der in den Karten 34 und 35 dargestellten Agglomeration Basel und ihres Kernraumes mit den nach obiger Methode berechneten Räumen lässt die Zweckmässigkeit des hier benutzten Verfahrens erkennen: Für 1910 ergibt sich nach beiden Methoden eine genaue Übereinstimmung von Agglomeration bzw. Kern; für 1960 sind nach dem vereinfachten Verfahren Brombach, Haltingen und Oberwil nicht «agglomerationsreif» (vergleiche Karte 35), während der Kern um die Gemeinde Binningen erweitert wird. Die mit fünf Hauptkriterien (Volksdichte, Bevölkerungszunahme, Erwerbsstruktur der Wohnbevölkerung, Auspendlerrichtung sowie Überbauung) arbeitende, leicht anwendbare Methode ermöglicht eine zweckmässige Abgrenzung von Agglomeration und Agglomerationskern, womit sie auch für weitere Untersuchungen (z. B. von Statistischen Ämtern) geeignet erscheint.

42 Die grosstädtischen Agglomerationen der Schweiz

In Tabelle 27 sind die Gemeinden der nach der vereinfachten Methode abgegrenzten Agglomerationen Basel, Bern, Genf, Lausanne, Luzern und Zürich, welche im Jahre 1960 über 100 000 Einwohner zählten, verzeichnet. Gleichzeitig sind jeweils die vom Eidgenössischen Statistischen Amt den Agglomerationen zugerechneten Gemeinden angegeben. Der Grund der Diskrepanz zwischen beiden Räumen liegt in der verschiedenartigen Fassung des Kulturraumes: Im Gegensatz zur hier vorgeschlagenen Methode berücksichtigt das Eidgenössische Statistische Amt die Auspendlerintensität, hingegen nicht die Volksdichte als Abgrenzungskriterien, so dass anstatt einer Agglomeration eher eine Vorortszone beschrieben wird (siehe S. 39 f).

Tabelle 27: *Umfang der schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen und ihrer Kernräume 1910, 1950 und 1960*

Die Gemeinden des Agglomerationskerns sind kursiv gedruckt; die Agglomerationsgemeinden laut Eidgenössischem Statistischem Amt sind mit einem Stern versehen (1950 und 1960).

Agglomeration	1910	1950	1960
BASEL	<i>Basel</i> <i>Birsfelden</i> <i>Binningen</i>	* <i>Basel</i> * <i>Birsfelden</i> * <i>Binningen</i> * <i>Münchenstein</i> <i>Weil</i> <i>Huningue</i> <i>St-Louis</i>	* <i>Basel</i> * <i>Birsfelden</i> * <i>Binningen</i> * <i>Münchenstein</i> <i>Weil</i> <i>Huningue</i> <i>St-Louis</i>
		* <i>Riehen</i> * <i>Allschwil</i> * <i>Arlesheim</i> * <i>Muttenz</i> <i>Pratteln</i> <i>Dornach</i> <i>Grenzach</i> <i>Lörrach</i>	* <i>Riehen</i> * <i>Allschwil</i> * <i>Arlesheim</i> * <i>Muttenz</i> * <i>Pratteln</i> * <i>Dornach</i> <i>Grenzach</i> <i>Lörrach</i>
		*	* <i>Aesch</i>
		*	* <i>Bottmingen</i>
			* <i>Reinach</i>
			<i>Haagen</i>
			<i>Bourgfelden</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		*	* <i>Bettingen</i>
		*	* <i>Oberwil</i>
			* <i>Therwil</i>
BERN	<i>Bern</i>	* <i>Bern</i> * <i>Muri</i> * *	* <i>Bern</i> * <i>Muri</i> * <i>Bremgarten</i> * <i>Zollikofen</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		*	* <i>Bolligen</i>
		*	* <i>Köniz</i>
			* + 6 weitere Gemeinden
GENF ¹	<i>Genf</i> <i>Carouge</i> <i>Chêne-Bougeries</i> <i>Lancy</i>	* <i>Genf</i> * <i>Carouge</i> * <i>Chêne-Bougeries</i> * <i>Lancy</i> * <i>Chêne-Bourg</i> * * * * *	* <i>Genf</i> * <i>Carouge</i> * <i>Chêne-Bougeries</i> * <i>Lancy</i> * <i>Chêne-Bourg</i> * <i>Le Grand-Saconnex</i> * <i>Onex</i> * <i>Pregny-Chambésy</i> * <i>Thônex</i> * <i>Vernier</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		* + 6 Gemeinden	* + 18 Gemeinden

Agglomeration	1910	1950	1960
LAUSANNE	Lausanne	* <i>Lausanne</i> * <i>Prilly</i> * <i>Pully</i> * <i>Renens</i> *	* <i>Lausanne</i> * <i>Prilly</i> * <i>Pully</i> * <i>Renens</i> * <i>Crissier</i> * <i>Paudex</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		*	* <i>Chavannes près Renens</i> * + 9 weitere Gemeinden
LUZERN	<i>Luzern</i>	* <i>Luzern</i> * * *	* <i>Luzern</i> * <i>Emmen</i> * <i>Kriens</i> ² * <i>Littau</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		* *	* <i>Ebikon</i> * <i>Horw</i> * <i>Adligenswil</i> * <i>Meggen</i>
ZÜRICH	<i>Zürich</i> Kilchberg Rüschlikon Thalwil	* <i>Zürich</i> * <i>Kilchberg</i> * <i>Schlieren</i> * <i>Rüschlikon</i> * <i>Thalwil</i> * <i>Dietikon</i> * <i>Erlenbach</i> * <i>Küsnacht</i> * <i>Wallisellen</i> * <i>Zollikon</i> * * *	* <i>Zürich</i> * <i>Kilchberg</i> * <i>Schlieren</i> * <i>Rüschlikon</i> * <i>Thalwil</i> * <i>Dietikon</i> * <i>Erlenbach</i> * <i>Küsnacht</i> * <i>Wallisellen</i> * <i>Zollikon</i> * <i>Adliswil</i> * <i>Dübendorf</i> * <i>Horgen</i> * <i>Oberengstringen</i> * <i>Oberrieden</i> * <i>Opfikon</i>
zusätzlich nur vom Eidg. Stat. Amt zur Agglomeration gezählt:		* * * *	* <i>Langnau a. A.</i> * <i>Uitikon</i> * <i>Unterengstringen</i> * <i>Urdorf</i> * + 21 weitere Gemeinden

¹ Ohne Berücksichtigung des französischen Gebietes von Annemasse, das 1960 wohl zur Agglomeration Genf zu rechnen ist.

² Zur Luzern, Emmen und Littau umfassenden Agglomeration Luzern wurde für 1960 auch die Gemeinde Kriens gezählt, da sie baulich mit der Stadt zusammenhängt und mit 94,4 % nichtlandwirtschaftlich Berufstätiger und 96 % Bevölkerungszunahme von 1910 bis 1960 die beiden Schwellenwerte nur sehr knapp nicht erreicht.

Tabelle 28 *Anzahl der Agglomerations- und Kerngemeinden in den sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen*

	Ganze Agglomeration			Agglomerationskern		
	1910	1950	1960	1910	1950	1960
Basel	5	15	20	1	2	5
Bern	1	2	4	0	1	1
Genève	4	5	10	1	1	2
Lausanne	1	4	6	0	1	4
Luzern	1	1	4	1	1	1
Zürich	4	10	16	1	2	3
6 Agglomerationen	16	37	60	4	8	16
Verhältnis	4,0	: 9,2	: 15,0	1,0	: 2,0	: 4,0

Tabelle 28 gibt einen Überblick über die Grösse und die Entwicklung der Agglomerationen und ihrer Kerne nach der Zahl der Gemeinden. Im Jahre 1910 sind erst Basel, Genf und Zürich vielgemeindliche Agglomerationen, wobei die zentralen Städte jeweils die Bedingungen des Agglomerationskerns erfüllen. Heute haben die Agglomerationen Basel und Zürich, wie auch deren Kernräume, auf relativ zahlreiche Gemeinden übergegriffen. Bei Lausanne fällt der grosse Anteil der Kerngemeinden auf; von sechs Agglomerationsgemeinden erfüllen deren vier die Bedingungen des Agglomerationskerns, da die relativ grosse Bevölkerungszahl der flächenmässig kleinen Nachbargemeinden von Lausanne einer hohen Verstädterungsintensität entspricht. Aus Tabelle 28 ist ersichtlich, dass das Wachstum der Agglomerationen und Kernräume seit 1910 annähernd in geometrischer Progression erfolgt. Eine erste Verdoppelung der Zahl der Gemeinden aller Agglomerationen bzw. Kerne hat von 1910 bis 1950 stattgefunden; während dieser 40 Jahre sind viele Gemeinden ausserhalb der Agglomeration einem Verstädterungsprozess unterlegen, so dass in der Folge während der für das Wachstum der stadtnahen Gemeinden durchweg günstigen zehn Jahre von 1950 bis 1960 beinahe eine nochmalige Verdoppelung der Zahl der Agglomerationsgemeinden und eine solche der Zahl der Kerngemeinden eintrat. Zugleich ist festzustellen, dass durchschnittlich ein Viertel der Agglomerationsgemeinden den Kernräumen angehört.

Die gesamte Fläche der betrachteten Agglomerationen hat im Zeitraum von 1910 bis 1950 um denselben Betrag zugenommen wie in den zehn Jahren bis 1960 (siehe Tab. 29). Allerdings ist die Basler Agglomeration von 1910 bis 1950 weit stärker gewachsen als im darauffolgenden Jahrzehnt, während die Agglomerationen Genf und Luzern erst von 1950 bis 1960 starken Zuwachs erhielten. Ungefähr die Hälfte der Agglomerationsfläche entfällt im Durchschnitt auf den Kern. Ausser im Falle von Lausanne und vor allem von Basel sind die Kernräume seit 1950 kaum mehr erweitert worden, da die Agglomerationen zumeist nach aussen wuchsen, ohne sich im Innern in der Masse zu verdichten, wie die Nachbargemeinden von Basel und Lausanne.

Tabelle 29 *Ausdehnung der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen in km²*

	Ganze Agglomeration			Agglomerationskern		
	1910	1950	1960	1910	1950	1960
Basel	37,95	136,87	160,11	24,02	26,53	46,24
Bern	51,65	59,28	66,57	0	51,65	51,65
Genève	27,47	28,87	50,60	15,84	15,84	18,50
Lausanne	41,10	52,06	58,00	0	41,10	52,06
Luzern	15,71	15,71	76,64	15,71	15,71	15,71
Zürich	98,83	141,62	194,61	87,83	90,41	94,38
6 Agglomerationen	272,71	434,41	606,53	143,40	241,24	278,54
Verhältnis	1,9	: 3,0	: 4,2	1,0	: 1,7	: 1,9

Quelle: S 15

Während die Zahl der Gemeinden aller sechs Agglomerationen sowie der Kernräume von 1950 bis 1960 gegenüber dem Zeitabschnitt von 1910 bis 1950 um ungefähr das Doppelte zugenommen hat und die Fläche der Agglomerationen in den beiden unterschiedlich langen Perioden etwa gleichstarken Zuwachs erhalten hat, beträgt die Zunahme der Einwohnerzahl in den letzten zehn Jahren sowohl in den Agglomerationen als auch in den Kernräumen nur noch ungefähr die Hälfte des Zuwachses von 1910 bis 1950 (siehe Tab. 30). Die Einwohnerzahl der Agglomerationen von Genf und Luzern hat seit 1950 besonders stark zugenommen, während die Kernräume von Bern, Luzern und Zürich in dieser Zeit relativ wenig gewachsen sind.

Tabelle 30 *Einwohnerzahl der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen*

	Ganze Agglomeration			Agglomerationskern		
	1910	1950	1960	1910	1950	1960
Basel	152 441	292 719	386 728	132 276	189 691	256 313
Bern	90 937	152 344	179 193	0	146 499	163 172
Genève	129 006	167 371	224 956	115 243	145 473	188 943
Lausanne	64 446	123 486	161 882	0	106 807	157 961
Luzern	39 339	60 526	107 033	39 339	60 526	67 433
Zürich	227 896	445 320	572 043	215 488	395 494	456 997
6 Agglomerationen	704 065	1 241 766	1 631 835	502 346	1 044 490	1 290 819
Verhältnis	1,4	: 2,5	: 3,2	1,0	: 2,1	: 2,6

Quelle: S 17

Die Kombination von Fläche und Einwohnerzahl ergibt ein Bild vom Stand und von der Entwicklung der Volksdichte (siehe Tab. 31). Diese ist in der Agglomeration Genf sowie in deren Kernraum besonders hoch. Im Durchschnitt aller Agglomerationen ist die Volksdichte seit 1910 etwa gleich

geblieben, während sie in den Kernräumen zugenommen hat. Eine Ausnahme macht der Kern der Agglomeration Basel, welcher seit 1950 um relativ grossräumige und lockerer besiedelte Gemeinden vergrössert wurde, was eine Reduktion der Volksdichte zur Folge hatte. Trotzdem weist der Kern immer noch eine relativ hohe Volksdichte auf.

Tabelle 31 *Volksdichte der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen*

	Ganze Agglomeration			Agglomerationskern					
	1910	1950	1960	1910	1950	1960			
Basel	4 020	2 140	2 420	5 500	7 150	5 550			
Bern	1 760	2 570	2 680	0	2 840	3 160			
Genève	4 700	5 800	4 450	7 280	9 180	10 200			
Lausanne	1 570	2 370	2 780	0	2 600	3 030			
Luzern	2 500	3 850	1 400	2 500	3 850	4 280			
Zürich	2 300	3 150	2 940	2 450	4 380	4 850			
6 Agglomerationen	2 580	2 860	2 690	3 500	4 330	4 630			
Verhältnis	1,0	:	1,1	:	1,3	:	1,6	:	1,8

Quellen: S 15, S 17

Werden die Einwohnerzahlen von Agglomerationskern und äusserer Agglomeration miteinander verglichen, so können drei Gruppen von je zwei Agglomerationen unterschieden werden (s. Tab. 32): Die Agglomerationen Bern und Lausanne besitzen eine kleine äussere Agglomeration; ihr Kern macht über 90 Prozent des gesamten städtischen Gebietes aus. Bei den Agglomerationen Genf und Zürich hingegen ist eine nennenswerte Einwohnerzahl zum Kern hinzuzufügen. Mit Luzern, doch in anderer Grössenordnung, nimmt Basel in bezug auf das Verhältnis von Agglomerationskern zu äusserer Agglomeration eine Sonderstellung ein, indem letztere über ein Drittel aller Einwohner der Agglomeration beherbergt. Basel weist von allen sechs untersuchten Räumen nach Einwohnern und Fläche die grösste äussere Agglomeration auf. Wird zudem in Rechnung gestellt, dass sich schon der Agglomerationskern von Basel über Kantons- und Landesgrenzen hinweg erstreckt, während das Gebiet der übrigen grosstädtischen Agglomerationen nirgends eine Kantonsgrenze oder gar eine Landesgrenze⁵¹ überschreitet, so wird die besondere Problematik der Lage von Basel offensichtlich. Dies wird noch unterstrichen durch das Verhältnis von zentraler Stadt zu übriger Agglomeration: Die Stadt Basel beherbergt nur etwas über die Hälfte aller Einwohner des städtischen Gebietes, während in den Gemeinden Zürich, Lausanne und Genève über drei Viertel und in Bern sogar 91 Prozent der Agglomerationsbevölkerung wohnen. Die Verhältnisse von Luzern sind wieder am ehesten mit denjenigen von Basel zu vergleichen.

⁵¹ Erst im Jahre 1960 ist zur äusseren Agglomeration von Genf wohl auch das französische Annemasse zu rechnen (inkl. Gaillard, Ambilly und Ville la Grand).

Tabelle 32 *Grössenverhältnis von Agglomeration zu Agglomerationskern und zentraler Stadt 1960 (Bevölkerungszahlen)*

	Agglomerations- kern		Äussere Agglomeration		zentrale Stadt		übrige Agglomeration	
	absolut	in ‰ ¹	absolut	in ‰ ²	absolut	in ‰ ¹	absolut	in ‰ ³
Basel	256 313	66,3	130 415	50,9	206 746	53,5	179 982	87,0
Bern	163 172	91,0	16 021	9,8	163 172	91,0	16 021	9,8
Genève	188 943	83,9	36 013	19,1	176 183	78,4	48 773	27,7
Lausanne	157 961	97,7	3 921	2,5	126 328	78,1	35 554	28,1
Luzern	67 433	62,9	39 600	58,7	67 433	62,9	39 600	58,7
Zürich	456 997	80,0	115 046	25,2	440 170	77,0	131 873	29,8
6 Agglomera- tionen	1 290 819	79,1	341 016	26,4	1 180 032	72,3	451 803	38,3

Quelle: S 17

¹ in ‰ der ganzen Agglomeration

² in ‰ des Agglomerationskerns

³ in ‰ der zentralen Stadt

Eine Übersicht über die wichtigsten betrachteten Faktoren lässt uns die sechs untersuchten Agglomerationen nach ihrer Grösse in zwei Kategorien gliedern (siehe Tab. 33): Die Agglomerationen Bern, Genf, Lausanne und Luzern bilden eine Grössenklasse, da jede Agglomeration zwischen vier und zehn Gemeinden, zwischen 50 und 80 km² und zwischen 100 000 und 225 000 Einwohner aufweist. In den letzten 50 Jahren sind diese Agglomerationen um drei bis sechs Gemeinden, um 15 bis 60 km² und um 65 000 bis 100 000 Einwohner gewachsen. Die zweite Grössenklasse (die Agglomerationen Basel und Zürich) hebt sich mit umfassenderen Agglomerationsgebieten und stärkerem Zuwachs deutlich von der ersten ab. Die übrigen vier in Tabelle 33 verzeichneten Merkmale führen allerdings zu anderen Gruppierungen: Die Agglomeration Genf erscheint hier als Sonderfall, indem sie der extrem hohen Volksdichte wegen einen nur geringen relativen Bevölkerungszuwachs erfährt. Mit einer leichten Abnahme der Volksdichte kommt die Agglomeration Genf dem Durchschnittswert der sechs Agglomerationen am nächsten. Zudem zeigt Genf ein durchschnittliches Verhältnis von Kern zu Agglomeration (84 zu 100). Die übrigen Agglomerationen weisen eine Volksdichte von 2400 bis 3000 E/km² (Ausnahme: Luzern mit 1400 E/km²) und eine relative Bevölkerungszunahme seit 1910 von 150 bis 175 Prozent auf (Ausnahme: Bern mit 97 Prozent). Bezüglich der zwei weiteren Merkmale lassen sich zwei deutlich verschiedene Fälle unterscheiden: Die Agglomerationen Bern, Lausanne und Zürich haben von 1910 bis 1960 eine Zunahme ihrer Volksdichte um 600 bis 1200 E/km² zu verzeichnen; nach der Einwohnerzahl beträgt die Grösse ihrer Kernräume über 90 Prozent der gesamten Agglomeration (Ausnahme: Zürich mit 80 Prozent). Demgegenüber weisen die Agglomerationen Basel und Luzern eine bedeutende Abnahme der Volksdichte auf (1600 bzw. 900 E/km²), was durch den Einbezug von

zahlreichen im Vergleich zur Kernstadt dünn besiedelten Gemeinden in die Agglomeration bedingt ist. Damit in Zusammenhang steht auch die geringe Grösse der Kernräume, welche nur 66 bzw. 63 Prozent der Agglomerationsbevölkerung beherbergen.

Tabelle 33: *Die schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen 1910—1960*

	Anzahl Ge- meinden	Fläche in km ²	Zustand 1960		Einwohner des Kerns in ‰ der Agglo- merations- bevölkerung
			Einwohner- zahl	Volks- dichte	
Basel	20	160	386 728	2420	66,3
Bern	4	67	179 193	2680	91,0
Genève	10	51	224 956	4450	83,9
Lausanne	6	58	161 882	2780	97,7
Luzern	4	77	107 033	1400	62,9
Zürich	16	195	572 043	2940	80,0
6 Agglomerationen	60	607	1 631 835	2690	79,1

	Anzahl Ge- meinden	Fläche in km ²	Wachstum von 1910 bis 1960		Zuwachs an Einwohnern in ‰ der Bevölkerung von 1910
			Einwohner- zahl	Volks- dichte	
Basel	15	122	234 287	— 1600	154
Bern	3	15	88 256	920	97
Genève	6	23	95 950	— 250	74
Lausanne	5	17	97 436	1210	151
Luzern	3	61	67 694	— 900	172
Zürich	12	96	344 147	640	151
6 Agglomerationen	44	334	927 770	110	132

Quellen: S 15, S 17

Die sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen lassen sich demnach kurz wie folgt charakterisieren: Die Agglomeration Genf zeigt eine hohe Volksdichte und ein relativ geringes Wachstum. Von den Agglomerationen Bern, Lausanne und Zürich, welche eine hohe Verdichtung sowie eine relativ kleine äussere Agglomeration aufweisen, hebt sich Zürich als deutlich grösserer Ballungsraum hervor. Die Agglomerationen Basel und Luzern mit grosser äusserer Agglomeration und stark abnehmender Volksdichte unterscheiden sich in der Grössenordnung voneinander: In der Agglomeration Basel wohnen dreieinhalbmal so viele Einwohner wie in der kleinsten grosstädtischen Agglomeration Luzern.

Aufgrund dieser Darstellungen kann gefolgert werden, dass in den Agglomerationen Zürich und Basel teilweise gleiche Probleme auftauchen müssen, da die Bevölkerungsballung und vor allem die Fläche sowie die Zahl der beteiligten Gemeinden in beiden Agglomerationen von gleicher Grössenordnung sind. So werden beispielsweise Verkehrs- und Wohnungsprobleme sowie die Auswirkungen des Siedlungskörpers auf die Umgebung (Probleme der Erhaltung von Erholungslandschaften usw.) ähnliches Ausmass erreichen. Andererseits weist die Agglomeration Basel mit der um vieles kleineren Agglomeration Luzern gemeinsame Züge auf; letztere besitzt mit ihrer niederen Volksdichte allerdings noch grosse Erweiterungs- und Verdichtungsreserven und damit vermehrte Möglichkeiten der Schaffung einer guten Raumordnung. Die Ausdehnung der äusseren Agglomeration äusserte sich in einem starken Hinausgreifen des Siedlungskörpers in die Landschaft: Die Fläche der Agglomeration Basel hat sich von 1910 bis 1950 um das Zweieinhalbfache auf 137 km² vergrössert, diejenige von Luzern von 1950 bis 1960 um das Vierfache auf 77 km² (ganze Gemeinden)! Diese Situation lässt eine interkommunale Planung besonders notwendig erscheinen, teilen sich doch zahlreiche bedeutende Gemeinden in die Funktionen der Agglomerationen. Zudem sehen die zwei Stadträume insofern einer ähnlichen Entwicklung entgegen, als sich die Agglomerationen nicht mehr stark ausdehnen, sondern hauptsächlich eine Verdichtung erfahren werden. Im Gegensatz zu den übrigen Agglomerationen hat dieser Vorgang in der Agglomeration Basel schon 1950 eingesetzt.

Die bedeutende Ausdehnung der äusseren Agglomeration wirft erst dort wirklich schwerwiegende Probleme auf, wo Kantons- oder sogar Landesgrenzen die Agglomeration durchschneiden. Der Basler Agglomerationskern entfällt auf drei, die ganze Agglomeration auf fünf und die Agglomeration mit der nächsten, eng mit Basel verflochtenen Umgebung sogar auf sieben politisch weitgehend oder völlig autonome Teilgebiete (Deutschland, Frankreich, Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Solothurn, Aargau und Bern), womit eine einheitliche Planung über den ganzen Stadtraum kaum realisierbar erscheint. Die Schwierigkeiten einer koordinierten Raumordnung über die Landesgrenzen hinweg teilt Basel mit Genf.

Unsere Ausführungen haben gezeigt, dass die Agglomeration Basel vor allem ihrer einzigartigen Lage wegen einen Sonderfall unter den schweizerischen Agglomerationen ähnlicher Grössenordnung darstellt, womit sich auch besondere Aufgaben stellen, welche vielleicht nur auf neuen Lösungswegen bewältigt werden können.

Zusammenfassung

Am Süden der Oberrheinebene gelegen, nimmt Basel dank dem Zusammentreffen wichtiger Ost-West und Nord-Süd gerichteter kontinentaler Verkehrswege schon seit jeher die Funktion eines zentralen Ortes erster Ordnung wahr. Die Ausdehnung des Umlandes, für welches Basel geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt ist, wird durch die Lage der benachbarten zentralen Orte erster Ordnung Freiburg, Mulhouse, Aarau und Solothurn bestimmt (siehe Karte 1). Die seit dem 19. Jahrhundert, vor allem jedoch seit dem Ersten Weltkrieg spürbare trennende Wirkung der Landesgrenzen hat zur Bildung von Ersatzzentren im Ausland geführt. Vor den Toren Basels haben Lörrach und Huningue—St-Louis bedeutende zentrale Funktionen übernommen, die über ihre Kreis- bzw. Canton-Hauptortfunktionen hinausgehen. Zudem hat seit 1833 das nahe Liestal als Kantonshauptort grosse Bedeutung erhalten.

Die Vorortszone als wirtschaftlich, kulturell und verkehrsmässig auf die Stadt bezogener Randgürtel um Basel ist von H. Annaheim (1950) scharf definiert und eingehend analysiert worden (siehe Karte 2). Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Abgrenzung des geographisch aufzufassen- den Stadtgebietes von Basel, d. h. der Agglomeration, sowie eine Zonierung von Agglomeration und nahem Umland. Die Agglomeration wird definiert als homogener Raum in bezug auf die Art und Dynamik der Besiedlung und der Bodennutzung sowie auf die Struktur und Lebensweise der Bevölkerung. Zudem ist die Definition der Agglomeration stark mit der Vorstellung zusammenhängender Überbauung verbunden.

Zur Abgrenzung der statistischen Agglomeration finden in einem Untersuchungsgebiet von 59 schweizerischen, elsässischen und badischen Gemeinden Strukturmerkmale der Besiedlung, der Bevölkerungsballung und der Bevölkerungsstruktur für die Zeit seit 1850 Verwendung, wobei jeweils auch die Entwicklung dieser Erscheinungen berücksichtigt wird. Bezüglich der betrachteten Phänomene wird besonderes Gewicht auf die Eliminierung regionaler Differenzen im Grundlagenmaterial (aufgrund verschiedenartiger Definitionen des statistischen Materials) sowie in der Struktur und vor allem in der Entwicklung gelegt, womit die Vergleichbarkeit unter den Gemeinden der drei Staaten erhöht werden kann. Die gemeindespezifische Darstellungsmethode stellt damit einen Beitrag zur vergleichenden Analyse heterogener Räume dar.

Die Kombination der einzelnen Strukturmerkmale führt zur Darstellung der durchschnittlichen Verstädterungsintensität der Gemeinden (siehe Karten 26 bis 28). Ein signifikanter Schwellenwert der Verstädterungsintensität bestimmt die statistische Agglomerationsgrenze. Diese ermöglicht, in der Synthese mit dem physiognomischen Kriterium der zusammenhängenden Überbauung, die Festlegung der geographischen Agglomerationsgrenze (siehe Karte 32), welche die dicht und zusammenhängend überbau-

ten Gebiete mit städtisch strukturierter Bevölkerung umreisst. Die geographische Agglomeration Basel hat schon längst die Kantons- und Landesgrenzen überschritten und erstreckt sich heute über weite Teile des Rheintals oberhalb und unterhalb Basels sowie Birsigtal und vor allem Birs- und Wiesental aufwärts.

Aufgrund der durchschnittlichen Verstädterungsintensität kann die weitere strukturelle Gliederung des Untersuchungsgebietes vorgenommen werden (siehe Karten 33 bis 35): Die Agglomeration wird in den Kern mit besonders starker Verdichtung der städtischen Elemente und in die äussere Agglomeration unterteilt; das nahe Umland untergliedert sich nach abnehmender Verstädterungsintensität in die verstädterte Zone als Vorstufe zur Agglomeration, in die ländliche Übergangszone und schliesslich in die ländliche Zone. Auf eine sinnvolle Festlegung der Schwellenwerte für die Bildung dieser charakteristischen Zonen wird grosses Gewicht gelegt; wie schon für die gemeindespezifische Darstellung einzelner Phänomene, so drängen sich auch hier Struktur- und Entwicklungswerte der Vergleichsregionen (schweizerischer Bezugsraum, Südbaden, Elsass) als wichtige stufentrennende Schwellen auf.

Die funktionalen Unterschiede und Zusammenhänge von Gemeinde zu Gemeinde werden mit Hilfe der Dichte und Struktur der Arbeitsplätze sowie der Intensität und Richtung der Pendelwanderung erhellt. Die Verbindung von funktionaler Gliederung (siehe Karten 44 und 45) und struktureller Zonierung (aufgrund der Verstädterungsintensität) führt zur kulturräumlichen Zonierung des Stadtraumes (siehe Karten 46 und 47): Während in der ländlichen Zone sowie in der ländlichen Übergangszone die Landwirtschaft noch eine bedeutende Rolle spielt, herrschen in der verstädterten Zone die industriellen Arbeitsplätze vor und sind in grösserer Dichte vorhanden; die Agglomerationsgemeinden weisen eine noch höhere Dichte der Arbeitsplätze auf, welche heute in manchen städtischen Gemeinden vorwiegend dem Dienstleistungssektor angehören; ausser den Wohngemeinden städtischen Charakters liegen auch die grossen Betriebsgemeinden mit bedeutendem Einpendlerüberschuss in der Agglomeration.

Die kulturräumliche Zonierung lässt einen zentralen Schwerpunkt erkennen, welcher sich heute aus drei kleinflächigen, die meisten tertiären Arbeitsplätze beherbergenden Zonen zusammensetzt: An die Betriebsgemeinde Basel und die drei Wohngemeinden des Agglomerationskerns grenzen die drei Wohngemeinden der äusseren Agglomeration mit überwiegend tertiären Arbeitsplätzen. Auch das übrige Agglomerationsgebiet beherbergt bei dichter Überbauung eine städtisch strukturierte Bevölkerung. Im Birs- und im Birsigtal konzentriert sich die Wohnzone der äusseren Agglomeration, welche vor allem in Stadtnähe zahlreiche industrielle Arbeitsplätze aufweist, während die Betriebsgemeinden hauptsächlich im Wiesental und im Rheintal oberhalb von Basel liegen. Die Wohnzone mit hoher Arbeitsplatzdichte und die Betriebsgemeinden befinden sich in den vom Verkehr bevorzugten Tälern, wo sich die Industrie sehr früh niedergelassen hat; schon im Jahre

1910 war dieses Agglomerationsgebiet als verstädterte Zone vorgezeichnet. Die gesamte Agglomeration Basel umfasst heute 22 Gemeinden, 196 km² und nahezu 450 000 Einwohner.

Zwischen der Agglomeration und der noch wenig städtisch beeinflussten peripheren Wohnzone liegen einige verstädterte Wohngemeinden von in benachbarten Betriebsgemeinden der Agglomeration Beschäftigten. Diese in voller Umwandlung begriffenen Gemeinden der verstädterten Zone bilden angehende Agglomerationsgemeinden. Der äussere Gürtel umfasst die Gemeinden der ländlichen Übergangszone und die sechs noch ländlich strukturierten Gemeinden in extremer Abseitslage. Den wenigen zumeist landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen dieses Gürtels steht eine relativ zahlreiche, vorwiegend in der Agglomeration arbeitende Wohnbevölkerung gegenüber. Da die bisherige Überbauung noch in bescheidenem Rahmen erfolgte, kann dieses Gebiet teilweise als Erholungszone gelten.

Ein Blick auf die künftige Gestaltung des Stadtraumes ergibt das Bild einer pro Jahrzehnt um zirka 80 000 Personen anwachsenden Agglomeration, welche sich nur Rhein aufwärts nennenswert ausdehnen wird (siehe Karte 48). Hingegen werden sich die heutigen Agglomerationsgemeinden bis 1990 stark verdichtet haben. Nicht nur diese Tatsachen lassen eine integrale Regionalplanung als lebenswichtig erscheinen: Der Kanton Basel-Stadt kann viele seiner Probleme nur in enger Zusammenarbeit mit seinen Nachbarkantonen und -staaten lösen, da seine Fläche heute lediglich einem Fünftel (im Jahre 1990 einem Sechstel) der Agglomerationsfläche entspricht und die Stadt Basel nur wenig mehr Einwohner beherbergt als die übrigen Agglomerationsgemeinden um Basel. Dass eine gemeinsame Planung in einem Raum, wo sich drei Länder und zudem fünf Kantone treffen, auf besondere Schwierigkeiten stösst, ist einleuchtend. Im Interesse einer gesunden Entwicklung der ganzen Region muss jedoch eine sinnvolle Raumordnungspolitik und deren Koordination über die Grenzen hinweg verfolgt werden.

L'agglomération de Bâle, sa structure et son évolution

(Résumé)

Située à l'extrémité méridionale de la plaine du Rhin moyen, favorisée par la convergence de voies de circulation continentales importantes, orientées d'Est en Ouest et du Nord au Sud, Bâle remplit depuis toujours les fonctions d'un centre de première importance. L'extension de la zone d'influence pour laquelle Bâle est capitale spirituelle et économique est déterminée par la position des centres de première importance voisins: Fribourg e. B., Mulhouse, Aarau et Soleure (voir carte 1). L'action séparante de la frontière qui se fait sentir depuis le 19^e siècle, mais surtout depuis la première guerre mondiale, a provoqué la formation de centres-relais à l'étranger. Aux portes de Bâle, Lörrach et Huningue-St-Louis exercent d'importantes fonctions de villes-centres, qui dépassent celles de chefs-lieux de Kreis ou de canton. De même, comme capitale cantonale depuis 1833, la ville proche de Liestal a vu croître son importance.

En 1950, H. Annaheim a défini avec précision et analysé en détail le rôle de la banlieue immédiate comme zone de relations économiques, culturelles et d'échanges avec Bâle (voir carte 2). Le but du présent travail est de définir, d'un point de vue géographique, les limites de l'agglomération de Bâle, et en même temps de déterminer un zonage pour celle-ci et pour sa région proche. L'agglomération est définie comme un espace homogène en ce qui concerne la nature et le dynamisme du peuplement et de l'utilisation du sol, ainsi que la structure et le genre de vie de la population. De plus, la notion d'agglomération est liée fortement à celle d'espace bâti continu.

Pour la délimitation de l'agglomération statistique on a utilisé les éléments caractéristiques de l'habitat, la densité et la structure de la population depuis 1850 avec leur évolution, dans un domaine couvrant 59 communes suisses, alsaciennes et badoises. Afin de favoriser la comparaison entre les communes des trois Etats, en ce qui concerne les phénomènes étudiés, on a veillé spécialement à l'élimination des différences régionales dans les données de base (liées aux définitions différentes du matériel statistique) ainsi que des différences dans la structure et surtout dans l'évolution. La méthode de représentation «spécifique communale» constitue une contribution à l'analyse comparée de domaines hétérogènes.

La combinaison des caractères structuraux isolés conduit à la représentation de l'intensité moyenne de l'urbanisation des communes (voir cartes 26 à 28). Une valeur-limite significative de l'intensité moyenne de l'urbanisation détermine la limite statistique de l'agglomération. Celle-ci permet, en combinaison avec le critère morphologique de la construction continue, de déterminer la limite géographique de l'agglomération (voir carte 32) qui englobe les zones construites de façon dense et continue avec une population de structure urbaine. L'agglomération géographique de Bâle a dépassé depuis

longtemps les limites cantonales et nationales et s'étend aujourd'hui sur de grands espaces de la plaine du Rhin en amont et en aval de Bâle ainsi qu'en amont de la vallée du Birsig et surtout de la Birs et de la Wiese.

A partir de l'intensité moyenne de l'urbanisation, une subdivision plus poussée de la structure du domaine étudié peut être entreprise (voir cartes 33 à 35): L'agglomération comprend un noyau avec une densité très forte des éléments urbains ainsi qu'une agglomération externe; selon la diminution de l'intensité moyenne de l'urbanisation, la banlieue proche se subdivise en une zone urbanisée qui est un élément futur de l'agglomération, une zone de transition rurale et enfin une zone rurale. Une grande importance a été attachée à l'établissement judicieux des valeurs-limite pour la détermination de ces zones caractéristiques; comme pour la représentation «spécifique communale» de certains phénomènes, des valeurs de structure et d'évolution des régions de référence (Suisse du Nord-Ouest, Bade-Sud, Alsace) s'imposent de nouveau en tant que valeurs-limite.

L'étude de la densité des lieux de travail et de leur structure, ainsi que celle de l'intensité et de la direction des migrations quotidiennes, fait ressortir les différences et les liaisons fonctionnelles de commune à commune. La combinaison entre subdivision fonctionnelle (voir cartes 44 et 45) et zonage structurel (basé sur l'intensité moyenne de l'urbanisation) conduit à une subdivision synthétique, socio-professionnelle, du domaine urbanisé (voir cartes 46 et 47): Tandis que dans la zone rurale et dans la zone de transition rurale, l'agriculture joue encore un rôle important, ce sont les emplois industriels qui dominent et présentent une plus grande densité dans la zone urbanisée. Les communes de l'agglomération offrent une densité encore plus grande d'emplois, qui, dans quelques communes urbaines, appartiennent essentiellement au secteur tertiaire. Sont aussi situées dans l'agglomération, en plus des communes de résidence à caractère urbain, les grandes communes attractives avec un important apport de migrants quotidiens.

La subdivision synthétique, socio-professionnelle, fait apparaître un centre de gravité qui se compose aujourd'hui de trois zones, de petite superficie, regroupant la plupart des emplois tertiaires: Les trois communes de résidence de l'agglomération externe, où dominent les emplois tertiaires, voisinent directement avec le noyau de l'agglomération, lui-même formé par la commune de Bâle, foyer d'attraction de main d'œuvre, et par trois communes de résidence. Le reste du domaine de l'agglomération abrite aussi dans un habitat densément construit, une population de structure urbaine. Dans la vallée de la Birs et du Birsig, se concentre la zone résidentielle de l'agglomération externe qui offre de nombreux emplois industriels, surtout à proximité de la ville, tandis que les communes attractives se situent essentiellement dans la vallée de la Wiese et dans la vallée du Rhin, en amont de Bâle. La zone de résidence dominante, avec forte densité d'emplois, et les communes attractives sont localisées dans les vallées favorisées par la circulation et où l'industrie s'est établie de très bonne heure; en 1910 déjà, ce secteur de l'agglomération apparaissait comme zone urbanisée. L'ensemble

de l'agglomération de Bâle comprend aujourd'hui 22 communes, couvre 196 km² et compte presque 450 000 habitants.

Entre l'agglomération et la zone de résidence périphérique, faiblement influencée par la ville, se situent quelques communes urbanisées, servant de résidence aux actifs travaillant dans des communes attractives de l'agglomération proche. Ces communes de la zone urbanisée sont en pleine transformation et sur le point de s'intégrer dans l'agglomération. Le domaine externe comprend les communes de la zone de transition rurale, ainsi que les six communes les plus éloignées, de structure encore rurale. A côté des quelques emplois de cette zone, agricoles pour la plupart, on trouve une population résidente, relativement importante, travaillant pour la plus grande partie dans l'agglomération. Comme le progrès de la construction n'y a été que modeste jusqu'à présent, ce secteur peut être considéré partiellement comme zone de loisirs.

Les prévisions concernant l'organisation de l'espace urbain envisagent une agglomération augmentant d'environ 80 000 personnes par décennie et qui ne s'étendra de façon appréciable qu'en amont du Rhin (voir carte 48). Par contre, d'ici 1990, les communes actuelles de l'agglomération auront augmenté fortement leur densité. Ces faits ne sont pas les seuls à faire apparaître comme indispensable une planification régionale intégrale. Le Canton de Bâle-Ville ne peut résoudre la plupart de ses problèmes qu'en collaboration étroite avec les Cantons et les Etats voisins, du fait que sa superficie ne représente aujourd'hui qu'un cinquième (en 1990, un sixième) de la superficie de l'agglomération de Bâle et que la ville de Bâle ne compte que peu d'habitants de plus que les autres communes de l'agglomération. Il est évident qu'une planification commune dans un espace où se rencontrent trois Etats et cinq Cantons, présente des difficultés particulières. Dans l'intérêt d'un développement sain de toute la région, il est indispensable de poursuivre une politique d'aménagement du territoire et sa coordination par delà les frontières.

Traduit par Roger Dirrig

The agglomeration of Basle, its structure and development

(Summary)

Located in the South of the mid-Rhine plain, the city of Basle has always exercised urban functions of first importance, favoured by a hub of major continental roads. The extent of Basle's cultural and economic umland (hinterland) is determined by the situation of the neighbouring centers of first importance: Freiburg, Mulhouse, Aarau and Solothurn (see map 1). The separating effect of the national borders, perceptible since the 19th century and especially since the first world-war, has given rise to substitute-centers in the foreign countries. Near Basle, Lörrach and Huningue-St-Louis carry on more important urban functions than what is usually expected from chief-towns of a Kreis or a canton. The neighbouring town of Liestal has achieved considerable importance, too, as chief-town of a Kanton since 1833.

In 1950, H. Annaheim analysed and determined with accuracy the part of the suburban area, which is in strong economical, cultural and traffic relations with the city (see map 2). The aim of the present study is to determine, from a geographical point of view, the Basle urban area boundaries, namely the agglomeration of Basle, and the zoning of this area as well as of its nearest umland. The agglomeration is defined as an homogeneous area as to the nature and dynamics of settlement and land-use, and the structure and way-of-life of the population. Moreover, the definition of an agglomeration is closely linked to the idea of a continuous built-up area.

For the delimitation of the agglomeration from the statistical point of view within an area of 59 Swiss, Alsacian and Baden municipalities analysed in this study, use was made of the following criteria: settlement, population clustering, and population structure. Taking 1850 as starting point, special regard was paid to the dynamics of these criteria. In order to facilitate comparison between the municipalities of the three countries, concerning the phenomena studied, special attention was given to the elimination of regional differences in the basic data (originating from different definitions of statistical material) as well as in structure and evolution. The „gemeinde-spezifische" method (reduction of the statistical data in order to isolate the individual character of the municipalities) represents a contribution to a comparative analysis of heterogeneous areas.

The combination of the isolated structural features leads us to the presentation of the average urbanization intensity of the municipalities (see maps 26 to 28). A significant threshold-value of the average urbanization intensity was fixed as the statistical limit of the agglomeration of Basle. This delimitation, combined with the morphological criterion of the built-up area, enables the drawing of the geographical boundary of the agglomeration, which includes built-up areas inhabited by an urban structured population (see map 32). The geographical agglomeration of Basle has crossed for some

time the Kanton and the national boundaries and is today spreading, upstream and downstream from Basle, on large areas in the Rhine plain as well as along the Birsig, Birs and Wiese valleys.

A deeper study of the average urbanization intensity enables further structural zoning of the research area (see maps 33 to 35): The agglomeration includes a highly urbanized core and an external crown; according to the decreasing average urbanization intensity, the neighbouring umland may be subdivided into three zones: an urbanized zone as preliminary stage of the agglomeration, a transitional zone and a rural one. The selection of the threshold-values used for the delimitation of these characteristic zones has been done very carefully; as for the representation of certain phenomena with the „gemeindespezifische“ method, average values of north-western Switzerland, southern Baden and Alsatia, interesting structures and their change, appear as the best threshold-values.

The study of the employment density and structure as well as of the intensity and the direction of the daily commuters shows functional differences and relations between municipalities. The combination of functional subdivision (see maps 44 and 45) with structural zoning (that is the average urbanization intensity) leads to a synthetical classification of the urban area (see maps 46 and 47): While agriculture is still of great importance in the rural as well as in the transitional zone, the industrial employments dominate the urbanized zone; the municipalities of the agglomeration show a much higher density of employments, which in many municipalities mainly belong to the tertiary sector (services). Both urban residential municipalities and large attractive centers with a numerous profit of incoming commuters, are located in the agglomeration.

The synthetical zoning shows a center of gravity, which is today made of three small areas, where most tertiary employments are gathered: neighbouring the core, which can be divided in the attractive center (Basle) on the one hand and the three residential municipalities on the other hand, we find the three residential municipalities mainly with tertiary employments, belonging to the external crown. In the remaining area of the agglomeration, densely built up too, there is also living an urban structured population. Along the Birs and the Birsig valleys, there is concentrated the residential zone of the external crown, which shows numerous industrial employments, especially near the city, meanwhile the attractive centers are to be found mainly upstream from Basle in the Wiese and Rhine valleys. The residential zone with a high employment density and the attractive centers are located in the early industrialized valleys, favoured by the traffic; in 1910, this section of the agglomeration already appeared urbanized. The whole agglomeration of Basle is today gathering 22 municipalities, 196 km² and almost 450 000 inhabitants.

Between the agglomeration and the peripheral residential belt, barely touched by city life, there can be found a few residential municipalities of the urbanized zone, whose people are working in the attractive centers of

the agglomeration near-by. This zone is evolving fast to be integrated within the agglomeration. The external belt includes the municipalities belonging to the transitional zone as well as six marginal municipalities, which have still maintained their rural structure. Apart from a few mostly agricultural employments of this belt, the population is mainly working in the agglomeration. As the intensive building processes have not yet spread over the belt, these zones may partly still be considered as a recreation area.

The future of the agglomeration of Basle is characterized by a ten-year increase of about 80 000 inhabitants, expanding mainly in the upstream Rhine valley (see map 48). On the other hand, the present municipalities of the agglomeration will get much higher densities (population, employment) between now and 1990. Those are not the only facts arguing for a necessary complete regional planning. The „Kanton Basel-Stadt“ is not able to solve most of its problems except in co-operation with the neighbouring Kantons and countries: Today, the Kanton area occupies only one fifth of the extent of the agglomeration of Basle (one sixth in 1990), and the city of Basle is numbering hardly more inhabitants than the other municipalities of the agglomeration. It seems obvious, that a common expansion programme presents very special difficulties in a region divided into three countries and five Kantons. In the interest of a healthy expansion of the whole region, it is necessary to follow a co-ordinated town planning beyond the national borders.

Translated by Sylvie Rimbert and Walter Leimgruber

Anhang

Tabelle 34: *Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1910 (1. Teil)*

Kultur- räumliche Zone ¹	Strukturelle Zone	Funktio- naler Typ	Fläche km ²	Einwohner	Einwohner pro km ² (ohne Wald) Zunahme 1850/51/52 — 1910	Bevölkerungs- zuwachs bis 1910 in % der Bevölkerung von 1850/51/52	Wohn- gebäude pro km ² (ohne Wald)
1+2	Agglomeration		37,95	152 441	4130	3221	355
1	11 Agglomerationskern	A ₂	24,02	132 276	5680	4490	375
2	21 Äussere Agglomeration	A ₂	13,93	20 165	1482	1061	252
	22	C _{1,2}	4,14	5 417	1311	957	270
			9,79	14 748	1560	1111	247
3	31 Verstärkte Zone	A _{2,3}	125,56	50 808	570	334	153
	32	C ₃	59,79	29 057	699	422	152
			65,77	21 751	458	278	154
4	41 Ländliche Übergangszone	D ₂	88,65	18 721	282	108	62
5	51 Ländliche Zone	D ₂	146,74	15 370	138	—1	—7
Quellen:			S 15, 41, 60	S 17, 35, 59	S 15, 17, 35, 41, 48, 59, 60, 67	S 17, 30, 59	S 8, 35, 55

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25

Tabelle 35: Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1910 (2. Teil)

Kultur- räumliche Zone ¹	Anzahl Ein- wohner pro Haushalt ²	Anzahl Haus- haltungen pro Wohnhaus ²	Protestanten in ‰ der Protestanten und Katholiken		Berufstätige Wohnbevölkerung		
			katholische Gemeinden	protestantische Gemeinden	in ‰ der Bevölkerung ³ und Forst- wirtschaft ⁴	Anteil (‰) in Land- wirtschaft ⁴	Anteil (‰) in Industrie und Hand- werk ⁴
1+2	4,36	2,95	27,2	65,1	42,8	1,8	56,4
1 11	4,36	2,96		65,0	42,5	1,3	54,5
2	4,46	2,80	27,2	67,1	43,6	5,1	68,5
21	4,53	2,59	26,4		41,8	4,6	67,3
22	4,45	2,87	28,0	67,1	44,2	5,2	68,9
3	4,85	2,00	29,8	69,0	46,4	14,5	63,3
31	4,75	2,10	45,5	64,8	49,2	13,3	64,5
32	4,95	1,88	26,4	77,8	43,1	16,4	61,6
4 41	4,80	1,55	12,4	88,8	44,9	34,2	48,6
5 51	4,58	1,22	4,4	96,4	48,9	52,3	35,4
Quellen:	S 8, 35, 53	S 8, 35, 53	S 8, 35, 55		S 9, 32, 54	S 9, 34, 54	

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25; strukturelle Zone und funktionaler Typ siehe Tab. 34

² Frankreich 1905

³ Deutschland 1895, Frankreich 1907

⁴ Frankreich 1907, Deutschland 50 ‰ der Berufsbevölkerung 1907

Tabelle 36: *Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (1. Teil)*

Kultur- räumliche Zone ¹	Strukturelle Zone	Funktio- naler Typ	Fläche km ²	Einwohner		Einwohner pro km ² (ohne Wald)		Bevölkerungs- zuwachs bis 1960/61/62 in % der Bevölkerung von 1910
				1960/61/62	Ende 1964	Anzahl 1960/61/62	Zunahme 1910 — 1960/61/62	
1+2	Agglomeration		195,81	398 957	426 359	2561	1231	93
1	Agglomerationskern		41,82	244 548	253 336	6255	2612	72
11		A ₁	24,02	206 746	212 314	8866	3186	56
12		C ₁	17,80	37 802	41 022	2400	1756	273
2	Aussere Agglomeration		153,99	154 409	173 023	1328	778	141
21		A ₂	87,07	80 811	86 613	1290	690	115
22		C _{1,2}	45,30	48 828	59 119	1353	772	133
23		B	21,62	24 770	27 291	1311	1020	351
3	Verstärkte Zone davon	C ₂ , B	54,95	18 344	20 974	478	157	49
		B	3,86	1 625	1 837	594	146	32
4	Ländliche Übergangszone	D ₁	104,06	16 566	17 420	208	32	11
5	Ländliche Zone	D ₂	38,18	2 887	2 950	110	—4	—3
Quellen:			S 15, 41, 60	S 17, 41, 60	S 27, 28, 49 ²	S 15, 17, 41, 48, 60, 67	S 17, 35, 59	

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25² Für Gemeinden der Kantone Bern, Solothurn und Aargau sowie des Elsass: Umfragen bei den Gemeindekanzleien

Tabelle 37: Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (2. Teil)

Kultur- räumliche Zone ¹	Wohn- gebäude pro km ² (ohne Wald)	Anzahl Einwohner pro Haushalt	Anzahl Haus- haltungen pro Wohnhaus	Protestanten in % der Protestanten und Katholiken ²		in % der Bevölkerung	Berufstätige Wohnbevölkerung			Anteil (%) in Dienst- leistungen
				katholische Gemeinden	protestantische Gemeinden		Anteil (%) in Land- wirtschaft	Anteil (%) in Industrie und Handwerk		
1+2	296	2,94	2,95	30,9	62,2	49,0	1,8	49,5	48,7	
1	611	2,81	3,64		61,2	50,5	0,9	45,1	54,0	
11	827	2,77	3,88		61,5	51,0	0,5	43,7	55,8	
12	294	3,04	2,69		59,3	47,5	3,2	53,9	42,9	
2	190	3,16	2,20	30,9	63,8	47,0	3,3	56,6	40,1	
21	171	3,02	2,48	21,4	63,9	48,4	2,6	59,0	38,4	
22	213	3,30	1,92	37,6	56,6	46,8	3,1	58,0	38,9	
23	206	3,40	1,97		72,3	42,8	6,2	45,2	48,6	
3	84	3,13	1,83	27,0	76,4	47,8	7,5	63,4	29,1	
(davon Typ B)	93	4,15	1,54		79,6	41,6	5,2	44,0	50,8	
4	45	3,42	1,36	8,2	85,4	49,0	25,1	49,9	25,0	
5	23	3,76	1,27	8,0		48,5	29,9	42,6	27,5	
Quellen:	S 18, 42, 60	S 18, 41, 60	S 18, 41, 42, 60	S 18, 41, 58		S 18, 41, 61				

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25; strukturelle Zone und funktionaler Typ siehe Tab. 36

² Frankreich 1954

Tabelle 38: *Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (3. Teil)*

Kultur- räumliche Zone ¹	Zahl der Arbeitsplätze ²		Total der Arbeits- plätze ³ pro km ² (ohne Wald)	Geburten- überschuss mittlere jährliche Wachstumsrate in ‰ 1950/54—1960/61/62	Wand- rungs- gewinn jährliche	Lebend- geborene in ‰ der Wohn- bevölke- rung	Anteile der Altersklassen an der Wohnbevölkerung in ‰			
	Land- und Forst- wirtschaft	Industrie und Handwerk					0—15 Jahre	15—40 Jahre	40—65 Jahre	über 65 Jahre
1+2	3 490	104 944	97 223	6,99	17,81	16,6	20,3	38,6	31,5	9,6
1	981	64 073	73 246	5,29	13,44	15,4	18,2	38,3	33,0	10,5
	430	55 998	69 074	4,05	8,19	14,6	17,2	37,6	34,2	11,0
	551	8 075	4 172	14,80	41,91	19,9	23,7	41,3	27,6	7,4
2	2 509	40 871	23 977	10,13	27,35	18,6	23,6	39,0	29,0	8,4
	1 047	30 425	16 521	9,34	23,43	17,9	22,8	38,6	29,8	8,8
	733	8 576	4 531	12,42	30,23	19,9	23,9	40,6	27,8	7,7
3	729	1 870	2 925	8,93	31,84	18,4	25,5	37,4	28,6	8,5
	634	3 126	1 430	9,68	16,65	19,0	23,8	38,6	28,6	9,0
(davon Typ B)	29	111	250	5,25	24,41	16,0	20,9	43,0	25,1	11,0
	2 032	1 771	990	ca. 7,40	ca. 2,04	19,0	24,9	36,7	28,5	9,9
4 42	411	154	251	8,30	— 6,50	14,2	25,6	35,2	28,6	10,6
5 51							S 18, 41, 61			
Quellen:	S 18, 21, 22, 41, 43, 45, 65		S 15, 41, 48, 60, 67	S 25, 46, 60 ⁴		S 25, 46, 66 ⁴				

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25; strukturelle Zone und funktionaler Typ siehe Tab. 36² Ohne zupendelnde Grenzgänger³ Die zupendelnden Grenzgänger geschätzt⁴ Den Bürgermeisterämtern (Mairies) der elsässischen Gemeinden verdanken wir die zusätzlichen Angaben über die Zahl der vom I. N. S. E. E. Strassbourg nicht erfassten im Ausland Geborenen resp. Gestorbenen mit Wohnsitz im Elsass

Tabelle 39: Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1990

Kultur- räumliche Zone ¹	Strukturelle Zone	Funktio- naler Typ	Fläche km ²	Fort- schrei- bung 1964	Zahl der Einwohner in Tausend				gerun- deter Durch- schnitt aller Extra- pola- tionen	gerun- deter Durch- schnitt aller Extra- pola- tionen	Zahl der Ein- wohner pro km ² (ohne Wald)
					extrapoliert bis ins Jahr 1990 aufgrund der Einwohnerzahlen von 1910 und 1960	logarith- misch	linear	arithmetisches Mittel der Extrapolationen			
1+2	Agglomeration		224,41	437	524	632	665	754	594	693	3600
1	Agglomerationskern		142,65	390	474	572	586	657	530	615	5000
11		A _{1,2}	75,19	273	328	352	372	379	350	366	6000
12		C ₁	42,29	75	93	141	140	187	116	164	4000
13		B	25,17	42	53	79	74	91	64	85	4000
2	Äussere Agglomeration		81,76	47	50	60	79	97	64	78	1100
21		A ₂	26,53	18	19	21	30	35	25	28	1200
22		C ₂	40,01	19	20	24	33	43	26	33	1000
23		B	15,22	10	11	15	16	19	13	17	1200
3	Verstädterte Zone	C ₂	93,71	21	22	22	29	31	25	26	400
4	Ländliche Übergangszone	D ₁	74,86	9	9	9	11	12	10	11	200
Quellen:			S 15, 41, 60	S 27, 28, 49 ²							

¹ Zugehörige Gemeinden siehe Tab. 25² Für Gemeinden der Kantone Bern, Solothurn und Aargau sowie des Elsass: Umfragen bei den Gemeindekanzleien

Tabelle 40a: *Gemeindestatistik*

	1850	Wohnbevölkerung		
		1910	1950	1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>				
Basel	27 844	132 276	183 543	206 746
Bettingen	279	457	553	765
Riehen	1 575	3 185	12 402	18 077
<i>Bezirke Arlesheim</i>				
Aesch	998	2 069	3 149	3 981
Allschwil	1 007	3 911	7 900	12 875
Arlesheim	910	1 952	3 898	5 219
Benken	354	309	342	373
Biel	246	276	256	309
Binningen	1 229	6 303	7 864	11 765
Birsfelden	900 ¹	4 857	6 148	10 068
Bottmingen	438	873	1 411	2 498
Ettingen	654	1 091	1 220	1 403
Münchenstein	955	2 907	6 033	10 345
Muttenz	1 322	2 703	7 125	11 963
Oberwil	794	1 687	2 540	3 873
Pfeffingen	270	375	429	515
Reinach	816	1 463	3 475	6 152
Schönenbuch	218	240	298	298
Therwil	892	1 036	1 459	1 946
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>				
Augst	369	772	672	860
Frenkendorf	769	1 504	2 169	2 705
Pratteln	1 371	3 251	6 863	9 492
Bättwil	135	231	270	269
Dornach	840	2 087	3 572	4 260
Gempen	378	331	301	250
Hochwald	624	530	463	463
Hofstetten	858	964	1 103	1 153
Metzerlen	482	545	619	610
Rodersdorf	448	408	418	435
Witterswil	298	324	321	347
Burg	248	175	215	176
Duggingen	341	479	594	620
Kaiseraugst	405	785	842	995
schweizerischer Bezugsraum	912 870	1 341 437	1 775 265	2 058 216
Statistische Quellen:	S 17	S 17	S 17	S 17

¹ Quelle: Kilchherr und Sprecher 1948, S. 117

Tabelle 40b: *Gemeindestatistik*

	Ortsanwesende Bevölkerung		Wohnbevölkerung	
	1852	1910	1950	1961
<i>badische Gemeinden</i>				
Binzen	1 079	958	1 161	1 367
Brombach	1 113	2 702	3 331	4 294
Eimeldingen	465	496	772	920
Grenzach	923	1 858	3 431	5 032
Haagen	956	1 369	1 952	2 856
Haltingen	1 144	1 430	3 143	4 195
Hauingen	664	1 820	1 902	2 459
Inzlingen	1 066	1 005	1 230	1 428
Lörrach	4 713	16 293	22 689	30 536
Märkt	256	260	276	387
Oetlingen	481	406	494	545
Rümmingen	276	247	392	501
Steinen	1 114	1 754	2 203	3 024
Weil	1 420	2 357	10 507	17 389
Wyhlen	1 065	2 269	3 399	4 781
Südbaden	804 655	1 056 311	1 338 629	1 626 161
Statistische Quellen:	S 30	S 35	S 41	S 41

Tabelle 40c: *Gemeindestatistik*

	Wohn- bevölkerung 1851	Ortsanwesende Bevölkerung		Wohn- bevölkerung ¹ 1962
		1910	1954	
<i>elsässische Gemeinden</i>				
Blotzheim	2 526	2 554	3 028	1 951
Buschwiller	638	640	606	559
Hagenthal-le-Bas	1 063	703	692	757
Hégenheim	2 041	2 353	2 036	2 111
Hésingue	1 090	1 379	1 330	1 461
Huningue	2 120	3 588	4 202	4 963
Leymen	924	793	821	870
Neuwiller	420	461	335	372
St-Louis	1 464	5 417	7 866	} 12 378
Bourgfelden	570	1 399	1 256	
Village-Neuf	1 816	2 473	2 318	
Elsass	1 045 069	1 218 803	1 217 581	1 318 070
Statistische Quellen:	S 59	S 59	S 59	S 60

¹ Population totale sans les doubles comptes, Col. p der Quelle

Tabelle 41a: *Gemeindestatistik*

	Gemeinde- areal ohne Wald in km ²	Einwohner pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald			Bevölkerungs- entwicklung. Mittlere jährliche Wachstumsrate ¹ exkl. Regions- entwicklung	
		1850	1910	1960	% 1850-1910	% 1910-1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>						
Basel	23,33	1190	5680	8866	19,55	0,37
Bettingen	1,21	231	379	635	1,76	1,75
Riehen	8,45	186	377	2139	5,25	26,68
<i>Bezirke Arlesheim</i>						
Aesch	6,38	157	324	625	5,67	4,56
Allschwil	6,81	148	574	1890	16,16	15,48
Arlesheim	3,49	261	560	1496	6,23	11,24
Benken	1,88	189	165	199	— 8,63	— 4,81
Biel	1,48	166	186	208	— 4,51	— 6,32
Binningen	4,13	298	1530	2780	20,86	3,95
Birsfelden	2,47	364	1970	4070	21,72	6,07
Bortmingen	2,50	175	349	999	5,02	12,62
Ettingen	3,25	201	336	432	2,06	— 3,54
Münchenstein	5,52	173	526	1875	12,08	17,08
Muttenz	9,99	133	271	1199	5,44	21,55
Oberwil	6,40	124	264	605	6,08	8,14
Pfeffingen	2,73	99	137	189	— 0,99	— 2,22
Reinach	6,01	136	244	1023	3,25	20,50
Schönenbuch	1,34	162	179	222	— 4,81	— 4,24
Therwil	6,00	148	172	324	— 3,93	4,09
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>						
Augst	1,53	240	503	560	5,82	— 6,42
Frenkendorf	2,82	272	533	959	4,70	3,20
Pratteln	8,07	170	402	1174	7,90	13,03
Bättwil	1,42	95	163	190	2,48	— 5,53
Dornach	3,51	240	595	1213	8,67	5,76
Gempen	3,88	97	85	64	— 8,57	— 14,16
Hochwald	4,89	128	108	95	— 9,09	— 11,27
Hofstetten	4,86	176	198	237	— 4,48	— 4,99
Metzerlen	5,16	93	106	118	— 4,38	— 6,32
Rodersdorf	3,80	118	107	114	— 7,93	— 7,29
Witterswil	2,18	137	149	159	— 5,02	— 7,20
Burg	0,76	328	232	233	— 12,12	— 8,46
Duggingen	3,17	108	151	196	— 0,80	— 3,42
Kaiseraugst	3,45	118	228	288	4,55	— 3,83
schweizerischer Bezugsraum 5946,36		154	226	346	0,00	0,00
Statistische Quellen:		S 15	S 17	S 17	S 17	S 17

¹ berechnet nach der Zinseszinsformel

Tabelle 41b: *Gemeindestatistik*

	Gemeinde- areal ohne Wald in km²	Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald			Bevölkerungs- entwicklung. Mittlere jährliche Wachstumsrate¹ exkl. Regions- entwicklung	
		1852	1910	1961	% 1852-1910	% 1910-1961
<i>badische Gemeinden</i>						
Binzen	5,86	184	163	233	— 6,75	— 1,50
Brombach	5,41	206	500	792	10,72	0,63
Eimeldingen	3,43	135	145	268	— 3,58	3,72
Grenzach	3,48	265	533	1443	7,44	11,32
Haagen	2,25	425	608	1270	1,51	6,07
Haltingen	6,90	166	208	608	— 0,83	12,93
Hauingen	3,51	189	519	700	12,84	— 2,59
Inzlingen	6,59	162	153	216	— 5,70	— 1,59
Lörrach	13,94	338	1168	2184	16,93	3,93
Märkt	1,29	199	202	301	— 4,43	— 0,66
Oetlingen	1,95	247	208	280	— 7,62	— 2,72
Rümmingen	2,52	110	98	198	— 6,60	5,51
Steinen	3,75	298	468	807	3,16	2,26
Weil	7,76	183	303	2238	4,08	31,71
Wyhlen	9,35	114	242	510	8,43	6,27
Südbaden	5712,08	141	185	284	0,00	0,00
Statistische Quellen:	S 41, 48	S 30	S 35	S 41	S 30, 35	S 35, 41

¹ berechnet nach der Zinseszinsformel

Tabelle 41c: *Gemeindestatistik*

	Gemeinde- areal ohne Wald in km²	Einwohner pro km² des Gemeindeareals ohne Wald			Bevölkerungs- entwicklung. Mittlere jährliche Wachstumsrate ⁴ exkl. Regions- entwicklung	
		1851	1910	1962	% 1851-1910	% 1910-1962
<i>elsässische Gemeinden</i>						
Blotzheim	12,70 ¹	108	109	154	— 2,40	— 1,56 ³
Buschwiller	3,29	194	195	170	— 2,54	— 4,42
Hagenthal-le-Bas	5,28	202	133	143	— 9,49	— 0,40
Hégenheim	6,37	320	369	331	— 0,20	— 4,02
Hésingue	8,11	134	170	180	1,37	— 0,56
Huningue	2,86	741	1255	1737	6,28	4,53
Leymen	7,76	119	102	112	— 5,15	— 0,44
Neuwiller	3,20	131	144	116	— 1,02	— 5,84
St-Louis	13,59 ²	354	1311	745 ⁵	19,62	8,68 ³
Bourgfelden	2,37	240	590	1012 ⁵	12,60	8,58
Village-Neuf	6,34	288	391	397	2,61	— 1,38
Elsass	5374,00	195	226	245	0,00	0,00
Statistische Quellen:	S 60, 67	S 59	S 59	S 60	S 59	S 59,60

¹ Vor 1958 23,46 km² } (Quellen: Aménagement de l'Alsace, Atlas, 1958; S 70)
² Vor 1958 4,13 km² }

³ Innerhalb der heutigen Grenzen zählten Blotzheim 1910 2026 Einwohner und St-Louis deren 5945 (Quelle: Mairie St-Louis)

⁴ berechnet nach der Zinseszinsformel

⁵ Die Einwohnerzahl 1962 von St-Louis beträgt 10 120, diejenige von Bourgfelden 2400 (Quelle: Mairie St-Louis)

Tabelle 42a: *Gemeindestatistik*

	Wohnhäuser pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald			Nichtland- wirtschaftlich Berufstätige in % der Berufstätigen		Nichtlandwirtschaftlich Berufstätige, gemeinde- spezifische Entwicklung ¹	Gemeinde- spezifischer Konfessions- entwicklungswert ²	
	1860	1910	1960	1910	1960	1910— 1960	1850— 1910	1850— 1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>								
Basel	115,4	440,0	827,0	98,7	99,5	23,26	6,73	6,85
Bettingen	39,8	47,2	96,1	59,2	93,5	3,97	0,05	0,27
Riehen	23,2	41,8	318,0	77,5	96,8	8,86	0,53	1,40
<i>Bezirk Arlesheim</i>								
Aesch	21,4	39,0	107,1	83,1	95,2	3,02	0,26	0,96
Allschwil	24,6	57,2	260,0	87,3	97,6	8,60	0,61	6,86
Arlesheim	34,9	77,5	272,0	86,5	97,3	7,70	1,57	6,23
Benken	30,9	32,6	38,8	44,7	73,6	0,32	0,15	0,30
Biel	22,9	29,6	47,1	56,1	75,5	0,30	0,62	0,57
Binningen	31,7	130,6	494,0	92,8	97,8	6,31	4,54	5,80
Birsfelden	21,9	121,5	364,2	96,3	99,5	51,00	4,53	11,84
Bottmingen	22,0	41,6	165,0	70,8	93,4	2,68	0,24	1,10
Ettingen	33,2	47,0	74,3	77,8	93,7	2,24	—0,00	0,27
Münchenstein	19,4	47,4	296,2	88,4	98,4	17,61	14,10	21,57
Muttenz	22,7	35,0	202,0	75,4	96,7	9,35	0,12	1,76
Oberwil	19,7	39,7	109,0	78,4	91,4	1,19	0,87	3,11
Pfeffingen	14,3	22,7	36,3	57,2	76,4	0,31	0,10	0,72
Reinach	19,6	33,6	198,3	72,0	95,8	6,53	0,24	3,42
Schönenbuch	26,9	31,3	48,5	35,7	61,4	0,17	—0,19	0,06
Therwil	24,4	29,3	64,3	63,4	91,1	1,86	0,17	0,94
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>								
Augst	26,6	42,5	90,0	90,2	95,8	2,26	2,88	1,07
Frenkendorf	35,0	58,1	159,7	82,7	96,4	5,33	0,25	0,61
Pratteln	22,6	45,6	159,1	81,7	98,0	18,10	0,52	3,33
Bättwil	18,4	25,4	36,7	50,9	74,6	0,31	0,06	0,19
Dornach	36,8	72,4	209,2	86,0	97,7	11,08	0,30	1,58
Gempen	23,2	15,7	16,5	42,0	61,6	0,16	0,06	0,65
Hochwald	16,2	18,8	20,7	35,8	66,8	0,23	0,04	0,21
Hofstetten	37,6	32,8	44,5	55,1	84,1	0,72	0,01	0,28
Metzerlen	13,8	16,2	19,8	44,4	72,6	0,30	0,14	0,20
Rodersdorf	21,4	21,4	22,4	37,1	75,5	0,42	0,21	0,44
Witterswil	25,2	24,8	32,5	62,4	83,6	0,57	0,02	0,29
Burg	55,7	49,0	54,2	33,9	81,0	0,74	—0,23	0,70
Duggingen	15,5	26,4	37,4	61,4	85,2	0,71	0,22	0,76
Kaiseraugst	16,3	24,9	49,3	74,3	90,3	1,11	0,49	1,26
schweizerischer Bezugsraum	18,6	26,6	49,4	71,2	89,2	1,00	0,00	0,00
Statistische Quellen:	S 2	S 8	S 18	S 9	S 18	S 9, 18	S 1, 8	S 1, 18

¹ Genaue Berechnungsart siehe Tab. 10² Genaue Berechnungsart siehe Tab. 13

Tabelle 42b: *Gemeindestatistik*

	Wohnhäuser pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald			Nichtlandwirtschaftliche Berufszugehörige in % der Berufszugehörigen	Nichtlandwirtschaftliche Erwerbspersonen in % der Erwerbspersonen	Nichtlandwirtschaftliche Substanz ¹ , gemeinde- spezifische Entwicklung ²	Gemeinde- spezifischer Konfessions- entwicklungswert ³	
	1864	1910	1961	1907	1961	1907— 1961	1852— 1910	1852— 1961
<i>badische Gemeinden</i>								
Binzen	25,8	28,0	41,5	53,2	73,5	0,72	—0,03	0,27
Brombach	20,2	47,5	99,9	79,3	94,2	6,53	0,64	1,71
Eimeldingen	19,2	25,4	46,5	34,0	67,2	0,66	—0,08	0,50
Grenzach	38,3	55,5	171,0	74,2	94,5	9,18	0,62	5,51
Haagen	32,9	50,6	136,3	84,8	96,8	16,50	—0,08	—0,02
Haltingen	18,1	29,4	86,5	52,9	84,0	1,98	0,25	1,62
Hauingen	21,6	40,4	92,8	83,2	87,5	1,16	1,65	0,89
Inzlingen	22,3	24,5	37,2	53,4	81,9	1,53	0,02	0,58
Lörrach	47,2	113,2	233,6	91,7	98,1	24,56	4,64	8,30
Märkt	32,0	38,2	51,3	44,2	62,6	0,43	—0,06	0,65
Oetlingen	46,1	44,6	54,4	21,0	53,2	0,37	—0,04	0,22
Rümmingen	19,1	19,8	32,2	28,4	73,1	1,07	0,03	0,60
Steinen	24,5	42,4	101,8	90,2	95,4	5,00	—0,02	—0,04
Weil	23,0	35,2	269,0	66,6	94,3	11,26	1,09	∞
Wyhlen	19,0	26,6	73,5	72,5	92,7	5,60	0,70	2,12
Südbaden	21,2	26,5	41,5	58,7	78,9	1,00		
Landkreis Lörrach							0,00	0,00
Statistische Quellen: S 31	S 35	S 42	S 34	S 41	S 34, 41	S 30, 35	S 30, 41	

¹ Nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung (1907) bzw. Erwerbspersonen (1961)² Genaue Berechnungsart siehe Tab. 10³ Genaue Berechnungsart siehe Tab. 13

Tabelle 42c: *Gemeindestatistik*

	Wohnhäuser pro km² des Gemeindeareals ohne Wald			Nichtland- wirtschaftlich Berufstätige in % der Berufstätigen		Nichtlandwirtschaftlich Berufstätige, gemeinde- spezifische Entwicklung¹	Gemeinde- spezifischer Konfessions- entwicklungswert²	
	1861	1910	1962	1907	1962	1907— 1962	1851— 1910	1851— 1954
<i>elsässische Gemeinden</i>								
Blotzheim	16,7	20,3	37,4	48,4	82,0	0,90 ⁴	—0,03	0,18
Buschwiller	34,6	33,4	41,2	57,2	77,4	0,43	—0,09	0,07
Hagenthal-le-Bas	29,2	28,1	30,6	34,5	75,2	0,55	—0,03	0,06
Hégenheim	44,5	51,0	73,2	79,2	95,3	4,84	0,14	0,30
Hésingue	22,0	29,2	45,5	52,9	87,7	1,60	—0,05	0,21
Huningue	60,4	120,0	268,0	96,0	99,2	31,80	18,60	16,00
Leymen	18,7	20,1	27,3	29,6	78,1	0,75	—0,02	0,29
Neuwiller	18,7	23,5	28,2	42,5	59,1	0,18	—0,10	0,00
St-Louis	41,1	116,2	121,2	95,4	98,2	13,50 ⁴	20,30	0,54
Bourgfelden	32,4	59,5	159,8	86,1			2,17	2,96
Village-Neuf	45,6	74,2	104,0	25,0			—0,08	0,14
Elsass	29 ³	33,0	48,2	62,4	86,1	1,00	0,00	0,00
Statistische Quellen:	S 52	S 55	S 60	S 54	S 61	S 54, 61	S 51, 55	S 51, 58

¹ Genaue Berechnungsart siehe Tab. 10
 ² Genaue Berechnungsart siehe Tab. 13
 ³ Schätzung; entsprechende statistische Daten sind nur für das damals in grösserer Ausdehnung erfasste Elsass erhältlich.
 ⁴ Innerhalb der heutigen Grenzen waren im Jahre 1907 in Blotzheim ungefähr 56,5% und in St-Louis-Bourgfelden ungefähr 8,5% der Berufstätigen in der Landwirtschaft tätig (Schätzung. Bestätigt durch die Mairie St-Louis).

Tabelle 43a: *Gemeindestatistik*

	Gemeindespezifische Konfessionsvermischung. Anteil der Protestanten abzügl. Regionsdurchschnitt			Durchschnittlicher Verstädterungsgrad, Agglomerationsreife (Punktzahl)		
	0/0 1850	0/0 1910	0/0 1960	1850/60	1910	1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>						
Basel	20,4	2,7	2,6	7 ¹ / ₂	10 ¹ / ₄	10
Bettingen	38,4	36,6	30,2	3 ¹ / ₂	3 ³ / ₄	6 ¹ / ₄
Riehen	32,1	21,0	13,4	2 ¹ / ₂	5 ¹ / ₄	9 ¹ / ₄
<i>Bezirk Arlesheim</i>						
Aesch	—57,8	—46,0	—29,5	1 ³ / ₄	5	7
Allschwil	—55,0	—34,0	—7,0	2	6 ¹ / ₂	9 ¹ / ₄
Arlesheim	—43,4	—16,9	—6,0	4	7	9
Benken	30,5	26,7	23,4	3 ¹ / ₄	2	3 ¹ / ₂
Biel	32,1	19,9	21,2	2 ¹ / ₄	3 ¹ / ₄	3 ³ / ₄
Binningen	30,7	5,6	4,5	3 ³ / ₄	8 ³ / ₄	9 ¹ / ₄
Birsfelden	21,2 ¹	3,9	1,7	4	9	10 ¹ / ₄
Bottmingen	34,1	27,6	16,3	2 ¹ / ₄	4 ³ / ₄	7 ³ / ₄
Ettingen	—59,0	—59,0	—46,5	2 ³ / ₄	4	5 ¹ / ₄
Münchenstein	15,8	1,1	0,7	3 ¹ / ₄	7 ¹ / ₂	9 ³ / ₄
Muttenz	31,5 ¹	28,5	11,4	2 ¹ / ₄	4 ¹ / ₄	8 ³ / ₄
Oberwil	—56,9	—30,4	—13,9	1 ¹ / ₂	5 ¹ / ₂	7 ¹ / ₄
Pfeffingen	—59,5	—53,8	—34,6	3 ¹ / ₄	2 ¹ / ₂	4
Reinach	—54,6	—44,0	—12,4	1 ³ / ₄	4	8 ³ / ₄
Schönenbuch	—57,9	—61,1	—54,6	2 ¹ / ₄	1 ³ / ₄	3
Therwil	—58,8	—50,2	—30,3	1 ³ / ₄	2 ³ / ₄	6
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>						
Augst	25,2	— 8,7	12,2	3 ¹ / ₂	6 ¹ / ₂	6 ¹ / ₄
Frenkendorf	31,2	25,1	19,2	3 ³ / ₄	5 ¹ / ₂	7 ¹ / ₄
Pratteln	34,2	22,6	7,9	2 ¹ / ₄	5 ³ / ₄	8 ³ / ₄
Bättwil	—59,5	—55,9	—50,0	1	2 ³ / ₄	3
Dornach	—56,8	—43,8	—22,0	3 ¹ / ₄	6 ¹ / ₄	8 ¹ / ₄
Gempen	—60,0	—56,5	—36,4	1 ¹ / ₄	3 ¹ / ₄	1 ³ / ₄
Hochwald	—60,2	—58,0	—49,9	1	1	1 ¹ / ₂
Hofstetten	—59,6	—58,7	—46,7	2 ³ / ₄	2	4
Metzerlen	—60,2	—52,9	—50,3	3 ¹ / ₄	1 ³ / ₄	2 ¹ / ₄
Rodersdorf	—60,0	—49,6	—41,7	1 ¹ / ₄	1 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂
Witterswil	—59,7	—58,4	—46,3	1 ³ / ₄	2	3 ¹ / ₄
Burg	—53,0	—57,2	—31,2	4 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂	4
Duggingen	—60,2	—49,2	—34,3	3 ¹ / ₄	3	4 ¹ / ₄
Kaiseraugst	—54,5	—36,5	—24,2	1 ¹ / ₄	4 ¹ / ₄	5 ¹ / ₄
schweizerischer Bezugsraum	0,0	0,0	0,0	4 ¹ / ₄	4	5 ¹ / ₄
Statistische Quellen:	S 1	S 8	S 18			

¹ Schätzung. Für 1850 ist die Gliederung der Bevölkerung nach der Konfession nur für das damalige Muttenz (inkl. Birsfelden) möglich. Im Jahre 1860 beträgt die Abweichung vom Regionsdurchschnitt für Muttenz 32,5 und für Birsfelden 22,6 % Protestanten.

Tabelle 43b: *Gemeindestatistik*

	Gemeindespezifische Konfessionsvermischung. Anteil der Protestanten abzügl. Regionsdurchschnitt			Durchschnittlicher Verstädterungsgrad, Agglomerationsreife (Punktzahl)		
	0/0	0/0	0/0			
	1852	1910	1961	1852/64	1910	1961
<i>badische Gemeinden</i>						
Binzen	39,4	40,2	30,9	2 ¹ / ₄	1 ¹ / ₂	4
Brombach	35,0	21,4	12,9	2 ¹ / ₄	6	7 ¹ / ₄
Eimeldingen	36,8	39,2	24,6	1 ¹ / ₂	1 ¹ / ₂	4 ³ / ₄
Grenzach	33,6	20,7	5,2	3 ³ / ₄	5 ³ / ₄	8 ³ / ₄
Haagen	7,9	17,8	10,4	5 ³ / ₄	5	7 ¹ / ₂
Haltingen	29,6	23,6	11,3	2 ¹ / ₄	3 ¹ / ₂	7 ¹ / ₄
Hauingen	34,6	13,1	18,3	2 ¹ / ₄	6 ¹ / ₂	6
Inzlingen	—54,1	—53,1	—34,3	2	1 ³ / ₄	4 ¹ / ₂
Lörrach	9,3	1,7	1,0	6	8 ¹ / ₂	9 ¹ / ₄
Märkt	38,0	39,5	23,0	2 ³ / ₄	2	4 ¹ / ₄
Oetlingen	41,5	42,5	34,0	3 ¹ / ₄	1 ¹ / ₂	3 ¹ / ₂
Rümmingen	41,5	40,2	25,9	1	1 ¹ / ₄	4 ¹ / ₂
Steinen	3,1	9,2	16,5	5	5 ¹ / ₄	6 ¹ / ₄
Weil	37,8	18,1	0,0	2	5	9 ³ / ₄
Wyhlen	—58,5	—34,4	—18,8	1 ¹ / ₄	4 ¹ / ₂	7 ¹ / ₄
Landkreis Lörrach	0,0	0,0	0,0			
Südbaden				2 ¹ / ₂	3 ¹ / ₄	4 ³ / ₄
Statistische Quellen:	S 30	S 35	S 41			

Tabelle 43c: *Gemeindestatistik*

	Gemeindespezifische Konfessionsvermischung. Anteil der Protestanten abzügl. Regionsdurchschnitt			Durchschnittlicher Verstädterungsgrad, Agglomerationsreife (Punktzahl)		
	0/0	0/0	0/0			
	1851	1910	1954	1851/61	1910	1962
<i>elsässische Gemeinden</i>						
Blotzheim	—23,5	—24,6	—20,0	1/2	1 1/4	3
Buschwiller	—23,1	—27,1	—21,6	2 1/4	1 3/4	3
Hagenthal-le-Bas	—22,8	—24,1	—21,5	2	3/4	2 1/2
Hégenheim	—22,4	—19,7	—17,2	3 1/2	3 3/4	4 3/4
Hésingue	—23,7	—25,7	—19,7	1	2 1/4	4
Huningue	—17,7	1,0	1,1	5 1/2	8 1/2	9 1/2
Leymen	—23,1	—23,8	—17,8	3/4	1	3
Neuwiller	—21,4	—25,8	—21,3	1	1 1/2	1 1/2
St-Louis	—12,8	— 0,6	— 8,7	4 3/4	9	7 3/4
Bourgfelden	— 4,8	— 1,5	— 1,2	5	7 1/4	8 1/2
Village-Neuf	—23,3	—26,4	—20,4	3 1/4	3 1/2	3 1/2
Elsass	0,0 ¹	0,0	0,0	5 1/4	3 1/2	4 3/4
Statistische Quellen:	S 51	S 55	S 58			

¹ Schätzung für 1851: 23,8 % Protestanten (in % aller Protestanten und Katholiken); entsprechende statistische Daten sind nur für das damals in grösserer Ausdehnung erfasste Elsass erhältlich.

Tabelle 44a: *Gemeindestatistik*

	Verteilung der Arbeitsplätze ¹ auf die Erwerbsklassen					
	Anteil der Arbeitsplätze in			Anteil der Arbeitsplätze in		
	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen
	% 1910	% 1910	% 1910	% 1960	% 1960	% 1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>						
Basel	1	56	43	0,3	44,6	55,1
Bettingen	56	16	28	7,8	9,2	83,0
Riehen	27	39	34	10,1	29,2	60,7
<i>Bezirk Arlesheim</i>						
Aesch	28	53	19	6,7	76,3	17,0
Allschwil	19	61	20	4,8	68,4	26,8
Arlesheim	8	69	23	3,0	56,4	40,6
Benken	67	21	12	32,8	36,0	31,2
Biel	55	35	10	46,8	34,2	19,0
Binningen	14	58	28	4,4	55,0	40,6
Birsfelden	8	58	34	0,7	60,1	39,2
Bottmingen	49	31	20	14,0	40,9	45,1
Ettingen	30	56	14	12,5	67,3	20,2
Münchenstein	12	67	21	2,2	87,8	10,0
Muttenz	36	40	24	2,9	69,9	27,2
Oberwil	26	47	27	16,7	45,2	38,1
Pfeffingen	55	26	19	43,4	22,4	34,2
Reinach	51	34	15	7,0	62,6	30,4
Schönenbuch	81	6	13	68,4	24,0	7,6
Therwil	52	31	17	13,0	58,2	28,8
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>						
Augst	7	78	15	7,1	42,9	50,0
Frenkendorf	31	52	17	6,0	58,4	35,6
Pratteln	20	56	24	1,5	76,9	21,6
Bättwil	55	30	15	27,8	51,2	21,0
Dornach	16	62	22	2,2	63,0	34,8
Gempen	67	20	13	63,6	12,6	23,8
Hochwald	70	26	4	57,1	30,3	12,6
Hofstetten	60	32	8	25,8	53,0	21,2
Metzerlen	60	18	22	43,3	11,7	45,0
Rodersdorf	65	16	19	38,8	29,8	31,4
Witterswil	65	23	12	55,0	20,5	24,5
Burg	66	22	12	47,2	13,9	38,9
Duggingen	29	57	14	28,2	48,4	23,4
Kaiseraugst	32	55	13	14,0	54,4	31,6
Statistische Quellen:				S 18, 21, 22		

¹ In der Gemeinde wohnende Berufstätige zuzüglich der in der Schweiz wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler. Für 1910 Schätzungen (siehe Seite 146).

Tabelle 44b: *Gemeindestatistik*

	Verteilung der Arbeitsplätze ¹ auf die Erwerbsklassen					
	Anteil der Arbeitsplätze in			Anteil der Arbeitsplätze in		
	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen
	% 1910	% 1910	% 1910	% 1961	% 1961	% 1961
<i>badische Gemeinden</i>						
Binzen	76	17	7	48,6	30,8	20,6
Brombach	12	79	9	4,4	61,6	34,0
Eimeldingen	73	18	9	43,5	43,5	13,0
Grenzach	15	76	9	4,0	82,4	13,6
Haagen	11	71	18	2,5	40,0	57,5
Haltingen	48	28	24	18,0	39,8	42,2
Hauingen	35	51	14	31,4	48,2	20,4
Inzlingen	75	16	9	31,0	45,2	23,8
Lörrach	7	66	27	1,8	53,7	44,5
Märkt	70	20	10	86,2	0,9	12,9
Oetlingen	81	10	9	81,2	6,3	12,5
Rümmingen	72	20	8	37,0	53,1	9,9
Steinen	5	84	11	5,3	71,9	22,8
Weil	17	68	15	7,2	51,2	41,6
Wyhlen	32	55	13	11,7	65,5	22,8
Statistische Quellen:				S 41, 43, 45		

¹ In der Gemeinde wohnende Erwerbspersonen zuzüglich der in Deutschland wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler. Für 1910 Schätzungen (siehe Seite 146).

Tabelle 44c: *Gemeindestatistik*

	Verteilung der Arbeitsplätze ¹ auf die Erwerbsklassen					
	Anteil der Arbeitsplätze in			Anteil der Arbeitsplätze in		
	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen	Land- und Forst- wirt- schaft	Industrie und Hand- werk	Dienst- leistun- gen
	% 1910	% 1910	% 1910	% 1962	% 1962	% 1962
<i>elsässische Gemeinden</i>						
Blotzheim	71	25	4	19,5	61,1	19,4
Buschwiller	86	11	3	71,6	14,8	13,6
Hagenthal-le-Bas	77	15	8	43,0	18,5	38,5
Hégenheim	49	40	11	11,5	54,1	34,4
Hésingue	77	16	7	30,2	33,0	36,8
Huningue	4	74	22	1,4	63,8	34,8
Leymen	89	8	3	45,8	25,2	29,0
Neuwiller	90	7	3	75,2	10,3	14,5
St-Louis	4	75	21	1,3	67,3	31,4
Bourgfelden	26	55	19			
Village-Neuf	91	5	4			
Statistische Quellen:				S 65	S 65	S 65

¹ In der Gemeinde wohnende Berufstätige zuzüglich der in Frankreich wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler. Für 1910 Schätzungen (siehe Seite 146).

Tabelle 45a: *Gemeindestatistik*

	Auspendler in % der in der Ge- meinde wohnenden Berufstätigen		Arbeitsplätze ¹ pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald		Funktionaler Typ ²	
	1910	1960	1910	1960	1910	1960
<i>Kanton Basel-Stadt</i>						
Basel	4,6	5,2	2560	5380	A ₂	A ₁
Bettingen	28,4	51,0	102	138	D ₂	B
Riehen	27,9	65,5	127	370	C ₃	B
<i>Bezirke Arlesheim</i>						
Aesch	44,1	48,4	81	235	D ₂	C ₂
Allschwil	41,3	61,8	150	500	C ₃	C ₁
Arlesheim	17,7	44,2	374	595	A ₂	C ₁
Benken	18,4	42,0	61	65	D ₂	D ₂
Biel	22,0	55,0	65	53	D ₂	D ₁
Binningen	56,9	61,0	310	745	C ₂	C ₁
Birsfelden	63,3	61,2	382	1248	C ₂	C ₁
Bottmingen	44,0	67,4	91	185	D ₂	B
Ettingen	27,9	63,0	109	101	D ₂	C ₂
Münchenstein	36,2	59,3	199	620	C ₃	C ₁
Muttenz	38,2	47,0	80	578	D ₂	A ₂
Oberwil	28,8	60,8	92	130	C ₃	C ₂
Pfeffingen	24,0	53,7	50	44	D ₂	D ₁
Reinach	47,0	60,5	55	271	D ₁	C ₂
Schönenbuch	20,8	43,5	59	59	D ₂	D ₂
Therwil	32,5	51,2	54	105	D ₂	C ₂
<i>übrige schweizerische Gemeinden</i>						
Augst	20,1	60,2	354	146	A ₂	B
Frenkendorf	46,2	65,0	124	248	D ₁	C ₂ '
Pratteln	23,5	29,1	150	794	C ₃	A ₂
Bättwil	19,8	40,0	69	84	D ₂	D ₂
Dornach	33,0	34,6	210	588	C ₃	A ₂
Gempen	18,9	39,8	36	21	D ₂	D ₂
Hochwald	11,0	44,9	46	24	D ₂	D ₂
Hofstetten	26,4	46,8	63	72	D ₂	D ₁
Metzerlen	6,3	42,5	43	34	D ₂	D ₂
Rodersdorf	4,6	39,0	49	32	D ₂	D ₂
Witterswil	43,2	67,3	38	22	D ₂	D ₁
Burg	0,0	58,4	90	48	D ₂	D ₁
Duggingen	33,0	66,2	93	46	A ₃	D ₁
Kaiseraugst	34,1	50,3	88	87	D ₂	C ₂
Statistische Quellen:	S 10	S 19	S 10	S 19		

¹ In der Gemeinde wohnende Berufstätige zuzüglich der in der Schweiz wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler.

² siehe Tab. 21

Tabelle 45b: *Gemeindestatistik*

	Auspendler in % der in der Ge- meinde wohnenden Erwerbspersonen ¹		Arbeitsplätze ² pro km ² des Gemeindeareals ohne Wald		Funktionaler Typ ³	
	1910	1961	1910	1961	1910	1961
<i>badische Gemeinden</i>						
Binzen	39	56,0	51	68	D ₂	D ₁
Brombach	9	40,6	420	583	A ₃	A ₂
Eimeldingen	10	46,0	64	114	D ₂	D ₁
Grenzach	9	18,3	396	1031	A ₃	A ₂
Haagen	17	54,0	378	865	A ₂	A ₁
Haltingen	13	46,5	84	279	D ₂	B
Hauingen	59	71,0	105	152	D ₁	D ₁
Inzlingen	39	50,5	49	64	D ₂	D ₁
Lörrach	5	19,4	655	1243	A ₂	A ₂
Märkt	27	57,0	78	79	D ₂	D ₁
Oetlingen	7	45,5	108	91	D ₂	D ₁
Rümmingen	11	41,0	50	84	D ₂	D ₂
Steinen	14	44,3	398	327	A ₂	C ₂
Weil	17	43,0	254	810	A ₃	C ₁
Wyhlen	26	51,5	82	151	D ₂	C ₂
Statistische Quellen:	S 41		S 41			

¹ Für 1910 Schätzungen (s. Seite 136).

² In der Gemeinde wohnende Erwerbspersonen zuzüglich der in Deutschland wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler. Für 1910 Schätzungen (s. Seite 136).

³ siehe Tab. 21

Tabelle 45c: *Gemeindestatistik*

	Auspendler in % der in der Ge- meinde wohnenden Berufstätigen ¹		Arbeitsplätze ² pro km² des Gemeindeareals ohne Wald		Funktionaler Typ ³	
	1910	1962	1910	1962	1910	1962
<i>elsässische Gemeinden</i>						
Blotzheim	31	44,3	40	64	D ₂	D ₂
Buschwiller	51	71,3	53	25	D ₂	D ₁
Hagenthal-le-Bas	16	46,8	46	42	D ₂	D ₁
Hégenheim	59	68,6	72	58	D ₂	C ₂
Hésingue	39	65,6	54	31	D ₂	B
Huningue	16	59,9	525	463	C ₁	C ₁
Leymen	21	53,5	46	24	D ₂	D ₁
Neuwiller	36	48,0	46	30	D ₂	D ₁
St-Louis	9	} 23,5	680	} 485	A ₂	} A ₂
Bourgfelden	48		156		D ₂	
Village-Neuf	25	48,3	149	105	D ₂	D ₁
Statistische Quellen:		S 61, 62, 63		S 61, 62, 63, 64		

¹ Für 1910 Schätzungen (s. Seite 136).² In der Gemeinde wohnende Berufstätige zuzüglich der in Frankreich wohnenden Einpendler und abzüglich der Auspendler. Für 1910 Schätzungen (s. Seite 136).³ siehe Tab. 21

Quellenverzeichnis

Zitierte Literatur

- Aménagement de l'Alsace, Atlas* (1958): Enquête documentaire et premières conclusions. Ministère de la Reconstruction et du Logement, Direction de l'Aménagement du Territoire. Strasbourg
- Annabeim, Hans* (1950): Die Räumgliederung des Hinterlandes von Basel. Wirtschaft und Verwaltung, 3. Heft Juli/September 1950. Basel
- Annabeim, Hans* (1963a): Die Basler Region — Raumstruktur und Raumplanung. Akademische Vorträge gehalten an der Universität Basel, Band 3. Die Wiedervereinigung der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land. Basel und Stuttgart
- Annabeim, Hans* (1963b): Neue Wohnzonen für die Stadt. «National-Zeitung» Nr. 270. Basel
- Arnhold, Helmut* (1953): Die Abgrenzung der Stadtlandschaft. Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde, Neue Folge 12. Leipzig
- Atlas de la France de l'Est* (1963): Strasbourg et Nancy
- Atlas der Schweiz* (1966): Blatt 44, Basel. 2. Lieferung. Wabern/Bern
- Banz, Marcel* (1964): Die deutschen und französischen Grenzgänger auf dem baselstädtischen Arbeitsmarkt. Mitteilungen des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt, Nr. 78. Basel
- Beaujeu, Jacqueline und Georges Chabot* (1963): Traité de Géographie Urbaine. Paris
- Bienz, Georges* (1965): Das Problem der Ersatzbauten im Stadtbild von Basel. Regio Basiliensis Heft VI/1. Basel
- Boesch, Hans und Paul Hofer* (1963): Flugbild der Schweizer Stadt. Bern
- Boesler, Klaus-Achim* (1960): Die städtischen Funktionen. Diss. Abhandlungen des Geographischen Instituts der Freien Universität Berlin, Band 6, hrsg. von J. H. Schultze. Berlin
- Boustedt, Olaf* (1953/54): Die Stadt und ihr Umland. Raumforschung und Raumordnung Bde. 11/12. Köln
- Boustedt, Olaf* (1960): Die Stadtregionen in der Bundesrepublik Deutschland. Stadtregionen in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung Bd. XIV. Raum und Bevölkerung 1. Bremen
- Bühler, Hans und Ulrich Eichenberger* (1964a): Kleinhüningen. Regio Basiliensis, Heft V/1, S. 9—26. Basel
- Bühler, Hans und Ulrich Eichenberger* (1964b): Zur städtebaulichen Transformation des St. Albanquartiers in Basel. Regio Basiliensis, Heft V/2, S. 125—140. Basel
- Burckhardt, G.* (1925): Basler Heimatkunde. Eine Einführung in die Geographie der Stadt Basel und ihrer Umgebung, I. Band. Basel
- Carol, Hans* (1946): Begleittext zur wirtschaftsgeographischen Karte der Schweiz. Geographica Helvetica, S. 185—245. Bern
- Carol, Hans* (1956): Stadtgemeinde, Stadttagglomeration und «Stadtorganismus». Geographica Helvetica, S. 262—263. Bern
- Carrière, Françoise und Philippe Pinchemel* (1963): Le Fait urbain en France. Ecole pratique des Hautes Etudes 57. Paris
- Chabot, Georges* (1931): Les zones d'influence d'une ville. Comptes rendus du Congrès International de Géographie, A. III. Paris
- Chabot, Georges* (1948): Les villes. Paris
- Chatelain, Abel* (1946): Les notions démographiques de zones urbaines: De la « cité » à la « banlieue ». Les Etudes Rhodaniennes, XXI, No. 3, S. 111—118. Lyon
- Chombard de Lauwe, P.-H.* (1952): Paris et l'agglomération parisienne. Paris

- Christaller, Walter* (1950): Das Grundgerüst der räumlichen Ordnung in Europa — Die Systeme der europäischen zentralen Orte. Frankfurter Geogr. Hefte, Jg. 24, Heft 1. Frankfurt/Main
- Dirrig, Roger* (1959): Village-Neuf, un village maraîcher de la région française de Bâle. Regio Basiliensis Heft I/1. Basel
- Dudley-Stamp, L.* (1961): A Glossary of Geographical Terms. London
- Dufner, Peter* (1964): Die Entwicklung der Industrie- und Bevölkerungsagglomeration Basel 1945—1961. Mitt. des Statistischen Amtes des Kantons Basel-Stadt Nr. 79. Basel
- Eichenberger, Ulrich*: Möglichkeiten einer kulturgeographischen Zonierung des Basler Umlandes aufgrund heterogenen Grundlagenmaterials. Manuskript. Erscheint 1968 in Regio Basiliensis, Heft IX/1. Basel
- Elektra Birseck* (1964): 66. Geschäftsbericht über das Jahr 1963 der Genossenschaft der Elektra Birseck Münchenstein. Arlesheim
- Enequist, Gerd* (1951): Vad är en tätort? Tätorter och omland. Uppsala-Lund
- Fawcett, C. B.* (1932): Distribution of the Urban Population in Great Britain 1931. The Geographical Journal, Vol. 79 No. 2. London
- Fehre, Horst* (1949): Zum Entwurf einer korrelativen Volksdichtekarte. Ein Beitrag zur bevölkerungsgeographischen Kartographie. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Bd. 7, Heft 1, S. 102—115. Stuttgart
- Fehre, Horst* (1950): Zyklisches Wachstum der Grosstädte. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Band 7, Heft 2, S. 332—339. Stuttgart
- Fehre, Horst* (1959): Zur Terminologie des Stadt-Umland-Problems. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Band 24, Heft 1, S. 53—58. Remagen
- Fourastié, Jean* (1949): Le grand espoir du XX^e siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social. Paris
- Gallusser, Werner A.* (1961): Studien zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeographie des Laufener Juras. Diss. Laufen
- Gibbs, Jack P., Editor* (1961): Urban Research Methods. Princeton
- Goudswaard, G.* (1961): Some Notes on the Concept of «City» and «Agglomeration». Urban Research Methods. Princeton
- Gutersohn, Heinrich* (1958): Geographie der Schweiz, Band I: Jura. Bern
- Hartke, Wolfgang* (1948): Gliederung und Grenzen im Kleinen. Erdkunde, Bd. 2, S. 174 bis 179, Bonn
- Hartke, Wolfgang* (1963): Das Land Frankreich als sozialgeographische Einheit. Frankfurt am Main, Berlin, Bonn
- Hassinger, Hugo* (1910): Beiträge zur Siedlungs- und Verkehrsgeographie von Wien. Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien, S. 5—88. Wien
- Hassinger, Hugo* (1927): Basel, ein geographisches Städtebild. Festschrift zum 22. Deutschen Geographentag. Beiträge zur Oberrheinischen Landeskunde. Breslau
- Humpert, Theodor* (1920): Das Wiesental. Eine heimatliche Wirtschaftskunde. Bühl
- Hunziker, Erwin* (1963): Das National- und Hauptstrassennetz im Aargau. Mensch und Planung, S. 17—22. Zofingen
- Isbary, Gerhard* (1963): Regionale Probleme der Raumordnung. Eine Untersuchung am Beispiel des Landkreises Saarbrücken als Mittelpunkt des saarländischen Verdichtungsraumes. Saarbrücken
- Jandel, Liliane* (1957): L'évolution économique de Saint-Louis. Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue. Bulletin No. 6. Huningue
- Jefferson, Mark* (1933): Great Cities of 1930 in the United States with a comparison of New York and London. The Geographical Review Vol. XXIII. New York
- Jenny, Johannes*: Beziehungen der Stadt Basel zu ihrem ausländischen Umland. Diss. Manuskript
- Kant, Edgar* (1957): Suburbanization, Urban Sprawl and Commutation. Examples from Sweden. Lund Studies in Geography, Ser. B, Nr. 13. Lund
- Kiechel, Lucien* (1953): Le Canton de Huningue. Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue. Bulletin No. 2, S. 2—16. Huningue

- Kiechel, Lucien* (1956): Connais ton pays, aspects anciens et modernes du coin frontalier. Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue. Bulletin No. 5. Huningue
- Kiechel, Lucien* (1966): Schweizer Industrie in der elsässischen Grenzgegend willkommen. Regio Basiliensis, Heft VII/1, S. 100—103. Basel
- Kilchherr, Treumund und Georg Sprecher* (1948): Birsfelden. Baselbieter Heimatbuch. Band IV, S. 117. Liestal
- Klöpfer, Rudolf* (1956/57): Der geographische Stadtbegriff. Geographisches Taschenbuch. Wiesbaden
- Lackinger, Otto* (1957): Der oberösterreichische Zentralraum als Beispiel für die Abgrenzung konglomerierter Stadtregionen. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Band 19, Heft 2. Remagen
- Lenort, Norbert J.* (1961): Entwicklungsplanung in Stadtregionen. Die industrielle Entwicklung, Abt. B, Bd. 16. Köln und Opladen
- Leutenegger, Max* (1954): Untersuchungen zur Soziologie der Grosstadt unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Zürich. Teildruck. Zürich
- Linde, Hans* (1953): Grundfragen der Gemeindetypisierung. Raum und Wirtschaft, S. 58 bis 121. Bremen
- Mackensen, Rainer, et. al.* (1959): Daseinsformen der Grosstadt. Tübingen
- Mayer, Robert* (1935): Die Grenzen der Stadt Graz. 23. Jahresbericht des I. B.-Realgymnasiums in Graz. Graz
- Mayer, Robert* (1936): Methoden zur Bestimmung der Stadtgrenzen. Zeitschrift für Erdkunde 4, S. 548—554. Frankfurt/Main
- Metallwerke AG Dornach*, Festschrift 1895—1945. Dornach 1949
- Meynen, E. und Fr. Hoffmann* (1954/55): Methoden zur Abgrenzung von Stadt und Umland. Geographisches Taschenbuch, S. 418—424. Stuttgart
- Muggli, Hugo W.*: Greater London und seine New Towns, Studien zur kulturräumlichen Entwicklung und Planung einer grosstädtischen Region. Diss. Manuskript
- «National-Zeitung» (1960): Wer ist die «National-Zeitung». Basel
- Rimbert, Sylvie J. und G. Wackermann* (1964): Les influences des zones d'influence des grandes métropoles régionales frontalières, françaises et étrangères des Alpes à l'Ardenes, dans la perspective d'une ouverture européenne des frontières. Manuskript
- Rimbert, Sylvie J.* (1965): Frontières et influences urbaines dans le «Dreiländerecke». Regio Basiliensis Heft VI/1, S. 37—57. Basel
- Rouge, Maurice-François* (1958): Définition des agglomérations. Urbanisme No. 60, S. 49 bis 64. Paris
- Schärer, Walter* (1956): Die Suburbane Zone von Zürich. Geographica Helvetica. Bern
- Schneider, Karl* (1931/32 und 1932/33): Grenzach, eine wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung. Das Markgräflerland; 3. Jg., Heft. 4, S. 110—126; 4. Jg., Heft 1, S. 1—25 und Heft 2. S. 34—41. Schopfheim
- Schott, Siegmund* (1929): Grossiedlungen «grosstädtische Agglomerationen». Jahrbuch deutscher Städte, S. 66—96
- Schwarz, Gabriele* (1959): Allgemeine Siedlungsgeographie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie Band VI. Berlin
- Sirp, E.* (1955): Methoden zur Abgrenzung von Stadt und Umland. Ergebnisse und Versuche im Kölner Raum. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Band 14, Heft 1. Remagen
- Soulas, Jean* (1939): Conurbations françaises, Annales de Géographie XLVIII, No. 275 bis 276. Paris
- Specklin, Robert* (1959): Leymen, étude géographique. Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue. Bulletin No. 8. Huningue
- Stöcklin, Walter* (1928): Die Stellung der Basler Vorortsgemeinden in der grosstädtischen Agglomeration. Diss. Laufen
- Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald* (1967). Basel
- Sulser, Hans-Ulrich* (1962): Die Eisenbahnentwicklung im schweizerisch-französischen Jura. Diss. Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie, Heft 2. Basel

- Van der Haegen, H.* (1962): De Brusselse banlieue. Bulletin de la Société Belge d'Études Géographiques. Louvain
- Voigt, H.* (1956): Abgrenzungsprobleme des Stadtgebietes. Ergebnisse und Methoden von Strukturuntersuchungen der Stadtregion. Köln
- Weigt, Ernst* (1954): Verstädterung, Stadt- und Landbevölkerung in den USA. Petermanns Geographische Mitteilungen, 98. Jg. Gotha
- Witt, Werner* (1959): Stadtlandschaft und Regionalplanung am Beispiel Hamburgs. S. 72 bis 80. Berichte zur Deutschen Landeskunde, Band 24, Heft 1. Remagen
- Wunderle, Karl* (1964): Die Bevölkerung der Agglomeration Basel. Wirtschaft und Verwaltung, 1964, 1. Heft, S. 5—38. Vierteljahreshefte hrsg. vom Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt. Basel

Statistik (S)

Abkürzungen:

EStA:	Eidgenössisches Statistisches Amt
EStB:	Eidgenössisches Statistisches Bureau
SSt:	Schweizerische Statistik
StQS:	Statistische Quellenwerke der Schweiz
BStGB:	Beiträge zur Statistik (der inneren Verwaltung) des Grossherzogtums Baden
StB-W:	Statistik von Baden-Württemberg
StLB-W:	Statistisches Landesamt Baden-Württemberg
I. N. S. E. E.:	Institut National de la Statistique et des Études Économiques

- S 1 Übersichten der Bevölkerung der Schweiz nach den Ergebnissen der letzten Eidgenössischen Volkszählung 1850, 1. Teil. Beiträge zur Statistik der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1851
- S 2 Eidgenössische Volkszählung 1860. SSt. 1. Lieferung. Bern 1862
- S 3 Eidgenössische Volkszählung 1870. SSt. 15. Lieferung. EStB. Bern 1872
- S 4 Eidgenössische Volkszählung 1880. SSt. 51. Lieferung. EStB. Bern 1881
- S 5 Eidgenössische Volkszählung 1888. SSt. 84. Lieferung. EStB. Bern 1892
- S 6 Eidgenössische Volkszählung 1900, 1. Band. SSt. 140. Lieferung. EStB. Bern 1904
- S 7 Ergebnisse der eidgenössischen Betriebszählung 1905, 1. Band. Die Betriebe und die Zahl der darin beschäftigten Personen. SSt. 154. Lieferung. Bern 1907
- S 8 Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung 1910, 1. Band. Häuser, Haushaltungen, Bevölkerung. SSt. 195. Lieferung. Statistisches Bureau des Eidg. Finanzdepartements. Bern 1915
- S 9 Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung 1910, 3. Band. Berufsstatistik, I. Teil: Hauptberuf. SSt. 212. Lieferung. Statistisches Bureau des Eidg. Finanzdepartements. Bern 1918
- S 10 Wohnort und Arbeitsort der schweizerischen Bevölkerung nach der Eidgenössischen Volkszählung 1910. Schweizerische Statistische Mitteilungen, 1. Jg. 1919, Heft 1. EStB. Bern 1919
- S 11 Eidgenössische Volkszählung 1920, Kantonsbände. StQS. EStB. Bern 1923/24
- S 12 Eidgenössische Volkszählung 1930, Kantonsbände. StQS. EStA. Bern 1933/34
- S 13 Eidgenössische Volkszählung 1941, Kantonsbände. StQS. EStA. Bern 1944/45
- S 14 Eidgenössische Volkszählung 1950, Kantonsbände. StQS. EStA. Bern 1954/55
- S 15 Arealstatistik der Schweiz 1952. StQS, Heft 246. EStA. Bern 1953
- S 16 Erhebung der Tagespendler aus dem Ausland anhand einer Auszählung der Arbeitsbewilligungen-Kartei des Kantonalen Arbeitsamtes Basel-Stadt im August 1959 durch Johannes Jenny, Riehen (Manuskript)

- S 17 Eidgenössische Volkszählung 1960, Band 1. Wohnbevölkerung der Gemeinden 1850 bis 1960. StQS, Heft 326. EStA. Bern 1961
- S 18 Eidgenössische Volkszählung 1960, Kantonsbände. StQS. EStA. Bern 1963/64
- S 19 Eidgenössische Volkszählung 1960, Band 30. Schweiz, Teil IV. Wohn- und Arbeitsort der Berufstätigen (Pendelwanderung). StQS, Heft 383. EStA. Bern 1965
- S 20 Eidgenössische Volkszählung 1960. Wegpendler nach Wohn- und Arbeitsgemeinden. Maschinentabelle Nr. 8. EStA. Bern
- S 21 Eidgenössische Volkszählung 1960. Wegpendler nach Wohngemeinden und Erwerbsklassen. Maschinentabelle Nr. 8a. EStA, Bern
- S 22 Eidgenössische Volkszählung 1960. Zupendler nach Arbeitsgemeinden und Erwerbsklassen. Maschinentabelle Nr. 9a. EStA, Bern
- S 23 Eidgenössische Volkszählung 1960. Kanton Basel-Stadt, Ergebnisse nach Zählkreisen. Maschinentabellen. Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt, Basel
- S 24 Die Berufstätigen des Kantons Basel-Stadt nach dem Arbeitsort (nach Zählkreisen) 1960. Manuskripttabellen des Stadtplanbüros des Kantons Basel-Stadt, Basel
- S 25 Bevölkerungsbewegung 1951-1960 und 1961-1970. Manuskripttabellen. EStA, Bern
- S 26 Die Volkswirtschaft. Wirtschaftliche und sozialstatistische Mitteilungen. 37. Jg., 3. Heft, März 1964. Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement. Bern 1964
- S 27 Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt 1964, 44. Jg. Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt. Basel 1965
- S 28 Die Bevölkerungsbewegung im Kanton Baselland 1964. Mitteilung Nr. 23 (maschinengeschrieben). Amt für Gewerbe, Handel und Industrie Baselland, Abteilung Statistik. Liestal 1965
- S 29 Erhebung der Tagespendler aus dem Ausland anhand einer Auszählung der Arbeitsbewilligungen-Kartei des Kantonalen Arbeitsamtes Basel-Landschaft in Pratteln und der Beschäftigtenkartei der Metallwerke AG Dornach im Mai 1965 durch Johannes Jenny, Riehen (Manuskript)
- S 30 Die Gemeinden des Grossherzogtums Baden, deren Bestandteile und Bevölkerung. BStGB. Karlsruhe 1855
- S 31 Volkszählung 1864, 2. Teil. BStGB, 24. Heft. Karlsruhe 1867
- S 32 Berufszählung 1895. BStGB, Heft 55, Neue Folge Heft 9. Karlsruhe o. J.
- S 33 Volkszählung 1900, II. Teil. BStGB, Heft 60, Neue Folge Heft 14. Karlsruhe 1905
- S 34 Badisches Gemeindebüchlein, bearbeitet von Albert Lott. Lahr 1911
- S 35 Volkszählung 1910. BStGB, 66. Heft, Neue Folge 20. Heft. Karlsruhe
- S 36 Statistisches Jahrbuch für das Grossherzogtum Baden. 38. Jg., 1910 und 1911. Karlsruhe 1911
- S 37 Der Stand der Industrie und der Industriearbeiterschaft im Amtsbezirk Lörrach. Badisches Statistisches Landesamt. Karlsruhe 1925
- S 38 Gemeindestatistik des Landes Baden, Ausgabe 1949. Behördenverzeichnis, Wohnplatzverzeichnis. Statistisches Landesamt Baden. Freiburg i. Br. 1949
- S 39 Amtliches Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg 1962. StB-W, Band 83. Stuttgart 1962
- S 40 Wohnbevölkerung, Erwerbspersonen, Auspendler und Privathaushalte in den Gemeinden, Ergebnisse der Volks- und Berufszählung 1961. Statistische Berichte des StLB-W. Stuttgart 1963
- S 41 Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Teil 1. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit (Ergebnisse der Volks- und Berufszählung 1961). StB-W, Band 90. Stuttgart 1964
- S 42 Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Teil 2. Gebäude und Wohnungen (Ergebnisse der Gebäudezählung 1961). StB-W, Band 90. Stuttgart 1963
- S 43 Volks- und Berufszählung 1961. Die Auspendler nach Wohnsitzgemeinden und Wirtschaftsabteilungen. Maschinentabelle Nr. SG/5. StLB-W, Stuttgart
- S 44 Volks- und Berufszählung 1961. Die Auspendler nach Wohnsitz- und Zielgemeinden. Maschinentabelle Nr. SG/6b. StLB-W, Stuttgart

- S 45 Volks- und Berufszählung 1961. Die Einpendler nach dem Arbeitsort und nach Wirtschaftsabteilungen. Maschinentabelle Nr. N 21a. StLB-W, Stuttgart
- S 46 Natürliche Bevölkerungsbewegung 1950—1956 und 1956—1961. Manuskripttabellen. StLB-W, Stuttgart
- S 47 Staatshandbuch für Baden-Württemberg. Wohnplatzverzeichnis 1961. StLB-W. Stuttgart 1964
- S 48 Statistische Berichte des StLB-W. Die forstliche Betriebsfläche nach Besitzarten und nach der Belegenheit in den Gemeinden Baden-Württembergs 1961/62. Stuttgart 1964
- S 49 Amtliches Gemeindeverzeichnis Baden-Württemberg 1965. StLB-W, Band 113. StLB-W. Stuttgart 1965
- S 50 Statistische Monatshefte Baden-Württemberg. StLB-W, Stuttgart
- S 51 Dénombrement de la Population 1851. État nominatif des habitants des communes du Canton de Huningue. Tableaux manuscrits. Archives Départementales, Colmar
- S 52 Dénombrement de la Population 1861. État nominatif des habitants des communes du Canton de Huningue. Tableaux manuscrits. Archives Départementales, Colmar
- S 53 Die Bevölkerung Elsass-Lothringens, B. Gemeindeverzeichnis. Strassburg 1908
- S 54 Wirtschaftslexikon für Elsass-Lothringen, Heft Mülhausen. Ergebnisse der Berufszählung 1907 und der Volkszählung 1910. Manuskripttabellen. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 55 Ortschafts-Verzeichnis von Elsass-Lothringen, Volkszählung 1910. Strassburg 1912
- S 56 Statistique générale de la France. Annuaire statistique Haut-Rhin, Bas-Rhin, Moselle. Nouvelle série, 1^{er} volume, 1919—1931. Strasbourg 1932
- S 57 Recensement de 1954. Population du Département du Haut-Rhin. I. N. S. E. E. Paris 1954
- S 58 Fichier de la religion 1954. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 59 Annuaire Statistique Régional. Bas-Rhin, Haut-Rhin. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg. Strasbourg 1955
- S 60 Recensement de 1962. Population légale et statistiques communales complémentaires. No. 68 Haut-Rhin. I. N. S. E. E. Paris 1963
- S 61 Recensement de 1962. Tableaux imprimés par ordinateur. I. N. S. E. E., Paris
- S 62 Recensement de 1962. Actifs ayant un emploi migrants alternants par catégorie d'activité économique, selon le lieu de résidence (ohne Pendler ins Ausland). Tableaux imprimés par ordinateur. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 63 Recensement de 1962. Actifs ayant un emploi migrants alternants par catégorie d'activité économique, travaillant hors Métropole (Nachtrag zu den Auspendlern). Tableaux imprimés par ordinateur. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 64 Recensement de 1962. Actifs ayant un emploi migrants alternants par catégorie d'activité économique, selon le lieu de travail. Tableaux imprimés par ordinateur. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 65 Recensement de 1962. Actifs ayant un emploi selon le lieu de travail par catégorie d'activité économique. Tableaux imprimés par ordinateur. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 66 Fichier des naissances vivantes 1962. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg
- S 67 Première revision quinquennale des évaluations foncières des propriétés non bâties. Résultats généraux de l'évaluation. (Bodennutzung 1953 und 1963; Manuskripttabellen). Direction Générale des Impôts. Service du Cadastre, Colmar
- S 68 Fichier d'entreprises 1961, 1964 et 1965. Tableaux manuscrits. Comité d'Action pour le Progrès Économique et Social du Haut-Rhin, Mulhouse
- S 69 Recensement général de la population de mai 1954. Résultats statistiques : Population, ménages, logements, maisons. Département du Haut-Rhin. I. N. S. E. E. Paris 1960
- S 70 Relevé des superficies cultivées par districts agricoles et arrondissements, 1938. Tableaux manuscrits. I. N. S. E. E., Direction Régionale de Strasbourg

Karten (K)

- K 1 Basel und Umgebung 1850 1:33 333. Vermessungsamt Basel-Stadt. Basel o. J. (zirka 1960)
- K 2 Kanton Basel, Stadtteil, 1:25 000. Fr. Baader. 1838, ergänzt 1857
- K 3 Stadt Basel 1:10 000, Ausgabe 1913. Schweizerische Landestopographie. Bern 1913
- K 4 Topographischer Atlas der Schweiz 1:25 000. Eidgenössisches Topographisches Bureau. Wabern/Bern
- K 5 Landeskarte der Schweiz 1:25 000. Eidgenössische Landestopographie. Wabern/Bern
- K 6 Landeskarte der Schweiz 1:100 000. Eidgenössische Landestopographie. Wabern/Bern
- K 7 Basel und seine Umgebung, Stadtplan 1:12 000 und Wanderkarte. Allgemeiner Consumverein beider Basel. Kümmerli & Frey. Bern 1962
- K 8 Offizieller Stadtplan. Basel und Umgebung 1:12 500. Basel 1963

Kartenverzeichnis

(Publikationsmasstab 1:200 000, ausgenommen Karten 1 und 32)

1	Die zentralen Orte im schweizerischen Bezugsraum, im Elsass und in Südbaden (1:1 000 000)	18/19
2	Das Untersuchungsgebiet / Verflechtungsbereiche	36
3	Volksdichte 1960/61/62	44
4	Volksdichte 1850/51/52 (auf Gemeindeareal ohne Wald)	47
5	Volksdichte 1910 (auf Gemeindeareal ohne Wald)	48
6	Volksdichte 1960/61/62 (auf Gemeindeareal ohne Wald)	49
7	Bevölkerungsentwicklung 1910—1960/61/62 (mittlere jährliche Wachstumsrate)	51
8	Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung 1850/51/52—1910 (mittlere jährliche Wachstumsrate)	54
9	Gemeindespezifische Bevölkerungsentwicklung 1910—1960/61/62 (mittlere jährliche Wachstumsrate)	55
10	Bevölkerungsentwicklung 1910—1960/61/62 (mittlere jährliche Volksdichte-Veränderung)	58
11	Bevölkerungsentwicklung 1850/51/52—1910 (mittlere jährliche Volksdichte-Veränderung, auf Gemeindeareal ohne Wald)	60
12	Bevölkerungsentwicklung 1910—1960/61/62 (mittlere jährliche Volksdichte-Veränderung, auf Gemeindeareal ohne Wald)	61
13	Hausdichte 1860/61/64	63
14	Hausdichte 1910	64
15	Hausdichte 1960/61/62	65
16	Entwicklung des Hausbestandes 1860/61/64—1910	66
17	Entwicklung des Hausbestandes 1910—1960/61/62	67
18	Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen 1907/10	72
19	Anteil der nichtlandwirtschaftlich Berufstätigen 1960/61/62	73
20	Gemeindespezifische Veränderung der Erwerbsstruktur 1907/10—1960/61/62	76
21	Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert 1850/51/52—1910	90
22	Gemeindespezifischer Konfessionsentwicklungswert 1850/51/52—1954/60/61	91
23	Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1850/51/52	99
24	Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1910	100
25	Gemeindespezifischer Durchmischungsgrad der Konfessionen 1954/60/61	101
26	Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1850/64	105
27	Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1907/10	106
28	Durchschnittlicher Verstädterungsgrad 1960/61/62	107
29	Einzelgrenzen der Agglomeration 1907/10	110
30	Einzelgrenzen der Agglomeration 1960/61/62	111
31	Verstädterungsintensitäts-Gefälle an der statistischen Agglomerationsgrenze 1850/64, 1907/10 und 1960/61/62	114
32	Physiognomische und geographische Grenzen der Agglomerationen 1850, 1910 und 1960 (1:100 000)	118/119
33	Strukturelle Zonierung 1850/64	125
34	Strukturelle Zonierung 1907/10	126
35	Strukturelle Zonierung 1960/61/62	127
36	Berufstätige, Pendler und Arbeitsplätze 1960/61/62	131
37	Arbeitsplätze nach Wirtschaftssektoren 1960/61/62	134
38	Auspendlerintensität 1910	138
39	Auspendlerintensität 1960/61/62	139
40	Arbeitsplatzdichte 1910	144
41	Arbeitsplatzdichte 1960/61/62	145

42	Arbeitsplatzstruktur 1910	154
43	Arbeitsplatzstruktur 1960/61/62	155
44	Funktionale Gliederung 1910	156
45	Funktionale Gliederung 1960/61/62	157
46	Kulturräumliche Zonierung 1910	158
47	Kulturräumliche Zonierung 1960/61/62	159
48	Kulturräumliche Zonierung ca. 1990	160
49	Die Gemeinden des Untersuchungsgebietes / Waldverbreitung	Beilage

Abbildungsverzeichnis

1	Die Entwicklung der Konfessionszusammensetzung der Bevölkerung von Therwil und Riehen 1850—1960	79
2	Die drei Typen der Veränderung der konfessionellen Struktur, unter Berücksichtigung der Regionsentwicklung	83
3	Beispiele zur Berechnung des Konfessionsentwicklungswertes	89
4	Das Gebiet der Agglomeration Basel von Süden	172/173
5	Das Gebiet der Agglomeration Basel von Nordwesten	172/173
6	Basel und Birsfelden	176/177
7	Die linksrheinische Basler Innenstadt von Nordwesten	176/177
8	Das Gebiet zwischen Basel und Village-Neuf	180/181
9	Unteres Wiesental mit Riehen	180/181
10	Das Gebiet von MuttENZ und Pratteln	184/185
11	Das Birstal zwischen Aesch und Arlesheim-Reinach	184/185
12	Das Gebiet zwischen Lörrach und Haagen	188/189
13	Reinach, Therwil und Ettingen	188/189
14	Das Gebiet von Wyhlen/Augst	196/197
15	Haltingen und sein nördliches Nachbargebiet	196/197
16	Das hintere Leimental	200/201
17	Der ländliche Sundgau	200/201

Tabellenverzeichnis

1	Die Einstufung der Gemeinden nach ihrer Zentralität	18
2	Die bedeutungsmässige Einstufung der zentralen Orte	19
3	Die Dichte der zentralen Orte	20
4	Die Volksdichte in den Zonen des Basler Umlandes	23
5	Die Bevölkerung der elf grössten Orte im Stadtraum Basel	43
6	Vergleich der Volksdichtewerte, bezogen auf das ganze Gemeindeareal und auf das Gemeindeareal ohne Wald (1960/61/62)	46
7	Beispiele zur Methode der Berechnung der gemeindespezifischen Bevölkerungsentwicklung	56
8	Anteil der Selbständigen und der mitarbeitenden Familienangehörigen in den Vergleichsregionen 1960/61/62	70
9	Die Agrarsubstanz im Regierungsbezirk Südbaden 1907 und 1961	71
10	Beispiele zur Methode der Berechnung des gemeindespezifischen Landwirtschaftsentwicklungswertes	74
11	Beispiele zur Korrelation von Bevölkerungs- und Konfessionsentwicklung	78
12	Beispiele zur Veränderung der konfessionellen Struktur der Bevölkerung	79
13	Beispiele zur Methode der Berechnung des gemeindespezifischen Konfessionsentwicklungswertes 1850/51/52—1910 und 1850/51/52—1954/60/61	86—87
14	Konfessionelle Dynamik und Verstädterungsintensität in den Stadträumen Basel, Bern, Freiburg i. Br., Strasbourg und Zürich 1910—1954/60/61	94
15	Die konfessionelle Struktur der Vergleichsregionen	95
16	Theoretische Einstufung der Gemeinden nach der Konfessionsstruktur	97
17	Praktische Einstufung der Gemeinden nach der Konfessionsstruktur	97
18	Punktwertung für eine Abstufung der Gemeinden nach ihrer Verstädterungsintensität	103
19	Schwellenwerte für die Agglomerationsabgrenzung	109
20	Typisierung der Gemeinden nach der Struktur ihrer Arbeitsplätze	147
21	Funktionale Typisierung der Gemeinden um Basel 1910 und 1960/61/62	150
22	Die Beziehung zwischen durchschnittlicher Verstädterungsintensität und funktionaler Typisierung 1910 und 1960	162
23	Die Gemeinden des Untersuchungsgebietes nach ihrer strukturellen und funktionalen Zonierung 1910 und 1960	165
24	Die kulturräumliche Zonierung des Untersuchungsgebietes	167
25	Die Gemeinden der kulturräumlichen Zonen	168—169
26	Strukturelle und funktionale Charakterisierung der kulturräumlichen Zonen 1910 und 1960	169
27	Umfang der schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen und ihrer Kernräume 1910, 1950 und 1960	212—213
28	Anzahl der Agglomerations- und Kerngemeinden in den sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen	214
29	Ausdehnung der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen in km ²	215
30	Einwohnerzahl der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen	215
31	Volksdichte der Agglomerations- und Kerngemeinden der sechs schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen	216
32	Grössenverhältnis von Agglomeration zu Agglomerationskern und zentraler Stadt 1960 (Bevölkerungszahlen)	217
33	Die schweizerischen grosstädtischen Agglomerationen 1910—1960	218
34	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1910 (1. Teil)	230

35	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1910 (2. Teil)	231
36	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (1. Teil)	232
37	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (2. Teil)	233
38	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1960/61/62 (3. Teil)	234
39	Daten zu den kulturräumlichen Zonen von 1990	235
40-45	Gemeindestatistik	236—252

Curriculum vitae

Am 6. Juli 1937 wurde ich, Ulrich Eichenberger-Schäublin, als Sohn des Kaufmanns Ernst Albert Eichenberger und der Gertrud Eichenberger, geb. Schmidt, in Kampenau (Ostpreussen, heute Polen) geboren. Ich bin Bürger von Landiswil (Kanton Bern). Nach der Primarschule in Elbing (Ostpreussen) und Strengelbach (Aargau) und der Bezirksschule in Zofingen (Aargau) besuchte ich 1953 bis 1956 die Handelsabteilung der Kantonschule Aarau, wo ich mit dem Handelsdiplom abschloss. An der Kantonalen Handelsschule Basel absolvierte ich die letzte Klasse und erlangte 1957 die Handelsmaturität. Nach einer anderthalbjährigen Praxis in Buchhaltung und Rechnungswesen immatrikulierte ich mich 1958 an der Universität Basel, wo ich seither die Fächer Geographie, Mathematik, Physik und Astronomie studierte. Nach acht Semestern legte ich die wissenschaftliche Mittellehrerprüfung in Geographie, Mathematik und Physik ab. Im Jahre 1961 begann ich unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Hans Annaheim die Ausarbeitung einer kulturgeographischen Dissertation über die Agglomeration Basel. Nach der Anstellung als Assistent von 1960 bis 1964 arbeitete ich am Geographischen Institut der Universität Basel bis im Herbst 1966 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Strukturatlas Nordwestschweiz/Oberelsass/Südschwarzwald. Heute bin ich als Abteilungsvorsteher für regionale Grundlagenforschung am Geographischen Institut der Universität Basel tätig.

Während meines Studiums besuchte ich Vorlesungen, Seminare, Praktika und Exkursionen bei den Herren Professoren und Dozenten H. Annaheim, E. Baldinger, E. Baumgartner, W. Becker, F. Blumer, P. Buchner, R. Conzelmann, M. Eichler, H. Huber, P. Huber, L. Jenny, E. Miescher, H. P. Müller, A. Ostrowski, E. Salin, E. Schwabe, L. Vonderschmitt, P. Vosseler, W. Weischet und K. Wiche.



Be Bettingen Du Duggingen Sch Schönenbuch

Karte 49
 Die Gemeinden des Untersuchungsgebietes/Waldverbreitung
 Masstab 1:200 000
 (Quellen: Strukturatlas, K 6)

